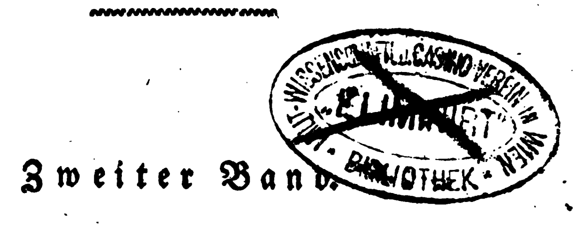


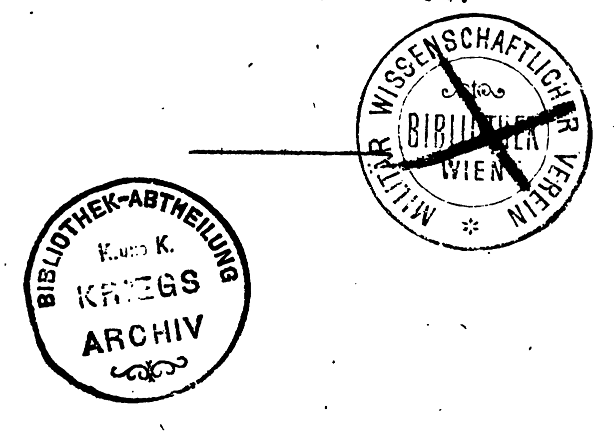
Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zweiter Band.



Viertes bis sechstes Heft.



Wien 1819.
Gedruckt bei Anton Strauß.



Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Viertes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1819.
Gedruckt bey Anton Strauss.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal zweite Epoche.

Von der Eröffnung des Feldzuges unter Napoleons Anführung bis zur Einschiffung der Engländer zu Corunna und Saragossa's Fall.

Vom Oktober 1808 bis zum März 1809.

III.

Ereignisse in Arragonien. Zweite Belagerung von Saragossa. Die Insurgenten, welche zum Entsatz anrücken, werden an beiden Ufern des Ebro geschlagen. Alcaniz wird erobert. Saragossa's Werke werden erstürmt, und die einzelnen Quartiere der Stadt in die Luft gesprengt und erobert. Reding, der mit einem katalonischen Heere zu Saragossa's Befreiung vorrückt, wird bei Montblanch geschlagen. — Saragossa fällt.

Auf Saragossa waren jetzt alle Blicke geheftet: die patriotischen Hoffnungen der Spanier; die ruhmgierigen Erwartungen Frankreichs; die gerechte Bewunderung der Welt. — Von Tudela's Schlachtfeld war der größte Theil des arragonischen Heeres, Viele aus den Regimentern und Milizen von Valenzia, Murcia u. s. w. nach Saragossa geflohen. Eine geheiligte und befreite

Zufluchtsstätte nach jenem ersten, heldenmüthig erfochtenen Triumphe schienen die Zinnen dieser Stadt, wo Palafox mit ungelähmtem Muthe die Bewohner zu neuen Beweisen ihrer Unerschrockenheit aufrief, wo die Wunder des Madonnabildes del Pilar auch den Entmuthigsten aufs neue entflammten, und die Erinnerung an Numantia und Sagunt in Thaten wieder aufleben sollte, vor welchen selbst der erste tapfere Widerstand nur als ein schwaches Vorspiel verschwand.

Mit dem Vorgefühle dessen, was kommen würde, hatte Palafox durch den schnellen Rückzug der Franzosen im August seine theure Stadt nicht sobald von den Drangsalen der Belagerung befreit gesehen, als er, auf ihre zweckmäßigere Vertheidigung bedacht, alles aufboth, was Eifer, Anstrengung und wohlgeleitete Thätigkeit in kurzer Zeit zu leisten vermochten, um den Nachtheilen ihrer Lage und der Mangelhaftigkeit ihrer Werke zu begegnen. Den ersten Entwurf zur Anlage eines großen verschanzten Lagers zwischen der Huerba und dem Ebro war man aufzugeben genöthigt, weil auch in diesem Falle die Stadt selbst noch als Reduite befestiget werden mußte, und ein zu großer Aufwand an Zeit und Kraft zur Ausführung erfordert wurde. Man begann daher, auf 2000 Schritte rings um Saragossa Gebäude und Baumpflanzungen zu vernichten, die Umfangsmauer zu verstärken, und sie für Geschütz und kleines Gewehr mit Zinnen und Scharten zu versehen. Dem größten Nachtheile, der aus ihrer alten Bauart erwuchs, der unverhältnißmäßigen und unbestrichenen Länge ihrer Wälle abzuhelfen, war man vorzüglich besorgt, Flanken auf denselben zu gewinnen. Saragossa wird durch die Huerba, die an ihren Mauern

sich in den Ebro ergießt, und in einer tiefen Schlucht sich um ihre Wälle windet, in eine Art von Landesspitze zusammengedrängt, deren Kehle gegen eine weite Fläche sich öffnet. Unfern der Mündung der Huerba steht an dem jenseitigen Ufer des kleineren Flußes ein ansehnliches Kloster, im Rechteck erbaut, und S. Joseph genannt. Dieses Kloster wurde zum Bollwerke ausersehen. Ein bedeckter Weg, der nach jener Seite an dem Ufer der Huerba hinlief, und einige Batterien am andern Rande der Schlucht kreuzten ihr Feuer mit dem seinen, und zwey Brücken verbanden das Werk mit der Stadt. Ein zweites Bollwerk, eben so zugleich als Brückenkopf dienend, wurde am Buge der Huerba, wo sie, von der Stadt ab, sich feldeinwärts wendet, mit jenem in Verbindung gesetzt. Den zwischen ihnen im stark eingehenden Winkel zurückweichenden Wall schützten ein 15 Fuß tiefer Graben und die Klöster Carmel, Trinitas und S. Engracia. Vor dem Trinitarierkloster, wo der Umfassungswall 750 Schritte lang bis zum Portillothore im freien Felde sich hinzieht, wurde eine kreisförmige Batterie erbaut. Ihr Feuer ward von dem aus zwei festen Klöstern der Baarfüßermönche unterstützt, deren Mauern man gleichfalls mit Verschanzungen umgab. Vom Portillothore angefangen bis zum Sanchothore, wo der Wall wieder an das Ufer des Ebro schließt, ward die umliegende Fläche von einem Fort, Aljaferia, beherrscht, das im Vierecke mit vier bastionirten Thürmen erbaut, und mit einem revetirten Graben versehen war. — Jenseits des Ebro hatte man die Vorstadt mit vorgelegten Reduten und Fleschen in Vertheidigungsstand gesetzt. Reihen crenaillirter Häuser, und Traversen und Schanzen, die man an den Ein-

gängen der Straßen aufgeworfen, deckten jene in ihrem Rücken. — Vorwärts Saragossa, wo die Straßen nach Madrid und Muela über den Kanal von Arragon führen, waren Brückenschanzen angelegt, deren Inneres andere Werke beherrschten, welche die Höhe des Monte Torrero krönten. Was unter den Waffen entbehret werden konnte, was man der Ernte entziehen durfte, arbeitete an der Befestigung. Oberst St. Genis von Ingenieurkorps führte die Leitung des Ganzen. 160 Geschütze, worunter 60 von schwerem Kaliber, zum Theil französische, nach ihrem Rückzug aus dem Kanal hervorgezogen, und 8 Mörser waren auf den Wällen vertheilt. Pulver wurde in den Klöstern verfertigt. Kugeln und anderer Kriegsvorrath war in Überfluß vorhanden. Getreide, Wein, Branntwein und andere Lebensmittel für 15,000 Mann waren auf sechs Monate in den öffentlichen Vorrathsgebäuden, — weniger war an frischem Fleische vorhanden. Reichlich hatte jeder Einwohner für den Vorrath des eigenen Bedarfes gesorgt. Nur auf 15,000 Mann war die Stärke der Besatzung angeschlagen. Die Niederlage bei Tudela füllte sie aber mit Flüchtigen und Verwundeten, und sie erwuchs zu einem Heere von 30,000. Viele aus den Stämmen der alten Regimenter Valenzia, Savoyen, Estremadura, Castilien, der Schweizer, der spanischen und Wallonengarden, zusammen mehr denn 6000 Mann geregelter Truppen an Fußvolk und 2000 Reiter von den Husarenregimentern Olivenza und Ferdinand, und den Dragonern vom Regimente Numantia, die übrigen Freiwillige und Militzen der Provinzen, in verschiedene Abtheilungen gebildet, begriffen die eigentliche bewaffnete Macht. Den Landsturm und die Bürger der

Stadt rief nur in den Augenblicken der drohendsten Gefahr die Glocke am neuen Thurme zu den Waffen. Auf dem Ebro lagen Kanonenböte, mit Seesoldaten aus Karthagena bemannt. Als Führer über die Truppen waren gesetzt die Generale S. Marc, Versages, Amoros, Manso, O Neil, Budlin, Porin, Renovales, über die Artillerie Villalva, Butron über die Reiterei, über alle Palafox y Melzi. Die Vertheidigung der Vorstadt mit 5 bis 6000 Mann war dem General Manso, jene des Mont Torrero mit gleicher Stärke dem General S. Marc übertragen.

So war mit der größten Sorgfalt Alles vorgekehret worden, was die Wichtigkeit des Platzes erheischte, der bei der Eröffnung des Feldzuges keiner der streitenden Theile einer geringeren Aufmerksamkeit werth schien. Denn auch Napoleon, als er kaum über Spaniens Gränze getreten war, ertheilte alsobald Befehle, zu Bayonne und Pamplona alles zur Belagerung Nothwendige auszurüsten, und einen großen Zug schweren Geschützes gegen Saragossa in Bereitschaft zu halten. Nach der Vernichtung der spanischen Heere, da Monceys Armeekorps bis Alagon vorgerückt war, begnügte man sich fürs Erste, auf den Eindruck rechnend, den die erlittenen Niederlagen, der Fall der Hauptstadt, die Unterwerfung der Provinzen, und die riesenhaften Anstalten zur Belagerung selbst, auf die Bewohner hervorbringen würden, Werkzeuge, Minengeräthe und Geschütze aller Art, und was zum Schrecken und zur Zerstörung der Städte die Elemente aufzuregen vermag, zu Alagon zu versammeln. La Coste, Ingenieurgeneral und Adjutant des Kaisers, und Dedon, General der Artillerie, leiteten die Zurüstungen.

Von Pamplona, wo man große Vorräthe jeder Art aufgehäuft hatte, wurden sie nach Tudela, von da auf dem Kanal nach Alagon geschafft. Sandsäcke, Schanzkörbe, Reisigbünde in ungeheurer Zahl wurden verfertiget; Werkstätten angelegt, Lazarethe errichtet. — So ging ein Monat mit Zubereitungen vorüber, als am 19. Dezember Mortiers Armeekorps zu Alagon eintraf, zum Beginnen der Belagerung mit dem Moncey's sich zu vereinigen. Dieses 17,000, jenes 14,000 Mann stark, zusammen fünf Divisionen unter Gazan, Suchet, Morlot, Meusnier, Grandjean, mit 6 Artillerie=, 8 Sappeurs=, 3 Mineurskompagnien, mit 40 Offiziers vom Geniekorps und einem Park von 60 schweren Geschützen, traten sie am 20. den Marsch zum schweren und blutigen Werke an. Die Division Gazan jenseits des Ebro, den sie bei Tauste übersetzte, auf dem Wege von Cassagnone nach Cuera und Villa Nueva, ohne auf den Feind zu treffen; Suchet am rechten Ebroufer, des Feindes äußerste Posten vor dem Kloster der Trinitarier, eine Meile vor Saragossa, nach der Stadt vor sich her drängend; Moncey's Korps zu beiden Seiten der Huerba, ihren Lauf bis an die großen Schleußen, welche den Kanal von Arragon verbinden, gegen die Brückenköpfe der Spanier am Fuße des Torrero verfolgend.

Zwei zu gleicher Zeit unternommene Angriffe auf den Mont Torrero und auf die Vorstadt jenseits des Ebro sollten mit dem nächsten anbrechenden Morgen ausgeführet werden. Nur der Eine gelang. Moncey ließ in der Nacht auf einer Höhe, welche das feindliche Hauptwerk beherrschte, eine Batterie errichten, und fing mit dem ersten Grauen des Tages durch ein

heftiges Feuer die spanische Besatzung zu beängstigen an. Ein zersprungener Pulverkarren brachte sie in Verwirrung, und während General Grandjean mit einer Brigade zum Angriff vorrückte, setzte eine zweite, von General Habert geführt, auf einer Wasserleitung über den Kanal, und warf sich zwischen die Stadt und die Kehle der spanischen Verschanzungen. Die Spanier, im Rücken genommen, rissen in wilder Unordnung aus, und verloren 100 Gefangene und 3 Kanonen. Eine andere französische Kolonne, von Morlots Division gebildet, war indeß, von dem tiefen Rande der Huerba gedeckt, bis zum Brückenkopf an der großen Schleuße vorgedrungen, und hatte sich seiner mit 2 Kanonen bemeistert. Der Monte Torrero war auf dieser Seite gewonnen, und die Spanier zogen sich unter die Wälle der Stadt zurück. — Nicht so glücklich hatte Gazan jenseits des Ebro gefochten. Zwar wichen die Arragonier, als er von Villa Nueva vordrang, aus den Häusern und Gärten von Villa Major. Da seine Truppen aber mit unvorsichtigem Ungestüm gegen die Vorstadt anstürmten, brachen die Spanier mit Verstärkung vor, warfen die erste Brigade in die Flucht, und tödteten und Verwundeten ihr 400 Mann auf dem Rückzug. Am 22. wiederholte Gazan den Angriff auf dem Wege von Villa Major, auf welchem die Schweizergarde sich aufgestellt hatte. Mit einem Verluste von 300 Mann nöthigte er diese, nach hartnäckigem Kampfe sich in den Thurm del Arzobispo zu werfen, den eine Feldschanze vertheidigte. Drei Mal stürmten die Franzosen gegen das Werk; drei Mal mußten sie der Tapferkeit der Vertheidiger weichen. — Saragossa ward mittlerweile völlig berannt. — Der rechte Flügel des Belagerungs-

heeres, die Division Grandjean, lehnte sich an das Ufer des Ebro, und zog sich im Bogen gegen den Monte Torrero. Dort auf den Höhen lagerte Meuniers Division; an diese im Thale der Huerba schloß sich Morlot, und vom linken Ufer der Huerba bis wieder an das Ufer des Ebro Suchet. Gazans Division jenseits des Stroms mit dem Belagerungsheere dießseits zu verbinden, schlug Dedon oberhalb der Stadt, wo Suchets Division ihre Sicherheit deckte, eine Schiffbrücke über den Strom. Gazan, durch den sumpfigen Boden vor den Ausfällen der Belagerten geschützt, breitete sich zu beiden Seiten der Straße von Cuera bis zur Brücke von Galejos aus, und stand dort wieder mit Grandjeans Truppen in Verbindung.

Der Plan zum eigentlichen Angriffe des Platzes wurde nunmehr entworfen. Von drei Seiten zugleich wollte man ihn beginnen: gegen das Fort von Aljaferia, hier mehr zur engern Einschließung und Beschäftigung des Feindes, — gegen den Brückenkopf an der Huerba, und endlich vorzüglich gegen das Kloster von S. Joseph. In der Nacht vom 29. auf den 30. wurden die drei Parallelen eröffnet. Am 30. sandte Moncey eine Ausforderung an Palafox. Dieser beantwortete sie mit einem allgemeinen Ausfalle aus der Festung gegen die Arbeiten der Belagerer. Vier Kolonnen, zwei davon gegen die Parallele dem Fort gegenüber, eine gegen jene an der Brückenschanze, die vierte gegen die Parallele von S. Joseph, brachen zugleich aus den Thoren. Mit der größten Kühnheit drang die letztere vor; aber ohne Erfolg, als den Verlust einiger Todten und Verwundeten von beiden Seiten, kehrten alle wieder nach der Stadt zurück. — Glücklicher war ein

Ausfall am 2. Jänner. Die Spanier drangen in eine Batterie der zweiten Parallele, vernagelten einige Geschütze, und tödteten mehrere Feinde. Aber ein Versuch gegen Gazan, die Straße von Valenzia frei zu machen, ward mit Verlust zurückgewiesen.

Dunkle Nächte und dichte Morgennebel begünstigten indeß die Belagerer. Ihre Arbeiten rückten bedeutend vor, verloren sie gleich durch das heftige Feuer der Belagerten viele Mannschaft in den Laufgräben, ein doppelt empfindlicher Verlust für sie, die durch den Abmarsch einer ihrer stärksten Division beträchtlich vermindert worden waren. Die täglich wachsenden Zusammenrottungen in Arragonien, in der Umgegend von Daroca, in den Gebirgen der Molina, erheischten die Gegenwart einer bewaffneten Macht, sie zu unterdrücken oder im Zaume zu halten. Mortier mußte daher selbst mit der Division Suchet nach Calatagno aufbrechen, und den ganzen Raum, den bisher die 9000 Mann starke Division eingenommen hatte, der Division Morlot übergeben, deren Stärke kaum die Hälfte betrug. Meusniers Truppen besetzten einen Theil ihrer Aufstellung am linken Ufer der Huerba, und um durch Befestigung der Stellung das zu ersetzen, was durch die Zahl verloren gegangen war, erbaute La Coste drei Redouten, welche die ganze Linie vom Ebro bis an die Huerba zu sichern bestimmt waren.

Am 6. Jänner hatte man dem Fort gegenüber die zweite Parallele eröffnet. Gegen den Brückenkopf und gegen das Kloster von S. Joseph war man in der zweiten Parallele bis auf 40 Toisen dem Fort nahe gerückt, und hatte unter mörderischem Feuer, zum Theil mit der fliegenden Sappe, die beiden Parallelen verbunden,

Es wurden nur in den nächsten zwei Tagen jedem der letzten Punkte gegenüber 4 Batterien, 2 Bresche und 2 Riccochetbatterien, (Nr. 1 bis 8) errichtet, und 32 Feuerschlünde, welche gerade zur Zeit eingetroffen waren, in die Batterien eingeführt. Am 10. mit Tagesanbruch begannen sie ihr Feuer. Das Geschütz der spanischen Werke wurde zum Schweigen gebracht, und mußte aus den Verschanzungen geschafft werden; ein Ausfall bei S. Joseph, von 2 Kanonen der Parallele mit Traubenschüssen in die Flanke genommen, ward zurückgeschlagen, und am 11. Jänner war die Bresche am Kloster zugänglich, das Kloster selbst in Trümmer geschossen. Jeder dieser Tage hatte den Belagerern wieder 30 bis 40 Mann gekostet, welche ein Hagel von Steinen und Kugeln aus den Mörsern der Spanier in den Laufgräben zerschmetterte.

Der Sturm auf das Kloster wurde nunmehr beschlossen. Die dem Felde zugekehrte Fronte, 150 Schritte lang, war ohne Seitenvertheidigung. Ein 18 Fuß tiefer und steiler Graben umgab den Wall, und verband sich mit dem bedeckten Weg, welchen die Schlucht der Huerba bildete. Schräggestellte Sturmpfähle hielten den Feind auf dem Glacis unter dem Feuer der Wälle zurück. 4000 Mann ihrer besten Truppen hatten die Spanier nach dem Bollwerk und dem bedeckten Wege gebracht. Die Belagerer begannen um 4 Uhr Nachmittag den Angriff. General Haxo führte 2 Kanonen, von vier Kompagnien Fußvolk unterstützt, die Huerba abwärts, wo ein günstiger Punkt die ganze Länge des bedeckten Weges bestrich. Das unerwartete Feuer in ihrer Flanke bestürzte die Spanier; sie stürzten sich in die Huerba hinab, das jenseitige Ufer zu gewinnen, und während einige Voltigeurskompagnien

stürmend gegen das Kloster drangen, ward in der Verwirrung eine Brücke vergessen, die aus dem bedeckten Wege in die Flanke des Forts führte. Ein Hauptmann vom Geniekorps, Daguenet, der mit einigen Hunderten von Voltigeurs und Sappeurs einen Weg nach der Kehlseite des Bollwerkes sucht, gewahrt der vergessenen Brücke, und dringt in das Fort, während jene Kompagnien den Graben auf Leitern übersteigen, und die Höhe der Bresche gewinnen. Der Oberste des Regiments Valenzia und mehrere Hunderte der Besatzung werden gefangen; die Übrigen rettet die Flucht. Die Kehlseite des Klosters gegen die Stadt wird alsobald verschanzt, die letzte Parallele längs dem Ufer der Huerba mit seinen Werken verbunden, und zwei neue Batterien (Nr. 9 und 11) rechts des Klosters zur Beschießung des Umfassungswalles der Stadt selbst errichtet. Eine dritte Schanze (Nr. 10) links vor dem Kloster erbaut, bestrich die Verbindung aus der Stadt mit dem Brückenkopfe, und eine lange Strecke der Ringmauer bis zum Kloster der Baarfüßermönche. Am 15. begann die Letzte ihr Feuer, und eine Abtheilung Voltigeurs und Sappeurs drang gegen den Brückenkopf, wo seine der Straße von M. Torrero zugekehrte Flanke von keinem Seitenwerke bestrichen war. Sie überstiegen den 10 Fuß tiefen und senkrechten Graben, setzten sich auf der Berme des Walles fest, und vertrieben durch ihr Feuer die Besatzung, die bei ihrem Rückzug die Brücke in die Luft sprengte. Noch in der Nacht wurden die Werke des Brückenkopfes gegen die Stadt gekehrt, und mit der Parallele in Verbindung gesetzt.

Die zwei vorzüglichsten Außenwerke waren nun genommen. Die schwache Umfassungsmauer versprach nur

geringen Widerstand, und nach dem Gewöhnlichen anderer Belagerungen schien die Festung ihrem Falle nahe. Nicht so war es mit Saragossa. Der Arragonier verlangte den Feind im Umkreis seiner Wälle zu treffen, um ihn, wie er sagte, seinen Kugeln näher zu haben, und Palafox und seine Generäle nährten diesen Geist durch Siegesnachrichten, die sie im Volke verbreiteten. „Saint Cyr sey von Reding geschlagen, Lazan in Frankreich eingedrungen; Napoleon sey von Blake und Romana vernichtet, Berthier und Ney im Gefechte getödtet worden;" solche Verkündigungen entflammten den Muth und die Hoffnung des Entsatzes, während nichts gespart wurde, der Gefahr durch Vorsicht und Klugheit zu begegnen. Saragossa's Bauart begünstigte die Vorbereitungen zur neuen Kampfweise. Starke Mauern, gewölbte Decken, flache Dächer, weniges Sparrwerk, um durch Feuer die Stadt zu zwingen, eigneten die Gebäude, den Verheerungen eines Bombardements zu trotzen; aber auch jede Inselgruppe von Gebäuden, jedes Haus für sich, vorzüglich jedes größere Gebäude, wie Klöster, Palläste, Hospitäler, wurden zu eben so vielen Festungen umgeschaffen. Die Öffnungen der untern Stockwerke, die nothwendigen Zugänge und die Scharten für das Gewehr der Vertheidiger ausgenommen, wurden vermauert, in dem Innern der Wohnungen Verbindungen durchgebrochen, die Straßen mit Wällen und Gräben durchschnitten, und Geschütz an jeden Platz gebracht, der einen vorzüglichen Zugang beherrschte. So erwarteten die Spanier den Sturm der Feinde, die aus drei neuen Batterien gegen die große Straße (Calle Major) und das Augustinerkloster (Nr. 12 und 13) und gegen den Quai

am Ebro und die Kehle der Vorstadt (Nr. 14) rechts vom Kloster S. Joseph; links von demselben aus einer Breschbatterie gegen den Wall (Nr. 15) und zwei Batterien (Nr. 16 und 17) gegen die Straße Quemada und das Kloster Engrazia; im Angriffe des Centrums aus zwei Batterien (Nr. 18 und 19), gleichfalls gegen die Werke um S. Engrazia gerichtet, mit 50 schweren Geschützen zur Beschießung der Stadt sich anschickten. Am 21. Jänner waren die Arbeiten geendet, und das Geschütz eingeführt; aber noch einmal versuchten die Spanier ihr Glück in einem Ausfalle, vorzüglich eine der Mörserbatterien (Nr. 6), die sie am beschwerlichsten ängstigte, zu zerstören. Achtzig Mann unter drei wackern Offiziers drangen bis in die zweite Parallele, tödteten die Besatzung, und erreichten das Werk; aber ehe sie die Geschütze zu vernageln im Stande waren, trieb sie die Übermacht der Belagerer nach der Stadt zurück. Von der zweiten Parallele in den Rücken genommen, fiel der größte Theil als ein Opfer ihrer Kühnheit; nur wenige wurden gefangen. Eben so fruchtlos war der Versuch, die Schanzen des Feindes, Aljaferia gegenüber, vom Ebro aus durch Kanonenböte zu zerstören. Das Feuer des französischen Geschützes nöthigte die Böte zur schnellen Rückkehr.

In diesem Zeitpunkt der Belagerung erschien Lannes vor Saragossa, auf Napoleons Befehl die Leitung des Ganzen zu übernehmen, und durch die Einheit des Willens den Kräften Nachdruck zu geben, die zerstreut, mit nicht übereinstimmender Anstrengung immer vergeblich wirken. Mortier erhielt sogleich Befehl, von Calatagud, wo er seinen Aufenthalt unthätig verzögerte, vorzugehen, dem mitten in seinen errungenen

Vortheilen schwer bedrängten Heere beizuspringen, das, einen zahlreichen Feind belagernd, selbst von einem nicht minder zahlreich umlagert, am Rande der drohendsten Gefahren schwebte.

Als im Dezember die französischen Schaaren Saragossa umringten, da dachte Palafox, daß muthvoller Widerstand ohne Mitwirkung von Außen, ohne Hoffnung auf Entsatz, nimmer vom Erfolg gekrönet werden könne. Im Dunkel der Nacht bestieg daher sein Bruder Francesco ein kleines Schiff, und fuhr dem Ebro herab nach Alcaniz, einer ansehnlichen Stadt mit befestigtem Schlosse, dem Sitz eines Corregimentos, das über mehr als 90 Städte, Dörfer und Flecken die Obrigkeit ausübt. Von dort aus warb er Anhänger für die Sache des Vaterlandes, und der Aufstand, der wie das Feuer eine Zündruthe an den Ufern des Ebro fortlief, sammelte bald ein Heer um seine Fahnen. Furchtbar wuchs der Aufruhr in ganz Arragonien. In den Dörfern und Flecken am Ebro, in der Sierra di Muela, um Epila, in den Gebirgen von Soria, griffen die Bewohner zu den Waffen; Tarragona war umringt, Tudela bedroht, die Verbindung mit Pamplona so gut als unterbrochen. Mit Mühe erhielt sich General Pujet mit 700 Mann zu Infalla und Caporoso. Gazan am linken Ebroufer sah sich von bewaffneten Landleuten eingeschlossen. Lebensmittel, Zufuhr, Alles begann in den Lagern der Franzosen zu mangeln, selbst die Nachrichten, außer die von der sie rings umgebenden Nähe ihrer Feinde. Endlich erscheinen die beiden Brüder Lazan und Francesco Palafox selbst vor Saragossa; mit ihnen ein Heer von 20,000 Mann, durch Linientruppen aus Valenzia und Catalonien verstärkt. Auf den

Höhen am linken Ufer des Ebro lagerten sie, und ihre Feuer leuchteten mit den freudigsten Erwartungen in die Stadt, während Lazan, zwischen Villa franca, Cuera und Liciena eingeteilt, ihrem Angriffe entgegen sah. Aus dieser bangen Lage ihn zu befreien, mußte Suchet von Calatagno unaufgehalten den Ebro zu übersetzen eilen. Er warf Francesco's Vortrab zu Perdiepura, und drang mit den Weichenden gegen Nostra Senora de Vallagon vor. 10,000 Mann in einer vortheilhaften Stellung bothen ihm hier die Schlacht. Drei französische Regimenter rückten zum Angriffe vor; der Überrest bildete den Nachhalt. Das 64. Linienregiment warf mit dem Bajonette das Treffen der Spanier; das 10. Husarenregiment vollendete die Niederlage. 2 Fahnen, 4 Kanonen wurden erbeutet, bei 1000 Mann gefangen. — Bei Cuera stand eine andere Abtheilung der Spanier von einigen Tausenden im Lager. Gegen sie hatten 3 Bataillons, von dem Adjutant-Kommandant Gastier geführt, sich in Marsch gesetzt. Sie wurden von dem Ungestüm des französischen Angriffs aus ihrer Stellung geworfen, verloren eine Kanone, und räumten Cuera. Mortiers Truppen besetzten Huesca, Saranena und Pina, und schützten im Flachlande die Zufuhr. Lazan und Francesco wichen nach Kataloniens Gränze zurück.

Am rechten Ebroufer, wo von Alcaniz her Schaaren bewaffneter Bauern, 3—4000 Mann stark, bis Belchite sich vorwägten, sich die Ruhe zu sichern, mußte General Vatier von Fuentes aufbrechen, wo er seit dem Anfange der Belagerung mit 1200 Mann Infanterie und 600 Reitern aufgestellt war, um die Zufuhr zu decken, und die feindlichen Bewegungen von Tor-

tosa her zu bewachen. Vatier überfiel die Posten der Spanier bei Belchite, und trieb sie bis Ascila, an der Gränze des Corregimentos von Alcaniz. Ascila wurde erobert. Schritt vor Schritt vertheidigend, wichen die Insurgenten die Ebenen von Ixar zurück auf Alcaniz. Puebla und Ixar wurden im heftigen Gefechte erstürmt, in dem letzten Orte 3 Kanonen erobert. Auf den Höhen von Alcaniz standen die Insurgenten wieder, mit Truppenabtheilungen untermengt. Gärten, Kanäle, Umzäunungen schützten ihre Aufstellung; Schanzen vertheidigten die Zugänge der Stadt. Vatier ließ sein Geschütz gegen die Brücke führen, welche über den Guadelupe die Stadt mit dem jenseitigen Ufer vereint. Ein Theil seines Fußvolkes setzte durch die Furt des Flusses, während das Feuer in den Gärten und Hecken die Spanier beschäftigte. Die übergesetzten Voltigeurs gewannen die Brücke, drangen in die Stadt, und öffneten der Reiterei die Thore. Die Spanier flohen; Stadt und Schloß wurden erobert, die Vorräthe der Insurgenten erbeutet. Vatier hielt Alcaniz und Caspo besetzt, und bewachte aus seiner Stellung hinter dem Guadelupe die Bewegungen der Feinde bis zum Ende der Belagerung.

Von dieser Seite war die dringendste Gefahr von den Belagerern abgewendet; dennoch herrschte Mangel, und selbst die strengsten Maßregeln vermochten aus den Dörfern dem Soldaten nicht die nothwendigsten Lebensmittel herbeizutreiben, der, oft auf halbe Rationen gesetzt, die Mühseligkeiten und Beschwerden der Belagerungsarbeiten, und der stäten Wachsamkeit gegen Ausfälle, doppelt empfand. Aber ein nicht minder furchtbarer Feind hatte sich auch mit ihnen gegen die Belagerten verbun=

den. Angehäuft in dumpfen Kellergewölben, um den Gefahren der zerschmetternden Bomben und Kugeln zu entgehen, athmeten die Einwohner, von Angst und Unruhe gefoltert, von ungewohnten und verderbten Nahrungsmitteln vergiftet, die todesschwangere Luft, und eine verheerende Seuche in der Gestalt jener bösartigen Fieber, welche in den Kriegen der letzten Zeitepoche verderblicher wütheten, als das Gemetzel mörderischer Schlachten, begann mit einer Gewalt um sich zu greifen, die bald jedem Gegenmittel trotzte. Drei bis vier hundert Menschen würgte schon täglich die Pest, und keine größere Gefahr drohte auf den Wällen von den Kugeln der Feinde, als in den Umgebungen der bis zum Entsetzen überfüllten Vorrathskammern des Grabes. Die Lazarethe und die Kirchhöfe faßten nicht mehr die Opfer der Krankheit und des Todes. Haufen unbeerdigter Leichname lagen auf den Plätzen mit Tüchern bedeckt, von den springenden Bomben scheußlich aus einander geschleudert, und die Luft weithin mit dem giftigsten Qualme verpestend. Selbst die leichte Wunde im Gefecht brachte jetzt den Tod, da bei dem eintretenden Mangel an Arznei, und der überhäuften Krankenmenge in den Hospitälern, Seuche und Brand sich gesellte. Mit Standhaftigkeit ertrugen die Bewohner ihr Mißgeschick; alle Vorschläge zur Übergabe erregten nur Unwillen, und stählten ihre Beharrlichkeit. Wer klagte oder murrte, den strafte die allgemeine Verachtung oder der schmähliche Tod von Henkers Hand auf dem Corso oder der Piaza Major.

Mit gleichem Eifer setzten indeß auch die Belagerer ihre Arbeiten fort. Sie versicherten sich mit Schulterwehren des Überganges über die Huerba, und trach-

teten, am linken Ufer sich festzusetzen. Ein Haus und die Überreste einer Mauer begünstigten ihr Vorhaben. Jenes wurde von den Belagerten in einem heftigen Ausfalle zerstört, und dabei wieder zwei Geschütze vernagelt; von dieser blieben die Franzosen nach einem tagelangen hartnäckigen Kampfe völlig Meister. — So weit war man bis zum 26. Jänner gelangt. An diesem Tage begann das Feuer der 50 Geschütze aus allen Batterien, und brachte die spanische Artillerie auf den Wällen zum Schweigen. Zugleich bemächtigten sich die Franzosen in der folgenden Nacht einer Öhlmühle jenseits der Huerba beinahe am Fuße der Ringmauer. Drei Breschen waren bis zum nächsten Morgen gangbar geworden. Zwei rechts, dem Kloster von S. Joseph gegenüber, eine im Angriffe des Centrums bei S. Engrazia. Das ganze Belagerungsheer trat unter die Waffen; drei Kolonnen bildeten sich zum Sturm; rechts vom Kloster S. Joseph, von der eroberten Öhlmühle gedeckt, die Erste: sie drang über zwei aufgeflogene Minen vor, und erstieg die Bresche. Aber von einem jetzt erst sichtbar gewordenen Aufwurfe auf dem Wallgange, und dem Feuer der nächsten Häuser in die Mitte genommen, mit einem Regen von Granaten und Kugeln überschüttet, erhielt sie sich mit Mühe auf der Höhe des Walles, wo sie sich eingrub, und durch die ausgeworfene Tiefe der Minenöfen ihre Verbindung mit der Öhlmühle deckte. — Links vom Kloster S. Joseph drang die zweite Kolonne vor. Auch sie drang über die Bresche, überstieg den Wall, und breitete sich schon in den nächsten Häusern aus, als eine feindliche Batterie, in dem Hofraum eines Hauses aufgestellt, ihre Fortschritte hemmte, und eine andere Abtheilung

von 4 Kompagnien, die gegen ein einzelnes Haus am Walle von S. Augustin vordrang, durch ein so wirksames Feuer von den Batterien und den Häusern empfangen wurde, daß sie mit großem Verluste zurückweichen mußte. — Vollkommener und folgenreicher gelang der Sturm der dritten Kolonne auf S. Engrazia. Zwei Elitenkompagnien des ersten Weichselregimentes, hinter Mauertrümmern in Kolonne gebildet, durchliefen im heftigsten Feuer den Raum bis zur Bresche. Das Regiment folgte. Aus allen Räumen des Klosters Engrazia wurden die Spanier vertrieben, und zugleich mit diesem das anstoßende Kloster del Calzas gewonnen. Die eine Seite des Letztern bestreicht eine große Strecke des Wallgangs, und die Franzosen, dieses Vortheils gewahr, trieben durch das Gewehrfeuer aus den Fenstern die Spanier von der ganzen Strecke zurück. Erhitzt durch das Glück und die Fortschritte ihrer Brüder, stürzte jetzt die Besatzung der dritten Parallele, ungeheißen, aus den Laufgräben die Mauer hinauf, lief den eroberten Wall fort gegen die nächsten Batterien der Spanier, tödtete die Kanoniere auf den Geschützen, drängte bis zu dem Ersten der Baarfüßer-Klöster fort, und hatte sich schon des Einganges bemächtiget. Aber die Glocke am neuen Thurme hatte bei der wachsenden Gefahr das furchtbare Zeichen gegeben; Tausende füllten rings die Giebel, die Fenster der Wohnungen; eine zerschmetternde Saat von Steinen und Kugeln goß sich auf die plötzlich von allen Seiten Eingeschlossenen herab; sie suchen Rettung hinter den Bruchstücken zerschossener Gemäuer: überall erreicht sie der Tod; die lange Strecke bis zur Bresche von S. Engrazia legt keiner lebend zurück. Verzweifelnd drin-

gen sie weiter gegen das Kloster Misericordia; ein Querwall mit 2 Kanonen wirft sie auch dort wieder zurück. Morlot eilt endlich mit 2 Bataillons zu ihrer Rettung herbei, und behauptet das schon zur Hälfte wieder verlorne Baarfüßer-Kloster. — 600 Mann hatte der übereilte Angriff gekostet. Nicht viel geringer war der Verlust der Spanier an diesem Tage gewesen: 200 waren gefangen und 15 Geschütz erobert worden. — Die Franzosen warfen eine starke Besatzung in das Kloster von S. Engrazia; denn schon in der Nacht suchten die Spanier, durch einen wüthenden Anfall es wieder zu gewinnen. Nach einem blutigen Gefechte von Gemach zu Gemach, rangen sie den Belagerern ein Haus zunächst am Kloster ab.

An den nächsten Tagen bis zum letzten Jänner ward um zwey Inselgruppen von unansehnlichen Häusern, die eine an der Straße Quemada, die andere am Kloster von Engrazia, mit unermüdeter Erbitterung gefochten. Das Eckhaus einer Querstraße, welches hier den größten Widerstand leistete, vertheidigten die Spanier vom Dache, aus dem Keller, aus den obern Stockwerken, da die Franzosen schon des Erdgeschosses sich bemächtiget hatten. Überdrüssig des fruchtlosen Gefechtes brachten diese 200 Pfund Pulver in die besetzten Gemächer, und sprengten das Haus aus einander. — Zwei feste Klöster wurden beschossen: S. Augustin und S. Monica, letzteres nach gelegter Bresche erstürmt, und die spanischen Minengräber, die von den Kellern von S. Augustin aus es zu untergraben versuchten, entdeckt, und in den Minengängen erstickt. Mehrere Häuser um Engrazia, von den Franzosen unterminiret, flogen zugleich in die Luft, und die Lei-

chen-Trümmer der spanischen Vertheidiger bedeckten ringsumher ihre Ruinen. Aber einen besonders schmerzlichen Verlust betrauerten die Belagerten im Tode des tapfern St. Genis. Seine Stelle, als Chef des Geniekorps, erhielt der Oberstlieutenant Gaetano Zapino. Auch die Belagerer hatten schon viele ihrer ausgezeichnetsten Offiziere verloren, und bei einem der heftigen Angriffe, mit welchem die Spanier des Baarfüßer-Klosters wieder Meister zu werden trachteten, fiel auch General Rostoland schwer verwundet. Mit außerordentlicher Anstrengung ward an diesem Punkte von beiden Seiten gestritten. Noch am 31. versuchten die Spanier, einen Priester mit hochgehaltenem Kreutz und Schwert an ihrer Spitze, einen verzweifelten Sturm. Schon hatten sie sich der Pforte bemächtiget; ein Wall von Wollsäcken hielt sie auf, und über Haufen von Gebliebenen wurden sie zum Rückzug gezwungen. — Den Angriff auf das Fort von Aljaferia, da er nun überflüssig geworden, gaben die Belagerer gänzlich auf, und begnügten sich, die Besatzung eingeschlossen zu halten.

Der ganze Jänner war unter Schrecknissen und Gräueln der Verheerung vorübergegangen. Ungebeugt war dennoch der Muth und die Kraft der Belagerten. Ihre Priester mit dem begeisternden Beispiele der Todesverachtung führten sie zur Arbeit und zum Gefechte, und übten, mitten unter dem Kugelregen der Feinde, an den Verwundeten und Sterbenden die heiligen Pflichten ihres Amtes. Weiber drängten sich unter die Reihen der Streiter, ermunterten die Weichenden, vertheilten Patronen, und wetteiferten mit den Männern um die Ehrenzeichen kriegerischer Tapferkeit. Ganze

Tage lang stritt man um ein Haus, um ein Stockwerk, oft um ein einziges Gemach; aus dem Hofe drang das Gefecht von Treppe zu Treppe, von Geschoß zu Geschoß, und während man auf dem Dache sich schlug, kämpften Belagerer und Belagerte in den unterirdischen Gewölben, wem es zuerst gelingen würde, die Mine anzulegen, um Freund und Feind zugleich in die Lüfte zu schleudern. Stürzten dann die letzten Trümmer der geborstenen Mauern, so standen auch schon wieder neue Vertheidiger auf dem rauchenden Schutte, und kämpften um die letzten Ruinen.

Den nächsten Monath eröffneten die Franzosen mit der Erstürmung des Klosters S. Augustin, zu welchem sie mit einer Mine sich den Zugang geöffnet. In der Straße Quemada, und im Centrum wogte der Kampf mit abwechselndem Glücke gegen die nächsten bald genommenen, bald wieder verlorenen Häusergruppen. Theuer bezahlten die Franzosen den Gewinn einiger Häuser links von S. Engrazia, welche ein doppelter Minenaufflug ihnen geöffnet. General Lacoste sank von einer tödtlichen Wunde getroffen. Seine Stelle gab Lannes dem Oberst Rognat vom Geniekorps. Der Kampf um die Häuser in der Straße Quemada, und um zwei geringe Gebäude im Centrum währte noch am folgenden Tage bis in die Nacht. Im unterirdischen Kriege begegneten sich die feindlichen Minengräber am Kloster von S. Jerusalem, und das Auffliegen eines französischen Minenofens begrub die Spanier unter dem Schutte ihrer Arbeit. Täglich gewannen Belagerer und Belagerte an Erfahrung und Geschicklichkeit in diesem furchtbaren Kampfe. Um in den gesprengten Gebäuden wieder festen Fuß fassen zu können, luden

mühungen. Mit drei Minengallerien rückten sie in der letzten vor, bemächtigten sich der nächsten Häuserviertel um S. Augustin, und pflanzten Geschütze in die Straßen, welche den Corso bestrichen. Noch größere Fortschritte machten sie im Centrum; das Kloster S. Jerusalem wurde erstürmt; zwei Minen unter dem großen Irrenhause, jede von 1500 Pfund, entluden sich mit dem gewünschtesten Erfolge; der größte Theil des Gebäudes, noch im Schutte seit der ersten Belagerung, ward erobert. Aus den weitläufigen Kellergewölben drangen die Franzosen unter der Erde fort dem großen Franciscaner-Kloster, schon fast am Ausgange der Straße, dem Corso zu. Oberst Fleury mit den Schweizern warf sich ihnen entgegen, und drückte sie zurück. Die Spanier mußten die Armenschule am Anfange des Corso, welche sie lange vertheidiget, verlassen. Die Flammen der nächsten Häuser hatten die Belagerer bisher zurückgehalten; jetzt wurde auch sie in Brand gesteckt, und die Spanier gaben mit ihr zwei wichtige Traversen verloren, welche den Corso beherrschten.

Gerne hätten die Franzosen einen neuen Angriff von der Seite der Porta del Carmen begonnen; aber es gebrach an Truppen. Morlots Division, mit dem 40. Regiment von Suchets Truppen, 5000 Mann stark, zur Blokade des Forts und zur Besatzung des Baarfüßer-Klosters verwendet, und Suchet zur Bewachung der Umgegend bestimmt, waren für den Dienst in der Stadt verloren. Meusnier und Grandjean mit 9000 Mann mußten die Arbeit, die Besatzung der eroberten Häuser, den unaufhörlichen und blutigen Angriff auf Häuser und Straßen, vollbringen, und min-

derten sich täglich durch Wunden und Erschöpfung. Um also auch Gazans Truppen besser zu nützen, und der Stadt von jener Seite näher zu rücken, ward die Eroberung der Vorstadt beschlossen. Am 1. Februar hatte Gazan die Laufgräben eröffnet; am 7. standen bereits zwanzig Geschütze gegen das feste Jesuiten-Kloster in den Batterien. 200 Mann mit zwei Kanonen hatten es besetzt. In wenigen Stunden war eine weite Öffnung in seine Mauern geschossen; die Voltigeurs stürmen vor, ersteigen das Kloster, nehmen das Geschütz. Aber wieder vom blinden Eifer zu weit geführt, gerathen sie unter das Feuer der Wälle, und verlieren ohne Erfolg hundert tapfere Soldaten. Nur das Jesuiten-Kloster wird behauptet, und gegen die Vorstadt mit Werken umgeben. — Den Angriff am linken Ebroufer von dem rechten aus zu unterstützen, kämpfen die Belagerer indeß wüthend, den Quai zu gewinnen. Sappen, Petarden und Minen werden wechselweise aufgeboten, von Haus zu Haus in den Straßen vorzudringen. Durch Flammen und Geschoß halten sie die Belagerten zurück. — Erbitterter noch wurde im Centrum gefochten. Ein Minenofen, mit 3000 Pfund Pulver gefüllt, fliegt am Franciscaner-Kloster mit einer furchtbar erschütternden Entladung in die Luft; ein großer Theil des Gebäudes wird aus einander geschleudert; spanische Schanzgräber und Grenadiere von Valenzia werden von der Entladung zerrissen, von den Trümmern der Mauer zerschmettert, und decken auf einem weiten Umkreis den gräulichen Schauplatz mit ihren verstümmelten Leichen. Das 115. französische Regiment stürmt über den Schutt in das Kloster; vom Kloster in die Kirche; im Thurme, auf der Emporkirche

wird gekämpft. Die Schweizer, die auf den nächsten Dächern herbeigeeilt, durchbrechen die Wölbungen der Decke, und schleudern Granaten und Bomben in die Kirche. Noch am nächsten Tage wird im Kreutzgang und in zwei Seiten-Kapellen gefochten, und erst auf den letzten Leichen ihrer Vertheidiger wird den Belagerern der Besitz der Kirche gewiß.

Am 11. und 12. gelingt es den Franzosen, dem Sonnenthore näher zu bringen. Aber um jenseits des Corso zu gelangen, mißlingt ein Versuch, den man gegen das Universitätsgebäude durch zwei Minen, jede mit 500 Pfund gefüllt, unternommen, nach vergeblichem Sturm. Die Minen, ohne Erfolg entladen, werden sogleich durch Eröffnung anderer Gallerien von neuem begonnen, und in der Zwischenzeit das letzte Häuserviertel auf der rechten Seite des Corso bis zum Sonnenthore gesprengt, erstürmt, gewonnen. Bis zum 18. Februar ist die ganze rechte Seite in den Händen der Belagerer, vom Thore del Sol angefangen bis zum Kloster des heil. Franciscus. Der Thurm des Klosters beherrscht die ganze Länge des Corso, und hält ihn mit dem Feuer der französischen Schützen von dem Geschütze der Belagerten rein.

Aber der Geist der französischen Truppen fing an, den rastlosen Anstrengungen, den immer neu zu übersteigenden Hindernissen zu unterliegen. Arbeit und Gefecht hatten ihre Kräfte erschöpft. Ihr Muth erlahmte an dem immer gleich begeisterten Widerstande ihrer Feinde, die aus ihrem Unglücke selbst noch größere Erbitterung schöpften. Die Tapfersten fielen. Mit täglich verminderten Schaaren rückten sie zum Angriffe aus, und noch war kaum ein Viertheil der Stadt gewonnen.

Das Entsetzliche eines Kampfes zwischen zermalmten Leichnamen und Brandstätten, mit der Asche der Verwundeten besäet, welche die Flammen hilflos verzehrte, hatte auch den Unerschrockensten erschüttert. Kaum erhielten die Vorstellungen der Offiziere die Entmuthigten aufrecht. Laut ertönte in den Lagern der Ruf um Verstärkung, um Ablösung, wolle man nicht selbst das Grab unter den Ruinen der Stadt sich bereiten. — Weit entsetzlicher noch war die Lage der Saragossaner. Ihren Muth zwar hatte das Unglück nicht erschöpft. Das Fortschreiten ihrer Feinde in dem stets verengten Kreise ihrer Gegenwehre erhöhte die Kraft der stolzen, wetteifernden Gemüther. Aber der Körper erlag dem Übermaß der Drangsale, welchen der Geist beharrlich zu trotzen gewagt hatte. Fieberkranke, die mit den letzten Kräften sich aus den Betten gerissen, hielten auf den weniger bedrohten Posten gegen unvorgesehene Überfälle Wache, auf den Banquetten hingestreckt, zu schwach sich aufrecht zu erhalten. Auf den Straßen ereilte Andere der Tod, wo sie, das rühmlichere Ende unter dem Schwerte der Feinde zu finden, mit fruchtloser Anstrengung zum Kampfe sich drängten. Mit Sterbenden waren die Häuser gefüllt, welche die Franzosen eroberten, und nicht um eine blühende glanzvolle Stadt mehr, um einen weiten Kirchhof schien man zu streiten; nicht reiche Beute und üppige Ruhe nach dem Kampfe, sondern der gleiche entsetzliche Untergang durch die verheerende Seuche schien des Siegers zu warten.

Dennoch blieb den Belagerern keine Wahl, und ein blutiger Hauptschlag mußte nächstens entscheiden, sollte nicht an langsamer Erschöpfung die eigene letzte Kraft sich verbluten. Sechs Angriffsgänge im Centrum

gen sie weiter gegen das Kloster Misericordia; ein Querwall mit 2 Kanonen wirft sie auch dort wieder zurück. Morlot eilt endlich mit 2 Bataillons zu ihrer Rettung herbei, und behauptet das schon zur Hälfte wieder verlorne Baarfüßer-Kloster. — 600 Mann hatte der übereilte Angriff gekostet. Nicht viel geringer war der Verlust der Spanier an diesem Tage gewesen: 200 waren gefangen und 15 Geschütz erobert worden. — Die Franzosen warfen eine starke Besatzung in das Kloster von S. Engrazia; denn schon in der Nacht suchten die Spanier, durch einen wüthenden Anfall es wieder zu gewinnen. Nach einem blutigen Gefechte von Gemach zu Gemach, rangen sie den Belagerern ein Haus zunächst am Kloster ab.

An den nächsten Tagen bis zum letzten Jänner ward um zwey Inselgruppen von unansehnlichen Häusern, die eine an der Straße Quemada, die andere am Kloster von Engrazia, mit unermüdeter Erbitterung gefochten. Das Eckhaus einer Querstraße, welches hier den größten Widerstand leistete, vertheidigten die Spanier vom Dache, aus dem Keller, aus den obern Stockwerken, da die Franzosen schon des Erdgeschosses sich bemächtiget hatten. Überdrüssig des fruchtlosen Gefechtes brachten diese 200 Pfund Pulver in die besetzten Gemächer, und sprengten das Haus aus einander. — Zwei feste Klöster wurden beschossen: S. Augustin und S. Monica, letzteres nach gelegter Bresche erstürmt, und die spanischen Minengräber, die von den Kellern von S. Augustin aus es zu untergraben versuchten, entdeckt, und in den Minengängen erstickt. Mehrere Häuser um Engrazia, von den Franzosen unterminiret, flogen zugleich in die Luft, und die Lei-

chen-Trümmer der spanischen Vertheidiger bedeckten ringsumher ihre Ruinen. Aber einen besonders schmerzlichen Verlust betrauerten die Belagerten im Tode des tapfern St. Genis. Seine Stelle, als Chef des Geniekorps, erhielt der Oberstlieutenant Gaetano Zapino. Auch die Belagerer hatten schon viele ihrer ausgezeichnetsten Offiziere verloren, und bei einem der heftigen Angriffe, mit welchem die Spanier des Baarfüßer-Klosters wieder Meister zu werden trachteten, fiel auch General Rostoland schwer verwundet. Mit außerordentlicher Anstrengung ward an diesem Punkte von beiden Seiten gestritten. Noch am 31. versuchten die Spanier, einen Priester mit hochgehaltenem Kreutz und Schwert an ihrer Spitze, einen verzweifelten Sturm. Schon hatten sie sich der Pforte bemächtiget; ein Wall von Wollsäcken hielt sie auf, und über Haufen von Gebliebenen wurden sie zum Rückzug gezwungen. — Den Angriff auf das Fort von Aljaferia, da er nun überflüssig geworden, gaben die Belagerer gänzlich auf, und begnügten sich, die Besatzung eingeschlossen zu halten.

Der ganze Jänner war unter Schrecknissen und Gräueln der Verheerung vorübergegangen. Ungebeugt war dennoch der Muth und die Kraft der Belagerten. Ihre Priester mit dem begeisternden Beispiele der Todesverachtung führten sie zur Arbeit und zum Gefechte, und übten, mitten unter dem Kugelregen der Feinde, an den Verwundeten und Sterbenden die heiligen Pflichten ihres Amtes. Weiber drängten sich unter die Reihen der Streiter, ermunterten die Weichenden, vertheilten Patronen, und wetteiferten mit den Männern um die Ehrenzeichen kriegerischer Tapferkeit. Ganze

Tage lang stritt man um ein Haus, um ein Stockwerk, oft um ein einziges Gemach; aus dem Hofe drang das Gefecht von Treppe zu Treppe, von Geschoß zu Geschoß, und während man auf dem Dache sich schlug, kämpften Belagerer und Belagerte in den unterirdischen Gewölben, wem es zuerst gelingen würde, die Mine anzulegen, um Freund und Feind zugleich in die Lüfte zu schleudern. Stürzten dann die letzten Trümmer der geborstenen Mauern, so standen auch schon wieder neue Vertheidiger auf dem rauchenden Schutte, und kämpften um die letzten Ruinen.

Den nächsten Monath eröffneten die Franzosen mit der Erstürmung des Klosters S. Augustin, zu welchem sie mit einer Mine sich den Zugang geöffnet. In der Straße Quemada, und im Centrum wogte der Kampf mit abwechselndem Glücke gegen die nächsten bald genommenen, bald wieder verlorenen Häusergruppen. Theuer bezahlten die Franzosen den Gewinn einiger Häuser links von S. Engrazia, welche ein doppelter Minenaufflug ihnen geöffnet. General Lacoste sank von einer tödtlichen Wunde getroffen. Seine Stelle gab Lannes dem Oberst Rognat vom Geniekorps. Der Kampf um die Häuser in der Straße Quemada, und um zwei geringe Gebäude im Centrum währte noch am folgenden Tage bis in die Nacht. Im unterirdischen Kriege begegneten sich die feindlichen Minengräber am Kloster von S. Jerusalem, und das Auffliegen eines französischen Minenofens begrub die Spanier unter dem Schutte ihrer Arbeit. Täglich gewannen Belagerer und Belagerte an Erfahrung und Geschicklichkeit in diesem furchtbaren Kampfe. Um in den gesprengten Gebäuden wieder festen Fuß fassen zu können, luden

die französischen Mineurs die Öfen nicht so sehr, daß das ganze Mauerwerk zertrümmert werde, sondern brachten nur so viel Pulver in die Ladung, um eine Öffnung in die ihnen zugekehrten Wände zu brechen. Die Spanier, die bald ihre Absicht gewahrten, steckten nun, sobald sie ein Haus zu verlassen gezwungen waren, dieses und die nächsten in Brand, überschütteten die zum Löschen herbeigeeilten mit Kugeln und Granaten, und überzogen, des Erfolges um so gewisser zu seyn, Dielen, Wände und Sparren mit Harz und brennbaren Stoffen, welche die Gluth im Innern Tage lang unterhielten.

Der Belagerer Hauptzweck war auf die Gewinnung des Corso, oder der Hauptstraße, gerichtet. Zu dieser Straße, welche einen Theil der Stadt nach ihrer Länge durchschneidet, und dann im Bogen gegen das Sonnenthor gewendet, an das Ufer des Ebro führt, gab es aus den von den Franzosen bereits gewonnenen Theilen der Stadt folgende vorzügliche Verbindungen: Auf der rechten Angriffsseite, vom Quai des Ebro bis zum Kloster von Engrazia, liefen vom Kloster der Augustiner drei Gassen in gerader Richtung nach dem Corso, die vorzüglichste unter diesen: die Strada Mayor; links vom Kloster S. Joseph die Straße Quemada, und im spitzigen Winkel mit ihr die Strada del Medio. Im Centrum des Angriffes führte von S. Engrazia senkrecht auf die Kreutzsäule am Corso die breite Straße zwischen den großen Gebäuden des Klosters von Jerusalem, des heil. Franciscus und des großen Irrenhauses hin, von mehreren kleinen Seitenstraßen durchschnitten. Auf diese und auf die Straße Quemada verwendeten die Belagerer ihre angestrengtesten Be-

mühungen. Mit drei Minengallerien rückten sie in der letzten vor, bemächtigten sich der nächsten Häuserviertel um S. Augustin, und pflanzten Geschütze in die Straßen, welche den Corso bestrichen. Noch größere Fortschritte machten sie im Centrum; das Kloster S. Jerusalem wurde erstürmt; zwei Minen unter dem großen Irrenhause, jede von 1500 Pfund, entluden sich mit dem gewünschtesten Erfolge; der größte Theil des Gebäudes, noch im Schutte seit der ersten Belagerung, ward erobert. Aus den weitläufigen Kellergewölben drangen die Franzosen unter der Erde fort dem großen Franciscaner-Kloster, schon fast am Ausgange der Straße, dem Corso zu. Oberst Fleury mit den Schweizern warf sich ihnen entgegen, und drückte sie zurück. Die Spanier mußten die Armenschule am Anfange des Corso, welche sie lange vertheidiget, verlassen. Die Flammen der nächsten Häuser hatten die Belagerer bisher zurückgehalten; jetzt wurde auch sie in Brand gesteckt, und die Spanier gaben mit ihr zwei wichtige Traversen verloren, welche den Corso beherrschten.

Gerne hätten die Franzosen einen neuen Angriff von der Seite der Porta del Carmen begonnen; aber es gebrach an Truppen. Morlots Division, mit dem 40. Regiment von Suchets Truppen, 5000 Mann stark, zur Blokade des Forts und zur Besatzung des Baarfüßer-Klosters verwendet, und Suchet zur Bewachung der Umgegend bestimmt, waren für den Dienst in der Stadt verloren. Meusnier und Grandjean mit 9000 Mann mußten die Arbeit, die Besatzung der eroberten Häuser, den unaufhörlichen und blutigen Angriff auf Häuser und Straßen, vollbringen, und min-

derten sich täglich durch Wunden und Erschöpfung. Um also auch Gazans Truppen besser zu nützen, und der Stadt von jener Seite näher zu rücken, ward die Eroberung der Vorstadt beschlossen. Am 1. Februar hatte Gazan die Laufgräben eröffnet; am 7. standen bereits zwanzig Geschütze gegen das feste Jesuiten-Kloster in den Batterien. 200 Mann mit zwei Kanonen hatten es besetzt. In wenigen Stunden war eine weite Öffnung in seine Mauern geschossen; die Voltigeurs stürmen vor, ersteigen das Kloster, nehmen das Geschütz. Aber wieder vom blinden Eifer zu weit geführt, gerathen sie unter das Feuer der Wälle, und verlieren ohne Erfolg hundert tapfere Soldaten. Nur das Jesuiten-Kloster wird behauptet, und gegen die Vorstadt mit Werken umgeben. — Den Angriff am linken Ebroufer von dem rechten aus zu unterstützen, kämpfen die Belagerer indeß wüthend, den Quai zu gewinnen. Sappen, Petarden und Minen werden wechselweise aufgeboten, von Haus zu Haus in den Straßen vorzubringen. Durch Flammen und Geschoß halten sie die Belagerten zurück. — Erbitterter noch wurde im Centrum gefochten. Ein Minenofen, mit 3000 Pfund Pulver gefüllt, fliegt am Franciscaner-Kloster mit einer furchtbar erschütternden Entladung in die Luft; ein großer Theil des Gebäudes wird aus einander geschleudert; spanische Schanzgräber und Grenadiere von Valenzia werden von der Entladung zerrissen, von den Trümmern der Mauer zerschmettert, und decken auf einem weiten Umkreis den gräulichen Schauplatz mit ihren verstümmelten Leichen. Das 115. französische Regiment stürmt über den Schutt in das Kloster; vom Kloster in die Kirche; im Thurme, auf der Emporkirche

wird gekämpft. Die Schweizer, die auf den nächsten Dächern herbeigeeilt, durchbrechen die Wölbungen der Decke, und schleudern Granaten und Bomben in die Kirche. Noch am nächsten Tage wird im Kreutzgang und in zwei Seiten-Kapellen gefochten, und erst auf den letzten Leichen ihrer Vertheidiger wird den Belagerern der Besitz der Kirche gewiß.

Am 11. und 12. gelingt es den Franzosen, dem Sonnenthore näher zu bringen. Aber um jenseits des Corso zu gelangen, mißlingt ein Versuch, den man gegen das Universitätsgebäude durch zwei Minen, jede mit 500 Pfund gefüllt, unternommen, nach vergeblichem Sturm. Die Minen, ohne Erfolg entladen, werden sogleich durch Eröffnung anderer Gallerien von neuem begonnen, und in der Zwischenzeit das letzte Häuserviertel auf der rechten Seite des Corso bis zum Sonnenthore gesprengt, erstürmt, gewonnen. Bis zum 18. Februar ist die ganze rechte Seite in den Händen der Belagerer, vom Thore del Sol angefangen bis zum Kloster des heil. Franciscus. Der Thurm des Klosters beherrscht die ganze Länge des Corso, und hält ihn mit dem Feuer der französischen Schützen von dem Geschütze der Belagerten rein.

Aber der Geist der französischen Truppen fing an, den rastlosen Anstrengungen, den immer neu zu übersteigenden Hindernissen zu unterliegen. Arbeit und Gefecht hatten ihre Kräfte erschöpft. Ihr Muth erlahmte an dem immer gleich begeisterten Widerstande ihrer Feinde, die aus ihrem Unglücke selbst noch größere Erbitterung schöpften. Die Tapfersten fielen. Mit täglich verminderten Schaaren rückten sie zum Angriffe aus, und noch war kaum ein Viertheil der Stadt gewonnen.

Das Entsetzliche eines Kampfes zwischen zermalmten Leichnamen und Brandstätten, mit der Asche der Verwundeten besäet, welche die Flammen hilflos verzehrte, hatte auch den Unerschrockensten erschüttert. Kaum erhielten die Vorstellungen der Offiziere die Entmuthigten aufrecht. Laut ertönte in den Lagern der Ruf um Verstärkung, um Ablösung, wolle man nicht selbst das Grab unter den Ruinen der Stadt sich bereiten. — Weit entsetzlicher noch war die Lage der Saragossaner. Ihren Muth zwar hatte das Unglück nicht erschöpft. Das Fortschreiten ihrer Feinde in dem stets verengten Kreise ihrer Gegenwehre erhöhte die Kraft der stolzen, wetteifernden Gemüther. Aber der Körper erlag dem Übermaß der Drangsale, welchen der Geist beharrlich zu trotzen gewagt hatte. Fieberkranke, die mit den letzten Kräften sich aus den Betten gerissen, hielten auf den weniger bedrohten Posten gegen unvorgesehene Überfälle Wache, auf den Banquetten hingestreckt, zu schwach sich aufrecht zu erhalten. Auf den Straßen ereilte Andere der Tod, wo sie, das rühmlichere Ende unter dem Schwerte der Feinde zu finden, mit fruchtloser Anstrengung zum Kampfe sich drängten. Mit Sterbenden waren die Häuser gefüllt, welche die Franzosen eroberten, und nicht um eine blühende glanzvolle Stadt mehr, um einen weiten Kirchhof schien man zu streiten; nicht reiche Beute und üppige Ruhe nach dem Kampfe, sondern der gleiche entsetzliche Untergang durch die verheerende Seuche schien des Siegers zu warten.

Dennoch blieb den Belagerern keine Wahl, und ein blutiger Hauptschlag mußte nächstens entscheiden, sollte nicht an langsamer Erschöpfung die eigene letzte Kraft sich verbluten. Sechs Angriffsgänge im Centrum

waren unter der Erde nach der linken Seite des Corso geführt worden. Zwei wurden von den Spaniern noch vor ihrer Vollendung entdeckt; der Eine, in Eile gefüllt, sprengte ein Haus jenseits der Straße; in dem zweiten fochten die Schanzgräber mit Säbel und Bajonette, bis die Belagerer sich genöthiget sahen, ihn zu verschütten. An ihrer Stelle wurden zwei neue eröffnet. Zwei waren gegen das Universitätsgebäude gerichtet. Am 18. sollte das Auffliegen der sechs Minenöfen das Zeichen zum allgemeinen Angriff und zum Sturm auf die Vorstadt geben, während die Bestürzung und der Schrecken der Erschütterung die Einwohner betäubte, und das Unternehmen begünstigte. Nur die beiden Minen gegen das Universitätsgebäude waren jedoch bis zum bestimmten Tage geendet, und jede mit 1500 Pf. geladen. Sie flogen mit einem fürchterlichen Knalle, und rissen die Mauern des Gebäudes in zwei weiten Öffnungen aus einander. Die Franzosen erstürmten die Bresche, und die Spanier räumten seine Trümmer und ihre letzte Traverse am Corso. Mit Bomben, die sie in die Gemächer rollten, trieben indeß die französischen Sappeurs, von den Pohlen unterstützt, die Belagerten durch Rauch und Flammen aus den Häusern am Sonnenthore, während das Ufer des Ebro vom Donner des Geschützes erbebte, das seit dem Anbruch des Morgens aus 50 Feuerschlünden von den Laufgräben um die Vorstadt, und aus der Batterie (Nr. 14) am rechten Ufer, die Losung zu einem entscheidenden Tage verkündete. Auf das Kloster S. Lazarus, nahe an der Ebrobrücke gelegen, hatten jene, diese auf die Brücke selbst und die Kehle der Vorstadt, ihr wüthendes Feuer gerichtet. Kaum schien der Feind durch den

von allen Seiten hereinbrechenden Hagel der Kugeln erschüttert, so rückte Gazan zum Sturme vor. Die leichten Truppen gewinnen zuerst die Häuser um S. Lazar; dann das Kloster; dann dringen sie an die Brücke; die Saragossaner, von ihrem Feuer und dem Geschütze jenseits des Ebro niedergeworfen, weichen zurück, und fliehen den Strom aufwärts. Nur 300 Mann stürzen durch die dichte Kugelsaat über die Brücke, und erreichen die Stadt; ihr Anführer, General Versages, fällt an ihrer Spitze, von einer Kugel getödtet. Gazan, nachdem er die Klöster S. Lazar und S. Elisabeth besetzt, eilt den Flüchtigen am Ebro nach. Seine Reiterei holt sie ein, und umringt und hilflos, von Kampf und Flucht erschöpft, strecken 2000 Mann die Waffen; General Manso wird mit ihnen gefangen; eben so viele als auf der Flucht sollen die Spanier an Todten, Verwundeten und Gefangenen im Gefechte der Vorstadt eingebüßt haben, während der ganze Verlust der Franzosen fünfzig Todte (?) betrug.

Durch das Glück des letzten Tages mit neuem Muthe belebt, erobern die Belagerer am 19. alle Häuser außer dem Walle am Steindamm des Ufers, die Dreifaltigkeit-Kirche zunächst der hohen Schule, und zwei Geschütze, die in einem Abschnitte der von der Kirche beherrschten Sepulchrinerstraße zurückgelassen werden müssen. Im Centrum fliegt ein Haus, mit 1600 Pf. Pulver untergraben, in die Luft, verbreitet Tod und Verwirrung unter den Spaniern, und begräbt 50 Mann der Besatzung mit 2 Obersten unter den Trümmern. Die ganze Gruppe von Wohnungen, zu der es gehört, wird von den Franzosen erobert. Saragossa's entscheidender Augenblick naht heran. Seit

mehreren Wochen bereits war auch Palafox, die Seele der Vertheidiger, der herrschenden Seuche unterlegen; er vermochte nicht mehr das Gewölbe zu verlassen, aus welchem dennoch sein Geist fortfuhr, die Geschäfte zu leiten, den Muth der Bürger aufrecht zu erhalten, die Streitenden zu begeistern. Bis aufs äußerste entkräftet, kaum mehr so fern noch der schwindenden Lebenskraft Meister, um dessen bewußt zu seyn, was außer seinem Zufluchtsorte vorging, übertrug er jetzt die Last, die ihn zu Boden gedrückt hatte, einer Junta der angesehensten Personen, Don Ric als Präsidenten an ihrer Spitze, die Befehlshaberstelle der Besatzung dem erprobten S. Marc. Aber schon hatte sich die Stadt in Meinungen und Wünsche, zuletzt in lauter Forderung getheilt. Übergabe verlangten die Einen; auf fortgesetzte Vertheidigung drangen die Andern. In dieser Verlegenheit rief die Junta den Kriegsrath zusammen, um das Letzte zu überlegen, was zur Gegenwehre möglich, zur Rettung nothwendig wäre. Aufgefordert ihre Meinung zu erklären, bekannten die Befehlshaber der verschiedenen Waffengattungen die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes. Auf 2822 Mann war die Besatzung, die Reiterei auf 62 Pf. geschmolzen; Munition und Pulver begannen zu mangeln; die Werke hatte des Feindes Feuer zerstört und vernichtet, und weder Hände noch Mittel gab es mehr, sie wieder herzustellen. Nur wenn noch Hoffnung zum Entsatze sich versprechen ließe, dann stimmte S. Marc für fortgesetzte Gegenwehre; allein Infantado, nach der Niederlage bei Ucles, sey gegen Murcia hinabgezogen; von Francesco Palafox hätten längst verschollene Nachrichten nur die Kunde gebracht, daß er in weiter Entfernung

zu Tolosa, wie Lazan um Gerona, neue Insurgenten-schaaren werbe; aber Hilfe von ihnen zu erhalten, sey nimmermehr zu hoffen. Wirklich hatte Lazan, thätig und unverdrossen wie seine Brüder, die Überreste seiner Schaaren, die er von Saragossa zurück gebracht, durch Aufgebothe neu verstärkt, und fiel mit steten Überfällen in die Kantonirungen des Armeekorps, mit welchem Gouvion, wie oben gesagt, die Bewegungen Cataloniens's und Valenzia's zur Sicherung der Belagerung von Saragossa bewachte. Endlich in den ersten Tagen des Februars wagte er es mit Macht, mit ungefähr 8000 Mann, die er zu Girona um sich versammelt, gegen Gouvion vorzubrechen; denn auch zu Tarragona und Tortosa hatte Reding sich wieder ein Heer von 16,000 Mann und 1000 Pferden gebildet, und rückte, mit ihm zusammenzustoßen, am Francoli und gegen Igualada herauf. In fortwährenden Gefechten suchte Lazan am 9., 10. und 11. Februar, Pino's Division aus ihrer Stellung zu vertreiben, um der völligen Vereinigung mit Reding sich zu versichern. Mit stetem Mißgeschick und beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen, warf Lazan sich nach Lerida. — Auf Gouvions Befehl verbanden sich nun seine beiden Divisionen Pino und Souham, und rückten von Villa franca gegen Reding vor. Am 17. wurde General Castro, der den Vortrab zu Ignalada führte, von den beiden Divisionen angegriffen und in die Flucht getrieben. Redings Rückzug gegen den Francoli unter steten Gefechten, mit welchen er bald Tarragona zu decken, bald der Franzosen Verbindung mit Villa franca zu bedrohen bemüht war, erwarben ihm selbst das Lob der Feinde. — Am 22. Februar war Gouvion bis Vals am Francoli vorge-

drungen, und die Division Souham hatte sich des Ortes bemeistert. Pino, der über Pla, Cabra und Sarcal vorrückte, erhielt schleunigen Befehl, zu der ersten zu stoßen; denn Reding, der durch diese Bewegungen Reus, eine der wichtigsten und reichsten Städte Cataloniens, bedroht sah, hatte bei Montblanch in einer trefflichen, durch tiefe Sümpfe gedeckten Stellung Fuß gefaßt, und stand den Franzosen schlagfertig im Gesichte. Nach täglichen kleineren Gefechten, brachen am 25. Morgens die Spanier aus ihrer Stellung vor, und warfen den französischen Vortrab. Bis zur vierten Stunde Nachmittags hatte Gouvion die erst eingetroffenen Truppen geordnet; dann drang er selbst im Angriffe auf der Spanier Lager vor. An einer Stelle des Sumpfes, wo es ihn zu durchwaten möglich war, setzten die Voltigeurs des ersten leichten, des vierten und sechsten Linienregiments, bis an den Gürtel im Wasser, über. Das sechste Linienregiment folgte, und erstieg die Höhen. Die Spanier, von dieser Seite umgangen, wichen den nun überall vordringenden Kolonnen. Ihre Reiterei gab ohne Schwertstreich das Signal zur Flucht. Ihre Artillerie, ihre Munition und ihr Gepäck, mit 2 bis 3000 Todten und Verwundeten, blieben auf dem Schlachtfelde; eben so viele Gefangene wurden den Fliehenden abgenommen, die sich nach Tarragona warfen. Reding rettete die Schnelligkeit seines Pferdes nach mehreren erhaltenen Wunden. Die Stadt Reus wurde von Souhams Division am nächsten Tage besetzt, und Gouvions Truppen bezogen gesichert von neuem ihre Kantonnirungen. — Hätte der Versuch dieses Heeres auch ein glücklicheres Ende gehabt, so war selbst von dem Anfange der Unternehmung keine

Kunde bis in die belagerte Stadt gedrungen. Von der Lage der Dinge in ihrem Vaterlande kannten sie nur die ganze Fülle ihrer Rettungslosigkeit durch äußere Hilfe. Unter solchen Umständen die letzten Überreste der beklagenswerthen Stadt der Plünderung und all ihren Schrecknissen und Abscheulichkeiten preis zu geben, schien durch keinen Grund verantwortlich, der bis jetzt die blutige Vertheidigung rechtfertigen konnte. Am 19. Februar Abends erschien ein Parlamentär, von der Junta an den Marschall Lannes gesandt, in dem Hauptquartiere desselben am Monte Torrero, dem französischen Heerführer die Annahme seiner ersten Aufforderung unter den gleichen Bedingungen, und mit freiem Abzug der Besatzung mit bedeckten Wägen, anzubieten. — Mit Stolz und Härte ward er von dem Marschall zurückgewiesen. —

Am 20. brach der Tag unter dem furchtbarsten Donner des Geschützes aus allen Batterien der Belagerer an. Alle Kanonen und Mörser am rechten Ebroufer, und fünfzig Feuerschlünde, am Uferdamm der Vorstadt aufgeführt, schleuderten zahllose Bomben und Hohlkugeln in die noch unerobersten Viertel, und breiteten ein Feuermeer über die ganze Strecke der Häuser vom Sonnenthor bis zum Platze El Asco und der Madonna del Pilar. Unter Qualm und Rauch wälzten sich jetzt die stürmenden Kolonnen von Haus zu Haus, überstiegen die Abschnitte der Straße, und eroberten das Geschütz. Die Sturmglocke sammelte die letzte Kraft der Belagerten. Sie drangen vor, und boten Alles auf, des Verlorenen wieder Meister zu werden. Die Pohlen warfen sie aufs Neue. 5000 Pfund Pulver waren indeß in die sechs Minenöfen im Centrum

gebracht worden. Der Augenblick, wo ihr betäubender Aufflug den Rest der unglücklichen Stadt der auf Sturm und Beute harrenden Kolonne in die Hände liefern sollte, nahte heran. — Da verbreitete sich zwischen den Kämpfenden der Befehl, das Feuer einzustellen, und die furchtbaren Anstalten zum Gräuel und Verwüstung wurden widerrufen. Eine Deputation der Junta war bey dem Marschall mit neuen Anträgen zur Übergabe erschienen. Lannes verlangte nach Napoleons strengem Ausspruche unbedingte Ergebung. Die Standhaftigkeit der Abgeordneten siegte endlich über den hartnäckigen Stolz des Feldherrn. Eine Kapitulation wurde aufgesetzt. Ihr vorzüglichster Inhalt war: „Die Garnison sollte mit kriegerischen Ehren die Stadt verlassen, und nach abgelegten Waffen kriegsgefangen nach Frankreich geführt werden. Wer des Königs Dienste nehmen wolle, würde nach Madrid gebracht. Das Eigenthum der Besatzung und Einwohner solle heilig beachtet, die in den Regimentern stehenden Landleute ungeahndet nach Hause geschafft, die freye Ausübung des Gottesdienstes und der Landesgesetze zugesichert werden. Dem kranken Feldherrn ward die Freiheit ausbedungen, sich den künftigen Aufenthalt nach eigenem Ermessen zu wählen." — Tapferer im Gefecht, als edel in der Erfüllung zugestandener Bedingungen, scheinen die Sieger sich nach der Übergabe bewiesen zu haben. Ihre öffentlichen Blätter widersprachen der Bewilligung jedes Vertrages, und sprachen nur von unbedingter Ergebung. Die Truppen befleckten ihre Hände mit Plünderung und Gewaltthätigkeiten, und Raub und Erpressungen erhöhten den Jammer der Stadt, der sie mit Achtung und Ehrfurcht hätte erfüllen sollen. Palafox, einer Leiche

mehr als einem Lebenden ähnlich, ward nach Frankreich geführt, um in einem Staatsgefängnisse das Verbrechen zu büßen, ein treuer Bürger und der Held seines Vaterlandes gewesen zu seyn. —.

Noch erhoben sich bei der Rückkehr der Abgeordneten *laute* Stimmen für Fortsetzung des Kampfes, und die ernstlichsten Anstalten mußten getroffen werden, gefährlichen Unordnungen vorzubeugen, welche im Volke auszubrechen drohten. Das Ansehen der Junta und ihre Vorkehrung erhielten die Ruhe, und am nächsten Morgen (21. Februar) zog die Besatzung aus der Stadt. 12,000 Mann ungefähr wankten entkräftet, den Keim der Seuche, der noch später die meisten hinwegraffte, in den Adern, und den Gram der Unterwerfung im Herzen, aus dem Portillo = Thore, und streckten die Waffen, die sie so ruhmvoll getragen. Die Franzosen besetzten die Stadt und das Fort. 113 Geschütze fanden sie noch auf den Wällen; Munition beinahe keine mehr; von Lebensmitteln waren noch Vorräthe an Wein, Öhl und Getreide vorhanden. — Furchtbar war der Anblick der eroberten Stadt. Der vierte Theil ihres Flächeninhaltes, mit den Waffen in der Hand errungen, war ein wüster qualmender Schutt und Aschenhaufen, mit Leichen übersäet: der übrige Theil, von Bomben zerschmettert, von den Flammen ausgebrannt, die Wände durchbrochen, und, mit vermauerten Thoren und Fenstern, keinem bewohnten Aufenthalt mehr gleichend, bot ein eben so schaudervolles Bild der Verwüstung und des Jammers. Sechstausend Todte lagen noch unbeerdigt auf den Straßen. Die Lebenden, die noch mit den letzten Kräften das Freie zu gewinnen vermochten, flohen die verpestete Stätte. Tiefe Grabesstille folgte schnell

auf den wilden Lärm und das Getümmel des Kampfes. 54,000 Menschen jedes Alters und Geschlechtes hatten Krankheit, Wunden und Flammen von den Bewohnern hinweggerafft; 1000 starben noch in den nächsten Tagen nach der Übergabe, und bis an Frankreichs Gränze geleitete die Pest ihre unglücklichen Opfer, an Siegern und Besiegten mit gleicher Strenge die an der Menschheit begangenen Gräuel rächend. Die Ersteren blieben von ihrem Gifthauch nicht verschont; den Divisionsgeneral Morlot ereilte der Tod zu Bayonne. Lannes sah sich gezwungen, um den Untergang seines Heeres zu vermeiden, die nothdürftigste Besatzung ausgenommen, seinen Truppen den Zutritt des verderblichen Kreises streng zu verwehren, „noch," wie Cabaleros sich ausdrückt, „den Leichnam Saragossa's mit Ehrfurcht scheuend, als ihn längst seine Vertheidiger verlassen." —

Die ganze Belagerung hatte zwei und fünfzig Tage von der Eröffnung der Laufgräben angefangen, neun und zwanzig Tage zum Angriff gegen die Werke, drei und zwanzig Tage im Häuserkriege, gewährt; 16,000 Bomben, zahllose Kugeln und Granaten nicht gerechnet, hatten die Stadt überschüttet; 45,000 Pfund Pulver, nur für den unterirdischen Krieg verwendet, hatten ihre tiefsten Grundfesten aufgewühlt, und die Giebel ihrer Wohnung über sie herabgeschleudert. — Selbstentsagung aus der Liebe zum Vaterlande und dem Hasse seiner Unterdrücker, die heldenmüthigste Aufopferung mit standhafter Ausharrung gepaart, und eine Tapferkeit, welche an die fabelhaften Erzählungen der Vorzeit gränzet, erwarben sich die staunende Ehrfurcht der Welt. Aber nicht geringere Bewunderung

verdiente auch der Muth und die ausdauernde Standhaftigkeit der Truppen, die ohne den Antrieb ungewöhnlicher Begeisterung, sich selbst verläugnend, nur dem Gebothe der Ehre und dem strengsten Pflichtgefühle folgend, solchen Gegnern sich entgegenzustellen versuchten, und durch den ruhmvollen Erfolg den neuen Beweis gaben, daß Kriegszucht und der klug gelenkte kriegerische Geist selbst die Wunder der höchsten Begeisterung durch kalte Unerschrockenheit aufzuwiegen vermögen. — Von den Vertheidigern Saragossa's waren 26,000, unter ihnen 500 Offiziers, von den Belagerern 3000 Mann im Gefechte gefallen. 300 Mann büßten diese allein an Minengräbern und von den Sappeurcompagnien ein. Von 40 Offiziers vom Geniecorps fanden 27 in den Laufgräben und bei den Stürmen den Tod oder tödtliche Wunden. — Die Überreste des 116. und 121. Regiments geleiteten die gefangene Besatzung und ihren Feldherrn nach Frankreich. General Leval ward zum Kommandanten von Saragossa ernannt. Den Truppen ward eine augenblickliche Ruhe nach den ungeheuersten Anstrengungen gegönnt. —

Mit dem Fall von Saragossa schwand das stolze Losungswort, das noch den Muth der Spanier aufrecht erhalten, und das sie den Siegern von Espinosa und Burgos, von Tudela und Somosierra, entgegenzuhalten vermochten. Wie sich dort ihre Hoffnung an tiefen Wunden verblutet hatte; wie ihr vernachlässigter Bundesgenosse zu Corunna die eigene Rettung nur mit dem theuersten Blute errang; wie die stolze Hauptstadt und ganze Königreiche in dumpfer Unterwürfigkeit dem Sieger huldigten, und die letzten Trümmer ihrer Heere machtlos am Tagus, in den Ge-

birgen von Cuença, und an den Ufern des Lobregat und Francoli zerstoben, da war es jetzt mit dem Untergang und dem warnenden Beispiel des neuen Sagunts um die Freiheit der Halbinsel, vielleicht auf eine unberechenbare Zukunft, geschehen, stand die Riesenmacht, die ein so großes Werk in weniger Monden Frist vollführte, dieselbe noch auf Spaniens Boden; drohten dieselben Kräfte noch nach Portugal und nach dem Süden hin; wälzten die Massen, bestimmt Arragonien und Valenzia zu unterwerfen, jetzt, nach Saragossa's und Barcellona's ungefährdetem Besitze, sich bis an Gata's Vorgebirg herab. — Allein die Lage der Dinge hatte sich gewendet. Die Heeresmassen, die zu Valladolid und Burgos und Vittoria, bei den Siegesbothen ihrer Brüder vor Corunna, des Winkes zu eigenen neuen Thaten harrten; die gewaltigen Züge, die sich auf den Straßen nach Bayonne, und an den Ufern der Rhone bis zum Meerbusen von Lyon, gegen Spaniens Gränze drängten; sie folgten in diesem Augenblicke schon einem ganz verschiedenen Ziele. Nicht mehr auf spanischem Grunde traf den Eroberer die ungeduldig lang erwartete Nachricht von Saragossa's Übergabe. Auf dem Marsche nach weit entfernten Kämpfen waren seine Garden schon von dem erfochtenen Boden aufgebrochen, und zogen den entgegengesetzten Marken seiner Reiche zu. Abtheilungen von allen Heereskörpern folgten ihnen nach, und was noch Spaniens Gränze nicht erreicht, erhielt zur schleunigsten Rückkehr geflügelte Befehle. Zu Lyon schon waren Molitor und Boudet umgekehrt. Bessières, Moncey, Lefevre, Lannes, einer um den andern abberufen von dem Felde, wo er nur leichte und glänzende Lorbern sich noch zu winden

hoffte, flogen nach fernen Richtungen, wohin Napoleons Befehl sie eilen hieß, und durch Beförderungen und Ehrenzeichen zu frischen Thaten aufgemuntert, folgte die Mehrzahl seiner Generale.

Wichtig für Europa's Loos, so wichtig vielleicht wie der Entscheidungskampf auf Leipzigs Siegesfelde, war der Moment, wo Er, der so gewohnt war, durch Überraschung Alles zu besiegen, zum ersten Male selbst überrascht, die winkende Frucht des Sieges, den neuen Raub der Ungewißheit, mit dem bittersten Gefühl getäuschter Zuversicht sich entschlüpfen lassen mußte; wo aus den Träumen riesenhaft gelungener Plane die Stimme neuerdings ihn weckte, die, für die Erhaltung fremder Freiheit und eigener Würde, so oft ihn zum Kampfe in die Schranken gerufen, und, jedem Unrecht feind, der eigenen Gefahr nicht achtend, stets aufs Neue ihm den blutigen Handschuh warf. — Nicht vergebens hatte Spanien, hatte mit alter Anhänglichkeit und Hoffnung Arragonien nach Östreich hingesehen. Dessen Rüstungen schallten immer vernehmlicher über die Pyrenäen, und des Eroberers Bewußtseyn beantwortete ihm die Frage zweifellos, daß nur gegen den Eroberer sich Östreich rüste.

Zu Valladolid erreichte ihn die Gewißheit. Nicht zweifelnd, daß es da auch vollen Ernst gelten würde, wo es schimpflich wäre, mit halbem Ernste nur zu wollen, war ihm das allerkostbarste nun die Zeit; denn fühlte er sein stolzes Werk vernichtet, so sollte auch die schnellste Ahndung ihn an denen rächen, die die Schuld der getäuschten Hoffnung trugen. Schon am 24. Jänner traf Napoleon in seiner Hauptstadt ein, um zum neuen Kriege alle Federn anzuspannen, und in thätige Bewe-

II.

Briefe aus Würtemberg
über die
neue Organisation der königl. würtembergischen Armee.

1.

Gewiß würde Keiner unserer Kriegskameraden aus den letzten Feldzügen uns Würtemberger wieder erkennen, wenn wir, nach einem Zeitraume von zwei Jahren, jetzt wieder beim Bundesheer erschienen. Denn seit dem Ableben König Friedrichs haben wir Kleidung, Waffen, Benennungen und Reglements gegen neue vertauscht, und nur der alte Volksname und unser militärischer Ruf ist uns geblieben.

Auffallend waren manche Veränderungen besonders deßhalb, weil aller Unterschied zwischen der früher so vornehm gehaltenen Garde und den Feldregimentern aufhörte; eben so weil Uhlanen, Jäger, Grenadiere zu Pferd, Dragoner und Chevauxlegers, Linien-Infanterie, leichte Infanterie ꝛc. ihre Abzeichen der besondern Bewaffnung verloren, und diese nur überhaupt Reiterregimenter und Infanterieregimenter genannt wurden.

Gleich beim Regierungsantritt unsers jetzigen Königs Wilhelm gab dieser der dringenden Nothwendigkeit einer Reitereiverminderung nach, und setzte sie nicht nur von sechs auf vier Regimenter — das Regiment zu vier Schwadronen, — sondern auch die Stärke der Schwa-

dron in Friedenszeiten von 100 auf 85 Pferde herab. Aus dreizehn wurden acht Infanterieregimenter — das Regiment zu zwei Bataillone und 8 Kompagnien — gebildet, dagegen der Stand einer Kompagnie, welches ehemals oft nur 18 (!!) Soldaten betrug, bis zu 50 erhöht.

Den Dienst um den König versieht eine Schwadron Leibgarde. Als Pflanzschule für sehr tüchtige Ordonanzen des Hauptquartiers, und zugleich als Ehrenkorps, besteht noch die sogenannte Feldjäger-Schwadron.

Dem Generalstabe und der Artillerie, die sich schon früher vor andern Regimentern durch eine größere Zahl gebildeter Offiziere auszeichneten, vom König Friedrich aber nicht sehr begünstigt wurden, widerfuhr nun beim jetzigen König die Ehre, daß er sie seiner besondern Aufmerksamkeit würdigte, und ziemlich bedeutende Summen zur Vervollkommnung dieser Korps anwies. Sie erhielten einen großen Zuwachs von ausgewählten Offizieren der Infanterie und Reiterei. Der Generalstab besteht gegenwärtig aus 22 Offizieren, von denen ein Ingenieurhauptmann die Sappeurskompagnie kommandiert. — Die reitende Artillerie ist das einzige Korps, welches immer noch denselben Stand von drei Batterien seit 1809 behielt. Die Fußartillerie wurde von 8 auf 5 Kompagnien vermindert, worunter für den Zeughausdienst eine als Garnisons-Artilleriekompagnie benannt ist. Dagegen wurde der Stand einer Kompagnie von 40 bis 96 Mann, sowohl bei der reitenden als bei der Fuß-Artillerie erhöht, und zwei stehende Trainkompagnien, jede zu 85 Pferden, errichtet. Der Pferdestand der reitenden Artillerie ist der dritte Theil ihres

Bedarfs im Kriege, nämlich 40 Pferde. Die Artillerie hat ferner in Friedenszeiten alle zum Kriegsstand gerechnete Offiziere, dagegen die Infanterie und Reiterei nur die Hälfte, nämlich zwei Lieutenants pr. Schwadron und einen pr. Kompagnie.

Das früher bestandene Garnisonsregiment ist bis auf zwei Kompagnien, von derselben Stärke wie die der Infanterie, vermindert.

2.

Der Kriegsstand und der größere Friedensstand der Mannschaft stehen in vollkommener Harmonie mit dem Rekrutirungssystem und der Kapitulationszeit. Letztere ist bei allen Waffengattungen sechs Jahre, von welchen jeder Mann bei der Reiterei die zwei ersten Jahre im Garnison Dienste thut, für die beiden nächsten Jahre beurlaubt, und unter der Ergänzungsmannschaft des Kriegsstandes geführt wird. Bei der Infanterie ist jeder Rekrut ein Jahr beim Regiment gegenwärtig, ein Jahr im größern Friedensstand, und zwei Jahre im Kriegsstand begriffen. Bei der Artillerie sind die Kanoniere erster Klasse vier Jahre, und die Kanoniere zweiter Klasse ein Jahr beim Regiment, sonst aber in gleichem Verhältniß mit den Soldaten der Infanterie. — Die beiden letzten Jahre seiner Kapitulation bleibt der Soldat für den Landwehrdienst verbindlich. Das Gesetz ist aber seiner bürgerlichen Niederlassung, selbst der Auswanderung, zu Friedenszeiten nicht entgegen.

Hieraus ergibt sich nun sogleich der Kriegsstand für alle drei Waffen. Bei der Reiterei ist er doppelt so groß wie der Friedensstand, nämlich die Schwadron 170 Mann. Bei der Infanterie ist derselbe das Vierfache des Friedensstandes, nämlich die Kompagnie 200

Gemeine. Bei der Artillerie ist die Zahl der Kanoniere erster Klasse im Frieden und Kriege gleich stark, nämlich 32 bei jeder Kompagnie; die Kanoniere zweiter Klasse werden aber von 28 aufs Vierfache vermehrt, d. i. 112. Hierdurch wird eine Artilleriekompagnie, die 8 Geschütze bedient, mit Offizieren, Obermännern, Ober-Kanonieren u. s. w. 180 Mann stark, mit Ausschluß des Trains. Zwischen dem Mannschaftsstand einer reitenden und einer Fußbatterie ist kein Unterschied. — Der Artillerie- und Armeetrain bestehen im Kriege aus zwei Bataillons, zusammen 1120 Mann und 1919 Pferde.

Auf diese Art ist im Frieden schon die ganze Mannschaft aufs genaueste bestimmt, die sich im Kriege unter den Fahnen zu sammeln hat, und es lassen sich bei der Ausführung dieses Planes für die Zukunft nicht die geringsten Schwierigkeiten voraussehen. Das einzige Unangenehme, was daraus hervorgeht, zeigt sich bei Besetzung der Unteroffiziersstellen. Es ist im würtembergischen Militär angenommen, daß derjenige, welcher zum Grad eines Obermanns oder Rottenmeisters, — so werden bei uns jetzt die Unteroffiziere und Gefreite genannt, — vorgerückt ist, seine vollen sechs Jahre bei der Fahne bleiben muß. Wenn nun die Leute ihr erstes Jahr hindurch gutwillig Dienste geleistet haben, so lehnen sie das Vorrücken häufig ab, und sehr brauchbare Männer werden dann nicht selten von ihren Vorgesetzten gezwungen, in eine höhere Stelle vorzurücken.

3.

Die meisten Regimenter haben bereits schon ihre neuen Uniformen. Das Hauptaugenmerk bei ihrer Einführung war beim Soldaten auf zweckmäßige Einfach-

heit und Dauerhaftigkeit, beim Offiziere dagegen auf Vermeidung des Luxus und der auffallenden Kenntlichkeit vor der Front ihrer Leute, gerichtet. In der That hat auch die neue Kleidung diesen Forderungen ganz entsprochen. Vergebens späht lange Zeit das verwöhnte Auge nach den in der Linie stehenden Offizieren. Nur ganz nahe erkennt man sie an der Schärpe oder an den Panzer-Epaulets; denn die Rockfarbe und Einfachheit des Schnittes sind bis auf das Kleinste denen des Soldaten gleich.

Das würtembergische Militär hat königsblaue Uniformen. Alle Generale, selbst der König und die Prinzen, tragen diese Farbe. Die Kleidung des Reiters und des Kanoniers unterscheidet sich von der des Infanteristen in gar nichts, als daß erstere zwey rothe Nähte über den Rücken und die Ermel hinab haben. Der Unterschied der Aufschläge und Kragen bei den Regimentern hat aufgehört. Die vier Reiterregimenter sind ganz gleich in der Kleidung, unterscheiden sich aber dennoch, wie bei der östreichisch-ungarischen Kavallerie, durch die Farbe ihrer Csako's. Bei der Infanterie hat eine Division, — bestehend aus vier Regimentern, — rothe, die andern gelbe, die Artillerie und Sappeurs roth eingefaßte schwarze Kragen und Aufschläge. Die Leibgarde ist durchaus nicht weniger einfach, wie die andere Reiterei; sie ist dunkelblau gekleidet, und hat in Gala scharlachrothe Spenzer. Zur Kopfbedeckung hat die Garde niedere runde Bärenmützen ohne Verzierung, Kalpak genannt. Die Feldjäger-Schwadron, die reitende Artillerie und das erste Reiterregiment haben eben solche Bärenmützen. Bei den übrigen Reiterregimentern, der

Fuß-Artillerie und Infanterie ist die Kopfbedeckung ein Csako nach französischer Art.

Bei Offizier und Soldaten ist eine Sommer- und eine Winter-Uniform eingeführt; außer diesen blieb aber der Reiterei sowohl, wie der Infanterie, der bisher gebräuchlich gewesene Mantel. Die Sommer-Uniform ist ein vorne über einander gehender Spenzer mit Haften, worauf nicht ein einziger Knopf oder sonst eine Verzierung angebracht ist. Im Spätjahr und Winter trägt Alles bis an die Knie reichende pohlnische Röcke, ebenfalls nur mit Haften, die Kuttka genannt werden. Im Dienst tragen die Offiziere noch eine roth und schwarz durchwirkte seidene Schärpe, die Mannschaft einen königsblauen Gürtel. Die Kamaschen sind abgeschafft; dagegen trägt die Infanterie, wie die andern Waffengattungen, königsblaue Überhosen, und Bundschuhe. Die Beinkleider der Reiterei sind mit Tuch besetzt. Der Infanterist erhält zu seiner übrigen Kleidung ein Paar Unterhosen.

An der Kleidung der Offiziere ist nichts Kostbares als ein Paar Achselpanzer (Epaulets), die bei der Artillerie und Infanterie vom Silber, und bei der Reiterei vergoldet sind. An diesen erkennt man die Grade. Die Rittmeister oder Hauptleute erster und zweiter Klasse unterscheiden sich aber nicht mehr wie früher durch diese Auszeichnung, eben so wenig die Lieutenante und Oberlieutenante. Bei der Reiterei trägt die Mannschaft die Panzer von derselben Form aus Messing, die Infanterie hat tüchene Achselbänder von der Farbe des Aufschlages, mit der Nummer der Kompagnie (1 bis 8) darauf.

4.

Von den Offizieren aller Waffen wird außer Dienst und zu Hofe ein Frack mit Nummern-Knöpfen und den Regiments-Aufschlägen getragen. Der Schnitt desselben ist russisch. Die Bewaffnung des Infanterie-Offiziers ist ein Säbel, der an einer breiten, weiß lackirten Kuppel über die Schultet hängt. Bei der Reiterei ist der Säbel des Offiziers derselbe wie bei der Mannschaft. Eben so unterscheidet sich die Kopfbedeckung des Offiziers in nichts Wesentlichem von der des Soldaten. Degen werden gar keine mehr getragen, außer von den Generalen der Infanterie. Selbst bei Hofe erscheint man in Schuhen und Strümpfen mit dem Säbel.

Nur die Abschaffung des Portepées mißfiel an der neuen Dienstkleidung der Offiziere. An dessen Stelle wird jetzt eine schwarz und roth gewirkte anderthalb Spannen lange Schnur mit einer Eichel getragen. Von den Hüten, die man in der Linie beinahe gar nicht mehr sieht, wurden Federbüsche, silberne Stern und Cordons entfernt, und nur eine gelbe oder aus Silber geschlagene Hutschleife mit roth und schwarzseidenen Cordons eingeführt. Die Generale, und selbst der König, tragen keine Federhüte mehr, sondern nur eine einfache Bullions-Schleife und Cordons von Gold. Auch haben sie, nebst den Offizieren des Generalstabes und den Adjutanten des Königs, kleine schwarze Federbüsche. Gestickte Uniformen sind nur zum Staate bei der Generalität und den Adjutanten des Königs üblich.

Da bei uns die Exerzierzeit nicht wie sonst vier oder sechs Wochen, sondern eigentlich das ganze Jahr

hindurch dauert, so sind die neuen russischen Ordonanzmützen eine Erleichterung für die Mannschaft, und bei der Reiterei auch für den Offizier; denn sie werden zu allem Exerzieren Vormittags oder wenn sonst eine Übung oder Unterweisung innerhalb der Kaserne ist, getragen. Bei der Reiterei sind diese Mützen weiß, bei der Infanterie königsblau, und stehen, wie überhaupt das Ganze, recht gut zu dem Anzuge des Mannes.

Wie genau man auf den vorgeschriebenen Uniformsschnitt sieht, beweist die gedruckte Verordnung, in welcher alle Kleidungs- und Armaturstücke für Offiziers und Soldaten in Zoll und Linien ausgemessen sind. Nach dieser Verordnung und den gesiegelten Probkleidungsstücken muß bei jedem Regimente eine Kommission von fünf Offizieren dem einzelnen Mann seine Kleidung anmessen lassen, und diese wird der Kompagnie nicht früher übergeben, bis die Kommission sie für probmäßig erkannt hat. Bei einer solchen Pünktlichkeit mag nun der früher so im Gebrauch gewesene Ausdruck: „neumodische und altmodische Uniformen" bald ganz abkommen; denn sogar im kleinsten wird der Buchstabe der Kleidungsvorschrift befolgt.

5.

Das erste Glied der würtembergischen Reiterei ist mit Lanzen bewaffnet. Um aber in Friedenszeiten die ganze Mannschaft im Lanzen-Exercitium üben zu können, ist den Regimentern kürzlich der Besitzstand an Lanzen auf den Kriegsfuß übergeben worden, wodurch auf die Dauer des Friedens beide Glieder damit versehen werden. Nebst der Lanze hat der Reiter noch den Säbel, den Karabiner und eine Pistole. Auf der rechten Seite ist statt der zweiten Pistole eine Halfter

für das Putzzeug angebracht. Das Sattelzeug und die Zäumung sind beinahe eben so wie bei der östreichischen Kavallerie, und das der Offiziere, bis zum Obersten eingeschlossen, dasselbe wie beim Reiter; sogar auch die Mantelsäcke mit der Nummer des Regiments haben jene im Dienst. Bei der Mannschaft sind diese etwas groß, weil immer entweder Rock oder Spenzer eingepackt werden muß. Übrigens kann der Spenzer bequem zu Winterszeit auch unter dem Rock getragen werden.

Die Schabraken sollten anfänglich von schwarzem Schafpelz verfertigt werden. Vorstellungen, daß sie für den gemeinen Reiter nicht dauerhaft genug wären, haben aber bewirkt, daß die Reiterregimenter große Schabraken von königsblauem Tuch bekamen. Die Garde und reitende Artillerie haben sie jedoch von schwarzem Pelz beibehalten.

Der Zustand der Pferde der würtembergischen Reiterei ist schlecht. Der beständige Wechsel der Mannschaft durch Beurlaubung, die deßhalb so nöthigen Übungen auf der Reitschule, und ein unausgesetztes Exerzieren haben innerhalb zwei Jahren den größten Theil derselben ruinirt. Der König ist aber geneigt, pohlnische Remonten, das Stück für 38 Dukaten, zu kaufen.

Der bei unserer Reiterei eingeführte Ordonanz-Karabiner ist der französische. Die Schützen haben besondere mit gezogenen Läufen, jedoch von demselben Kaliber. Das Exercitium mit dem Karabiner ist ganz französisch. — Die Lanze ist eine Nachahmung der russischen, zehn Fuß langen. Das Exercitium mit derselben ist das der östreichischen Uhlanen. Anfänglich hatte bloß die Garde roth und schwarze Flaggen daran;

und die Regimenter nicht. Als aber das zweite Glied der Reiterei Lanzen bekam, so wurden auch die Flaggen allgemein eingeführt.

Zur höheren Ausbildung der Obermänner in der Reitkunst und zur Aufsicht über die Dressur der Remontpferde ist bei jeder Brigade ein Stallmeister eingetheilt.

6.

Eine eigenthümliche Verfassung besteht mit den Schützen der würtembergischen Reiterregimenter. Jede Schwadron hat im Frieden deren 16, welche im Regiment durch einen besondern Schützen-Lieutenant kommandirt werden. Dieser Offizier gehört zum Stab, übt und unterrichtet seine Leute unabhängig von den Schwadronen und deren Kommandanten. Im Kriege wachsen sie bis zu einer Schwadron an, indem sich ihre Zahl verdoppelt, und sie einen Rittmeister zum Anführer bekommen. Sie bestehen aus den besten Leuten, und sind eine Art Ehrenkorps: denn der Schützenlieutenant hat die Freiheit, nach Bedürfniß sowohl untaugliche Leute, als schlechte Pferde bei den Schwadronen auszutauschen.

Zur Bestimmung des taktischen Theils der Exerzier-Vorschrift für die Reiterei ist das französische Reglement zum Grunde gelegt worden, jedoch mit der Abänderung, daß außer dem Chok keine Bewegung im Galopp gemacht wird. — Ein eigenthümliches Manöver unserer Reiterei ist der Angriff in Schwadrons-Kolonne. Er kann besonders angewendet werden gegen Infanterie-Quarres, und steht in der kürzlich erschienenen „Taktik der Reiterei von einem Obersten der Reiterei" genauer ausgeführt. Die erste Schwadron

II.

Briefe aus Würtemberg

über die

neue Organisation der königl. würtembergischen Armee.

1.

Gewiß würde Keiner unserer Kriegskameraden aus den letzten Feldzügen uns Würtemberger wieder erkennen, wenn wir, nach einem Zeitraume von zwei Jahren, jetzt wieder beim Bundesheer erschienen. Denn seit dem Ableben König Friedrichs haben wir Kleidung, Waffen, Benennungen und Reglements gegen neue vertauscht, und nur der alte Volksname und unser militärischer Ruf ist uns geblieben.

Auffallend waren manche Veränderungen besonders deßhalb, weil aller Unterschied zwischen der früher so vornehm gehaltenen Garde und den Feldregimentern aufhörte; eben so weil Uhlanen, Jäger, Grenadiere zu Pferd, Dragoner und Chevauxlegers, Linien-Infanterie, leichte Infanterie rc. ihre Abzeichen der besondern Bewaffnung verloren, und diese nur überhaupt Reiterregimenter und Infanterieregimenter genannt wurden.

Gleich beim Regierungsantritt unsers jetzigen Königs Wilhelm gab dieser der dringenden Nothwendigkeit einer Reitereiverminderung nach, und setzte sie nicht nur von sechs auf vier Regimenter — das Regiment zu vier Schwadronen, — sondern auch die Stärke der Schwa-

anwenden, ist unverkennbar. Eine solche Mühe ist immer sehr belohnend: denn nur die Unteroffiziere sind es, welche die jährlich neu zuwachsenden Leute in der Soldatenschule einüben, und im Dienstverhalten unterrichten, während die Offiziere die Oberaufsicht darüber haben.

Von dieser Seite betrachtet, mag dem Offizier allerdings einiges Lob gebühren, besonders wenn man die Übungen unserer Mannschaft, selbst im Fechten und Voltigieren sieht. Allein bemerken wir dann auch, daß der frühste Tag und die untergehende Sonne uns auf dem Exerzierplatz beschienen haben, daß an Feiertagen wie gewöhnlich, und Sonntag Vormittags vor dem Brigadier, oder nicht selten vor dem König selbst, exerzirt wurde, so mag doch noch mancher außer uns das Drückende einer solchen Exerzierzeit bei einer oft unausstehlichen Hitze fühlen. Die Offiziere, zum größern Theil gewöhnt, sich auch mit etwas Literarischem zu beschäftigen, konnten natürlicher Weise hierzu keine Zeit mehr finden; daher ein sehr großer Theil von ihnen abdankte. Die Soldaten, besonders die neu eingetretenen, betrachteten ihren Stand mit Widerwillen, theils weil das beständige Exerzieren sie verhindert, sich durch Arbeit etwas zu verdienen; theils weil die Theurung der Lebensmittel, und besonders der Getränke, sie in den Stand bitterer Armuth versetzte. Bereits hat sich schon der dritte Theil der Subalternoffiziere aus dem Militärstand entfernt, und nur selten ist ein Soldat zu vermögen, gegen 500 fl. Handgeld eine neue Kapitulation anzunehmen.

8.

Die letzten Feldzüge haben bei uns alles parade-

mäßige Ausrücken verdrängt. Unter Parade versteht man jetzt die feldmäßige Musterung einer ganzen Garnison vor dem König oder dem Gouverneur. Um den Soldaten frühzeitig an das Tragen des Tornisters zu gewöhnen, hat er sowohl beim Exerzieren als auf Wachen selbigen beständig bei sich, welches einen vortrefflichen Einfluß auf die Haltung hat. Die täglichen Wachparaden sind abgekommen, und die Wachen ziehen schon Morgens um neun Uhr auf. Thorwachen werden nur in Stuttgart gegeben.

Die Bewaffnung der würtembergischen Infanterie unterscheidet sich von jener anderer Nationen dadurch, daß erstere statt dem Seitengewehr im Felde theils Äxte, theils Handsägen zum Barakenbau, Holzfällen u. dgl. erhalten. Das Ordonanz-Gewehr ist das französische, und schießt zwanzig Kugeln aufs Pfund. Was die andern Armaturstücke anbelangt, so ist hier der Mann des vielen Putzens ganz enthoben, indem er weder ein Csakoblech, noch ein Kuppelschloß, noch einen Patrontaschenschild hat; selbst die eisernen Csakopanzer sind mit schwarzer Öhlfarbe angestrichen.

Statt der Mäntel der Infanterie sind Teppiche im Vorschlag, die, über die Bajonettspitzen gehängt, eine Art Zelt bilden, wie sie bei der englischen Infanterie eingeführt sind; und man scheint nicht ungeneigt zu seyn, sie nachzuahmen.

Die bei dem verstorbenen König errichteten, seit dem russischen Feldzug aber abgekommenen Regiments-Musiken sind nun als Brigade-Musiken wieder eingeführt. Sie bestehen aus Harmonie-Musik ohne die große Trommel oder Alles, was an die früher üblichen Janitscharen-Musiken erinnert. Jedoch werden zu größerer Ver-

stärkung die Ordonanzmärsche in Verbindung mit den Trommeln gespielt. Harmonie-Musik ohne Trommeln ist zwar sehr angenehm, aber den Takt damit für ein ganzes Regiment anzugeben, ist nicht möglich; denn schon die dritte Kompagnie hört in der Zugs-Kolonne nichts mehr davon.

Das Für und Wider bei sämmtlichen neuen Einrichtungen erwogen, muß jeder unbefangene Beobachter zugestehen, daß sie dem würtembergischen Militär zum Vortheile gereichten, und daß dieß sowohl in der Übung als in der Ausrüstung Statt findet. Nur Schade, daß seit Aufhebung des Kadeten-Instituts gar keine Anstalt zur wissenschaftlichen Bildung von Offizieren, besonders von Ingenieurs und Artilleristen, besteht. Mit Gewißheit läßt sich indeß voraussehen, daß, sobald dieses Bedürfniß fühlbarer wird, demselben unsere Regierung, die so sehr auf das Zweckmäßige sieht, auf eine nützliche Art begegnen wird.

III.

Geschichte
des
kaiserlich östreichischen vierten Linien-Infanterieregiments Hoch- und Deutschmeister in den Feldzügen 1813, 1814 und 1815.

Das Regiment Deutschmeister, dessen Schicksale, nach dem Sinne der im eilften Heft des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift, enthaltenen Anleitung zur Verfassung der Regiments-Geschichten, getreu und anspruchslos hier erzählt werden, lag vor Zusammenziehung der verschiedenen Armeen an den Grenzen des Staats, in seinem Werbbezirk zu Wien in Garnison. Im Monath Juni 1813 wurde die beurlaubte und die Reserve-Mannschaft einberufen, das dritte Bataillon wieder errichtet, die Aufstellung der zwei Landwehrbataillone und der Reservedivision anbefohlen, und das Regiment somit auf den Kriegsstand gesetzt. Alle diese Anstalten wurden mit solcher Anstrengung und Thätigkeit betrieben, daß schon Anfangs Juli das dritte Linienbataillon sowohl, als das erste Landwehrbataillon, armirt, exerzirt und montirt waren, und zu jeder Stunde mobil gemacht werden konnten. Die in den Friedensjahren im Regiment Statt gehabten Militär-Schulen hatten eine hinlängliche Anzahl Kadeten in den ihrem Stande nothwendigen Wissenschaften gebildet, wodurch das Regiment

bei der beträchtlichen Vermehrung der Offiziere nicht nur in keine Verlegenheit gesetzt wurde, sondern auch noch andern Regimentern mit geschickten Individuen auszuhelfen im Stande war.

In diesem moralisch und physisch guten Zustande brachen das erste und zweite Linienbataillon, dann das erste Landwehrbataillon, am 4. August, nach Oberöstreich auf. Ihnen folgte am 10. August das dritte Bataillon. Das zweite Landwehr-, so wie das Reservebataillon des Regiments, und die Reservedivisionen der Landwehr, blieben in Wien zurück.

So hatten die Kräfte und weisen Vorkehrungen des Staats den, während des Friedens auf 1600 Mann herabgesunkenen, Stand eines Infanterie-Regiments, in dem kurzen Zeitraum von einem Monath auf 7000 ausgerüstete und größtentheils geübte Streiter gebracht, und dadurch auch hier bewiesen, daß Östreich seine außerordentlichen Kräfte auch außerordentlich schnell aufzubieten vermag. —

In der schönsten Stimmung, mit heißem Durst nach Thaten gegen die Feinde des Vaterlandes, bezogen am 20. August drei Bataillons das Lager bei Wimspach in Oberöstreich. Das erste Linienbataillon, kam unter die Befehle des Vorpostenkommandanten Obrist Baron Mengen von Schwarzenberg Uhlanen nach Wels, welchem am 28. August auch noch das erste Landwehrbataillon beigegeben wurde, und die Verschanzungen bei Lambach besetzte. Bis hieher zählten diese vier Bataillons, seit ihrem Ausmarsch aus Wien, nicht mehr als 17 Kranke.

Am 5. September feierte die Donauarmee, in ihrem Lager bei Wimspach, das Te Deum über die von

den verbündeten Heeren erfochtenen glorreichen Siege. Die Regimenter gaben dabei ihre Begeisterung laut zu erkennen, und die angenehmste Witterung begünstigte die Feierlichkeit. — Bald aber fiel ein solches anhaltendes Regenwetter ein, daß alle Bäche und Flüsse austraten, das Lager überschwemmt ward, und deßhalb die Truppen am 10. September in Kantonnirungsquartiere verlegt werden mußten. Deutschmeister erhielt seine Dislokation nach Wels und Umgegend. — Um diese Zeit wurde der bisherige Obrist Baron Klopstein zum Generalmajor und der Obristlieutenant von Ertmann zum Obristen befördert.

Am 14. Oktober theilte der Armeebefehl den unterstehenden Truppen den, mit Sr. Majestät dem König von Baiern geschlossenen Frieden und Allianz mit, und bestimmte die Division des F. M. L. Baron Pflacher, bestehend aus den Regimentern Deutschmeister, Benjowsky, dem vierten Jägerbataillon, und den beigehabten Brigadebatterien zur Abrückung nach Innerösterreich, um sich an die Armee des F. Z. M. Baron Hiller anzuschließen.

Am 17. Oktober brach das Regiment in der Brigade des G. M. Baron Suden an seine neue Bestimmung auf, und marschirte in starken Märschen, ohne Rasttag, über Windischgarsten, Unzmarkt, nach St. Veit in Kärnthen, wo es am 28. Oktober ankam, und den Befehl von dem F. Z. M. Hiller erhielt, seinen Marsch dergestalt zu beschleunigen, daß es am 11. November in Trient einträfe. Von Villach an, mußten täglich doppelte Märsche gemacht werden. Zur Führung der Tornister und allenfallsigen Maroden wurden pr. Kompagnie zwölf halbe Vorspannswagen bewilligt. —

Mit unermüdeter Anstrengung, ohne wesentliche Erkrankung der Mannschaft, legte das Regiment, trotz der eingetretenen äußerst ungünstigen Witterung, diese beschwerlichen Märsche zurück, und erhielt bei seinem Eintreffen in Trient die Weisung, gleichfalls mit doppelten Märschen durch das Val sugana nach Vicenza abzurücken, woselbst es am 15. November anlangte. F. Z. M. Baron Hiller, der dem Regiment entgegenritt, belobte die gute Haltung, die es dem angestrengten Marsche ungeachtet zeigte.

So dringend nöthig der Mannschaft auch nur ein Rasttag zur Erhohlung, und Ausbesserung der Armatur und Monturs-Stücke gewesen wäre, so gestattete doch die damalige Lage der Dinge denselben nicht, und schon um Mitternacht mußte das Regiment wieder aufbrechen, um nach Montebello vorzurücken, und die Anhöhen bei Sario zu besetzen. — Da jedoch der Tags zuvor bis Villa bella an den Alpon vorgerückte Feind keine weiteren Bewegungen machte, so blieb am 16. und 17. das Regiment ruhig in dieser Stellung.

Am 18. rückte die Armee gegen Verona vor. Das dritte Bataillon ward der Avantgarde unter Befehlen des G. M. Baron Eckardt zugetheilt, und besetzte an diesem Abend Caldiero; die andern Bataillons lagerten sich bei Colognola. — Am 19. mit Tagesanbruch ward der Feind aufs neue angegriffen, und aus St. Martino, eine Stunde von Verona entlegen, vertrieben. Das dritte Bataillon mußte vorgezogen werden, und hatte zum ersten Mal Gelegenheit, unter den Augen des kommandirenden Generals Beweise der Tapferkeit an den Tag zu legen. Zwei Kompagnien waren zur Deckung des, rechts von St. Martino, aufgeführten Geschützes be-

ordert; die übrigen vier Kompagnien rückten mit ihrem Kommandanten, Oberstlieutenant von Kreyselle, in Abtheilungen, unter einem heftigen Kanonenfeuer gerade auf der Straße gegen St. Michele vor, schwenkten sich sodann links, verjagten den Feind aus Ghetto, und lehnten den linken Flügel an die Etsch. Da die Absicht des kommandirenden Generalen, den Feind bis unter die Thore von Verona zurückzudrängen, erreicht war, so machte die Nacht diesem blutigen Gefechte ein Ende. Dieses Bataillon, beim Ausmarsch neu errichtet, bewies hier einen hohen Grad von Muth und Entschlossenheit, wovon sich der F. Z. M. Baron Hiller persönlich überzeugte. Es zählte bei dieser Gelegenheit 8 Todte 31 Verwundete und 12 Vermißte. Unter den Verwundeten befanden sich die Hauptleute von Weickersteutter und v. Fichtl, welche mit ihren Kompagnien die Meierhöfe rechts von Ghetto erstürmet hatten, und deren Auszeichnung, so wie jene des Oberstlieutenant von Kreyselle, der Armeebefehl vom 2. December rühmlichst erwähnt.

Bei eintretender Dämmerung wurden auch die andern drei Bataillons vorgerufen, und das Regiment übernahm die Vorposten-Kette von Montorio bis an die Etsch, in welchem beschwerlichen Dienst es bis zum 6. December verblieb, sodann vom Regiment Casteller abgelöst, und zur Unterstützung rückwärts nach Calognola, Illasi und Caldiero gelegt wurde. — Die Beschwerden, welchen das Regiment, besonders in den letzten Wochen, auf Vorposten bei immerwährender regnerischer Witterung, unterworfen war, wirkten jetzt so nachtheilig auf die Gesundheit der Mannschaft, daß

die Anzahl der Kranken und Maroden sich beinahe täglich auf 80 bis 100 Köpfe belief.

F. M. Graf Bellegarde, welcher am 16. Dezember das Kommando der Armee in Italien übernommen hatte, hielt am 27. desselben Monats Heerschau über die unterstehenden Truppen. Mittlerweile war auch das zweite Landwehrbataillon unter dem Kommando des Majors (jetzt Oberstlieutenants) Grafen Gilleis von Wien in Marsch gesetzt worden, und traf in den ersten Tagen dieses Monats zu Mestre ein, wo es, unter den Befehlen des F. M. L. Baron Marschall, bei der Blockade von Venedig verwendet wurde. Deßgleichen rückte das Grenadierbataillon de Best, bei welchem die Grenadierkompagnien des Regiments eingetheilt waren, und das, nach Auflösung der Donau-Armee, mit den Truppen des F. M. L. Baron Frimont zu der Armee des F. M. Wrede gestoßen war, und bei Hanau ruhmvoll mitgefochten hatte, gleichfalls bei der Armee in Italien im Hauptquartier zu Vicenza ein.

Da die feindliche Armee Streifkorps über Quinto Romagnano bis nach Cero entsandte, und dadurch unsere rechte Flanke bedrohte, so erhielt das Regiment den Befehl, mit einem Bataillon Cero zu besetzen. Das zweite Bataillon, welches zu dieser Unternehmung beordert wurde, fand zwar den Ort vom Feinde wieder verlassen, ward aber in dieser ausgedehnten Stellung, welche es den ganzen Monat Jänner 1814 hindurch inne hatte, von feindlichen Patrouillen ununterbrochen beunruhigt.

Die rückgängigen Bewegungen der französischen Armee in den letzten Tagen des Monats Jänner ver-

anlaßten unserer Seits die Vorrückung über die Etsch. Das Regiment ward am 3. Februar nach St. Martino vorgezogen. Am 4. marschirte es als Unterstützung der Avantgarde, in der Brigade des G. M. Baron Bogdan, durch Verona, unter einem enthusiastischen Freudengeschrei der Einwohner, welche zu Tausenden den östreichischen Truppen entgegenströmten. Es bezog Abends, als der Vortrab bei Villa franca mit dem feindlichen Nachtrab ein kleines Gefecht beendet hatte, das Lager bei Dosso buono. Am 5. rückte es über Villa franca nach Valeggio, wo es die Anhöhen am Mincio besetzte.

Der 8. Februar war zur Vorrückung über diesen Fluß bestimmt. In der Nacht vom 7. auf den 8. mußte bei den Mühlen von Valeggio eine Schiffbrücke geschlagen werden, wozu das zweite Bataillon des Regiments verwendet wurde. Mit Tagesanbruch setzten unter den Befehlen des F. M. L. von Radivojevich die Brigaden Steffanini und Bogdan über diese Brücke. Die feindliche Division Freßinet, welche bei Monzambano stand, hatte ihre Vortruppen bei Borghetto, Valeggio gegenüber. Diese wurden angegriffen und geworfen. Als ihnen aber der Feind Verstärkung zusandte, wurde das erste Landwehrbataillon des Regiments beordert, den Feind von einer Höhe zu vertreiben, deren er sich wieder bemächtigt hatte. Das Bataillon führte diesen Auftrag unter ihrem ergrauten tapfern Anführer, Oberst Baron Rüchler mit bewunderungswürdigem Muth und Ordnung aus. Die Anhöhe ward genommen, und der Feind in die Ebene längst dem Ufer des Mincio getrieben. Indessen ward auch das dritte Linienbataillon dem mit neuen Verstärkungen her-

anwenden, ist unverkennbar. Eine solche Mühe ist immer sehr belohnend: denn nur die Unteroffiziere sind es, welche die jährlich neu zuwachsenden Leute in der Soldatenschule einüben, und im Dienstverhalten unterrichten, während die Offiziere die Oberaufsicht darüber haben.

Von dieser Seite betrachtet, mag dem Offizier allerdings einiges Lob gebühren, besonders wenn man die Übungen unserer Mannschaft, selbst im Fechten und Voltigieren sieht. Allein bemerken wir dann auch, daß der frühste Tag und die untergehende Sonne uns auf dem Exerzierplatz beschienen haben, daß an Feiertagen wie gewöhnlich, und Sonntag Vormittags vor dem Brigadier, oder nicht selten vor dem König selbst, exerzirt wurde, so mag doch noch mancher außer uns das Drückende einer solchen Exerzierzeit bei einer oft unausstehlichen Hitze fühlen. Die Offiziere, zum größern Theil gewöhnt, sich auch mit etwas Literarischem zu beschäftigen, konnten natürlicher Weise hierzu keine Zeit mehr finden; daher ein sehr großer Theil von ihnen abdankte. Die Soldaten, besonders die neu eingetretenen, betrachteten ihren Stand mit Widerwillen, theils weil das beständige Exerzieren sie verhindert, sich durch Arbeit etwas zu verdienen; theils weil die Theurung der Lebensmittel, und besonders der Getränke, sie in den Stand bitterer Armuth versetzte. Bereits hat sich schon der dritte Theil der Subalternoffiziere aus dem Militärstand entfernt, und nur selten ist ein Soldat zu vermögen, gegen 500 fl. Handgeld eine neue Kapitulation anzunehmen.

8.

Die letzten Feldzüge haben bei uns alles parade-

welche von der feindlichen Hauptmacht aus Mantua angegriffen, den ganzen Tag hindurch mit beispielloser Tapferkeit gegen deren Überlegenheit gefochten hatte. — Kaum in dieser neuen Stellung angelangt, wurde eine Division des dritten Bataillons, unter Kommando des Hauptmanns von Adlersburg, zum Angriff beordert. Zugleich setzte sich Oberst von Ertmann mit dem ersten Bataillon in des Feindes rechte Flanke, und ließ die Häuser li Furoni wegnehmen, wobei 60 Feinde niedergemacht und 2 Offiziers und 8 Mann gefangen wurden. Das dritte Bataillon rückte indessen unaufgehalten rechts der Straße vor, während der Major v. Jaentschke mit einer Division des ersten Bataillons im Sturmschritt mit klingendem Spiel den Feind von vorne angriff. Ein lebhaftes Feuer aus dem Geschütz unterstützte diesen Angriff, worauf der Feind, von der bereits eingetretenen Nacht begünstigt, seinen Rückzug antrat. — Bei diesen blutigen Gefechten hatte das Regiment einen Verlust von 34 Todten, 366 Verwundeten, 13 Gefangenen und 45 Vermißten. Unter den Todten befand sich der Oberlieutenant Karl v. Witte, welcher vor Monzambano bei einem Kavallerieangriff sein Leben ruhmvoll endete, nachdem die von ihm kommandirte Kompagnie, durch sein tapferes Beispiel ermuthigt, denselben kühn zurückgewiesen hatte. Unter den Verwundeten zählte man die Hauptleute v. Strasky und Hönig, die Oberlieutenants Schulz, Schwarz und Baron Leybnitz, die Lieutenants Sack, v. Wartenfeld, v. Buell und Baron Sinoth, die Fähnriche v. Niedermann, Pfau, Baron Büren und Pein.

Der Armeebericht von diesem hartnäckigen Gefech-

te rühmt das tapfere Betragen sämmtlicher Offiziere und Mannschaft des Regiments, und benennt nebst dem Obersten und Kommandanten desselben, dessen tapferer und zweckmäßiger Leitung man die so glücklichen Resultate verdankte, noch die besondere Auszeichnung des Obersten und Landwehrbataillons-Kommandanten Baron Rüchler, des Oberstlieutenants v. Kreyselle, der Majors v. Jaentschke und Baron Wöbet, welche ihren braven Bataillons zum Beispiel gedient, und vor allem das Zeugniß des muthvollsten Betragens sich erworben haben; ferners den Hauptmann Carová, welcher gleich Anfangs mit seiner Division eine Anhöhe erstürmte, den Hauptmann Baron Mylius, welcher durch einen beherzten Angriff eine Abtheilung Jäger von der feindlichen Gefangenschaft befreite; den Hauptmann Hönig, welcher unerachtet zweier leichter Wunden sich dennoch nicht von seiner Kompagnie entfernte; den Hauptmann Baron Stockhausen, welcher den Angriff in die feindliche Flanke bei den Häusern li Furoni mit besonderer Entschlossenheit unternahm; die Oberlieutenants v. Schulz, v. Zipser und Heidenschreiter, welche bei Einnahme dieser Häuser zuerst in selbe eindrangen; dann den Hauptmann v. Adlersburg, Oberlieutenant v. Unkelhäuser und Lieutenant Eckstein, die durch ihr ermunterndes Beispiel den Muth der Truppen belebten, und in schwierigen Augenblicken die Ordnung handzuhaben beflissen waren. Feldwebel Eisen von der 15. Kompagnie zeichnete sich bei Gelegeheit, als das Bataillon zum Aufmarsch aus Abtheilungen in die Fronte kommandirt war, und ein Kartätschenschuß in seiner Abthei-

lung Verheerung anrichtete, durch sein vorzüglich tapferes Benehmen aus, wofür er mit der Offiziersstelle belohnt wurde. Feldwebel Grimmel von der vierten Kompagnie erhielt die goldene; Korporal Ludwig von der fünften, und Gemeiner Hirnschall von der sechsten Kompagnie die silberne Tapferkeitsmedaille, deren sie sich bei Erstürmung mehrbesagter Häuser li Furoni würdig gemacht hatten. Se. Majestät der Kaiser von Rußland geruhten dem Obersten v. Ertmann, wegen seiner Auszeichnung in diesem Treffen, den St. Anna-Orden, zweiter Klasse zu verleihen.

Auch die Grenadierdivision des Regiments nahm (in der Division des F. M. L. Baron Merville), vorzüglichen Theil an dem Ruhm dieses blutigen Tages. Der Verlust derselben bestand in 11 Todten und 45 Blessirten.

Am 10. Februar griffen die Feinde unsere auf dem rechten Ufer des Mincio bei Borghetto stehenden Truppen mit vielem Nachdruck an, und bemühten sich vergeblich, dieselben über diesen Fluß zurück zu treiben. Vom Regiment wurde das 2. Bataillon in dieses Gefecht verwickelt, wobei es abermals mit Ruhm gefochten, und sich, so wie dessen Commandant Major Baron Wöber, den besondern Beifall des kommandirenden Generals erworben hat. Es verlor hierbei 2 Todte, 52 Blessirte (worunter Lieutenant Fischer junior) und 8 Gefangene.

Nach dieser Affaire ward das Regiment auf dem Monte Magarino am linken Ufer des Mincio aufgestellt, von wo es am 17. Februar mit der ganzen Division des F. M. L. v. Radivojevich in das Lager bei

Querni abrückte. Eine ungewöhnlich strenge Kälte trat jetzt ein; Krankheiten nahmen überhand, und der Mangel an Lebensmitteln in dieser Gegend ward täglich fühlbarer. Dieß bewog den kommandirenden Generalen der Armee eine ausgedehntere Kantonnirung anzuweisen.

Das Regiment brach am 9. März von Querni auf, und marschirte in das Hauptquartier nach Verona zurück. Hier hatte es Gelegenheit sich zu erholen; Ergänzungs-Transporte rückten ein, welche den erlittenen Verlust ersetzten. Ein heiteres Frühlingswetter gestattete die Waffenübungen, und bald war jede Wunde vernarbt, die dieser Feldzug geschlagen hatte.

Am 27. April ward, nach der mit dem Vice-König von Italien geschlossenen Convention, die Vorrückung in die Lombardie befohlen, worauf am 28. das Regiment von Verona aufbrach, und am 7. Mai zur Besatzung in Mailand einrückte.

Am 27. Mai ging das 1. Landwehrbataillon von Mailand nach Venedig ab. Deßgleichen marschirte am 8. Juni das 2. Landwehrbataillon von Venedig nach Wien zurück, welchem am 13. Juli auch das 1. Landwehrbataillon folgte. Die Grenadierdivision des Regiments verließ gleichfalls am 14. August Mailand, um nach Wien zurück zu kehren. —

Als im Monat März 1815 sich die Armee gegen den König Murat am Po zusammenzog, mußte das Regiment in Mailand verbleiben, und machte dessen alleinige Besatzung aus. Daß es sich aber auch hier während dieser kritischen Epoche vortheilhaft verwenden ließ, beweist die Auszeichnung, welche Sr. Majestät dem Obersten v. Ertmann durch Verleihung des öst-

reichisch kaiserl. Ordens der eisernen Krone angedeihen zu lassen geruhten.

Gleich nach den ersten, mit den Neapolitanern siegreich gelieferten Gefechten übernahm der General der Kavallerie Baron Frimont das Kommando der Armee von Italien gegen Frankreich, und das Regiment ward am 4. Juni einstweilen nach Monza verlegt. Am 15. Juni brach es von dort auf, und rückte über Arona, Domo Dossola und den Simplon durch das Walliserland nach Genf vor, wo es, nach angestrengten Märschen, am 29. Juni das Lager bezog. In der Nacht vom 3. auf den 4. Juli erhielt das Regiment Befehl, über Frangy nach Eloïse vorzurücken, und mit Tagesanbruch den dortigen Brückenkopf an der Rhone zu erstürmen. Der Feind mag von dieser Vorrückung unterrichtet worden seyn, und hielt es für besser, in der Nacht sich zurück zu ziehen, und die steinerne Brücke zu sprengen. Mit aller Thätigkeit ward sogleich unter der Leitung des Oberstlieutenant v. Wirker vom Pionierkorps zu der Errichtung einer Nothbrücke geschritten, welche aber wegen der sehr steilen und hohen Ufer erst am 6. in der Früh hergestellt, und von der Division des F. M. L. Ignaz Graf Hardegg, zu welcher das Regiment gehörte, passirt werden konnte. Zwei Kompagnien des dritten Bataillons, unter Kommando des Hauptmann v. Adlersburg, marschirten über Seyssell zur Berennung des Forts Pierre Chatel; zwei andere Kompagnien desselben Bataillons, unter Anführung des Hauptmann v. Ernst, wurden zur Einschließung des Forts de L'Ecluse entsendet. Die anderen Bataillons setzten ihren Marsch gegen Nantua fort. Am See Syant stießen sie auf den Feind,

welcher Miene machte, die weitere Vorrückung zu verwehren. F. M. L. Graf Hardegg beorderte das Regiment den Feind von vorne anzugreifen, während die Landwehrbataillone von den Regimentern Kerpen und E. H. Ludwig denselben auf seinen beiden Flügeln zu umgehen befehligt wurden. Nach einigem Widerstand, wobei das Regiment 1 Todten, 13 Verwundete und 3 Vermißte verlor, ward der Feind bis Mantua zurückgeworfen.

Am 8. rückte Hauptmann v. Ernst mit seiner Division wieder beim Regiment ein, nachdem sich am 7. mit Tagesanbruch das Fort de l'Ecluse mit seiner Besatzung auf Discretion an ihn ergeben hatte, da durch das wohl angebrachte Feuer unserer Artillerie das Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden, und an eine fernere Vertheidigung nicht mehr zu denken war.

Am 11. versuchte der Feind, zwischen Maximieux und Montluel sich abermal unserm Vordringen nach Lyon zu widersetzen. Der kommandirende General der Kavallerie Baron Frimont ordnete die Regimenter zum Angriff, worauf es jedoch der Feind nicht ankommen ließ, sondern jenen Vertrag unterzeichnete, kraft welchem am 15., 16. und 17. Juli Lyon geräumt und übergeben werden mußte. Am 15. rückte das Regiment in die Verschanzungen vor Lyon, und am 16. besetzte es die Vorstädte am linken Ufer der Saone, in welchen es am 17. von dem Armeekorps des F. M. L. Grafen Bubna abgelöst, und ins Lager nach Chalons sur Saone gezogen wurde. Da indessen der allgemeine Waffenstillstand geschlossen war, und die östreichische Hauptarmee sich mehr südlich hinabdehnte, so ging die Armee des Generals Baron Frimont nach Lyon zurück,

und dem Regiment wurden die Kantonnirungsquartiere in St. Vallier, Departement de la Drome, angewiesen.

Auch die unter Kommando des Hauptmann v. Adlersburg zur Einschließung des Forts de Pierre Chatel entsendete Division hatte ihren Auftrag zur Zufriedenheit aufgeführt, einen Ausfall der Besatzung tapfer zurückgewiesen, und sich, nachdem sie von dem Landwehrbataillon des Regiments Kerpen abgelöst worden, schon am 19. July wieder mit dem Regiment vereiniget.

In St. Valier blieb das Regiment bis zum 29. August, von wo es durch Savoyen und über den Mont Cenis nach Mailand zurückmarschirte, und daselbst bis zum 6. April 1816 in Garnison verblieb.

Die Grenadierdivision des Regiments machte den Feldzug von 1815 bei der Hauptarmee unter Kommando Seiner Durchlaucht des Fürsten von Schwarzenberg mit. Das erste Landwehrbataillon ward von Wien nach Italien in Marsch gesetzt, und machte längere Zeit die Besatzung von Ancona. Das zweite Landwehrbataillon rückte im Jahre 1815 nicht ins Feld.

An den Ruhm, welchen sich das Regiment, laut den öffentlichen Armee-Berichten, in diesen Feldzügen bey jeder Gelegenheit erworben, kettet sich die schmeichelhafte Zufriedenheit Sr. Excellenz des F. M. Grafen Bellegarde mit den geleisteten Diensten und dem musterhaften Betragen, während eines beinahe zweijährigen Aufenthalts in Mayland, wodurch sich das Regiment auch bei den Bewohnern dieser Hauptstadt ein freundliches Andenken gestiftet hat.

Philipp von Weikersreuther,
Hauptmann im k. k. Linienregiment
Hoch- und Deutschmeister Nr. 4.

IV.

Tagebuch
der
Expedition Kaiser Karl V. gegen Tunis im Jahre 1535.

(Nach dem französischen Original-Manuskripte.)

(Schluß.)

Sogleich zerstreuten sich die Fußvölker hin und her, feuerten ihre Gewehre ab, und scharmuzirten mit einigen türkischen und maurischen Reitern, die auf den Feldern herumschwärmten. Der Kaiser, von dessen Weisheit und Ansehen das Heil des Heeres abhing, sobald er das Herumschwärmen des Fußvolks sah, stieg ohne Verzug mit dem Infanten ans Land und zu Pferde, sprengte, von mehreren Obersten, Haupt- und Edelleuten begleitet, unter das zerstreute Fußvolk, und brachte es auch dahin, dieses wieder zu sammeln und zu ordnen. Indeß wurde der Überrest ausgeschifft. — An diesem Morgen wurde auch der andere große viereckigte am Ufer erbaute Thurm aus schwerem Geschütz beschossen. Man nannte ihn den Wasserthurm nach mehrern in dessen Nähe befindlichen Brunnen, aus denen die Einwohner von Goulette und der Nachbarschaft, auch die Schiffe, ihr Wasser zu schöpfen pflegten. Dieser Thurm ward sammt dem Geschütz alsbald erobert. Zugleich wurden mehrere Citadellen, Schlösser und Dörfer in der Nähe genommen und besetzt, die auf der Stelle, wo einst die große Stadt Carthago gestanden,

erbaut waren. Da einzelne Soldaten anfingen, die Dörfer und auf dem Felde stehenden Getreidschober in Brand zu stecken, so ließ der Kaiser dieses bei Strafe des Stranges verbieten, und zugleich befehlen, daß allen Fußknechten und Abenteurern, die noch nicht eingeschrieben waren, bedeutet werde, unter welche Hauptleute und Fahnen sie gehörten, und daß kein Seeoffizier und Seesoldat ohne ausdrückliche Erlaubniß und einen Paß des Galeeren-Kapitäns sich nicht von derselben entfernen dürfe; damit die Flotte im Augenblick der Gefahr nicht entblößt wäre.

Der Mittwoch und Donnerstag (16. und 17. Juni) verstrichen mit Marschiren und Lagerschlagen in der Nähe von zwei kleinen, auf den Ruinen von Carthago liegenden Dörfern, wo der Kaiser und die vorzüglichsten Personen sich einstweilen einquartiert hatten, bis die Zelte und Pavillons ausgeschifft waren. Nach allen Seiten wurden Wachen ausgestellt, um den Scharmützeln der türkischen und maurischen Reiter zu begegnen, die, mit allen Wegen, Stegen und Pfaden der Gegend bekannt, durch Hinterhalt und Überfall das christliche Heer beunruhigten. Das Land und die Umgebungen der am Meere liegenden Dörfer sind schön und fruchtbar voll Weinberge, Feigenbäume, Ulmen und andere Bäume, und an vielen Orten mit großem, süßen Fenchel besäet.

Freitag am 18. Juni bei Anbruch des Tages gewahrte man eine Karavelle mit vollen Segeln gerade auf den Hafen von Goulette zusteuern. Sobald diese die christliche Flotte erblickte, kehrte sie um, und wollte das Weite suchen; doch sogleich von einigen Galeeren, worunter auch die mit dem kaiserl. Adler war, auf der

sich Herr v. Granvella und einige Sekretäre befanden, verfolgt und gejagt, wurde sie bald erreicht. Als sie gewahrte, daß sie nicht mehr entrinnen könne, überließ sie sich dem Ungefähr, um wenigstens die Mannschaft zu retten, und ward vom Winde ans Land geworfen. Hier sprangen nun sogleich alle darauf befindlichen Leute ins Meer, erreichten das Ufer, und flohen längs demselben. Aber einige Soldaten, welche diesem Vorfalle zugesehen und sich gedacht hätten, daß es da Beute geben könne, liefen den Fliehenden entgegen, und nahmen sie gefangen. Die Matrosen der Galeere mit dem Adler, und der andern sprangen in das Boot, so viele es nur fassen konnte; andere warfen sich ins Meer, und erreichten schwimmend das genommene Schiff, raubten, plünderten, und nahmen an Geräthschaften, was sie konnten. Alsbald wurde das Schiff von dem Kapitän Antonio Doria im Namen des Prinzen von Melphi besetzt, und die Plünderer herausgejagt. Man fand darin die köstlichsten Gewürze, Spezereien und andere Kaufmannswaaren, die von Konstantinopel kamen, und einem jüdischen Kaufmann gehörten. Der Hauptantheil der Prise des General-Kapitäns Prinzen Andreas Doria wurde auf 20 — 30,000 Dukaten geschätzt.

Mehrere Christensklaven entwischten den Feinden, und flüchteten sich ins christliche Lager; auch führte man einige gefangene Türken und Mauren dem Kaiser vor, um von Barbarossa Kundschaft einzuziehen. Ihre Aussagen waren verschieden. Einige sagten: er wäre in Tunis; andere: er wäre in Goulette. Doch darin stimmten alle überein, daß die Feste Goulette mit Geschütz und allem zur Vertheidigung Nothwendigen hinlänglich

versehen, und wohl befestiget sey, auch eine starke Anzahl guter Kriegsvölker zur Besatzung habe, so daß eine Unternehmung gegen sie nicht so schnell versucht, weder dieselbe beim ersten Anlauf genommen und so leicht erobert werden könnte, ohne einen großen Theil des Heeres und der Flotte aufs Spiel zu setzen. Es wurde daher in Erwägung gezogen: ob es nicht zu schnellerem Erfolg besser wäre, gerade auf Tunis loszugehen? Allein in Betrachtung des Schadens und der Gefahren, denen das christliche Heer, wenn es diese Feste hinter sich ließe, während seinem Zuge, besonders rücksichtlich der nachzuführenden Lebensmittel, sich aussetzte, wurde für das beste erkannt und beschlossen: vor allem Goulette einzunehmen. Zu diesem Ende ließ der Kaiser das Lager näher an Goulette in einer Entfernung von einer halben Stunde schlagen, mit der größten Thätigkeit an Aufwerfung der Laufgräben, Bollwerke und Schanzen arbeiten, um das schwere Geschütz, das sehr schön, zahlreich, gut ausgerüstet, und mittlerweile ausgeschifft worden war, einführen und den Thurm von Goulette beschießen zu können. Mit diesen Arbeiten wurde vom 18. bis 23. Juny, dem Vorabend des heiligen Johannes des Täufers, fortgefahren, wo die Laufgräben schon ziemlich vorgerückt, und auch mehrere Schanzen zu Schutz und Vertheidigung des Lagers erbaut waren, theils um sich gegen die Kugeln aus Goulette zu decken, theils um die Feinde in Zaum zu halten, die das Heer mit täglichen Scharmützeln beunruhigten.

An diesem Tage machte eine große Anzahl Reiter und Fußvolk aus Goulette einen Ausfall auf den neapolitanischen Obersten Grafen Sarvo, der mit einigem

italienischen Fußvolk ein Bollwerk zur Deckung der in den Laufgräben Arbeitenden besetzt hatte. Sie überfielen plötzlich und mit äußerstem Ungestüm diese Schanze, in der Meinung: sie im ersten Anlauf wegzunehmen. Allein Graf Sarvo und seine Kriegsmänner, obschon ihnen nur die Vertheidigung des anvertrauten Platzes oblag, begnügten sich nicht, den Feinden zu widerstehen, sondern gingen aus der Schanze heraus den Feinden entgegen, die sich gleich zurückzogen, jedoch mit der ihnen aus Goulette zu Hilfe eilenden Verstärkung sich vereinigten, und nun wieder auf die Christen eindrangen, die, geringer an Zahl, von der Nachtwache und vom Kampfe erschöpft, endlich weichen mußten. Zugleich mit den Wälschen erstiegen die Feinde den Wall; doch eine in der Nähe aufgestellte Schaar spanischen Fußvolks eilte ihnen zu Hilfe, und kämpfte so tapfer, daß die Feinde aus der Schanze wieder herausgeschlagen wurden. In diesem Gefechte blieb der Graf Sarvo, von einem Hakenschuß vor der Schanze getroffen. Einer seiner Neffen wurde verwundet, und acht christliche Soldaten blieben auf dem Platze. Von den Feinden wurden mehr als 50 Mann getödtet; die Verwundeten ungerechnet. Durch einige Gefangene und ins Lager geflüchtete Christensklaven erfuhr man, daß in diesem Gefechte drei türkische Hauptleute geblieben wären; vornehme Personen, wegen denen die Feinde großes Aufheben machten. Mehrere feindliche Reiter versuchten auch, ihre Körper vom Schlachtfelde zurückzubringen, durften aber nicht so nahe kommen. Der Kaiser bedauerte sehr den Verlust des Grafen von Sarvo, eines Mannes von vielem Verdienst und guten Eigenschaften. — Allein der Krieg will seine Opfer.

Am folgenden Johannistag machten die Feinde abermahl einen Ausfall, um eine andere Schanze zu erobern; aber auch hier wurden sie mit großem Verluste zurück getrieben. Dieses Scharmützel dauerte lang bei äußerst ungestümen Winde, der den Sand hoch in die Lüfte wirbelte, und die Zelte und Pavillons niederriß. An diesem Tage ließ der Kaiser einen Mauren, der den Tag zuvor angekommen, und insgeheim von dem vertriebenen König von Tunis abgeschickt worden, vorgeblich aber sein Beglaubigungsschreiben auf dem Wege verloren hatte, in sein Zelt kommen. Mittels eines spanischen Dollmetschers, der das Arabische fertig sprach, wurde derselbe in Gegenwart des Kaisers über seine Sendung befragt, welche im Hauptinhalte so lautete:

„Der König von Tunis, sein Herr, habe vernom„men, Seine kaiserliche Majestät sey mit einem zahl„reichen und mächtigen Heere hiehergekommen, in der „Absicht, nur den Barbarossa und seine Türken für „den Schaden und die Beschimpfungen, die sie den „Königreichen und Unterthanen des Kaisers zugefügt, „zu züchtigen, nicht aber Krieg gegen das Königreich „Tunis zu führen. Der König habe ihn daher gesandt, „zu vernehmen, ob diese und keine andere die Absich„ten des Kaisers wären?" — Der Kaiser ließ ihm durch den Dollmetscher antworten: „daß es sich so, wie „er gesagt, verhalte, und daß schon mehrere maurische „Männer, Weiber und Kinder, die Unterthanen des „Königs von Tunis seyen, gefangen, von Seiner „Majestät aber sogleich frei gegeben worden wären. „Auch hätten Seine Majestät ihren gesammten Kriegs„völkern auf das strengste verboten, den Unterthanen

„des Königs von Tunis weder Schaden, noch Leides „zuzufügen. Wenn daher der König sich als Feind des „Barbarossa und der Türken zeigen, und gegen ihn „auftreten wolle, so würde Seine Majestät, was Sie „betrifft, alles Mögliche thun. Doch sey es nöthig, „Waffen, und nicht bloß Worte zu führen. Denn das „kaiserliche Heer, so mächtig und gut ausgerüstet es „auch sey, könne hier nicht lange müßig bleiben, son„dern werde alsbald zu Thaten schreiten."

Mit dieser Antwort wurde der Maure entlassen. Er versprach binnen vier Tagen die Antwort seines Gebieters zu bringen. Es wurden ihm hundert Doppel-Dukaten nebst reichen Gewändern von Tuch, Gold und Seide zum Geschenk gemacht, um die Freygebigkeit und Herrlichkeit des Kaisers zu zeigen.

Am folgenden Tag (25. Jüny) kamen drei Mauren zu Pferd ins Lager zum Kaiser, wovon zwei braun, der dritte ein Neger war, gekleidet nach der Landessitte, auf den Schultern sehr lange Picken tragend, ein breites Schwert an der Seite, einen Dolch am linken Arm, und mit einer großen gelben Haut bedeckt. Diese überreichten dem Kaiser ein Schreiben, welches nach ihrer Versicherung vom König von Tunis selbst wäre, und ein anderes Schreiben gleichen Inhalts von den vornehmsten Scheiks und Hauptleuten, seinen Verwandten und Verbündeten, welches also lautete: „Lob den Barmherzigen! — Wir benachrichtigen die „Christen des Heeres, daß wir Leibnaazen in Eurer „Nähe sind. Gebt uns bekannt, wo wir uns mit Euch „vereinigen können. Die Überbringer dieses werden Euch „den Zustand beschreiben, in welchem wir sind, und „was sich zugetragen hat. Alle Mauren lassen Euch

„sagen, daß sie einig sind in einer Sache, und eng „verbunden. Das Übrige werdet Ihr mündlich von ih„nen erfahren.“

Dieses Schreiben war mit dem Handzeichen des Königs versehen, ohne Siegel und Unterschrift, die nach ihrer Aussage bey ihnen nicht üblich wären. In der Hauptsache sagten die drei Mauren, daß der König, ihr Gebieter, und die Scheiks, sobald sie die Ankunft des Kaisers mit der Flotte erfahren, sie an ihn abgeschickt hätten, um in Erfahrung zu bringen, auf welche Art Se. Majestät sich mit dem Könige zu seiner Wiedereinsetzung in Tunis vereinigen wollten, indem sie hiezu allen möglichen Beistand und Hilfsleistung anböthen. Auch wolle der König in Person zu Se. kais. Majestät kommen, um zu berathschlagen, was zu thun sey. Der König lasse den Kaiser bitten, ihm einige Galeeren zu schicken, um ihn zur See ins Lager zu bringen.

Der Kaiser fertigte unverzüglich zwei Mauren an den König von Tunis ab, mit der Antwort: „daß es „ihm ein Vergnügen wäre, die Willensmeinung des „Königs zu vernehmen, daß der König mit seinen „Scheiks, Verwandten und Freunden zu ihm kommen „wolle. Er werde ihm die verlangten Galeeren zuschi„cken.“ Der Kaiser gab auch sogleich Befehl, daß zwölf Galeeren mit einer vornehmen Person dahin abgeschickt würden. Mit dieser Antwort kehrten die zwei Mauren zurück, und wurden, so wie auch der Zurückbleibende, mit Kleidern von Tuch und Seide beschenkt.

Die ungläubigen feindlichen Türken hatten zwischen Goulette und Tunis auf einer Seite des kaiserlichen Lagers mehrere schwere Stücke aufgeführt, aus denen sie öfters bis ins Lager schoßen. Bei diesem Ge-

schütz lagerte unter Olivenbäumen die Reiterei des Barbarossa. Und wie oft auch der Kaiser seinen Kriegsleuten verboten und untersagt hatte, sich in Gefechte mit diesen türkischen Reitern einzulassen, wegen ihrer Art zu scharmutziren, und ihrer Gewohnheit, sich mit Schnelligkeit zurückzuziehen, wenn sie sahen, daß man geschlossen bliebe, so wurde dieses dennoch nicht befolgt. Um daher diesen ewigen Scharmützeln ein Ende zu machen, und jedem Schaden, der dem Geschütz und der Mannschaft im Lager zugefügt werden konnte, vorzubeugen, auch um den Ruf der Artillerie zu schonen, beschloß der Kaiser, die Türken in ihren Schlupfwinkeln hinter den Oliven und Feigenbäumen aufzusuchen, und sie daraus zu vertreiben.

Zu diesem Ende ließ der Kaiser am Samstag (26. Juny) in aller früh mit Trompeten und Trommeln das Zeichen zum Angriff geben, und ordnete ihn folgender Maßen an: Voraus marschirten die Reiter; dann zwei Schlachthaufen, der eine aus deutschen, der andere aus spanischem Fußvolke bestehend; hinter diesen ritt der Kaiser mit den Edlen und allen Reitern seines Hauses; den Schluß machte eine Schaar Hakenschützen. In dieser Ordnung rückte man gegen die Feinde an, die so tapfer angegriffen wurden, daß sie sogleich ihr Geschütz im Stich ließen; endlich flohen auch die Türken, bei 1000 Pferde stark, mit dem ganzen Fußvolk. Der Kaiser verfolgte die flüchtigen Feinde, bis er im Angesicht der Stadt Tunis, auf eine Stunde Entfernung, angelangt war. Weiter fand er nicht für gut, die Verfolgung fortzusetzen, und kehrte daher, da ohnehin der Zweck dieser Unternehmung vollkommen erreicht war, mit seinem Kriegsvolk wieder ins Lager

zurück. Bei diesem Gefechte blieben über 50 Feinde. Die Christen zählten nur 7 Todte und Verwundete. Unter diesen wurde der Marquis von Montejar, Hauptmann in der Reiterei, durch einen Lanzenwurf in die Hüfte verwundet, doch aber davon gänzlich hergestellt.

Während man mit den Belagerungsarbeiten beschäftigt war, langten von Zeit zu Zeit aus den kaiserlichen Ländern Fregatten und andere Kriegsschiffe mit Kriegsvolk und Lebensmitteln an. Auch mehrere hohe, vornehme und im Kriege wohl erfahrene Personen aus Neapel, Sizilien und andern Gegenden fanden sich im Lager ein. Unter andern kam auch der Marquis Don Alarçon, ein Mann von großen Eigenschaften und vieler Kriegserfahrung, und brachte in Galeeren und andern Schiffen über 120 vornehme Männer, Baronen, Edelleute und andere Neapolitaner und Sizilianer mit. Ferners langte bald darauf an Don Fernando de Gonzaga, durch Klugheit und Kriegsthaten hoch berühmt.

Am letzten Juni kam endlich der König von Tunis, genannt Mulay Alhazen, in Begleitung von 200 maurischen Reitern ins christliche Lager. Er war auf den zwölf Galeeren, die ihm der Kaiser entgegengeschickt hatte, übergefahren, und hatte eine halbe Stunde vom Lager gelandet. Sobald der Kaiser hievon Nachricht erhielt, ließ er alle Trompeten erschallen; das ganze Heer stellte sich in Schlachtordnung, um den König zu empfangen. Und um diesem alle königliche Ehren zu bezeigen, ging ihm der Herzog von Alba, der Marquis von Alarçon und der Graf von Benevent mit mehreren Edelleuten des kaiserlichen Gefolges entgegen; diesen folgten einige Abtheilungen Fußvolks. Der König wurde zu dem Zelt des Kaisers geführt,

der, von dem Prinzen von Portugal und andern Prinzen, Herzogen, Grafen und vornehmen Herren umgeben, ihn erwartete. Als sich der König näherte, grüßte ihn der Kaiser, und reichte ihm die Hand. Der König neigte sich mit einer tiefen Verbeugung, und setzte sich hierauf nach Landessitte auf einen Teppich auf die Erde, der Kaiser auf seinen Stuhl nieder. Einige Scheiks setzten sich um den König ebenfalls auf die Erde. Die Unterredung wurde mittels eines Dolmetschers gehalten, und der König sodann im Lager herumgeführt, um alle Kriegsvölker zu sehen, die bei seiner Annäherung ihre Gewehre und das Geschütz abfeuerten. Hierauf geleitete man den König in den Pavillon des Herrn von Pradt, Ordensritter und zweiten Kämmerer des Kaisers, und setzte ihm und seinen Begleitern frisches Wasser, Backwerk und allerlei Süßigkeiten vor; denn sie trinken weder Wein, noch essen sie Fleisch, wenn es nicht nach ihren Gesetzen und Gebräuchen geschlachtet ist. Sie sagten, daß ihnen 7 bis 800 Kamehle mit Lebensmitteln und andern Sachen nachkommen würden, und daß 15 bis 16,000 Reiter in den Bergen wären, von denen man aber nie etwas zu sehen bekam. Alle diese Leute waren nach maurischer Sitte gekleidet, trugen bis vierzig Spannen lange Picken, ein Schlachtschwert auf der Seite, und einen großen schneidenden Dolch am linken Arm befestigt.

So ward dieser König gütig und freundlich empfangen, mehr aus Mitleiden, Höflichkeit, Großmuth und Milde des Kaisers, als wegen des Beistandes, den er der Unternehmung geben konnte; denn er war von Barbarossa gänzlich aus seinem Königreich vertrieben. Auch war die Macht des Kaisers zu Wasser und

zu Land allein hinlänglich, nicht bloß um Barbarossa zu vernichten, sondern auch um das ganze Königreich zu erobern, wenn dieß Seiner Majestät gefallen hätte. Indeß schien es doch sehr angemessen, dem Könige einen solchen Empfang zu gewähren, um dadurch die Mauren zu gewinnen, und zu zeigen, daß dieser Zug nur gegen Barbarossa und seine Türken, die Tunis unterjocht hatten, gerichtet wäre; endlich auch um zum Besten der Christenheit sich für die Zukunft der friedlichen Gesinnungen des Königs und seiner Unterthanen zu versichern; welches besonders für die kaiserlichen Küstenländer von der größten Wichtigkeit ist, wie man dieß bei dieser Gelegenheit deutlich einsehen konnte. — Die drei ersten Tage des Julimonats wurde mit größter Thätigkeit an den Laufgräben und Schanzen fortgefahren, um bald Goulette beschießen zu können. Auch erbaute man auf einigen nahen Hügeln mehrere Schanzen, theils aus mit Erde gefüllten Tonnen, theils durch Erdaufwürfe, besetzte sie mit Mannschaft und Geschütz, um die Flanken des Lagers gegen die Anfälle der Feinde zu sichern, die selbe etwa im Augenblicke des Sturmes auf Goulette unternehmen könnten.

Das christliche Lager wurde während der Belagerung zweimal abgebrochen, um sich Goulette mehr zu nähern; welches nicht ohne große Mühe und Verdruß geschah, da alle Zelter und Pavillons übertragen werden, auch die Soldaten ihre Hütten, die sie mit vieler Mühe erbaut, mit Gräben und Aufwürfen versehen, und sich darin manche Bequemlichkeit verschafft hatten, hauptsächlich aber, weil sie einige Brunnen verlassen mußten. Das Heer litt ohnehin großen Wassermangel, da außer den in der Nähe des Wasserthurms

gelegenen Brunnen keine lebendigen Quellen und Bäche in der ganzen Gegend anzutreffen waren; selbst diese Brunnen waren durch das immerwährende Schöpfen in kurzer Zeit getrübt und verdorben. Auch mehrere ausgegrabene Brunnen hielten sich nicht lange, da sie wegen der Nähe des Meeres den Salzgeschmack annahmen.

Während man an den Approchen und Vorbereitungen zum Breschschießen arbeitete, wurde das christliche Lager sehr oft zur Nachtzeit allarmirt, auch gab es täglich Scharmützel.

Am 4. Juli Morgens bemerkten die Türken in Goulette, eine starke Abtheilung kaiserlichen Fußvolks und mehrere Reiterschaaren aus dem Lager ziehen. Es war dieß die Bedeckung der Reitknechte und Diener, die nach den nächsten Ortschaften, deren Bewohner entflohen waren, gingen, um dort Lebensmittel, Stroh, Hafer, Gerste und Holz zu holen. Die Türken, die aus dieser Ursache die Schanzen von ihren Vertheidigern entblößt zu finden, und sie im ersten Anlauf einzunehmen hofften, machten daher Nachmittag einen Ausfall auf die Verschanzungen des christlichen Lagers. In dem nämlichen Augenblick erhob sich ein äußerst heftiger Wind, der den Staub und Sand so in die Höhe trieb, daß die Luft davon verfinstert ward, und kaum einer den andern sehen konnte; zugleich donnerte und blitzte es heftig. Und ungeachtet dieses schrecklichen Wetters wurde der Kampf noch lange und mit solcher Wuth von beiden Seiten fortgesetzt, daß das ganze christliche Lager unter die Waffen treten mußte, da man auch einen feindlichen Angriff im Rücken des Lagers erwartete. Doch mit Gottes

Hilfe und den schnellen und klugen Anordnungen behaupteten sich die christlichen Krieger mit vieler Tapferkeit in den ihrer Vertheidigung anvertrauten Schanzen und Bollwerken, trieben die Feinde zurück, und verfolgten sie bis an die Feste Goulette, so zwar, daß die Christen schon einige feindliche Schanzen erstiegen, und einige Paniere erobert hatten. Dieses Gefecht lief nicht ohne Niederlage mehrerer Feinde und nur mit geringem Verluste der Christen ab.

Diese Gefechte wurden öfter wiederholt, und täglich aus Goulette mehrere Kugeln bis ins Lager geworfen. Unter diesen fand man große Kugeln von Eisen und Erz mit der Marke und dem Zeichen der Lilien, die leichtlich zu erkennen gaben, aus welcher Boutique und von welchem Apotheker diese Pillen kämen. Was Vieles denken und glauben ließ, woran man bisher noch gezweifelt hatte.

Auf der einen Seite von Goulette, gegen Tunis hin, ist ein Kanal, der das Meer mit einem See vereinigt, welch letzterer sich bis nahe an Tunis hinzieht. Brigantinen und Barken führten auf diesem See Lebensmittel und Verstärkungen der Besatzung von Goulette zu. Um dieß zu hindern, beschloß der Kaiser 40 bis 50 Barken der Flotte in diesen See zu setzen. Von Menschenhänden wurden sie vom Meeresufer zu Land bis in den See gezogen, und sogleich mit Mannschaft und Geschütz bewaffnet, um die Feinde anzugreifen, und zugleich das Lager von dieser Seite zu schützen. Doch fanden diese Barken wegen der großen Last des Geschützes und der Mannschaft nicht genug Tiefe zum Schiffen, und mußten daher mit großer Mühe und Arbeit wieder zurückgebracht werden.

Samstag den 10. Juli empfand der Kaiser Schmerzen in einem Fuße, wie dieß auch einige Tage früher der Fall war, als derselbe von den Arbeiten zurückkehrte, bei denen er immer, und überhaupt überall, wo es die Ordnung des Lagers und die gute und schnelle Leitung der Unternehmung erheischte, selbst zugegen war. Vielleicht hat es Gott am besten so gefügt, um zu verhüten, damit der Kaiser sich nicht so außerordentlich anstrenge und bemühe, und ihm kein größerer Unfall begegne, indem er Vieles selbst anordnete und ausführte, was zur Schuldigkeit seiner Unterbefehlshaber gehörte, besonders bei den Ausfällen und Scharmützeln, wo er sich bei dem heftigen Geschützfeuer der größten Gefahr aussetzte, da die Kugeln keinen Unterschied der Person kennen.

Am Montag wurde während eines sehr windigen und staubigen Wetters das Lager noch näher an Goulette geschlagen. Nachdem die Laufgräben beendigt, die Geschütze auf Lafetten gesetzt und in den Schanzen eingeführt waren, beschloß der Kaiser, Bresche zu schießen, und den folgenden Tag einen Sturm auf Goulette zu wagen. Zu diesem Ende wurde der Befehl gegeben, daß ein Jeder bei seiner Abtheilung und nach seinem Range und Stand in Bereitschaft sey. An diesem Tage konnte jedoch wegen des fortdauernden Windes, und da auch das Meer sehr hoch ging, nichts unternommen werden. Man verschob es daher auf den Dienstag. Indeß fiel wieder ein Scharmützel mit den Ungläubigen vor, welche einen hohen, auf einem Hügel in der Entfernung einer viertel Stunde vom Lager gelegenen Thurm angriffen, in dem zehn Hakenschützen bloß als W[illegible]ren. Diese wurden dergestalt ge-

drängt, daß, obschon sie einen Sturm ausgehalten, und den Thurm tapfer vertheidigt hatten, sie sich endlich hätten ergeben müssen, wenn ihnen nicht aus dem Lager eine Unterstützung gekommen wäre. Bei dem Anblick derselben ergriffen die Feinde sogleich die Flucht, wie sie dieses bei allen Scharmützeln, ohne einen geschlossenen Anfall zu erwarten oder auszuhalten, zu thun pflegen. Ihre größte Stärke besteht darin, daß sie unvermuthet erscheinen, einige verlorene Schüsse geben, auf ihren Pferden gleich Verzweifelnden herumsprengen, und so viel Schaden als möglich anrichten. Wenn es aber zu einem ernsthaften Gefechte kommen soll, so suchen sie das Weite, welches bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit ihrer Pferde, und bei der Gewandtheit ihres nicht mit Waffen überladenen Körpers ihnen immer gelingt.

Dienstag am 13. Juli erlaubten das Wetter und Meer eben so wenig als am vorhergehenden Tage, die Beschießung anzufangen. Der Kaiser, nachdem er alle Bollwerke, Laufgräben, Schanzen und das Geschütz besichtigt hatte, ließ noch eine Platteform errichten, um den Feinden mehreren Schaden zuzufügen; welches auch alsogleich ins Werk gesetzt wurde. Übrigens blieb Alles in Bereitschaft und Verfassung, um mit Hilfe Gottes, für dessen Ruhm und Dienst man kriegte, am folgenden Tag (Mittwoch) die Bresche zu schießen und den Sturm zu geben. Der Kaiser ging in die Laufgräben, besuchte die Läger der spanischen, italienischen, deutschen und burgundischen Soldaten, und gab ihnen mit vieler Huld und Herablassung freundliche Worte; er erinnerte sie an die gelungenen Kriegsthaten, die sie vollbracht; „er habe stets sein ganzes Vertrauen in

sie gesetzt; da sie so gut sich gehalten, wo er nicht zugegen gewesen, so hoffe er, daß sie bei einer Unternehmung, wo er selbst gegenwärtig sey, ihre ganze Tapferkeit und Ausdauer beweisen würden." Diese Reden verdoppelten den Muth der Krieger. — Zu gleicher Zeit näherten sich die Galeeren, Galeonen und übrigen Schiffe, die Goulette von der Seeseite beschießen sollten, und stellten sich in Schlachtordnung, nachdem sie alle Maste abgenommen hatten, um sie nicht den feindlichen Kugeln bloß zu stellen. Obschon am Dienstag Abends das Meer noch so hoch ging, daß die Wellen sogar einige am Gestade stehende Zelte weggerißen hatten, und man daher zweifelte, daß die Beschießung den folgenden Tag werde vorgenommen werden können, so ward doch das Wetter in der Nacht auf einmal so günstig, daß am Mittwoch (14. Juli) schon vor Tagesanbruch das ganze christliche Heer schlagfertig stand. Mit dem ersten Strahl der Sonne begann das Geschütz von allen Seiten zu Wasser und zu Lande zu spielen; das Feuer wurde mit außerordentlicher Heftigkeit fortgesetzt, und mit größter Thätigkeit und Geschicklichkeit von den erfahrensten Kriegsleuten ohne mindester Unterbrechung unterhalten. Binnen wenigen Stunden waren die Mauern der Feste Goulette, hinter denen das Geschütz stand, und die auswärtigen Verschanzungen erschüttert, gebrochen und in Trümmer gelegt; viele Stücke waren demontirt; die übrigen konnten nicht mehr bedient werden. Große Stücke der Mauern des Thurmes stürzten herab, und mehrere Galeeren des Barbarossa wurden in Grund gebohrt. Die Feinde, den Untergang und Ruin ihrer Festung vor Augen, wußten beim Anblick der furchtbaren Macht des christ-

lichen Heeres nicht mehr, ob ih en eine andere Hoffnung als die Flucht übrig bliebe. Der Kaiser war überall, ordnete selbst an, zeigte die größte Geistesgegenwart, Thätigkeit und die hochherzigste Tapferkeit mehr als ein Hektor und Achilles, und befand sich, so lang das Feuer anhielt, immerwährend in den Laufgräben, damit die Bresche immer mehr erweitert, und dadurch beim Sturmlaufen der Verlust an Kriegsleuten vermindert werde, die schon vor Begierde brannten, zum Sturm geführt zu werden, und nur durch den Kaiser zurückgehalten werden konnten. Endlich Nachmittag zwischen ein und zwei Uhr ward das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Truppen rückten mit solcher Entschlossenheit und Ungestüm zum Sturm vor, daß, da die Breschen und die Eingänge nicht breit genug waren, um alle die Tapfern zu fassen, welche die Ersten seyn wollten, diese auf Leitern und andere Arten die Mauern erstiegen, und in die Feste eindrangen. Alle Galeeren und in dem Kanal von Goulette befindlichen Schiffe, mehr als 150 an der Zahl, die ganze sehr schöne und zahlreiche Artillerie, eine ungeheure Menge Pulver, Kugeln und Munition, fielen den Siegern in die Hände. Die Feinde räumten die Feste, nachdem sie dieselbe als wackere Kriegsleute tapfer vertheidigt, und dem kaiserlichen Heere den hartnäckigsten Widerstand, dessen ein Kriegsvolk nur fähig ist, geleistet hatten. Nicht alle konnten entfliehen; viele wurden theils auf der Flucht zu Lande, theils auf dem See erreicht, und da sie sich zur Wehre setzten, niedergemacht.

Man kann sich vorstellen, welchen Verdruß, Zorn und Wuth die Nachricht von diesem Unfall dem Bar=

barossa verursachen mußte. Es ist besonders zu bemerken, daß die auf den kaiserlichen Galeeren befindlichen türkischen Gefangenen, als sie die Flucht der Ihrigen aus Goulette sahen, einen solchen Ärger und Verdruß darüber hatten, daß mehrere von ihnen sich mit eigener Hand die Gurgel abschnitten, da sie, bei den Füßen an die Galeeren angeschmiedet, nicht ins Meer springen konnten.

Der König von Tunis war seit seiner Ankunft mit seinen Mauren immer im christlichen Lager geblieben; er und sein Gefolge wurde auf kaiserliche Unkosten auf das köstlichste bewirthet, und zu seiner Aufwartung waren überdieß einige Offiziere bestimmt. Er brachte fast die ganze Zeit auf einem Teppich sitzend zu. Selbst bei der Mahlzeit saß er so, daß die Füße eben so nahe am Teller wären, als die Hände; oft handhabte er beim Essen einen Fuß. Die Sache war sehr sonderbar anzuschauen; allein es ist die Sitte und der Gebrauch dieser Nation; denn alle übrige Mauren machten es eben so. Sie saßen um den König herum, schlecht gekleidet und halb nackt, schrien ohne alle Ceremonien alle auf einmal, und mehr als der König selbst, welcher immer eine gewisse Würde beibehielt. Doch bemerkte man nicht, daß die Mauren einigen Beistand zur Wiedereinsetzung ihres Königs leisten wollten, obwohl er versicherte, daß mehrere ihm zu Hilfe kommen würden, und schon auf dem Wege wären. Der Kaiser rechnete auch nicht auf diese Unterstützung, sondern glaubte, sie würden sich nicht eher erklären, als bis sie den Erfolg der Erstürmung von Goulette sehen werden. — Allein weder früher noch später bemerkte man bei den Arabern einigen guten Willen für

ihren König, der sammt seinen Leuten sich über die Macht und Heldenthaten des kaiserlichen Heeres höchlich wunderte.

Jeder kann sich die Freude und Wonne vorstellen, welche dieser Sieg im christlichen Lager verbreitete. Alles lief nach Goulette, um die Wirkung des Geschützes und den Ort selbst zu sehen, welches ein großer viereckigter Thurm von zwei Stockwerken, inwendig 40 und auswendig 50 Schritte breit ist, im Innern eine Zisterne und mehrere Gewölbe hat, um Lebensmittel und andere Vorräthe zu verwahren. Man fand darin mehrere Bogen und eine große Menge Pfeile, an deren obern Ende ein kleines Eisen befestiget war, das, wenn der Pfeil traf und aus der Wunde herausgezogen wurde, im Körper stecken blieb. Das in Goulette vorgefundene Geschütz ist schön und zählte theils an schwerem und leichten Kaliber, theils an Doppelhaken bei 400 Stücke; unter diesen eines von außerordentlicher Größe schoß eine Kugel vom Umfange eines Hutes. Einige der größten und besten Stücke waren mit Lilien besäet, andere mit F F, einem Salamander und der Devise: **Nutrisco et extinguo**, und zugleich mit arabischen Lettern bezeichnet.

Da solche Kriegsthaten nicht ohne beiderseitigen Schaden und Verlust ablaufen, und wer dem Kriege dient und folgt, von demselben auch Unterpfänder erhält, so gab es auch im christlichen Heere mehrere verwundete Krieger. Einige hatten von großen Kugeln Arme, Beine und Füße zerschmettert, und Glieder abgeschossen; bei einigen hingen sie noch an der Haut und Nerven, wurden aber sogleich abgenommen und mit glühenden Eisen gesengt, daß es zum Erbarmen

war, dieses Elend und diesen Jammer unter so vielen Glücklichen zu sehen. Obschon in Zelten und Pavillons Hospitäler angelegt, und dabei Ärzte und Offiziere angestellt waren, um die armen verwundeten und verkrüppelten Soldaten aufzunehmen, so war es doch nicht möglich, Allen Hilfe und Heilung zu bringen. Manche waren so glücklich, gleich zu sterben, und nicht langsam zu verschmachten. Ihre Seelen konnten sich glücklich preisen, für die Sache Gottes gefallen zu seyn.

Bald nach der Bestürmung wurden 600 Soldaten zur Besatzung von Goulette bestimmt. Die todten Körper der Feinde, deren eine große Anzahl war, wurden nebst vielen durch das Geschütz getödteten Kamehlen in große Gruben begraben, um die Verpestung der Luft zu verhüten. Eben so auch die Körper der christlichen Soldaten, die das Feuer aus Goulette hingerafft hatte, wurden begraben, und Kreutze auf ihre Grabhügel gestellt.

Donnerstag am 15. Juli, den Tag nach dem Siege, ließ der Kaiser alle Anführer, Obersten und Hauptleute seiner Kriegsvölker, auch die Personen seines Staatsrathes zu sich kommen, um zu berathschlagen, wie man den errungenen Sieg verfolgen solle, und was nun zu unternehmen sey? Worauf beschlossen ward, daß das ganze Heer gegen die Stadt Tunis aufbrechen solle. Zu diesem Ende wurde der Befehl gegeben, daß sich Alles in Bereitschaft setzen solle.

Samstag den 17. Juli traten einige Abtheilungen deutschen und spanischen Fußvolks mit 12 Artilleriestücken, die von Menschen fortgezogen wurden, den Marsch gegen Tunis an, wohin der Rest des Heeres mit dem Kaiser folgen sollte. Doch wegen der auf dem Wege

und sonst gefundenen Schwierigkeiten mußte dieser Vortrab zurückberufen, und das Geschütz zurückgebracht werden.

Am Sonntag und Montag (18. und 19. Juli) wurde das schwere Geschütz mit seinen Lavetten, Rädern und andern Zeuge, auch der Überrest der Kugeln und Munition, die zur Beschießung Goulette's ausgeladen worden, wieder eingeschifft.

Der Kaiser befand sich, da er den nach Tunis bestimmten Vortrab hatte zurückberufen müssen, in einer schwierigen Lage. Der vom Barbarossa vertriebene König von Tunis hatte groß gethan, daß die Vornehmsten der Araber, seine Verwandten, ihm ergeben, und eine große Anzahl derselben zu Pferde wären; und daß selbst ein Theil der Einwohner der Stadt und Vorstädte bei dem ersten Unfall des Barbarossa sich für ihn erklären würden. Nichts desto weniger war noch kein Mann erschienen; auch hatten seine Unterthanen nicht die mindeste Bewegung zu seinen Gunsten gemacht. Hiezu kam noch die Schwierigkeit, das Heer während dem Marsche, indem es sich immer mehr vom Meere entfernte, mit Lebensmitteln und Trinkwasser zu versehen, da dieses in der ganzen Gegend wegen Mangel an Quellen und Bächen nicht zu haben war, bis auf einige Brunnen, die aber von den Feinden leicht verdorben werden konnten. Endlich mußte das Geschütz von Menschen gezogen werden, da man zu diesem Zweck keine Pferde auf den Schiffen mitgebracht hatte. — Auf der andern Seite bedachte der Kaiser, daß Barbarossa, wenn er im Besitz von Tunis bliebe, sich mit der Zeit wieder verstärken und erholen könnte, zum Schaden der Christenheit, indesondere aber zum Nach-

theil der Küstenländer und Unterthanen des Kaisers; auch hatte er Erbarmen mit der großen Anzahl Christensklaven, die Barbarossa in Tunis eingesperrt hielt, und Mitleid für die unglückliche bejammernswerthe Lage des Königs von Tunis, der sonst verzweifeln müßte, je in sein Land zurückzukehren; endlich kam noch die Betrachtung hinzu, daß es immer besser sey, wenn dieser sein Königreich zurück bekäme, als es dem Barbarossa zu lassen, der es mit Trug und Hinterlist auf eine tyrannische Weise an sich gerissen; und daß der König seine Wiedereinsetzung, diese große Wohlthat, nie vergessen, und dafür der Christenheit, dem Kaiser und seinen Unterthanen immer dankbar bleiben würde. Diese Gründe bestimmten den Kaiser nach langer in dieser Sache gehaltener Berathung, sein Heer gegen Tunis zu führen, und den Weg auf der andern Seite von Goulette zu nehmen, da dieser ebener und freier ist. Der Prinz von Melphi blieb mit der Flotte bei Goulette zurück, um die Einschiffung des eigenen und eroberten Geschützes zu besorgen, und dem Heere mittels des Kanals und des Sees, der sich bis nach Tunis ausdehnt, auf Barken und Böten Lebensmittel und süßes Wasser nachzuführen.

Dienstag am 20. Juli mit Tagesanbruch auf das Zeichen der Trommeln und Trompeten stellte sich das Heer in Schlachtordnung. Hierauf trat es den Marsch an, in geordneten Schaaren, mit Vor- und Nachtrab, das Geschütz durch Soldaten gezogen, und hatte auf fünf Tage Lebensmittel bei sich. Vor allem war es herrlich zu sehen, wie der Kaiser, ganz geharnischt, mit dem Schwert in der Hand, von einer Abtheilung zur andern sprengte; wie er hier Befehle ertheil-

te, dort sein Kriegsvolk zur Tapferkeit ermahnte, und Alles mit der Hoffnung des Sieges begeisterte. Hierauf kehrte er zu seinem Gefolge zurück, und ritt der Erste vor dem Panier des Kreutzes, bei dessen Anblick das Herz jedes Christen sonderbar bewegt, und mit Begierde erfüllt wurde, bis ans Ende des Lebens die heilige Sache zu verfechten.

Nachdem man ungefähr acht Stunden marschirt, und zwei gute Meilen zurückgelegt hatte, ward man die Feinde ansichtig, die zwischen Olivenbäumen hin und her ritten. Nahe an dem Wege, den das christliche Heer nehmen mußte, stand Barbarossa selbst mit 6000 Türken, und mit mehr als 100,000 Arabern und Mauren zu Fuß und zu Pferd. Die in Tunis eingesperrten Christen behaupteten, daß das Heer Barbarossa's 150,000 Mann überstieg, worunter allein 20,000 Pferde. Es ist dieß auch zu glauben, das Barbarossa am verflossenen Sonn- und Montag Musterung gehalten, den Arabern den Eid abgenommen, und alle Mauren gezwungen hatte, ihn in den Streit zu begleiten. Er hatte sich vorgenommen, eine Schlacht zu liefern, sein Lager mit Schanzen und Gräben umgeben, und mit Geschütz besetzen lassen, fest entschlossen, die christliche Armee stehenden Fußes an einem Orte zu erwarten, über den sie nothwendiger Weise ihren Weg nehmen mußte, und den er Zeit gehabt hatte, sehr vortheilhaft zu wählen. Es war dieß der nämliche Platz, auf dem der Kaiser diese Nacht sein Lager hatte nehmen wollen, da es in der Nähe Landhäuser und Thürme gab, die man besetzen konnte, und in diesen einige Brunnen süßen Wassers. Die Feinde waren der christlichen Armee hier zuvorgekommen, da diese

durch das Geschütz in ihrem Marsche außerordentlich aufgehalten wurde.

Indessen war das christliche Heer mit starken Schritten dem Barbarossa entgegengerückt; mit unsäglicher Mühe hatte man das Geschütz zugleich mit vorgebracht. Nach einigen Schüssen stürmten beide Heere auf einander los, und die Schlacht begann. Dort feuerte man auf einander; da wurden Pfeile und Lanzen geschleudert; hier kämpfte Mann gegen Mann. Der Angriff der Christen geschah mit solchem Ungestüm, und sie kämpften mit solchem Muth und Ausdauer, daß ungeachtet der größten Anstrengungen Barbarossa's und seiner frischen und ausgeruhten Truppen diese mit Gottes Beistand bald durchbrochen, in Verwirrung, und endlich zum Weichen gebracht wurden, wobei sie den größten Theil ihres Geschützes verloren. So sehr sich auch die Feinde bemühten, sich wieder zu sammeln, und aus ihrem übrig gebliebenen Geschütz zu feuern, so konnten sie doch der Gewalt und dem Andrang des christlichen in guter Ordnung ihnen anrückenden Heeres nicht widerstehen. Sie flohen, und ließen ihr ganzes Lager in Stich.

Das christliche Heer bewies in dieser Schlacht eine außerordentliche Tapferkeit und seltene Ausdauer, da Fußvolk und Reiterei durch den beschwerlichen Marsch und die äußerst drückende Hitze sehr abgemattet und erschöpft waren. Eine große Anzahl Feinde wurde getödtet; eine vollständigere Niederlage machte, wie schon gesagt, die Ermattung der Soldaten unmöglich, deren viele vor Durst umfielen. Aus dieser Ursache wurde auch für diese Nacht das Lager auf dem Schlachtfelde geschlagen. Acht Todte war der Verlust der Chri-

sten, und Einige, die, mit dem Gepäcke ziehend, sich verirrt hatten. Kaum waren die Zelte geschlagen, so zerstreute sich das Heer nach allen Seiten, um Wasser zur Erquickung zu suchen. Einige in den nahen Häusern und Gärten aufgefundene Brunnen würden nun von einer solchen Menge Soldaten belagert und umringt, daß das Wasser bald getrübt, und in einen Schlamm verwandelt war. Demungeachtet tranken sie dieses, um ihren brennenden Durst zu löschen; manche arme Soldaten, die kein reines Wasser mehr haben konnten, saugten durch Leinwand die Feuchtigkeit der Erde und des Schlamms, der aus den Brunnen gezogen wurde. Die Wenigen, die aus dem Lager bei Goulette einigen Vorrath an Wasser und Wein in Fässern und Flaschen mitgenommen, waren genöthigt gewesen, den während dem Marsch vor Durst fast Hinsterbenden zu Hilfe zu kommen. Der Mangel an Wasser, und der Durst war so groß, daß man für ein Glas Wasser, eine Orange oder eine andere Erfrischung ein, zwei bis drei Dukaten anbot. Nachdem man sich gelagert, half einer dem andern für diese Nacht nach Möglichkeit aus.

Am folgenden Tage setzte das Heer mit Tagesanbruch seinen Marsch in der nämlichen Schlachtordnung, wie den Tag zuvor, fort. Als man sich bis auf eine Meile der Stadt Tunis genähert hatte, erhielt der Kaiser durch einige aus Tunis entflohene Christen Kundschaft, daß Barbarossa am Abend zuvor mit mehreren Pferden, Kamehlen und Gepäcke die Stadt verlassen, und auf dem nahen Gebirge übernachtet habe; daß er diesen Morgen vor das Schloß der Stadt gekommen, um noch mehrere Gepäcke und Geräthe, das

noch darin geblieben, und eine bedeutende Summe Goldes herauszuholen, die übrige Munition und alle Dinge von Wichtigkeit zu verderben und zu verbrennen; daß aber die in Tunis gefangen gehaltenen Christensklaven, da sie einige Tage zuvor Wind bekommen, wie Barbarossa sie insgesammt auf eine grausame Art wolle sterben lassen (er hatte beschlossen, die Kerker, Keller und Löcher, in denen sie elendiglich angekettet waren, durch Pulver zu sprengen), auch von seiner gestrigen Niederlage gehört hatten, mit Hilfe Gottes, auf den sie allein vertrauten, Mittel gefunden hätten, sich zu befreien, und aus dem Gefängnisse zu kommen; daß sie hierauf sogleich alle Thore des Schlosses gesperrt, dieses besetzt, und sich der darin befindlichen Artillerie und Waffen bemächtiget hätten, entschlossen sich damit zu vertheidigen; daß Barbarossa, als er dieses sah, mit seinen vornehmsten Anführern, Inder und Casadiable, und türkischen und maurischen Anhängern auf das schleunigste die Flucht ergriffen hätte. Bald darauf bestätigten mehrere befreite Christen dem Kaiser diese Nachricht; auch sah man einen großen Haufen Christensklaven auf einem erhöhten Orte vor der Stadt mit weißen Fahnen und Tüchern Zeichen geben, daß man sich mit Sicherheit nähern könne; worauf der Kaiser das Heer in größter Ordnung fortrücken ließ, und mit seinem Gefolge in die Stadt voraneilte. Alle übrigen noch gefangenen Christen, bei 20,000 an der Zahl, wurden sofort in Freiheit gesetzt. Viele von ihnen liefen dem Kaiser mit Freudengeschrei und Lobpreisungen entgegen, dankten ihm, Hände und Füße küssend, für diese überschwengliche Wohlthat, die er ihnen erzeigt, und ohne der sie hätten verzweifeln müs-

sen, je aus der Sklaverei zu kommen. Unter diesen befreiten Gefangenen von verschiedenen christlichen Nationen, Männern, Weibern und Kindern, waren mehrere Personen von so vornehmen Stande, daß sie dem Barbarossa 6, 10, 12 bis 15,000 Dukaten Lösegeld für ihre Befreyung angeboten hatten, demungeachtet aber, gleich den übrigen mehrere Jahre in Kerkern und Löchern als Sklaven gefesselt und angeschmiedet, sehr hart, unmenschlich und grausam behandelt wurden, und das größte Elend und allen Jammer ertragen mußten. Unter ihnen befanden sich auch 71 Unterthanen des Königs von Frankreich, die theils mit der Galeere des verstorbenen Kapitäns Portondo gefangen wurden, und Diener des Dauphins und des Herzogs von Orleans waren, theils früher und später in die Sklaverei geriethen. Der Kaiser ließ sie unverzüglich in Freiheit setzen, und dem Herrn von Vely, französischen Gesandten übergeben, um sie sicher in ihr Vaterland geleiten zu lassen. Zugleich wurden mehrere Artilleristen, Leute vom Fach und Matrosen befreit, die Barbarossa auf seiner Flotte gebraucht hatte. Im Schlosse fand man Geschütz, Zelte, Segeltücher, auch allerlei Waffen, als: Armbrüste, Bogen, Pfeile, Doppelhaken, dann verschiedene sehr alte Rüstungen, eiserne Harnische und Fechthandschuhe mit goldenen Devisen, die dort schon von den Zeiten des heiligen Ludwig aufbewahrt wurden.

Bald nach dem Einzug des Kaisers in Tunis langten zuerst die spanischen Fußvölker, dann die übrigen Truppen in der Stadt an. Sogleich fingen sie an, Thüren und Fenster einzubrechen, drangen in die Häuser ein, tödteten alle Mauren, die sich ihnen wider-

setzten, raubten und plünderten Alles was sie fanden, spürten alle Gewölbe, Brunnen und Zisternen auf, brachen in die Läden der Kaufleute, und nahmen Alles weg. Den Mesquiten verdarben und zerrissen sie alle Bücher, deren sie mehrere über ihre Gesetze hatten, sehr schön vergoldet, eingebunden, und mit goldenen und azurnen Lettern geschrieben; auch nahmen sie ihnen Edelsteine und andere Kostbarkeiten. Aber an eine kleine Kirche der christlichen Kaufleute, die dafür Tribut bezahlten, wurde keine Hand gerührt, eben so wenig an die Glocken. Alle maurische Männer, Weiber und Kinder, die in der Stadt geblieben waren, wurden zu Gefangenen gemacht. Auch auf 2 bis 3 Meilen in die Runde gingen die Soldaten, die Mauren aufzusuchen, brachten sie gebunden in großen Heerden zurück, und verkauften sie als Sklaven dem, der sie käufen wollte, wie nicht minder die Beute, die sie ihnen abgenommen hatten. Väter wurden in Gegenwart ihrer Kinder verkauft, Weiber von ihren Männern getrennt; man rechnete die Anzahl der Sklaven und Gefangenen auf 8 bis 10,000 Geschöpfe. Mehrere Soldaten fanden bei Durchwühlung der Erde in den Kellern und Zisternen auf Angeben der Christensklaven bedeutende Summen an Gold und Silber. Selbst mehrere der Letztern hatten sich noch vor dem Einrücken des christlichen Heeres vielen Goldes, Silbers und kostbarer Ringe, die Barbarossa im Schlosse verwahrt hatte, bemächtigt, und ihre Beute einige Tage verborgen. Einige vornehme Offiziere trugen 30 bis 40,000 Dukaten davon.

Die Plünderung geschah mit Wissen und Willen des Königs von Tunis, da die Bürger und Einwohner dieser Stadt nicht ihre Schuldigkeit gegen ihn erfüllt

hatten, obwohl sie die Erfolge des christlichen Heeres wußten. Der König hielt noch den nämlichen Tag seinen Einzug in die Stadt, und kaufte mehrere Mauren los, die vorher seine Diener und Vertraute waren, unter diesen auch einige Weiber, die er noch in den Zeiten seines Glückes gehalten hatte.

Bemerkenswerth ist es, daß das deutsche Fußvolk allein an der Plünderung auf keine Weise Theil nahm, sondern sich bloß mit Lebensmitteln, Eßwaaren ꝛc. begnügte. Das einzige Übel für sie dabei war, daß keine mit Wein gefüllte Keller vorhanden waren; doch fand man Zisternen mit gutem frischen Wasser, durch dessen Mangel die Soldaten vorher so viel zu erdulden hatten.

Am Tage nach dem Einzuge ließ der Kaiser durch Trompetenschall und Trommelschlag befehlen, daß bei Strafe des Stranges die Plünderung aufhören, und jeder Soldat bei seiner Fahne sich einfinden solle, um jeden Unfall zu verhüten, der aus der Unordnung und Zügellosigkeit des Kriegsvolks entstehen könnte.

Der Kaiser ordnete während seiner Anwesenheit in Tunis alles an, was die Sorge und die Angelegenheiten des Heeres und der Flotte erheischten. Auch unterhandelte er mit dem König von Tunis über die Maßregeln, die für das Wohl der Christenheit in der Zukunft nothwendig schienen. Der Kaiser blieb nur bis Dienstag (27. Juli) in Tunis, an welchem Tage noch das Heer nach und nach abmarschirte. Der Abzug des Kaisers erfolgte darum so schnell, um die in den Gebirgen und Feldern flüchtigen Einwohner zu beruhigen, damit sie wieder in ihre Häuser zurückkehren möchten. Das Heer lagerte sich an diesem Tage in einem zwei Meilen von Goulette entfernten Orte, Rada genannt,

in dessen Nähe ein kleiner Bach mit süßem Wasser fließt, der dem Heere zu großer Bequemlichkeit und Erfrischung diente. Das Heer blieb daselbst bis Sonntag (1. August), an welchem Tage wieder das alte Lager bei Goulette an dem Wasserthurme bezogen wurde.

Dienstag (3. August) befahl der Kaiser, daß alle Kaufleute, Krämer und Marketender des Lagers sich einschiffen sollten, auch jene, die ihre Zelte und Hütten in der Nähe von Goulette aufgeschlagen hatten, und dadurch das Aus- und Einladen der für das Heer und die Festung nothwendigen Lebensmittel und Munition hinderten. Da mehrere Tage verstrichen, ohne daß etwas geschah, so ließ der Kaiser diesen Befehl erneuern, unter Androhung: daß, wenn nicht am folgenden Tage Alles eingeschifft wäre, geplündert werden würde. In Folge dessen trug sich zu, daß einige zügellose und beutegierige Soldaten aus Goulette, durch jene, die bei der Plünderung von Tunis waren, angereitzt, sich schon in aller Frühe über die Zelte und Läden der Kaufleute und Marketender hermachten und ohne Rücksicht alles wegnahmen, dessen sie habhaft werden konnten. Sobald dieses dem Kaiser gemeldet wurde, stieg er hoch erzürnt zu Pferde, und kam selbst nach Goulette, um die Ordnung wieder herzustellen, und größeres Unheil zu verhüten. Die Anstifter der Plünderung ließ er strenge züchtigen, ihren Hauptleuten gab er harte Worte und sehr empfindliche Verweise.

Freitag am 6. August kam der König von Tunis ins Lager zum Kaiser, um in Folge der in Tunis angeknüpften Unterhandlungen einen Vertrag abzuschließen. Nachdem dieser in Gegenwart des Kaisers, des Königs und ihrer vornehmsten Räthe in kastilianischer

und arabischer Sprache vorgelesen worden, sagte der König, daß er mit dem Inhalte desselben zufrieden sey, zog sein Schwert, daß er an der Seite trug, ungefähr eine Spanne aus der Scheide, legte die Hand auf die bloße Klinge, und schwor bei dem großen Propheten Mahomet und seinem Alkoran, daß er den Vertrag vollständig erfüllen und aufrecht erhalten wolle. Der Kaiser legte hierauf seine Hand auf das Kreuz eines Kommandeurs von St. Jago-Orden, das dieser auf seiner Brust trug, und schwor auch, den Vertrag zu halten.

Nachdem der König durch Worte und Geberden seinen Dank dem Kaiser ausgedrückt und ihn versichert hatte, daß er ihm für seine Wiedereinsetzung ewig verbunden und ergeben seyn werde, nahm er mit einer Verbeugung Abschied vom Kaiser und allen anwesenden Räthen, die den König begleitenden Mauren näherten sich nun, küßten dem Kaiser die Hand, und schieden von dannen.

Seit der Kaiser in das Lager von Goulette zurückgekehrt war, hielt er mehrere Berathschlagungen, was nunmehr nach Zeit und Gelegenheit ferners gegen die Feinde der Christenheit und zur Sicherheit seiner Länder und Völker zu unternehmen wäre. In Betracht des glorreichen Sieges, den ihm Gott über seine Feinde gegeben, und der Flucht des Barbarossa, der mit seinen Anhängern sich in einer sehr mißlichen Lage befand, hätte der Kaiser gewünscht, eine Unternehmung gegen das Königreich Algier zu versuchen. Allein bei reiflicher Überlegung fand man, daß die Jahreszeit zur Seereise zum Theil schon verstrichen, und der Weg nach Algier ziemlich lang sey, überdieß war eine große

Anzahl Kriegsleute von den angestrengten Belagerungsarbeiten, der drückenden Hitze und dem erduldeten Ungemach erkrankt; viele lagen noch an ihren Wunden darnieder; endlich wüthete unter dem Heere die Ruhr, erzeugt durch Obst, schlechtes Wasser und den nächtlichen Thau, der so stark war, daß davon jeden Morgen die nassen Zelte dampften, und der natürlich dem auf dem Sande unbedeckt liegenden Krieger um so schädlicher seyn mußte. Der Kaiser, der Zeit und Möglichkeit der Dinge sich fügend, beschloß daher, das Heer wieder einzuschiffen, und in das Königreich beider Sizilien zu gehen. Alles zur Ausbesserung, Befestigung und Versorgung der Feste Goulette Erforderliche wurde nunmehr angeordnet, Don Bernardino de Mandocca, Bruder des Marquis Mondejar zum Befehlshaber derselben ernannt, ihm 1000 versuchte und kriegserfahrene spanische Soldaten nebst mehreren der Befestigung kundigen Männern untergegeben, auch noch andere nachzuschicken versprochen, und der Kapitaine Antonio Doria, Neffe des Fürsten von Melphi mit zehn vollkommen ausgerüsteten und bemannten Galeeren zurückgelassen. Auch bestimmte der Kaiser einen Befehlshaber und eine Besatzung in das Schloß und die Feste der Stadt und des Hafens von Bona, einem sehr wichtigen Platze des Königreichs Tunis, wohin sich Barbarossa mit seinen Türken und Anhängern zurückgezogen, doch bei der Nachricht, daß der Fürst von Melphi mit vierzig Galeeren dahin abgesegelt sey, alsbald von dort wieder die Flucht ergriffen hatte. Es wurde daher die Stadt, das Schloß und die Feste von Bona ohne großem Widerstand und Kampf besetzt, und daselbst

nebst andern Dingen viele Geschütze und Munition gefunden.

Der Kaiser willigte ein, daß nur die Festung von Bona von den Kaiserlichen besetzt bleiben, der König aber die Stadt behalten, dafür aber von ihren Einkünften jährlich 8000 Dukaten für die Bewachung und Vertheidigung der Feste dem Kaiser entrichten, dem Könige aber der Rest der Einkünfte, der noch immer 16,000 Dukaten überstieg, verbleiben solle. Auf diese Art glaubte der Kaiser die Erhaltung der Stadt am besten zu erzielen.

Nachdem alles dieses ausgeführt war, entließ der Kaiser die portugiesischen Galeonen und Schiffe nach Hause, auf denen auch der Infant, sein Schwager zurückkehrte, der sich bei diesem Zuge überaus gut und ruhmwürdig betragen, und den Kaiser überall begleitet hatte, von diesem auch mit der größten Herzlichkeit und Freundlichkeit wie ein Bruder behandelt worden.

Hierauf wurde die Flotte getheilt. Der Marquis de Mondejar ging mit einem Theile derselben und des spanischen Fußvolks, und mit den Pferden, nach Spanien zurück. Da Barbarossa aus dem Hafen von Bona 15 Galeeren nach Algier hatte führen lassen, wo, wie es verlautete, noch 13 andere nebst einigen Brigantinen und leichten Schiffen befindlich waren, und mit denen er leicht wieder auslaufen konnte, so wurden 15 spanische Galeeren beordert, die Küsten der Barbarei zu beobachten, 10 andere, die eigenen Küsten zu schützen. Mit dem Überrest des Heeres schiffte sich Se. Majestät am Dienstag (10. August) am heiligen Laurentiustage in den neapolitanischen, sizilianischen und den Galeeren des Fürsten von Melphi ein, verweilte jedoch theils in

Erwartung eines günstigen Windes, theils um alles zum Absegeln in Bereitschaft zu setzen, bis 16. August, während welcher Zeit er noch den Wasser- und Salzthurm durch Pulver sprengen, und ganz zerstören ließ.

An diesem Tage wurden Eilboten mit der Nachricht von der Einschiffung des Kaisers nach allen Seiten abgefertigt, und am folgenden Tag (17. August) in aller Früh ging die Flotte unter Segel, und legte sich Abends dreißig Meilen von Goulette in einem Hafen, Safran genannt, vor Anker, um sich mit frischem Wasser zu versehen, und einige zurückgebliebene Schiffe zu erwarten. Der Kaiser verweilte hier bis 19. August, an welchem Tage Nachmittag die Flotte wieder unter Segel ging. Der Kaiser hatte die Absicht, sich im Vorbeigehen der wichtigen Seestadt Afrika zu bemächtigen, in der Barbarossa eine Besatzung hatte. — Nachdem man ungefähr zwölf Meilen zurückgelegt hatte, mußte wegen widrigem Winde geankert werden, da noch überdieß mehrere Schiffe nicht hatten folgen können.

Am 21. August waren die Galeeren bis zum Schlosse Kalibra gerudert, die übrigen Schiffe waren noch immer zurück. Nun erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm, der die zurückgebliebenen Schiffe nöthigte, das hohe Meer zu suchen. Da ohne diesen Schiffen, auf denen die Kriegsvölker, Lebensmittel, Geschütz, Munition und andere Vorräthe waren, die Unternehmung auf Afrika nicht bewerkstelliget werden konnte, so hielt der Kaiser für das beste, mit den Galeeren auch in See zu stechen, und den Schiffen zu folgen. Der Wind blies so heftig, doch zugleich günstig, daß der Kaiser mit allen Galeeren am 22. August im Hafen von Trapani, einer Stadt in Sizilien, einlief. Ein

Theil der Schiffe lag dort schon vor Anker; viele hatten sich nach Palermo und Neapel gewendet; die übrigen waren aber auf die Rhede von Afrika verschlagen worden, wo sie vier Tage vor Anker lagen, bis sie durch eine vom Kaiser abgesendete Brigantine erfuhren, daß derselbe in Trapani angekommen wäre, wohin sie nun auch segelten, und sich mit dem übrigen Theil der Flotte glücklich vereinigten.

Der Kaiser bezog das Schloß von Trapani. In Erwägung, daß die Jahreszeit schon ziemlich vorgerückt, und die Unterhaltung des Heeres im Winter viel Kosten und wenig Nutzen bringen würde, beschloß der Kaiser mit Beistimmung des Fürsten von Melphi und der übrigen Anführer, das Heer aufzulösen. Zu seiner Begleitung behielt er bloß das alte spanische Kriegsvolk und 2000 Mann auserlesene deutsche Fußvölker. Den übrigen Kriegsleuten ließ er ihren Sold auszahlen, sie mit Lebensmitteln versehen, und bestimmte eigene Kommissäre, die sie in ihr Vaterland geleiten mußten.

Der Kaiser sah ein, daß es zur Sicherheit seiner Küstenländer, und um den Seeräubern die Mittel zu schaden zu benehmen, von der höchsten Wichtigkeit sey, die Stadt Afrika wegen ihrer vortheilhaften Lage in seine Gewalt zu bekommen. Da es den Anschein hatte, daß die ziemlich günstige Jahreszeit noch zu dem Gelingen der Unternehmung hinreichen würde, und um diese Gelegenheit nicht vorbei gehen zu lassen, so befahl er dem Fürsten von Melphi, mit seinen Galeeren und noch 10 andern Schiffen, die die Kriegsvölker, Lebensmittel, Geschütz und Munition an Bord hatten, diese Unternehmung zu versuchen. Nachdem alles

hiezu Erforderliche angeordnet worden, reiste der Kaiser am letzten August von Trapani ab, und kam am 3. September nach Montreal, einem erzbischöflichen Sitz mit 25,000 Dukaten Einkünften, wo er bis 12. September verweilte. An diesem Tage hielt der Kaiser seinen Einzug in Palermo. Im Triumph, unter lautem Jubel und Freudengeschrei empfing das wonnetrunkene Volk seinen geliebten König, der in diesem heiligen Zuge für die Ruhe, Sicherheit und das Glück seiner Unterthanen, besonders der Sizilianer gekämpft hatte, und nun mit den Lorbern des Sieges gekrönt, zurückkehrte.

Die Stände des Königreichs Sizilien wurden nun in Palermo zusammenberufen. Sie bewilligten dem Kaiser aus eigenem Antrieb und gern nebst den gewöhnlichen Hilfen noch ein außerordentliches Dongratuit von 250,000 Dukaten in vier Monaten zahlbar, um dadurch die Liebe und den guten Willen der Unterthanen für ihren Fürsten an Tag zu legen.

Der Kaiser widmete sich während seinem Aufenthalt in Palermo ganz seinen Regentenpflichten; vorzüglich richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten der Justiz, Polizei und innern Verwaltung des Königreichs. Die Justiz besonders war in der letzten Zeit schlecht gehandhabt, und häufige Klagen über Beraubung, Bedrückung, Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen aus Städten und Dörfern dem Kaiser vorgetragen worden, der auch mehrere Personen, worunter Baronen und Adelige waren, verhaften, verhören, bestrafen, und einige sogar hinrichten ließ.

Der Kaiser blieb in Palermo bis 13. Oktober, ging dann nach Messina, und nachdem er den hochbe-

rühmten Don Fernando de Gonzaga, Prinzen von Melphitota und Grafen von Bassacamino, einen staatsklugen, tapfern, wohl erfahrenen und dem Kaiser sehr ergebenen Mann, der ihn auch bei dieser Expedition begleitet, und bei der Eroberung von Goulette und Tunis große Verdienste erworben, zum Vizekönig von Sizilien ernannt hatte, setzte er seine Reise in das Königreich Neapel fort.

V.

Die Eroberung von Istrien 1813.

Der k. k. General Graf Nugent war mit seiner Brigade, die nur aus 1 Bataillon Warasdiner Kreuzer und 1 Eskadron Radetzky Husaren bestand, als die Feindseligkeiten im Jahre 1813 begannen, von Karlstadt vorgerückt, und hatte sich bei Fiume im östreichischen Littorale aufgestellt. Die von den Franzosen besetzte Halbinsel Istrien lag in der linken Flanke seiner Stellung, und bedrohte jede Vorrückung, welche dieser General mit seinem so schwachen Korps gemacht haben würde. Eben die geringe Zahl der ihm zu Gebote stehenden Truppen hinderte den General Graf Nugent, an eine ernsthafte Unternehmung gegen Istrien zu denken. Denn jede Theilung seiner Truppen wäre eine Auflösung gewesen, und auf keiner Seite hätte er dann den feindlichen Streitkräften, die mit bedeutender Übermacht auf der Fronte und rechten Flanke zum Angriff heranzogen, zu widerstehen vermocht. —

Vor dem Jahre 1797 hatte nur der kleinere Theil von Istrien, nämlich die Grafschaften Mitterburg, Mahrenfels, Wachsenstein und Chersan, mit einer Bevölkerung von 24,000 Seelen Östreich, — der übrige Theil des Landes, mit ungefähr 95,000 Seelen, der Republik Venedig angehört. Mit dem Venezianischen war dann im Frieden von Campo formio ganz Istrien an Östreich gefallen. Im Jahre 1805 war der größere Theil Istriens mit Venedig zum damaligen Kö-

nigreich Italien gefügt worden, und 1809 trat Östreich auch den Rest der Halbinsel, mit dem Küstenlande ab, und ganz Istrien wurde von nun an zu den illyrischen Provinzen gerechnet. — Im Jahre 1809 hate der altöstreichische Antheil seine Anhänglichkeit an diese Regierung thätigst bewiesen. Das Volk war wider die Franzosen aufgestanden. Es hatte, ohne militärische Unterstützung, der französischen Besitznahme die ganze Zeit des Waffenstillstandes über widerstanden. Auf diese Gesinnungen der Istrier bauend, erbot sich der Hauptmann Lazarich zu einer Unternehmung nach der Halbinsel. Ihm waren die Örtlichkeiten derselben und der Geist ihrer Bewohner auf das genaueste bekannt. Auch hatten die Istrianer den rühmlichen Antheil nicht vergessen, den Lazarich an den Ereignissen des Jahres 1809 genommen, und dadurch sich ihre allgemeine Achtung erworben hatte *). Besonders von den Bewohnern jenes längst östreichisch gewesenen Antheils hoffte der Hauptmann die thätigste Mitwirkung bei dem vorhabenden Befreiungsversuche. Da der General Graf Nugent von dem großen Nutzen dieser Unternehmung überzeugt war, so

*) Lazarich war im Jahre 1809, als Oberlieutenant bei den Triester Jägern, durch die Brust geschossen worden. Nach dem Kriege wurde er als Real-Invalide pensionirt, für seine ausgezeichneten Dienste aber zum Hauptmann befördert. Durch eine zu Ende des Jahres 1810 glücklich ausgeführte Operation wurde ihm die Kugel aus der Brust gezogen, und seine Gesundheit so gut hergestellt, daß er sich 1813 beim Ausbruch des Krieges zum Felddienste meldete, und bei dem Korps des Generalen Graf Nugent angestellt wurde, ohne noch bestimmt bei einer Truppe eingetheilt zu seyn.

nahm er diesen Antrag mit gerechter Würdigung auf, konnte aber zu dessen Ausführung, bei seiner eigenen Schwäche, dem Hauptmann Lazarich nicht mehr als 1 Offizier 47 Mann Kroaten, und 1 Korporal 6 Mann Husaren bewilligen. Lazarich erhielt den Auftrag, alle Ortschaften, nach welchen es ihm mit diesem kleinen Detaschement vorzudringen gelänge, für Se. Majestät den Kaiser von Östreich in förmlichen Besitz zu nehmen, und das Volk zu den Waffen aufzurufen. —

Am 2. September mit Anbruch des Tages rückte Lazarich von Fiume auf der Istrianer-Straße vor. An diesem Tage wurde der Marktflecken Castua, dann Leprimaty auf dem Monte Maggiore besetzt. Lazarich sicherte sich in Lovrana, indem er mehrere kleine Schiffe in den Häfen jener Küste in Bereitschaft setzen ließ, die Verbindung mit dem Generalen Graf Nugent sowohl, als mit der von dem Admiral Freemantle an der adriatischen Küste aufgestellten englischen Flotille. Das Detaschement traf spät Abends in Vagna unter dem Monte Maggiore ein. Die Nacht wurde verwendet, um Nachrichten sowohl von des Feindes Stellung und Bewegung, als von der Stimmung und Bereitwilligkeit der Istrianer einzuziehen. — Um 2 Uhr nach Mitternacht traf auf den Vorposten ein Bote mit einem an den kaiserl. östreichischen Generalen in Fiume addressirten Schreiben des Kaplans Picot aus Gallignana ein. Dieser eifrige Anhänger Östreichs gab die wichtige Nachricht, daß die französischen Besatzungen von Pola und Rovigno Marschbefehl erhalten hätten, daß sie sich zwischen Dignano und Gemino vereinigen, am 3. in Mitterburg eintreffen, am 4. ihren Marsch gegen den Monte Maggiore fortsetzen, sich an dessen

Fuße mit der aufgebotenen Nationalgarde des exvenetianischen Antheils von Istrien vereinigen, und dann der östreichischen, zu Fiume aufgestellten Brigade in den Rücken fallen würden. Die Stärke der feindlichen regulären Truppen wurde auf 3000 Mann mit 12 Kanonen, jene der zur Vereinigung mit denselben bestimmten Nationalgarde auf 4000 Mann angegeben.

Der Hauptmann Lazarich, indem er diese Mittheilung weiter an den General Graf Nugent beförderte, fügte hinzu: „er glaube sich durch anderweitige Nachrichten berechtigt, diese angegebene Stärke des Feindes für weit übertrieben zu halten. So gering sie aber nun immer seyn möge, so sey sie doch seiner eigenen Stärke von 56 Mann gewiß unendlich überlegen, und seine Lage könnte dadurch vielleicht bedenklich werden. Jedoch könne er sich jetzo noch nicht entschließen, die erst angefangene Unternehmung auch schon wieder aufzugeben, und den Rückzug anzutreten. Sein künftiges Benehmen hänge ganz von der Stimmung ab, die er bei dem Landvolke antreffen würde. Er werde aber auf keinen Fall früher bei der Brigade einrücken, als er die genauesten Nachrichten vom Feinde gesammelt, und der General so viel Zeit als möglich gewonnen, sich zu dessen Empfang vorzubereiten." — Dem Boten war weder mit der Mannschaft, noch mit Jemanden aus dem Volke zu sprechen verstattet worden, und er wurde unter einer Bedeckung nach Fiume abgeschickt, die gleichfalls dafür sorgen mußte, daß die erhaltenen Nachrichten nicht ruchbar wurden; denn die angebliche Stärke des Feindes hätte leicht die Hoffnungen der Gutgesinnten, den Eifer des Landvolkes, und selbst den Muth der Truppen zu erschüttern vermocht,

im Gegentheile konnte eine voreilige Alarmirung des Landes die Ausführung eines gewagten Planes eher verhindern als befördern.

Am Morgen des 3. Septembers versammelte sich das Landvolk der Umgegend zu Bragna. Hauptmann Lazarich gelangte zu der freudigen Überzeugung, daß alle Gemüther mit alter Treue Östreich ergeben wären, und daß man von ihrem tief eingewurzelten Hasse gegen die Franzosen jede erwünschte Mitwirkung mit Sicherheit erwarten könne. Der Hauptmann Lazarich wurde dadurch zu dem kühnen, aber durch den Erfolg gerechtfertigten Entschluß bewogen, mit seinem schwachen Detaschement dem Feinde entgegegen zu gehen. Da der Anmarsch eines so bedeutenden feindlichen Korps dem Landvolke dieser Gegend nicht bekannt geworden, so mußte die Vorrückung des Detaschements das allgemeine Vertrauen erregen, und den Übergang von den ausgedrückten Gesinnungen des Volkes zu thätigen Handlungen beschleunigen.

Auf dem Vormarsche wurde der rechts an der Straße auf einem Berge liegende Ort Bogliunz besetzt. Das Volk kam dem Detaschement mit den Kirchenfahnen und unter dem Geläute der Glocken entgegen. Auf der Straße nach Mitterburg, im Orte Paaß, machte Hauptmann Lazarich Halt, sowohl um die Mannschaft ausruhen zu lassen, als um genauere Nachrichten von des Feindes Bewegungen einzuholen. Leute, die aus der Gegend von Mitterburg herauf kamen, sagten aus: „Die anrückende feindliche Kolonne stehe unter den Befehlen des Bataillonschef Spring. Sie bestehe aus dem vierten italienischen leichten Bataillon, einer Division Ottocha[illegible] n und achzig französischen Kanoniers

und Gensd'armen. Ihre Stärke betrage 1100 Mann; Sie habe 3 Kanonen mit vieler Munition bei sich. Sie werde noch denselben Abend in Mitterburg eintreffen; wo die Beistellung vieler Vorspann angeordnet wäre."

So unverhältnißmäßig die Stärke des Detaschements, verglichen mit jener des Feindes, immer war; so blieb der Hauptmann Lazarich doch unverändert bei dem gefaßten Entschlusse, auf derselben Straße dem Feinde entgegen zu marschiren. Er nahm Abends um 5 Uhr seine Stellung neben dem Dorfe Cerouglie auf einem Hügel, die heilige Dreifaltigkeit genannt, an dem Punkte, wo sich die beiden Straßen nach Triest und Fiume theilen, und setzte eine Vortruppe über das Dorf Novano hinaus. — Dieses gewagte Benehmen schien bei dem ersten Anblick keine wahrscheinliche Hoffnung des Gelingens darzubieten. Doch eine nähere Entwicklung der Gründe, auf welche der Plan des Hauptmanns Lazarich gebauet war, wird hinreichen, indem sie seine Ansichten darstellt, uns auch seine Hoffnungen einzuflößen. — Die vortreffliche Stimmung des Volkes verbürgte es, daß der Feind die Schwäche des Detaschements nicht erfahren, — daß im Gegentheile das von dem Hauptmann Lazarich ausgesprengte Gerücht, „das Detaschement sey nur der Vortrab eines nachfolgenden bedeutenden Korps," von dem Enthusiasmus gerne geglaubt, und noch lieber dem verhaßten Feinde glauben gemacht werden würde. Der östreichische Kommandant konnte bei dieser Anhänglichkeit des Volks mit Sicherheit darauf rechnen, jede, auch die geringste Bewegung des Feindes sogleich auf das genaueste zu erfahren. Das vierte leichte italienische Bataillon, die Haupttruppe der feindlichen Kolonne, bestand aus neu konskribirten jungen

Leuten, von denen, wenn die Überraschung mitwirkte, gewiß kein nachdrücklicher Widerstand zu befürchten war. Die Nähe des östreichischen Detaschements konnte den Ottochanern Gelegenheit geben, die feindliche Kolonne zu verlassen; und wirklich gingen in der Nacht vom 3. auf den 4. September bei 150 Mann zu Lazarich über. Der wichtige Zweck, dem General Nugent Zeit zur Ergreifung der nöthigen defensiven Maßregeln gegen die ihn von mehreren Seiten bedrohenden feindlichen Angriffe zu gewinnen, reichte allein hin, das entschlossene Entgegenrücken zu rechtfertigen, und jener Zeitgewinn würde den Verlust auch des ganzen Detaschements, wenn es bei dem rühmlichen Wagstück unterlegen wäre, weit überwogen haben. — Aber auch im Falle, daß das Detaschement von der Übermacht in die Flucht geschlagen wurde, hatte Lazarich die linke Flanke frei; er konnte die Reste seiner Truppe über das Gebirge an die Meeresküste führen, wo die zu Loverano vorbereiteten Schiffe ihn entweder nach Fiume, oder nach der englischen Flotte brachten. Durch die entschlossene Vorrückung war endlich die Stimmung des Landvolkes erhöht, ihr Muth zu Thaten begeistert worden. Lazarich konnte auf ihre thätige Unterstützung rechnen. Er ließ auch wirklich am Abend die rückwärts gelegenen Orte aufbieten, und bis am Morgen sah er sich schon von ein Paar hundert Bauern verstärkt, die, obwohl mit allerlei Waffen sonderbar gerüstet, doch vom gleichen Muthe belebt, ihren Haß gegen die Franzosen, ihre Ergebenheit für Östreich mit Aufopferung ihres Lebens zu bezeigen suchten. In allen Orten der Gegend ertönte die Nacht über der dumpfe Ton der stürmenden Glocken; — er tönte durch das nächtliche Dunkel bis hin ins feindliche Lager, und erfüllte die Brust der Anführer

mit der Überzeugung, daß das Volk gegen sie aufgestanden sey, — die Brust der jungen Konskribirten mit der Furcht, daß sie den nächsten Morgen, von dem Feuer geordneter Truppen auf der einen Seite, auf der andern von den Mordgewehren des wüthenden Volkes bedroht, ihren Untergang nicht vermeiden könnten. —

Der Morgen des 4. Septembers brach an. Der Feind hatte die Nacht unthätig vorüber gehen lassen; aber es war mit Gewißheit vorauszusehen, daß er sich bei Anbruch des Tages vorbewegen werde. Der Hauptmann Lazarich hatte den Plan gefaßt, ihn ungehindert bis an die Position bei Cerouglie vorrücken zu lassen; die Vorposten sollten sich langsam auf dieselbe zurückziehen; die Landleute in den vorwärts gelegenen Orten sollten den Feind in Ruhe vorbei marschiren lassen, ihm aber im Rücken unbemerkt folgen, und dann angreifend vordringen, wenn das Feuer bei der Position selbst begonnen haben würde. Dieser Landsturm war größten Theils unbewaffnet; von den wenigen mit Schießgewehren und Munition versehenen Männern hatten sich bereits einige an das Detaschement selbst angeschlossen. Die übrigen sollten den Feind mehr durch ihre Erscheinung im Rücken beunruhigen, und durch Schreien und Lärmen, durch das Herabrollen von Felsenstücken über die Berge, ihm Besorgnisse erwecken, und dadurch verhindern, daß der Feind keine Truppen in die Flanken des Detaschements senden könne.

Um sechs Uhr Morgens erhielt Hauptmann Lazarich Nachricht, daß der Feind von Mitterburg in folgender Ordnung anrücke: 2 Kompagnien vom vierten italienischen leichten Bataillon machten den Vortrab; diesen folgte die Artillerie, die Munitions- und Ba-

gagewägen; dann marschirte der Rest der zwei Kompagnien Ottochaner, welcher bisher noch nicht zu den Östreichern übergegangen war; die Gensd'armen; endlich die übrigen vier Kompagnien Italiener. — Als die feindliche Avantgarde am Fuße des Lindaro-Berges angekommen war, vergaß der von seinem Eifer fortgerissene Landsturm alle ihm eingeprägten Verhaltungen, und empfing den Feind mit mehreren Schüssen. Der Hauptmann Lazarich befand sich in dem Augenblicke, als die ersten Schüsse fielen, vorne bei seiner äußersten Vedette. Er fühlte, daß sein Plan durch diesen voreiligen Eifer gestört sey; daß derselbe augenblicklich geändert werden müsse; denn wenn der Feind sich ernstlich gegen die Bauern wendete, so würden diese, allein und sich selbst überlassen, schnell zersprengt worden seyn, und der Feind hätte dann das Detaschement durch seine so vielfache Übermacht überflügeln und aufreiben können. Der Hauptmann Lazarich ließ den Lieutenant Deuß mit seinen Kroaten von Cerouglie in größter Eile nachrücken. Die Bauern vom unteren Monte Maggiore, unter dem Anführer Martin Rouglan, wurden auf einem Hügel zur rechten Hand aufgestellt. Diese sowohl, als die vorne im Feuer stehenden Lindarger Bauern, erhielten einige Grenzer, die ihr Benehmen leiten sollten. Mit den übrigen Bauern und den sieben Husaren ging Lazarich gerade auf den Feind los. Die den Vortrab desselben bildende italienische Division schickte einige Plänker vor, die aber sehr bald wichen, und erst auf einer rückwärtigen Anhöhe wieder anhielten. Diese erste rückgängige Bewegung der Feinde machte den Bauern Muth. Lazarich benutzte den Augenblick des Enthusiasmus, und rückte vor.

Der Feind leistete geringen Widerstand. Lazarich drang durch das Thal von Novaco, und auf die erste Höhe des Lindaro-Berges. Nun aber schien der Feind sich halten zu wollen. Erst nach einem Geplänker von einigen Stunden, und da er seine Flanken bedroht sah, setzte er seinen Rückzug fort, und Lazarich rückte dann bis auf die Anhöhen vor Mitterburg. —

Der so glückliche Fortgang des Gefechtes hatte auch jene Landesbewohner, welche bisher aus der Ferne unthätig und zweifelhaft dem Gefechte zugesehen, angereitzt, an demselben Theil zu nehmen. Sie strömten in Haufen herbei. — Lazarich warf dieses Landvolk auf seine Flügel, und betrieb die rasche Vorrückung derselben, wodurch der Feind in beiden Flanken bedroht wurde. Der Feind fing an das Thal von St. Apollonia zu verlassen, und sich über Mitterburg auf die Anhöhen unter dem Kalvarienberge zu ziehen. Die Anhöhe von Pisino beherrschte seine Rückzugsstraße. Er hätte durch Besetzung des alten Schlosses von Mitterburg dieselbe decken können. Aber er hatte dieß unbegreiflicher Weise unterlassen. Nun konnte die Verfolgung des Feindes entscheidende Resultate nach sich ziehen. — Die rechte Flanke des Hauptmanns Lazarich war durch die Bergschlucht Foiba gedeckt. Der linke Flügel wurde möglichst verstärkt, und vorgeschoben. Er erreichte die über Gamino nach Pola und Rovigno führende Straße früher als der Feind, und stand daher nun in dessen Rücken. — Der Feind hatte seinen Angriff ohne Thätigkeit und Nachdruck begonnen. Jetzt, wo er schon auf seine eigene Sicherheit zu denken nöthig hatte, zeigte er eben so wenig Entschlossenheit. Zuerst ließ er zwei Haubitzen stehen; dann begann er die Mu-

nition, worunter auch Bomben waren, in die Foiba zu werfen; endlich ließ er alle seine Munitions- und viele Bagagewägen stehen, und setzte seinen Rückzug eiligst auf dem Landwege fort, der unter Pisino vecchio gegen Montona führt. Vermuthlich wollte er den exvenetianischen Antheil Istriens erreichen, und hoffte dort sicherer zu seyn. Aber es gelang ihm nicht mehr, dieses auszuführen. Die Verfolgung war rasch. Kaum betrat der Feind das enge, fast kreisförmige Thal von Vermo, als er sich überflügelt, und selbst im Rücken bedroht sah. Die Bauern, betäubt selbst durch den glücklichen Gang des Gefechtes, gingen jetzt nicht mehr vorwärts, sondern liefen aus allen Kräften, und sprangen auf den steilen Höhen wie Gemsen umher. Der Feind hatte eine dreipfündige Kanone am Eingange des Thales sehr zweckmäßig aufgestellt, und detaschirte die Ottochaner links, um sich auf dieser Flanke frei zu machen. Aber der Korporal Morawetz mit seinen sechs Husaren eroberte die Kanone, und die braven Ottochaner benutzten schnell die Gelegenheit, sich von ihren Unterdrückern loszureißen, und sich mit ihren alten Waffenbrüdern zu vereinigen. — Der Feind, dieser beiden letzten Hilfsmittel beraubt, sah nun ein, daß er nicht mehr entkommen könne, und gab das Zeichen, daß er zu parlamentiren verlange. Hauptmann Lazarich ließ nun das Feuer, sobald dieses auf der weit ausgedehnten Linie zu bewirken möglich war, einstellen. Er kam dann mit dem feindlichen Kommandanten zusammen. Dieser verlangte eine Kapitulation. Lazarich erwiederte, „daß eine Kapitulation im freien Felde „nicht Statt haben könne; am allerwenigsten in einer „Lage wie die, in welcher sich das französische Korps

„befände." — Nun ergab sich der Feind auf Diskretion, und streckte die Waffen. Um drei Uhr Nachmittags war das Gefecht zu Ende. 3 Stabsoffiziere, 26 Oberoffiziere und 900 Mann mit 3 Kanonen waren eigentlich durch 56 Östreicher, die nur wenig von ein Paar hundert größten Theils unbewaffneten Bauern unterstützt wurden, gefangen worden. Der Feind hatte über 40 Todte und Verwundete; der Verlust der Östreicher bestand in 7 Blessirten. — —

Die an diesem Tage erfochtenen Vortheile hatten wichtigen Einfluß auf den Fortgang der Operationen. — Die Eroberung der ganzen Provinz Istrien war die nächste Folge derselben. Die linke Flanke des General Graf Nugent wurde dadurch frei. Als dessen 2000 Mann starke Brigade am 7. September von 5000 Mann mit 8 Kanonen, in zwei auf der Adelsberger und Triestiner Straße vorrückenden Kolonnen, angegriffen wurde, und er diese Übermacht aufs tapferste zurückschlug, würde seine Aufgabe ungleich erschwert worden seyn, wenn der Feind, noch in Istriens Besitze, mit der nun von Lazarich aufgeriebenen Kolonne bei St. Mathia in seinem Rücken vorgedrungen wäre, und vielleicht auf die Stadt Fiume selbst einen überraschenden Angriff versucht hätte. — Auch eine unmittelbare nahmhafte Verstärkung erwuchs dem General Graf Nugent aus den zum Waffendienste aufgebotenen Kräften dieses Landes. —

Wie sehr es bei Jedem der 56 Östreicher, die eine so große feindliche Macht besiegten, auf persönliche Entschlossenheit ankam, ist wohl unverkennbar. Vorzüglich haben sich aber der Lieutenant Deuß vom Warasdiner Kreuzer Grenzregiment, der Korporal Morawetz

mit seinen sechs Husaren, und von den Anführern des istrianischen Landsturmes: der Caplan Picot von Galignana, Martin Nuglan, und Franz Battai von Boglinez, Johann Sestan aus Paaß, Flora und Schegsich von Lindar, und Franz Drefraneschi von Galignana ausgezeichnet. Der Korporal Morawetz wurde mit der silbernen Tapferkeitsmedaille; die ersteren der obgenannten Volksanführer mit der großen, der letzte derselben mit der mittleren goldenen Civilmedaille mit Öhrl und Band belohnt. — Der Hauptmann Lazarich wurde von Seiner Majestät dem Kaiser zum Major befördert, und erhielt durch das im Jahre 1815 abgehaltene Capitel den militärischen Maria Theresien Orden.

Der Hauptmann Lazarich kehrte, nachdem der Feind sich ergeben, nach Mitterburg zurück, und nahm dasselbe für Seine Majestät den Kaiser von Östreich förmlich in Besitz. Er verwendete die Nacht, sich der Staatseffekten zu versichern, eine provisorische Verwaltung aufzustellen, und seine Truppe ausruhen zu lassen. So nöthig es auch gewesen wäre, den durch die erfochtenen Vortheile verbreiteten Schrecken zur Vollendung der Eroberung dieser Provinz zu benützen, so lag doch dem Hauptmann von Lazarich noch eine andere dringendere Pflicht am Herzen. Die Zahl der gemachten Gefangenen überstieg vielfach die Stärke seines ganzen Detaschements. Sie in Mitterburg zu behalten war höchst gefährlich, hätte das Detaschement, ihrer Bewachung wegen, an diesen Ort gefesselt, und ohnehin an keine weitere Unternehmung zu denken verstattet. Um sie nach Fiume zu transportiren, war ei-

ne hinreichende Bedeckung nöthig. Aber woher sollte Lazarich diese nehmen, da seine ganze Truppe sich zur Zahl der Gefangenen, wie Eins zu Zwanzig verhielt. Den Entschluß, den er endlich faßte, diese Gefangenen selbst, und mit seinem ganzen Detaschement, nach Fiume zu geleiten, dann aber schnell nach Istrien zu weiteren Unternehmungen zurückzukehren, war unstreitig der zweckmäßigste. Aber auch dieser war nicht ohne bedeutende Gefahr; denn die schwache Eskorte mußte den einzigen Weg längs dem exvenetianischen Istrien einschlagen, in dessen Flanke auf eine Länge von zehen Stunden eine damahls noch feindlich gestimmte Nationalgarde von 4000 Mann herausbrechen konnte. — Am Morgen des 5. Septembers marschirte Lazarich von Mitterburg ab, und erreichte an diesem Tage, zwar mit großer Anstrengung, aber ohne unglücklichen Zufall den Monte Maggiore und Castua. Die feindliche Nationalgarde, welche sich bei Cernicza oder Pinguente zusammengezogen, hatte kaum das Schicksal der Linien-Truppen erfahren, als sie, vom panischen Schrecken ergriffen, eilends zerstob. Am 6. kam die Kolonne glücklich über Lippa zu Fiume an. —

Den Befehlen des Generalen Graf Nugent zu Folge, und im Einverständniß mit dem englischen Admiral Freemantle, ging Hauptmann Lazarich mit seinem auf 120 Mann verstärkten Detaschement, nach des General Graf Nugent glücklichen Gefechten bei Jellschano und Passiak, am 8. September Abends über den Monte Maggiore, und rückte am 9. wieder zu Mitterburg ein. — Am 11. besetzte ein Theil des Detaschements, vereint mit dem Landsturme, Pola, dessen Garnison sich zu Schiffe nach Venedig gerettet hatte, und wo 57 Kanonen erbeutet wurden. Einer andern Abtheilung öffnete das

feste Pinguente die Thore. — Am 12. wurde Capo d'Istria umzingelt, indeß ein englisches Linienschiff nebst einer Fregatte nahte, um den Angriff zur See zu unterstützen. Ein Oberst mit zwei Bataillons Nationalgarden ergab sich, als er mit der Beschießung der Stadt bedroht wurde, auf Kapitulation. Um Mittag wurde die Stadt von den Östreichern übernommen. 7 Kanonen und viele Munition wurden erobert. — Am Abend hatte Lazarich bereits die Höhen ober Triest besetzt, und die Herstellung der Kommunikation mit dem Generalen Graf Nugent vorbereitet. —

Istrien war somit erobert; eine Volksmasse von 120,000 Seelen für Östreich gewonnen; an weit ausgedehnten Küsten die Verbindung mit den Engländern und die Unterstützungen der künftigen Operationen zur See geöffnet; eine feindliche Truppenzahl von 1100 Mann außer Gefecht gebracht; 67 Kanonen erbeutet, und dieses Alles wurde in der kurzen Zeit von zehn Tagen von einer handvoll Leute, fast ohne Aufwand von Menschen und Geld bewirkt. — Von Capo d'Istria aus störte Hauptmann Lazarich die Verbindungen des Feindes mit Triest. — Die Eroberung Istriens machte es dem Generalen Graf Nugent möglich, am 16. September, als er in den Stellungen von Jelschano und Lippa von einer so großen feindlichen Übermacht angegriffen wurde, jenen schönen Flankenmarsch auszuführen, indem er den Feind durch die Absendung des Major Gavenda nach Fiume täuschen ließ, sich selbst aber nach Istrien zog, wodurch der Feind zur schleunigen Verlassung des schon besetzten Fiume und zur Rückkehr gegen Triest und Adelsberg gezwungen wurde. —

Während der General Graf Nugent über Mitterburg und Pinguente nach Capo d'Istria vorging,

um den Feind in dessen rechter Flanke zu bedrohen, errichtete der Hauptmann Lazarich in dortiger Gegend binnen drei Tagen ein Bataillon von 1000 Freiwilligen, und organisirte zugleich den Landsturm. Am fünften Tage nach begonnener Werbung stieß dieses Bataillon schon zur Brigade. Diese braven Leute thaten, obwohl noch nicht montirt, treffliche Dienste. Sie wurden anfangs zur Blokade von Triest verwendet. Nach dessen Einnahme wurde das Bataillon, welches, nebst einer neu errichteten Division Castuaner Jäger, dem Kommando des nunmehrigen Major Lazarich anvertrauet wurde, theils zu General Graf Nugents Brigade nach Italien eingeschifft, theils zur Blokade von Venedig bestimmt. Auch der organisirte Landsturm rückte, als der Vice-König vordrang, über den Monte Maggiore nach Krain, brach zwischen Senosetsch und Prewald heraus, und imponirte dem Feinde sowohl durch seine bedeutende Zahl, als durch seinen Eifer. —

Die Mitterburger errichteten in der Folge von den aus der Foiba geholten französischen Bomben ein Monument auf ihrem Franziskaner-Platze zum Andenken des unvergeßlichen 4. Septembers 1813, welcher glückliche Tag sie, nach den Wünschen ihres Herzens, wieder mit Östreich vereinigte.

Wir glauben, daß die Kriegsgeschichte wenig Beispiele aufweisen dürfte, wo so große Resultate mit so geringen Kräften, und in so kurzer Zeit bewirket wurden. Der Muth dieser Handvoll entschlossener Krieger, die warme Anhänglichkeit, und eifrige und tapfere Thätigkeit der braven Istrianer haben gleiche Ansprüche auf unsern Beifall. — Beide haben sich mit Ruhm bedeckt; beide sich um das Vaterland verdient gemacht. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Aufmesser, Major v. Leopold v. Sizilien J. z. Obstl. bei Reuß-Plauen befördert, und bleibt bei seiner Anstellung in der Neustädt. Akad.
Wallau, Hptm. v. Nugent J. z. Major bei Czartorisky J. bef, bleibt in der Neustädt. Akad. ang.
Hauer, Kapl. v. Pontonier Bat. z. Hptm. im Bat. bef.
Porcia, Graf, Kadet v. Maier J. z. supern. F. bef.
Jaworsky, pens. Rittm. z. 1. galliz. Grz. Kordonsabtheilung übers.
Angermaier, Platzhptm. in Alt-Gradiska, in Pension übers.
Zellenay, pens. Hptm. z. Platzhptm. in Alt-Gradiska übers.
Fischer, Kapl. v. Sanitätskomp. z. steier. Grz. Kord. übers.
Andrä, Obl. detto detto.
Bogner, Hptm. v. E. H. Rainer J. z. böhm. Grz. Kordon übers.
Libany, pens. Ul. in Civildienst übertr.
Herbert, F. v. Kaunitz J. detto.
Spannoghi, Maj. v. Schwarzenberg Uhl. z. Hessen-Homburg Hus. übers.

Pensionirungen.

Kiß, Obl. v. Esterhazy J.
Morawetz, F. detto.
Freihuber, Ul. v. Mariassy J.
Demattiny, Ul. v. Wellington J.
Müller, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
Kunst, Obl. v. Beaulieu J.
Gollner, Hptm. v. Bianchi mit Majors-Kar.
Calzada, Hptm. v. detto.
Hofer, Ul. v. Konstantin Kür.
Werri, Ul. v. E. H. Johann Drag.

Ratky, 1. Rittm. v. Knesevich Drag.
Royko, 1. Rittm. v. Nostitz Chl.
Ferrari, Ul. v. Kaiser Jäger.
Mosdorfer, Ul. v. 9. Jäger-Bat.
Merk, Ul. v. Oguliner Grz. R.
Koschevich, Hptm. v. Brooder Grz. R.
Radinovich, Ul. v. Gradiskaner Grz. R.
Stephanovich, Kapl. v. Peterwardeiner Grz. R.
Churich, Obl. v. detto.
Mailkovich, Ul. v. detto.
Harbauer, Ul. v. Pionierkorps.
Mack, Hptm. v. galliz. Grz. Kordon.
Moor, Maj. Grz. Vice-Baudirektor.
Bidasio, Obst. v. Duka J.
Jäger, Maj. v. Marschall J.
Werklein, Obstl. v. Generalquartiermeisterstab.

Quittirungen.

Lauretan, Chevalier, pens. Hptm.
Zettek, F. v. G. H. Toskana J.
Durchhalter, F. v. E. H. Ludwig J.
Balbi, F. v. Wimpfen J.
Stipall, F. v. Kaunitz J.
Hanisch, F. v. Alb. Giulay J.
Schwarze, Obl. v. Kutschera J.
Wallis, Graf Michael, Hptm. v. Max. Joseph J.
Stoppelhart, Ul. detto.
Cseuka, Ul. v. detto.
Zambory, Ul. v. Wiedrunkel J.
Ocskay, F. v. detto.
Stenzl, Obl. v. Mariassy J.
Ponzini, F. v. Paar J.
Squassi, Ul. v. Maier J.
Thomas, Obl. v. St. Julien J.
Wratislaw, Graf Jos., 2. Rittm. v. Liechtenstein Kür.
Kallay, Ul. v. Hessen-Homb. Huf.
Kalmar, Ul. v. Liechtenstein Huf.
Odescalchi, Graf Ludwig, Ul. v. Koburg Uhl.
Thürheim, Graf, 2 Rittm v. Kaiser Uhl. mit Kar.
Tibold, Ul. v. 2. Szekler Grz. R.

Verstorbene.

Peleskey, pens. t. Major.
Petit, pens. t. Oberst.

Held, pens. Oberst.
Rauscher, Major und L. W. Bat. Komdt. v. E. H. Rudolph I.
de la Hamaide, pens. t. Obstl.
Solaro, pens. t. Obstl.
Uzellaz, pens. Obstl.
Sontag von Sonnenstein, pens. G. M.
Toth, pens. Major.
Albertini, Hptm. v. Paar I.
Schnabel, Jos., Hptm. v. St. Julien I.
Devance, Kapl. v. Bianchi I.
Petkovich, Ul. Adj. v. Hohenzollern Chl.
Kundratitz, Ul. v. Prinz-Regent Hus.
Atzinger, Obl. v. Wallach. Illir. Grz. R.
Schlögel, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Bartsch, Hptm. v. steir. Grz. Kordon.

Verbesserungen.

Im dritten Heft.

Seite	Zeile	statt	lies
296	30	anzubringen	abzugewinnen
298	16	Verräther zu werden	Verräther zu werben
336	1	längst	längs

Im vierten Heft.

Seite	Zeile	statt	lies
15	4	Calatagud	Calatayud
16	24	Infalla	Tafalla
17	23	Saranena	Saracena
19	24	Brand sich	Brand zu ihr sich
33	32	Trancoli	Francoli

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Fünftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1819.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Von der moralischen Bildung des Soldaten.

Die Erziehung der Menschen begreift dessen physische, intellektuelle und moralische Entwicklung. Ist der Körper schwächlich, so ist die freie Wirksamkeit des Geistes gelähmt. Ohne geistige Ausbildung ist die Brauchbarkeit auf körperliche Leistungen beschränkt; aber körperliche und geistige Entwicklung haben nur in dem Maße großen Werth, als die durch sie erhöhte Fähigkeit zu leisten und zu wirken, durch die innere sittliche Ausbildung des Gemüthes, durch moralische Bildung, zum Guten gelenkt wird. In der Moralität liegt des Menschen wahrer, eigentlicher Werth, und doch wird für die sittliche Ausbildung des Gemüthes in der Regel weit weniger, als für die intellektuelle des Geistes gethan. Das Landvolk wächst meistens auf, ohne mit sich, seiner Bestimmung und seinen Pflichten bekannt zu werden. Die Religion selbst, diese Mittlerinn der Erde und des Himmels, von deren erhabenem Standpunkt die Bestimmung zum Thron und zur Hütte gleich gilt, die nicht nach dem Wirkungskreis, sondern nach dem Gewirkten, nicht nach dem Gelingen, sondern nach der Absicht, nicht nach Gaben und Talenten, sondern nach dem Innern den Menschen würdigt, wird oft zum leeren Formenwesen, dem alle beseelende, erhebende und beruhigende Kraft mangelt, gemißbraucht.

mit seinen sechs Husaren, und von den Anführern des istrianischen Landsturmes: der Caplan Picot von Galignana, Martin Ruglan, und Franz Battai von Boglinez, Johann Sestan aus Paaß, Flora und Scheglich von Lindar, und Franz Drefraneschi von Galignana ausgezeichnet. Der Korporal Morawetz wurde mit der silbernen Tapferkeitsmedaille; die ersteren der obgenannten Volksanführer mit der großen, der letzte derselben mit der mittleren goldenen Civilmedaille mit Öhrl und Band belohnt. — Der Hauptmann Lazarich wurde von Seiner Majestät dem Kaiser zum Major befördert, und erhielt durch das im Jahre 1815 abgehaltene Capitel den militärischen Maria Theresien Orden.

Der Hauptmann Lazarich kehrte, nachdem der Feind sich ergeben, nach Mitterburg zurück, und nahm dasselbe für Seine Majestät den Kaiser von Östreich förmlich in Besitz. Er verwendete die Nacht, sich der Staatseffekten zu versichern, eine provisorische Verwaltung aufzustellen, und seine Truppe ausruhen zu lassen. So nöthig es auch gewesen wäre, den durch die erfochtenen Vortheile verbreiteten Schrecken zur Vollendung der Eroberung dieser Provinz zu benützen, so lag doch dem Hauptmann von Lazarich noch eine andere dringendere Pflicht am Herzen. Die Zahl der gemachten Gefangenen überstieg vielfach die Stärke seines ganzen Detaschements. Sie in Mitterburg zu behalten war höchst gefährlich, hätte das Detaschement, ihrer Bewachung wegen, an diesen Ort gefesselt, und ohnehin an keine weitere Unternehmung zu denken verstattet. Um sie nach Fiume zu transportiren, war ei-

ne hinreichende Bedeckung nöthig. Aber woher sollte Lazarich diese nehmen, da seine ganze Truppe sich zur Zahl der Gefangenen, wie Eins zu Zwanzig verhielt. Den Entschluß, den er endlich faßte, diese Gefangenen selbst, und mit seinem ganzen Detaschement, nach Fiume zu geleiten, dann aber schnell nach Istrien zu weiteren Unternehmungen zurückzukehren, war unstreitig der zweckmäßigste. Aber auch dieser war nicht ohne bedeutende Gefahr; denn die schwache Eskorte mußte den einzigen Weg längs dem exvenetianischen Istrien einschlagen, in dessen Flanke auf eine Länge von zehen Stunden eine damahls noch feindlich gestimmte Nationalgarde von 4000 Mann herausbrechen konnte. — Am Morgen des 5. Septembers marschirte Lazarich von Mitterburg ab, und erreichte an diesem Tage, zwar mit großer Anstrengung, aber ohne unglücklichen Zufall den Monte Maggiore und Castua. Die feindliche Nationalgarde, welche sich bei Cernicza oder Pinguente zusammengezogen, hatte kaum das Schicksal der Linien-Truppen erfahren, als sie, vom panischen Schrecken ergriffen, eilends zerstob. Am 6. kam die Kolonne glücklich über Lippa zu Fiume an. —

Den Befehlen des Generalen Graf Nugent zu Folge, und im Einverständniß mit dem englischen Admiral Freemantle, ging Hauptmann Lazarich mit seinem auf 120 Mann verstärkten Detaschement, nach des General Graf Nugent glücklichen Gefechten bei Jellschano und Passiak, am 8. September Abends über den Monte Maggiore, und rückte am 9. wieder zu Mitterburg ein. — Am 11. besetzte ein Theil des Detaschements, vereint mit dem Landsturme, Pola, dessen Garnison sich zu Schiffe nach Venedig gerettet hatte, und wo 57 Kanonen erbeutet wurden. Einer andern Abtheilung öffnete das

feste Pinguente die Thore. — Am 12. wurde Capo d'Istria umzingelt, indeß ein englisches Linienschiff nebst einer Fregatte nahte, um den Angriff zur See zu unterstützen. Ein Oberst mit zwei Bataillons Nationalgarden ergab sich, als er mit der Beschießung der Stadt bedroht wurde, auf Kapitulation. Um Mittag wurde die Stadt von den Östreichern übernommen. 7 Kanonen und viele Munition wurden erobert. — Am Abend hatte Lazarich bereits die Höhen ober Triest besetzt, und die Herstellung der Kommunikation mit dem Generalen Graf Nugent vorbereitet. —

Istrien war somit erobert; eine Volksmasse von 120,000 Seelen für Östreich gewonnen; an weit ausgedehnten Küsten die Verbindung mit den Engländern und die Unterstützungen der künftigen Operationen zur See geöffnet; eine feindliche Truppenzahl von 1100 Mann außer Gefecht gebracht; 67 Kanonen erbeutet, und dieses Alles wurde in der kurzen Zeit von zehn Tagen von einer handvoll Leute, fast ohne Aufwand von Menschen und Geld bewirkt. — Von Capo d'Istria aus störte Hauptmann Lazarich die Verbindungen des Feindes mit Triest. — Die Eroberung Istriens machte es dem Generalen Graf Nugent möglich, am 16. September, als er in den Stellungen von Jelschano und Lippa von einer so großen feindlichen Übermacht angegriffen wurde, jenen schönen Flankenmarsch auszuführen, indem er den Feind durch die Absendung des Major Gavenda nach Fiume täuschen ließ, sich selbst aber nach Istrien zog, wodurch der Feind zur schleunigen Verlassung des schon besetzten Fiume und zur Rückkehr gegen Triest und Adelsberg gezwungen wurde. —

Während der General Graf Nugent über Mitterburg und Pinguente nach Capo d'Istria vorging,

um den Feind in dessen rechter Flanke zu bedrohen, errichtete der Hauptmann Lazarich in dortiger Gegend binnen drei Tagen ein Bataillon von 1000 Freiwilligen, und organisirte zugleich den Landsturm. Am fünften Tage nach begonnener Werbung stieß dieses Bataillon schon zur Brigade. Diese braven Leute thaten, obwohl noch nicht montirt, treffliche Dienste. Sie wurden anfangs zur Blokade von Triest verwendet. Nach dessen Einnahme wurde das Bataillon, welches, nebst einer neu errichteten Division Castuaner Jäger, dem Kommando des nunmehrigen Major Lazarich anvertrauet wurde, theils zu General Graf Nugents Brigade nach Italien eingeschifft, theils zur Blokade von Venedig bestimmt. Auch der organisirte Landsturm rückte, als der Vice-König vordrang, über den Monte Maggiore nach Krain, brach zwischen Senosetsch und Prewald heraus, und imponirte dem Feinde sowohl durch seine bedeutende Zahl, als durch seinen Eifer. —

Die Mitterburger errichteten in der Folge von den aus der Foiba geholten französischen Bomben ein Monument auf ihrem Franziskaner-Platze zum Andenken des unvergeßlichen 4. Septembers 1813, welcher glückliche Tag sie, nach den Wünschen ihres Herzens, wieder mit Östreich vereinigte.

Wir glauben, daß die Kriegsgeschichte wenig Beispiele aufweisen dürfte, wo so große Resultate mit so geringen Kräften, und in so kurzer Zeit bewirket wurden. Der Muth dieser Handvoll entschlossener Krieger, die warme Anhänglichkeit, und eifrige und tapfere Thätigkeit der braven Istrianer haben gleiche Ansprüche auf unsern Beifall. — Beide haben sich mit Ruhm bedeckt; beide sich um das Vaterland verdient gemacht. —

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Aufmesser, Major v. Leopold v. Sizilien J. z. Obstl. bei Reuß-Plauen befördert, und bleibt bei seiner Anstellung in der Neustädt. Akad.
Wallau, Hptm. v. Nugent J. z. Major bei Czartoriský J. bef., bleibt in der Neustädt. Akad. ang.
Hauer, Kapl. v. Pontonier Bat. z. Hptm. im Bat. bef.
Porcia, Graf, Kadet v. Maier J. z. supern. F. bef.
Jaworský, pens. Rittm. z. 1. galliz. Grz. Kordonsabtheilung übers.
Angermaier, Platzhptm. in Alt-Gradiska, in Pension übers.
Zellenay, pens. Hptm. z. Platzhptm. in Alt-Gradiska übers.
Fischer, Kapl. v. Sanitätskomp. z. steier. Grz. Kord. übers.
Andrä, Obl. detto detto.
Bogner, Hptm. v. E. H. Rainer J. z. böhm. Grz. Kordon übers.
Libany, pens. Ul. in Civildienst übertr.
Herbert, F. v. Kaunitz J. detto.
Spannoghi, Maj. v. Schwarzenberg Uhl. z. Hessen-Homburg Hus. übers.

Pensionirungen.

Kiß, Obl. v. Esterhazy J.
Morawetz, F. detto.
Freihuber, Ul. v. Mariassy J.
Demattiny, Ul. v. Wellington J.
Müller, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
Kunst, Obl. v. Beaulieu J.
Gollner, Hptm. v. Bianchi mit Majors-Kar.
Calzada, Hptm. v detto.
Höfer, Ul. v. Konstantin Kür.
Berri, Ul. v. E. H. Johann Drag.

mehr auf Nutzen und Vortheil gerichtet. Obgleich in den Ersteren das Wahre und Eigentliche zu finden ist, so dürfen doch auch Letztere nicht vernachlässiget werden, da auf den sinnlichen Menschen das Nächste und Anschauliche doch immer zunächst wirkt, und reinere Beweggründe zum Guten leicht Eingang finden, wenn erst das Gute, sey es auch aus zeitlichen Gründen, geübt wird. Ein religiöser Sinn ist die wahre und echte Grundlage einer geläuterten Moralität. Wer das irdische Leben nur als eine Vorbereitung zu einem bessern ewigen betrachtet, an ein höchstes Wesen und die Weisheit seiner Fügungen glaubt, braucht nur zu erkennen, daß für ihn etwas Pflicht sey, um diese Pflicht redlich und willig, selbst wenn nicht freudig zu üben. Gibt es aber für einen Staatsbürger eine heiligere Pflicht, als die, sein Vaterland zu vertheidigen? — Bedarf es künstlicher Beweise, um zu überzeugen, daß dieses Pflicht sey? — Wenn die Seelsorger es sich angelegen seyn lassen, ihren Pflegebefohlenen die Heiligkeit dieser Pflicht nachdrücklichst zu schildern, Väter, Mütter und Söhne zu belehren, das Vertrauen auf Gottes waltende Vorsicht wach und lebendig zu erhalten, so wird die Abneigung gegen den Soldatenstand sich mindern, und Keiner mehr, wie in früherer Zeit häufig geschehen, durch Selbstverstümmlung oder Entweichung sich einem Berufe zu entziehen suchen, dem zu genügen, ihm Pflicht und Gewissen gebieten. Zwar hat sich die Abneigung gegen den Soldatenstand bereits bedeutend gemindert. Der Soldat wird besser behandelt, wie ehemals; es wird mehr für ihn gesorgt; er findet sein physisches Seyn oft durch seinen neuen Stand verbessert. Die Offiziere, gebildeter und gesitteter wie sonst, überlassen

Held, pens. Oberst.
Rauscher, Major und L. W. Bat. Komdt. v. E. H. Rudolph J.
de la Hamaide, pens. t. Obstl.
Solaro, pens. t. Obstl.
Uzellaz, pens. Obstl.
Sontag von Sonnenstein, pens. G. M.
Toth, pens. Major.
Albertini, Hptm. v. Paar J.
Schnabel, Jos., Hptm. v. St. Julien J.
Devance, Kapl. v. Bianchi J.
Petkovich, Ul. Adj. v. Hohenzollern Chl.
Kundratitz, Ul. v. Prinz-Regent Hus.
Atzinger, Obl. v. Wallach. Illir. Grz. R.
Schlögel, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Bartsch, Hptm. v. steir. Grz. Kordon.

Verbesserungen.

Im dritten Heft.

Seite	Zeile	statt	lies
296	30	anzubringen	abzugewinnen
298	16	Verräther zu werden	Verräther zu werben
336	1	längst	längs

Im vierten Heft.

Seite	Zeile	statt	lies
15	4	Calatagud	Calatayud
16	24	Infalla	Tafalla
17	23	Saranena	Saracena
19	24	Brand sich	Brand zu ihr sich
33	32	Tranceli	Francoli

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Fünftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1819.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Von der moralischen Bildung des Soldaten.

Die Erziehung der Menschen begreift dessen physische, intellektuelle und moralische Entwicklung. Ist der Körper schwächlich, so ist die freie Wirksamkeit des Geistes gelähmt. Ohne geistige Ausbildung ist die Brauchbarkeit auf körperliche Leistungen beschränkt; aber körperliche und geistige Entwicklung haben nur in dem Maße großen Werth, als die durch sie erhöhte Fähigkeit zu leisten und zu wirken, durch die innere sittliche Ausbildung des Gemüthes, durch moralische Bildung, zum Guten gelenkt wird. In der Moralität liegt des Menschen wahrer, eigentlicher Werth, und doch wird für die sittliche Ausbildung des Gemüthes in der Regel weit weniger, als für die intellektuelle des Geistes gethan. Das Landvolk wächst meistens auf, ohne mit sich, seiner Bestimmung und seinen Pflichten bekannt zu werden. Die Religion selbst, diese Mittlerinn der Erde und des Himmels, von deren erhabenem Standpunkt die Bestimmung zum Thron und zur Hütte gleich gilt, die nicht nach dem Wirkungskreis, sondern nach dem Gewirkten, nicht nach dem Gelingen, sondern nach der Absicht, nicht nach Gaben und Talenten, sondern nach dem Innern den Menschen würdigt, wird oft zum leeren Formenwesen, dem alle beseelende, erhebende und beruhigende Kraft mangelt, gemißbraucht.

Nur der wahrhaft Religiöse wird ergeben; nur wer ergeben ist, kann zufrieden, nur wer zufrieden ist, kann glücklich seyn, in so weit Glück hienieden zu finden ist. Wohl dem Lande, in dem Jeder ist, was er seyn soll; in dem Keiner was Anderes zu seyn wünscht, als er ist; in dem kein unruhiges Streben nach Außen vorwaltet. Was der Mensch wirklich bedarf, kann die Bauernhütte bieten, und dem Pallaste versagt seyn. Übel, wenn es die Bauernhütte nicht mehr bieten kann, wenn harter Druck auf ihr lastet, in ihr die Quellen des Wohlseyns versiegen, und die Noth nach Außen treibt, was gerne sich auf sein Inneres beschränkte. Aber noch übler, wenn physisches Wohlseyn wächst, und moralische Bildung zurückbleibt. Wenn die Unfähigkeit, was man besitzt, dankbar zu genießen, nach Dingen streben macht, die man nicht bedarf, und das oft scheinbare Glück, was man beneidet, das eigene vergält. Da entsteht ein irres und wirres Treiben nach Besitz, nach Rang und Einfluß, Macht und Ehre. Man arbeitet für die Zeitlichkeit; Jeder will hier abgelohnt seyn; und da diese eitlen Bestrebungen meist unerreicht bleiben, und nothwendig bleiben müssen, der erfüllte Wunsch immer einen neuen erzeugt, so entsteht allgemeines Mißvergnügen, dessen Quelle Keiner in sich und in der Natur der Dinge, sondern in der Härte des Schicksals, in dem Gebrechen des Staates, in der Ungerechtigkeit der Menschen sucht. Nur wer, den Blick auf das Ewige gerichtet, in der Zeitlichkeit wandelt, wird wo nicht glücklich, doch zufrieden und ergeben fortschreiten, bis er im Bewußtseyn erfüllter Pflicht, im Bewußtseyn eines redlichen Strebens, ruhig das Ziel der irdischen Bahn erreicht.

Der Soldat wird aus einem Stand genommen, bei dem die intellektuelle und moralische Bildung größten Theils gleich verwahrlost ist. Sein Körper selbst ist steif und ungelenk, und nur zu einseitiger Kraftäußerung, nicht zu mannigfacher Thätigkeit und Regsamkeit gewohnt. Man sucht in der militärischen Ausbildung zuerst den steifen Gliedern Gelenkigkeit, dem Körper Haltung und Gleichgewicht zu geben. Es gelingt meistens bis auf einen gewissen Grad; aber viel ist immer noch nicht gewonnen; denn der ungelenke, mit Mühe biegsam gemachte Körper ist darum noch kein fester, Beschwerden und Ungemach zu ertragen geeigneter. Im Bauernstand herrscht oft mehr Verweichlichung als in den höhern Ständen, wo man allmälig die Jugend durch Gymnastik zu stärken und zu entwickeln, durch Entbehrungen und Leistungen abzuhärten beginnt. Wie mancher anscheinend rüstige Bauernbursch, der seine gemessene Zahl Stunden auf dem Felde mit Anstrengung arbeitet, sinkt erschöpft dahin, wenn er als Soldat Märsche zurücklegen, die warme Suppe, das gewohnte Lager auch nur wenige Tage entbehren soll. Man sucht zwar im Soldatenstand den Körpern nicht nur mehr Biegsamkeit und Haltung zu geben, sondern sie auch abzuhärten; aber was hierin geschieht, ist nicht hinreichend. Wie läßt sich ersetzen und nachholen, was von früher Jugend versäumt ist? — Der Sprosse, unter Stürmen zum Baum erwachsen, trotzt den Stürmen. Der erwachsene Baum, aus milder Luft in rauhes Klima verpflanzt, geht zu Grunde.

Besser als die körperliche Bildung gelingt die intellektuelle, theils weil bei dem immer fühlbarer werdenden Mangel an geschickten Unteroffizieren die Noth

zwingt, sich mehr damit zu beschäftigen, theils weil es viel leichter ist, sich in erwachsenen Jahren Kenntnisse, als körperliche Festigkeit und Gewandtheit eigen zu machen. Wir sehen überall, besonders bei der Artillerie, wie weit man es in der intellektuellen Bildung roher, unwissender Menschen bringen kann. Rekruten, die oft nicht die Sprache kennen, in der sie weiteren Unterricht erhalten sollen, werden in wenigen Jahren tüchtige Mathematiker, und lehren, was sie erst in reifen Jahren erlernt, Andern mit Erfolg. Wie selten ist dagegen der Fall, daß ein moralisch Verwahrloster zur Moralität geleitet, ein Unsittlicher sittlich gemacht wird?

Man begnügt sich, rohen Ausbrüchen durch Zucht vorzubeugen, von Lastern und Vergehen durch strenge Strafen abzuschrecken; um das Innere, um Verbesserung des Willens und der Gesinnung, kümmert man sich wenig. Was nur die Furcht zähmt und im Zaum hält, verfällt in seine wilde Natur, so wie die zwingende Kraft aufhört, und wie oft wird sie im Kriege in den entscheidendsten Augenblicken aufgehoben. Bloße thierische Abrichtung kann nicht bei Menschen genügen. Es reicht nicht zu, wenn man sie bloß sittiger macht; sie müssen auch sittlicher werden. Allerdings ist es sehr schwer, die von Jugend auf verwahrloste moralische Bildung zu verbessern, eingewurzelte Laster und böse Gewohnheiten auszurotten, den Willen und die Gesinnungen zu läutern und zu veredeln; es wird aber gelingen, wenn man ernstlich will, und zweckmäßig zu Werke geht.

Es gibt vielerlei Triebfedern zur moralischen Vervollkommnung. Manche sind reiner, höherer, man möchte sagen himmlischer Natur; manche irdischer,

mehr auf Nutzen und Vortheil gerichtet. Obgleich in den Ersteren das Wahre und Eigentliche zu finden ist, so dürfen doch auch Letztere nicht vernachlässiget werden, da auf den sinnlichen Menschen das Nächste und Anschauliche doch immer zunächst wirkt, und reinere Beweggründe zum Guten leicht Eingang finden, wenn erst das Gute, sey es auch aus zeitlichen Gründen, geübt wird. Ein religiöser Sinn ist die wahre und echte Grundlage einer geläuterten Moralität. Wer das irdische Leben nur als eine Vorbereitung zu einem bessern ewigen betrachtet, an ein höchstes Wesen und die Weisheit seiner Fügungen glaubt, braucht nur zu erkennen, daß für ihn etwas Pflicht sey, um diese Pflicht redlich und willig, selbst wenn nicht freudig zu üben. Gibt es aber für einen Staatsbürger eine heiligere Pflicht, als die, sein Vaterland zu vertheidigen? — Bedarf es künstlicher Beweise, um zu überzeugen, daß dieses Pflicht sey? — Wenn die Seelsorger es sich angelegen seyn lassen, ihren Pflegebefohlenen die Heiligkeit dieser Pflicht nachdrücklichst zu schildern, Väter, Mütter und Söhne zu belehren, das Vertrauen auf Gottes waltende Vorsicht wach und lebendig zu erhalten, so wird die Abneigung gegen den Soldatenstand sich mindern, und Keiner mehr, wie in früherer Zeit häufig geschehen, durch Selbstverstümmlung oder Entweichung sich einem Berufe zu entziehen suchen, dem zu genügen, ihm Pflicht und Gewissen gebieten. Zwar hat sich die Abneigung gegen den Soldatenstand bereits bedeutend gemindert. Der Soldat wird besser behandelt, wie ehemals; es wird mehr für ihn gesorgt; er findet sein physisches Seyn oft durch seinen neuen Stand verbessert. Die Offiziere, gebildeter und gesitteter wie sonst, überlassen

sich gegen ihre Untergebene nicht mehr so oft leidenschaftlichen Aufwallungen; der gemeine Soldat wird mehr geschätzt und geachtet. Aber immer bleibt noch viel zu thun; immer sieht es das Landvolk noch als ein großes Unglück an, wenn ein Glied der Familie zum Soldaten berufen wird; und so sollte es nicht seyn. Der zum Soldaten Berufene muß seinem Berufe wenigstens mit Ergebung folgen; er muß den gefolgten lieben lernen. Das Erste hängt größten Theils von religiöser Ausbildung in früher Jugend, von Belehrung und Unterricht, das zweite von der Behandlung ab, die er im Soldatenstand findet. Der Offizier muß seine Untergebenen, vorzüglich den angehenden Rekruten mit Wohlwollen, Liebe und Nachsicht behandeln. Er muß seine Blicke auf Gott lenken, ihm jenseits das Ziel irdischer Strebungen zeigen, ihn über seine Pflichten als Mensch und Soldat unterrichten, und so die Versäumnisse früherer Jugend einzubringen suchen. Man braucht hiebei nicht, sich in langen Reden zu erschöpfen, im Predigerton zu fallen, durch Langweiligkeit zu ermüden. Wenige herzliche Worte zu rechter Zeit über Fälle, die sich ergeben, gesprochen, wirken mehr als stundenlange ohne Veranlassung mit Lauigkeit gehaltene Vorträge.

Der Soldat hat Pflichten als Mensch; er hat Dienstespflichten, Pflichten gegen Kameraden und Mitbürger, Pflichten gegen Feinde. Er muß Laster und Ausschweifungen als Gott mißfällig verabscheuen, seine Dienstespflichten als göttlichen Beruf lieben und treu erfüllen lernen. Er muß überzeugt werden, daß es für ihn Pflicht sey, seine Dienstobliegenheiten mit Eifer zu erlernen, um dem Vaterlande mit Erfolg zu dienen.

Er muß von der Wahrheit durchdrungen seyn, daß sein Leben in jedem Augenblicke in Gottes Hand steht; daß seine Tage gezählt sind; daß er durch Feigheit nicht nur gegen das Vaterland, sondern gegen Gott fehlt; daß er durch Feigheit nicht seinem Loose entrinnt; daß ein entehrtes Bewußtseyn bitter straft, wenn auch sonst keine Strafe erfolgte, die Ehre vor der Welt unangetastet bliebe. Er muß in seinen Kameraden Freunde und Waffenbrüder sehen, bereit seyn, ihnen zu helfen und zu dienen, mit ihren Fehlern und Gebrechen Nachsicht zu tragen. Er muß sich im Krieg und Frieden zum Schutz und zur Sicherheit seiner Mitbürger, zur Aufrechthaltung der Ordnung bestimmt achten, und einsehen, wie er sich doppelt schwer vergeht, wenn er ihre Sicherheit gefährdet, die öffentliche Ordnung stört. Nur die mit den Waffen ihm gegenüber stehen, darf er als Feinde ansehen, nicht den Wehrlosen, nicht den Verwundeten. Er muß als feigen Mord die Tödtung der Letzteren verabscheuen lernen. Er muß lernen, Schonung und Mitleid gegen die Bewohner feindlicher Länder fühlen, sich mit dem Nothwendigen begnügen, und nutzlose Zerstörung und Grausamkeit als frevelvollen Gräuel betrachten.

Wie nützlich könnten über Gegenstände dieser Art gemüthliche Vorträge und Predigten der Regiments-Kapläne werden; vorzüglich wenn sie, von Dogmen und Mystizismus frei, so eingerichtet würden, daß jeder Christ sie mit Erbauung zu hören vermöchte. Man sollte indeß nie zur Anhörung solch geistlicher Vorträge und Predigten zwingen, da Zwang Alles widrig macht und verleidet; man sollte bloß durch Wort und Beispiel dazu aneifern; die beste Aneiferung würde je

doch immer der gründliche Gehalt und angemessene Vortrag dieser Predigten seyn. Mehr als alle Worte wird indeß das Beispiel vermögen. Der Soldat muß in seinen Vorgesetzten moralische Menschen erblicken; er muß bei ihnen die religiösen Gesinnungen finden, die sie bei ihm zu wecken und zu erhalten beflissen sind. Spott über das Heilige, selbst über das, was Vorurtheil für heilig achtet, sollte der Soldat nie aus dem Mund eines Vorgesetzten hören. Es war eine Zeit, wo ein thörichter Modeton Irreligiosität zur Schau trug, wo man den bespöttelte, der kirchlichen Gebräuchen und Satzungen nachkam, wo man mit Unglauben prunkte, — Duldung predigte, und durch sarkastischen Witz den verfolgte, der Gott nach dem Glauben seiner Väter mit demüthigem Sinn verehrte. Nie möge diese Zeit wiederkehren; nie möge aber auch dumpfer Aberglaube und heuchelnde Frömmelei mehr ihr Haupt erheben, und den höhnenden Unglauben, der so viel Leiden über die Welt gebracht, hervorrufen. Es hat Unglückliche gegeben, die an dem Daseyn Gottes, an der Fortdauer einer bessern Welt zweifelten, und doch rechtlich und unbescholten lebten. Der Allgütige wird über das gerechte Handeln das irrige Denken vergeben. Wer aber durch Spott den Glauben eines frommen Herzens wankend macht, wer dem die Stütze der Religion nimmt, der nur mit ihr bei verführerischen Lockungen steht, der raubt dem Gemüth die Ruhe im Leben und Tod; der wird Mitschuldiger der Laster, die der ungestützt Fallende verübt; sein Verbrechen gehört zu den schwer zu sühnenden, nie zu vergütenden. Wie vorsichtig sollte man daher nicht mit Worten und Äußerungen über religiöse Gegenstände im Beiseyn der Jugend, im Beiseyn we-

es gehörig geführt wird. Es ist gewiß nicht unsere Absicht, einer schwächlichen Nachsicht das Wort reden zu wollen; auch wird kein Vorgesetzter dadurch die Liebe und Achtung seiner Untergebenen erwerben. Strenge ist vorzüglich im Militär erforderlich; aber die Strenge muß gerecht, muß billig seyn. Für gleiche Vergehen ohne Berücksichtigung der Umstände gleiche Strafen verhängen, ist keine Gerechtigkeit; kleine Fehler, Übereilungen und Nachlässigkeiten mit harter Strafe belegen, ist Grausamkeit. Alles wirkt aber nachtheilig, was zur Aufrechthaltung der Ordnung unnothwendig ist.

Wir haben schon gesagt, daß durch die erhöhte Bildung, durch die menschlichere Sinnesart der Offiziere sich die Lage des Soldaten unendlich verbessert hat. Stockschläge wurden vor noch nicht dreißig Jahren von Jedem wegen Jedem gegeben. Exerzierfehler und Diebstähle, Flecken in der Kleidung und Betrug wurden oft mit geringer Verschiedenheit mit derselben Strafe belegt. Unter solcher Behandlung mußte das Ehrgefühl, mußte jeder Keim der Moralität ersticken. Mit dem Ehrgefühl hörten endlich auch die Stockschläge auf, bei dem gemeinen Mann für eine beschimpfende Strafe zu gelten. Sie wirkten nur mehr durch den physischen Schmerz, und da dieser durch Gewohnheit und Reizbarkeit gemindert oder erhöht wird, so ward dasselbe Vergehen nach Beschaffenheit und Sinnesart des Individuums bald grausam, bald schwach gestraft. Zwar werden jetzt bei einem Regiment in einem Jahr nicht so viele Stockstreiche gegeben, als ehedem bei einer Kompagnie in einem Monat. Aber sollte es denn überhaupt nicht möglich seyn, die militärische Zucht ohne Stockstreiche, die das Individuum und selbst den Stand er-

gebenen moralisch zu bessern, muß daraus sein angelegentlichstes Geschäft machen; er muß planmäßig, unablässig daran arbeiten. Die moralische Bildung der gemeinen Soldaten kann nur von dem Hauptmanne ausgehen. In dessen Hand liegt größten Theils ihr Schicksal. Wenn er sich ihnen als Vater zeigt, an ihrem Wohl und Weh Theil nimmt, Jeden nach Fähigkeiten, Neigungen und Verhältnissen kennt, Jeden den Umständen angemessen mit Schonung behandelt, und, wenn er strafen muß, mit Gelassenheit, mit schwerem Herzen straft, dann wird ihm die Liebe seiner Untergebenen lohnen; dann wird jedes seiner ermahnenden und belehrenden Worte Früchte bringen; dann wird er in jeder Gelegenheit, in jeder Gefahr seiner Leute gewiß seyn. — Wie anders verhält es sich, wenn ein Hauptmann seine Untergebene nur im strengsten Dienstbezug kennet; wenn er an ihnen keinen Theil nimmt, sich um ihre Fähigkeiten, Neigungen und Gefühle nicht kümmert, selbst kleine Vergehen streng und rücksichtslos straft, und sich bei den Bestrafungen von Unmuth, von augenblicklicher Laune leiten läßt. Mit Unwillen trägt dann, besonders der bessere Theil, das aufgelegte Joch. Jeder thut, so viel er thun muß. Mit dem Zwang schwindet auch Ordnung und Zucht. Entweichungen werden häufig; vor dem Feind löset sich die Ordnung; Ausschweifungen reißen ein. Nur so lassen sich die großen Verschiedenheiten erklären, die oft zwischen Kompagnien eines Bataillons, zwischen Bataillonen eines Regiments, zwischen Regimentern eines Heeres sich zeigen. Die Bestandtheile sind immer dieselben; aber das Werkzeug, was in roher, ungeschickter Hand nur Geringes leistet, entspricht ganz dem beabsichtigten Zweck, wenn

gründeter Überzeugung. Er hat in früherer Zeit im Felde eine Kompagnie befehligt, die größten Theils aus abgegebener Mannschaft ungerischer Regimenter zusammengesetzt wurde, und dennoch ward die vollkommenste Ordnung ohne Stockstreiche erhalten. Freilich bedurfte es Anfangs vieler Aufmerksamkeit, scharfer langwieriger Arreste; aber bald wurde auch dieses nicht mehr nothwendig. Die Leute fühlten, daß man sie besser behandeln wollte, und wurden allgemach einer bessern Behandlung werth. Grobe Ausschweifungen fielen am Ende gar nicht mehr vor, und obschon die Gelegenheit häufig war, entwich nicht Einer. Beispiele der Art sind in der Armee gewiß nichts Seltenes; sie beweisen aber auch, wie viel auf die Behandlung ankommt, und daß die Stockstreiche, wo nicht aufgehoben, doch sehr beschränkt werden könnten, ohne für die Aufrechthaltung der Ordnung besorgen zu dürfen. Der rohe Mensch ist empfänglich für das Gute. Er ist viel leichter zu behandeln, als der in Unmoralität bei Halbbildung oder Verbildung Erwachsene, mit allen Ränken und Lastern Vertraute. Leute der Art werden bei mehreren Heeren in eigene Straf-Bataillone gegeben. Obschon sich gegen diese Einrichtung Manches sagen läßt, so verdient sie immer reife Erwägung und Berücksichtigung.

Auch Verweise sind Strafen, und es ist schon sehr übel, wenn sie nicht mehr als solche betrachtet werden; nur wird aber bei den Verweisen noch weit mehr, als bei den eigentlichen Bestrafungen durch Zorn und Leidenschaftlichkeit gefehlt. Ausdrücke, die das bessere Gefühl beleidigen, sollten nie über die Lippen eines Vorgesetzten kommen. Wer den rohen bessern will, darf

niedrigen, aufrecht zu erhalten? — Es kommt hiebei freilich sehr viel auf die Stufe der Bildung an, auf der die Völker stehen. Was bei gebildeteren Völkern ausführbar ist, und ausgeführt wurde, ist noch nicht auf rohere anwendbar. Aber sollte man nicht, wie es im östreichischen Heere wirklich geschieht, überall das Gute vorbereiten, was man vielleicht noch nicht einzuführen vermag? Sollte man nicht durch allmählige Verminderung und Beschränkung der gänzlichen Abschaffung vorarbeiten? — Es dürfte schon an der Zeit seyn, die Stockstreiche auf Vergehen zu beschränken, die, wie Betrug und Diebstahl, von niedern, verächtlichen Gesinnungen zeigen. Es dürfte an der Zeit seyn, das Recht, Stockstreiche zu verhängen, so zu beschränken, daß eine Verhängung dieser Strafe in der ersten Zornesaufwallung nicht leicht mehr zu besorgen wäre. Es dürfte endlich an der Zeit seyn, diese Strafe nicht mehr öffentlich ertheilen zu lassen, da der Anblick dieser Bestrafungsart die Abneigung des Volkes für den Soldatenstand vermehrt, und demselben in der öffentlichen Meinung schadet. — Stockstreiche sind freilich für den Vorgesetzten eine bequeme Bestrafungsart. Physischer Schmerz wirkt mehr oder minder auf Alle, und man braucht hiebei nicht die Neigungen und Gesinnungen seiner Untergebenen zu kennen, um sie dem Vergehen angemessen empfindlich zu strafen.

Auf manchen, bei dem Stockstreiche nichts mehr verfangen, wirkt ein länger fortgesetzter Kasern-Arrest. Überhaupt wird man durch verschiedene Grade der Arreste, durch einsame Haft, immer im Stande seyn, die Ordnung vollkommen aufrecht zu erhalten. Der Verfasser dieses spricht hier aus voller, auf Erfahrung ge-

er nicht nur gewandter und geschickter, sondern auch besser sich zeige, und durch Wort und Beispiel die Liebe zum Soldatenstand, zu Monarchen und Vaterland bei der Jugend nähre, und belebe, die bestimmt ist, in die Reihen zu treten, die er nach rühmlicher Dienstleistung moralisch gebessert verlassen.

---

nicht selbst Rohheit zeigen. Wir ehren uns selbst, wenn wir den gemeinen Soldaten ehren. Er trägt ja mit uns alle Beschwerden, alle Gefahren unsres beschwerlichen Standes; er trägt sie mit uns, ohne in selbem, wegen meist mangelhafter Bildung, emporsteigen, und die Vortheile genießen zu können, die sich uns bieten. Was nützen unsere klügsten Entwürfe, wenn er nicht an die Ausführung sein Leben muthig setzt. Wir thun, indem wir in der Gefahr vorangehen, nicht mehr als er, indem er uns folgt; und er wird uns folgen, wenn er uns liebt und achtet. Nichts wird mehr beitragen, die schon geminderte Abneigung gegen den Soldatenstand gänzlich verschwinden zu machen, als eine Behandlung, die mit Beseitigung aller körperlichen, herabwürdigenden Züchtigung auf Achtung, Billigkeit und Gerechtigkeit sich gründet.

Disziplin und strenge Disziplin muß seyn; aber sie kann ohne herabwürdigende Strafen bestehen. Wenn bloß Disziplin zusammenhält, so löst sich das Band, sobald man der Straflosigkeit sicher ist, und wie oft treten im Kriege, besonders bei unglücklichen Ereignissen, die Fälle ein, wo dieses geschieht. Ganz anders ist es, wenn der Soldat fechten, seine Pflicht erfüllen will, vorzüglich wenn religiöse Gefühle, wenn Liebe zu Monarchen und Vaterland ihn hiezu bewegen. Diese Triebfedern erschlafft kein Unglück; sie wirken nur stärker, je dauernder die Gefahr. — Lassen Sie uns demnach über der geistigen und körperlichen Bildung nicht die weit wichtigere moralische hintansetzen. Lassen Sie uns den religiösen Sinn, die Keime des Guten wecken und pflegen, daß, wenn der Soldat nach vollendeter Dienstzeit zu seinen bürgerlichen Verhältnissen zurückkehrt,

1 Jäger-Bataillon zu vier Kompagnien.

1 Regiment Kürassier-Garde, jedes zu vier Eskadrons, oder acht Kompagnien.
1 — Uhlanen
1 — Husaren

1 — Fuß-Artillerie von zwölf Kompagnien.

1 Brigade reitende Artillerie von zwei Kompagnien.

1 Artillerie-Train-Bataillon.

1 Kompagnie Handwerker, als: Stückgießer, Schlosser, Schmiede, Sattler, Wagner ꝛc.

1 Equipage-Train-Bataillon, wovon in Friedenszeiten nur der Stamm (Cadre) besteht.

2 Garnisons-Kompagnien zu Königstein und Waldheim.

Der Generalstab besteht aus einem Chef und mehreren Adjoints, die einen eigenen Etat formiren, und zu keinem Regimente gehören. — Im Felde werden jedem Divisions-General zwey Adjoints zugetheilt.

Die Adjutantur theilt sich in Brigade-Adjutanten, die eine dem Generalstab ähnliche, — und in die persönlichen Adjutanten der Divisionsgenerale, die ihre Regiments-Uniform tragen. Alle Adjutanten gehören zu den Regimentern der Brigade oder Division, bey der sie angestellt sind.

Das Ingenieurkorps besteht aus:

a) Offizieren und Unteroffizieren, welche für den Festungsdienst, zum Aufnehmen, Zeichnen ꝛc. bestimmt sind, und

b) aus einer Sappeurkompagnie, deren Offiziere aus dem Ingenieurkorps gewählt werden. Nebst den Schanzarbeiten verrichtet diese Kompagnie auch den Dienst der Pontoniers; aus welchem

II.

Skizz[illegible]

der kön. sächsischen Militä[illegible]

A. Formirung der Truppe[illegible] Branchen.

Die gesammte Kriegsmacht des [illegible] wird aus Linientruppen, und [illegible] (Landwehr) gebildet.

Die Infanterie, Kavallerie [illegible] nisons-Kompagnien, und der [illegible] Friedenszeiten unter dem en Ch[illegible] neralen (jetzt Generallieutenan[illegible] sind in Brigaden von einer B[illegible] Im Felde werden die Divisione[illegible] sen zusammengestellt.

Das Ingenieurkorps, die [illegible] litär-Akademien, Intendanten [illegible] Kriegsminister (jetzt Generallieu[illegible]

Die Armee-Reserve hat [illegible] von Gersdorf zum Kommandante[illegible]

Die Linientruppen be[illegible]

1 Grenadier-Regiment, dessen er[illegible] Grenadiere, das zweite Leib[illegible] wird.

3 Linien-Infanterieregimenter[illegible] jedes Bataillon zu vier Kom[illegible]

2 Leichten Infanterie-Bataillons[illegible]

1 Jäger-Bataillon zu vier Kompagnien.

1 Regiment	Kürassier-Garde	jedes zu vier Eskadrons, oder acht Kompagnien.
1 —	Uhlanen	
1 —	Husaren	

1 — Fuß-Artillerie von zwölf Kompagnien.

1 Brigade reitende Artillerie von zwei Kompagnien.

1 Artillerie-Train-Bataillon.

1 Kompagnie Handwerker, als: Stückgießer, Schlosser, Schmiede, Sattler, Wagner ꝛc.

1 Equipage-Train-Bataillon, wovon in Friedenszeiten nur der Stamm (Cadre) besteht.

2 Garnisons-Kompagnien zu Königstein und Waldheim.

Der Generalstab besteht aus einem Chef und mehreren Adjoints, die einen eigenen Etat formiren, und zu keinem Regimente gehören. — Im Felde werden jedem Divisions-General zwey Adjoints zugetheilt.

Die Adjutantur theilt sich in Brigade-Adjutanten, die eine dem Generalstab ähnliche, — und in die persönlichen Adjutanten der Divisionsgenerale, die ihre Regiments-Uniform tragen. Alle Adjutanten gehören zu den Regimentern der Brigade oder Division, bey der sie angestellt sind.

Das Ingenieurkorps besteht aus:

a) Offizieren und Unteroffizieren, welche für den Festungsdienst, zum Aufnehmen, Zeichnen ꝛc. bestimmt sind, und

b) aus einer Sappeurkompagnie, deren Offiziere aus dem Ingenieurkorps gewählt werden. Nebst den Schanzarbeiten verrichtet diese Kompagnie auch den Dienst der Pontoniers; aus welchem

Grunde im Felde sich auch ein Theil derselben beim Pontons-Train befindet.

Bei dem Kriegsministerium oder der geheimen Kriegskanzlei sind ein Stabsoffizier und drei Kapitäns angestellt. Einer der Letztern ist Direktor der Plankammer.

Die Kriegs-Verwaltungskammer hat die Oberaufsicht über die ganze Militär-Administration, und ist die Instanz für die Civil-Behörden in allen Angelegenheiten, wo diese mit dem Militär in Berührung kommen. Ihr Präsident ist der Kriegsminister; der Chef des Generalstabs und der General-Intendant sind jedesmalige Mitglieder derselben; die permanenten Räthe werden zum Theil aus der Armee gewählt, treten dadurch jedoch gänzlich aus dem Militärdienst.

Das General-Kriegsgerichts-Collegium besteht aus einem Präsidenten, welcher gewöhnlich der Gouverneur von Dresden ist, einem General-Auditeur und mehreren Kriegsgerichtsräthen.

An der Spitze der Sanitätsanstalten befindet sich der General-Stabs-Chirurgus, und der General-Stabs-Medikus.

Nur im Felde ist bei jeder Brigade ein Feldprediger angestellt.

B. Konskriptionssystem, Armee-Reserve, Beurlaubung, Übungszeit.

Im Königreich Sachsen besteht eine der eigentlichen Konskription ähnliche Art der Aushebung der zum Militärdienst bestimmten Mannschaften. Alle jungen Männer von 18 bis 36 Jahren sind zwar in der

Regel militärpflichtig; allein es gelten so viele Ausnahmen, daß nur die dem Nahrungsstande entbehrlichsten Individuen ausgehoben werden.

Die Aushebung für die Linien-Truppen und die Armee-Reserve geschieht nach einerlei Grundsätzen; nur finden bei den ersteren noch mehr Befreiungen Statt.

Der Ersatz für die Linien-Truppen wird jährlich von der Armee-Reserve abgegeben, und hiezu die dem Nahrungsstande entbehrlichsten, jedoch jüngsten und tüchtigsten Leute genommen.

Das Grenadier-Regiment wird durch ausgewählte Mannschaft der Linien-Regimenter komplet erhalten.

Das Jäger-Bataillon besteht aus gelernten Jägern und ausgewählten leichten Infanteristen, und ist mit Büchsen bewaffnet.

Die Dienstzeit eines Linien-Soldaten ist sechs Jahre, die der Mannschaft der Armee-Reserve bis zum 36. Altersjahre. Die entlassenen Linien-Soldaten, welche noch nicht das 36. Jahr erreicht haben, treten daher wieder in die Armee-Reserve.

Alle Aushebungen, und die Kompletirung des Grenadier-Regiments und des Jäger-Bataillons geschehen jährlich.

Die Armee-Reserve ist in Amts- und Kreisdistrikte eingetheilt. Bei ersteren sind Kapitäns, Ober- und Unteroffiziere, bei letzteren Stabsoffiziere der Armee als Kommandanten und Inspektoren angestellt. Ihre Bestimmung ist: die Mannschaft im Frühjahre und Herbst in den Waffen zu üben; zu welchem Ende sich bei jedem Distrikts-Kommandanten ein Depot von

Gewehren, Patrontaschen und Patronen zum Zielschießen befindet.

Ober- und Unteroffiziere tragen die Armee-Uniform; die Mannschaft erhält keine Bekleidung, sondern sie hat sich nach und nach kurze blaue Überröcke anzuschaffen, um bei den Waffenübungen so viel möglich gleichförmig zu erscheinen.

Der Kommandant der Armee-Reserve steht unmittelbar mit den Kreishauptleuten in Berührung, die ihm auch anzeigen, zu welcher Zeit die Mannschaft der Armee-Reserve mit dem wenigsten Nachtheil für ihr Gewerbe zum Exerzieren einberufen werden kann; welches gewöhnlich nach der Ernte geschieht. Nur während dieser kurzen Exerzierzeit erhält die Mannschaft Quartier, Löhnung und Brot, gleich den Linien-Truppen.

Kein Mann der Reserve darf sich ohne Vorwissen seiner Civil-Ortsobrigkeit und seines Distrikts-Kommandanten von seinem Aufenthaltsort entfernen.

Zur Beschränkung der Staatsausgaben werden von der Infanterie außer der Übungszeit zwey Drittel der Gemeinen, nähmlich 52 Mann von jeder Kompagnie, von der Kavallerie und Artillerie aber nur so viele Leute beurlaubt, als ohne Nachtheil des Dienstes und Unterrichts entbehrt werden können. Während der Urlaubszeit erhalten sie weder Löhnung noch Brot, jedoch die Montirung und halbe Beimontirung (kleine Montur).

Die Übungszeit im Herbste dauert für die neuen Leute acht, für die älteren Soldaten vier Wochen. Zuweilen finden auch Zusammenziehungen von Brigaden und Divisionen Statt, um sich in größern Manövern zu üben.

C. Militär-Administration.

An der Spitze der Militär-Administration steht der Kriegsminister als Präsident der Kriegs-Verwaltungskammer, an welche der General-Intendant der Truppen seine Rechnungen abzulegen hat. Letzterer ist das Organ dieser Kammer, und leitet alle wirthschaftlichen Angelegenheiten der Regimenter.

Bei jedem Regiment besteht eine Wirthschafts-Kommission, die aus einem Stabsoffizier als Präses, welcher jedoch nie der Regiments-Kommandant seyn darf, dem Regimentsquartiermeister, 1 Offizier und 2 Fourieren von jedem Bataillon (bei der Kavallerie aus 1 Offizier und 2 Fourieren vom ganzen Regiment) und 1 Unteroffizier zur Aufsicht über die Vorräthe und zum Austheilen derselben, zusammengesetzt ist. Diese Wirthschafts-Kommission hat die Führung der Kasse, alle Einkäufe, die Anschaffung aller Bekleidungsgegenstände, und die Fassung der Rüstung und des Lederwerks aus dem Zeughause und der Hauptvorrathsanstalt zu besorgen. Nur im Felde liegt den Kompagnie-Kommandanten die Reparatur der Beimontirung ob, wofür sie monatlich eine bestimmte Summe erhalten, die immer auf den kompletten Stand bezahlt wird. Auf die nämliche Weise haben die Train-Offiziere für die Beschläge der Batterien und des Parks zu sorgen.

Die Wirthschafts-Kommission legt ihre Rechnungen dem General-Intendanten, und nimmt nur von diesem Befehle an. Der Regiments-Kommandant kann daher der Wirthschafts-Kommission keine die Ökonomie betreffenden Befehle ertheilen, sondern hat bloß darauf

zu sehen, daß Alles, was dem Soldaten nach der Instruktion gebührt, herbeigeschafft werde. Dahin gehört auch das Backen und Vertheilen des Brotes und der Fourrage, und im Felde das Fassen und Austheilen der Lebensmittel.

Um über die Anschaffungen und die Tauglichkeit der Bewaffnung, Bekleidung und Equipirung noch eine besondere, ganz unparteyische Controlle zu haben, so ist bei jeder Waffengattung (im Felde bei jeder Division) ein Muster-Inspektor angestellt, der über den Zustand der erwähnten Gegenstände von Zeit zu Zeit Revuen zu halten, und über das Resultat derselben dem General-Muster-Inspektor, oder in dessen Ermanglung dem kommandirenden Generalen Bericht zu erstatten hat.

Der General-Intendant und die Muster-Inspektoren sind Stabsoffiziere der Armee.

Die Gehalte sind bei den verschiedenen Waffengattungen verschieden. Am besten ist die Kavallerie bezahlt, dann folgt die Artillerie, endlich die Infanterie.

	Reichsthaler.
Ein Divisions-General hat jährlich . . .	6000
— Brigade-General	3500
— Oberst, bei allen Waffen gleich, jährlich	2500
— Oberstlieutenant von der Kavallerie —	1800
— — Artillerie —	1600
— — Infanterie —	1500
— Major von der Kavallerie. . . . . —	1500
— — Artillerie . . . —	1300
— — Infanterie . . —	1200
— Rittmeister 1. Klasse . . . . . —	1200
— Hauptmann 1. Klasse von der Artillerie —	1100
— Infanterie —	1000

	Reichsthaler.
Ein Rittmeister und ein Hauptmann von der Artillerie 2. Klasse . . . —	600
— Hauptmann 2. Klasse von der Infanterie —	500
— Oberlieutenant von der Kavallerie —	300
— — Artillerie —	288
— — Infanterie —	240
— Unterlieutenant von der Kavallerie und Artillerie . . . . —	240
— — Infanterie —	180
— Regiments- oder Bataillons-Adjutant, ein Regimentsquartiermeister, bei der Kavallerie und Infanterie . . —	396
— detto detto von der Artillerie —	420
— Regiments-Chirurg von allen Waffen —	800

Von der Kavallerie.

Ein Wachmeister . .	täglich	. 5	ggr.	5	d.
— Korporal oder Trompeter	—	. 3	—	$10\frac{1}{2}$	—
— Gemeiner	—	. 2	—	—	—

Von der Artillerie.

Ein Sergeant . . .	täglich	. 8	ggr.	—	d.
— Oberfeuerwerker . .	—	. 7	—	$2\frac{1}{2}$	—
— Feuerwerker	—	. 6	—	—	—
— Korporal	—	. 5	—	$2\frac{1}{2}$	—
— Oberkanonier.	—	. 2	—	6	—
— Unterkanonier	—	. 1	—	$10\frac{1}{2}$	—
— Oberhandwerker . .	—	. 8	—	—	—
— Unterhandwerker . .	—	. 4	—	—	—

Dresden bestraft. Im Felde findet auch die Strafe der Spießruthen noch Statt. Alle andern öffentlichen Bestrafungen sind streng untersagt.

H. Militär-Akademien und Unterrichtsanstalten.

Militär-Erziehungsanstalten gibt es zwey: Die Ritter- und die Militär-Akademie. Mit Letzterer ist die früher bestandene fürs Ingenieurkorps vereiniget worden. Beide sind zu Dresden. In Ersterer werden 80 junge Adelige des Landes von 12 bis 18 Jahren ganz auf Kosten der adeligen Stände (Ritterschaft) unterhalten und unterrichtet.

Der Unterricht ist in 5 Klassen eingetheilt, und begreift außer dem Elementar-Unterricht für die untern Klassen, Exerzieren, rc. die deutsche, lateinische und französische Sprache, Mathematik, Militärwissenschaften, Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren, auch viele andere zur allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gehörige Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Statistik, Ästhetik rc. Die bei dieser Akademie angestellten Offiziere werden aus der Armee gewählt.

So wie in einem Infanterieregiment oder Bataillon eine Öffnung geschieht, wird der älteste Zögling dieser oder der Militär-Akademie in der durch die jährlichen Prüfungen bestimmten Anciennetät als Unterlieutenant angestellt. Zu Offizieren der Kavallerie werden nur diejenigen ernannt, deren Vermögensumstände erlauben, in dieser kostspieligeren Waffe zu dienen.

Die Militär-Akademie ist für die Bildung von Offizieren aller Waffengattungen, besonders aber der

Artillerie- und Ingenieur-Offiziere bestimmt. Es wird daher reine und angewandte Mathematik, Artillerie, Befestigungskunst, Aufnehmen, Zeichnen ꝛc. in dieser Akademie vorzüglich betrieben. Die Lehrer hierin sind Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Der übrige Unterricht wird von den bei der Ritter-Akademie angestellten Lehrern ertheilt.

Außer diesen Akademien ist für die Ausbildung der jungen Offiziere der Armee noch dadurch gesorgt, daß von jedem Regiment zwei Offiziere einen zweijährigen Kurs bei einer der erwähnten Akademien hören. Überdieß unterrichtet in jeder Garnison ein fähiger Offizier die jüngern im Zeichnen und Aufnehmen. Die Brigade- und Regiments-Kommandanten müssen auch noch außerdem für die Ausbildung und nützliche Beschäftigung der subalternen Offiziere so viel als möglich zu wirken suchen. Periodische Einreichung wissenschaftlicher Arbeiten, Rapporte über Manövers, Entwürfe von Dispositionen sind die gewöhnlichsten Mittel dazu.

Für die Belehrung und Ausbildung der Unteroffiziere und Gemeinen dienen die sogenannten Unterhaltungsstunden, welche die Offiziere jeder Kompagnie mit den verschiedenen Klassen täglich Nachmittag halten. Es werden darin die Pflichten und Obliegenheiten des Soldaten, und die ihm zu wissen nöthigen und nützlichen militärischen Gegenstände abgehandelt. — Die Unteroffiziere und jene Gemeine, welche schreiben zu lernen wünschen, erhalten von den Kompagnie-Fourrieren kalligraphischen Unterricht, und werden in schriftlichen Aufsätzen geübt.

Stücke so leicht als möglich zu machen. Eben so ist bei den Haubitzen nur ein einziger Bruch, welcher den Flug mit der Kammer verbindet, beibehalten, und der Flug zur Vermeidung aller unnützen Metallstärken äußerlich konisch konstruirt.

Die Kanonen und Haubitzen haben Richtmaschinen, welche von denen der übrigen Artillerien abweichen, indem deren Richtvisiere meistens auf den Bodenfriesen unbeweglich angebracht sind. Da diese unbeweglichen Visiere den Nachtheil haben, daß sie, sobald die Räder der Kanone nicht horizontal stehen (welches beim Feuern während eines Gefechtes so oft Statt findet), eine falsche Richtungslinie seitwärts des Objekts, worauf geschossen wird, geben; die vormals bei der Artillerie eingeführten beweglichen Aufsätze mit Pendeln, welche mit ihren konkaven Füßen auf die höchste Bodenfriese aufgesetzt wurden, aber den Nachtheil eines zu großen Zeitbedarfs hatten; so hat man bei den neu eingeführten Richtmaschinen die Vortheile beider vereinigt, indem selbe an der Kanone befestigt sind, aber gedreht werden können, um den Horizontalpunkt zu finden, welchen eine daran befindliche Wasserwage anzeigt.

Der Schwanz der Laffete, welche nicht, wie bei dem englischen Geschütz, aus einem Blocke, sondern aus zwey Wänden und mehreren Riegeln oder Verbindungsstücken besteht, ist unten abgerundet, um bei den Bewegungen mit dem Schleppseil leicht über den Erdboden zu gleiten.

Auf der Protze der Kanone und der Haubitze befindet sich ein Munitionskasten mit

12 Schuß beim Zwölfpfünder,

nahme. Zu Stabsoffizieren rücken nur die für diesen höhern Wirkungskreis geeigneten Hauptleute oder Rittmeister vor, welche daher in den jährlichen bei der Musterung einzureichenden Konduitlisten als solche aufgeführt werden müssen. Die Majors rücken ohne Ausnahme nach dem Rang bis zum Oberstlieutenant vor. Die Beförderung zum Obersten, und dann zum General, ist derselben Bedingung unterworfen, wie jene vom Hauptmann zum Major.

Zu Generaladjutanten des Königs werden Obersten und Oberstlieutenante ernannt; letztere erhalten dadurch immer den Grad als Oberste.

Die Prinzen des königl. Hauses sind Obersten und Chefs der Regimenter, welche ihren Nahmen führen. Außer dem finden in der Regel keine Chefs von Regimentern Statt; auch sind mit der Inhaberstelle keine Emolumente verbunden. Nur als eine besondere Auszeichnung ernennt der König zuweilen auch Generale zu Chefs von Regimentern.

K. Versorgung der Invaliden.

Die Versorgung der Unteroffiziere und Gemeinen besteht in:

a) Versetzung zu den Garnisons-Kompagnien;
b) Pensionen;
c) Gratifikationen, d. h. Ertheilung einer Summe zur Errichtung eines kleinen Etablissements;
d) Civil-Versorgungen; und
e) Freischeinen, d. h. Befreiung von Abgaben, die der verabschiedete Soldat von dem Handwerk rc., durch das er sich ernähren will, zu entrichten hätte.

die Oberaufsicht in Hinsicht der innern Ordnung über diese Branchen. Durch ihn werden auch nachstehende Wägen und Pferde vertheilt:

Jeder Divisions-General erhält einen 4spännigen bedeckten Wagen zum Transport des Archivs. Jedes Bataillon und jedes Kavallerieregiment einen 4spännigen dergleichen Wagen zum Transport der Equipagen der subalternen Offiziere der Infanterie, welche für jeden nur 75 Pfund betragen dürfen, — des Archivs des Adjutanten, der Instrumente des Büchsenmachers, so wie der nöthigsten kleinen Montur und Löhnungsgelder der Kompagnien. Überdieß hat die Wirthschafts-Kommission eines jeden Bataillons und Kavallerieregiments einen zweyspännigen Wagen für Kasse und Archiv. — Jeder Regiments- und Bataillons-Chirurgus erhält einen zweyspännigen, dem Zweck gemäß eingerichteten Medizinwagen. Die Chirurgen, die Sekretäre und Kanzellisten des Generalstabs, der Divisions-Generale, des Intendanten, und die Feldjäger, die während des Feldzuges beim kommandirenden Generalen angestellt sind, erhalten ein Reitpferd (Klepper). Die subalternen Offiziere der Artillerie erhalten ein Dienstpferd, welches nach beendigtem Feldzug abgegeben, oder mit 50 Reichsthalern bezahlt werden muß. Die subalternen Trainoffiziere sind die einzigen, denen selbst in Friedenszeiten ein Dienstpferd bewilligt ist. Die Kavallerieoffiziere erhalten gar kein Dienst- oder Chargepferd.

Bei Beginn eines Feldzugs wird von jeder Brigade ein Depot formirt, wozu jedes Regiment eine angemessene Zahl von Ober- und Unteroffizieren [illegible] Gemeinen zurückläßt. Ein Stabsoffizier ist K[illegible] dant eines solchen Brigade-Depots. Die Best[illegible]

Regel militärpflichtig; allein es gelten so viele Ausnahmen, daß nur die dem Nahrungsstande entbehrlichsten Individuen ausgehoben werden.

Die Aushebung für die Linien-Truppen und die Armee-Reserve geschieht nach einerlei Grundsätzen; nur finden bei den ersteren noch mehr Befreiungen Statt.

Der Ersatz für die Linien-Truppen wird jährlich von der Armee-Reserve abgegeben, und hiezu die dem Nahrungsstande entbehrlichsten, jedoch jüngsten und tüchtigsten Leute genommen.

Das Grenadier-Regiment wird durch ausgewählte Mannschaft der Linien-Regimenter komplet erhalten.

Das Jäger-Bataillon besteht aus gelernten Jägern und ausgewählten leichten Infanteristen, und ist mit Büchsen bewaffnet.

Die Dienstzeit eines Linien-Soldaten ist sechs Jahre, die der Mannschaft der Armee-Reserve bis zum 36. Altersjahre. Die entlassenen Linien-Soldaten, welche noch nicht das 36. Jahr erreicht haben, treten daher wieder in die Armee-Reserve.

Alle Aushebungen, und die Kompletirung des Grenadier-Regiments und des Jäger-Bataillons geschehen jährlich.

Die Armee-Reserve ist in Amts- und Kreisdistrikte eingetheilt. Bei ersteren sind Kapitäns, Ober- und Unteroffiziere, bei letzteren Stabsoffiziere der Armee als Kommandanten und Inspektoren angestellt. Ihre Bestimmung ist: die Mannschaft im Frühjahre und Herbst in den Waffen zu üben; zu welchem Ende sich bei jedem Distrikts-Kommandanten ein Depot von

Natural-Verpflegung eines Soldaten, und stehen in Kriegs- und Friedenszeiten unter den Militärgesetzen.

F. Spitäler.

In Friedenszeiten bestehen Regiments-Spitäler in den Garnisonen, und ein Hauptspital zu Dresden für alle Truppen der dortigen Besatzung. Ganz leichte Kranke werden von den Kompagnie-Chirurgen in den Quartieren behandelt, und von den Regiments- und Bataillons-Chirurgen visitirt.

Bei Eröffnung eines Feldzuges wird ein Hauptspital und mehrere leichte, bewegliche Spitäler (ambulances) errichtet, und mit allem Erforderlichen ausgerüstet. Sie stehen ganz unter dem General-Intendanten. In Friedenszeiten und auch im Felde, wenn die Unterhaltung des Spitals auf Kosten der sächsischen Regierung geht, werden jedem Kranken für die volle Verpflegung $\frac{2}{3}$ der Löhnung abgezogen. Die Offiziere bezahlen für die Kur und Beköstigung eine nach Verhältniß ihrer Charge festgesetzte Summe.

Die leichten Spitäler haben bei einem Gefecht dafür zu sorgen, daß Wägen zum Zurückbringen und weitern Transport der Verwundeten vorhanden sind. Zu diesem Zwecke sind sie auch mit Decken, Matratzen ꝛc. versehen.

G. Militär-Gerichtspflege.

Das General-Kriegsgerichts-Kollegium ist die oberste Instanz der militärischen Justiz. Bei jeder Brigade ist ein Auditeur angestellt. Der Kommandant jeden Regiments hat die Justiz in Hinsicht des innern

Dienstes, und vernimmt sich mit dem Auditeur über die Anordnung gerichtlicher Handlungen, Bestrafung der kleineren Vergehen, oder über das Einsenden der Untersuchungsakten an höhere Behörden.

Der Präsident des General-Kriegsgerichts-Kollegium unterzeichnet die Urtheile; außer Todesurtheile, welche nach geschehener Appellation vom Könige selbst bestätigt werden müssen.

Im Felde ist nebst den Brigade-Auditeuren noch ein Ober-Auditeur als oberste Justizperson beym Generalstab angestellt. Nur der en Chef kommandirende General hat im Felde in dringenden Fällen das Recht, die durch ein Kriegsrecht gefällten Todesurtheile bei Unteroffizieren und Gemeinen vollziehen zu lassen.

Alle Militärpersonen der Linienarmee stehen für militärische und gemeine Verbrechen unter der Militär-Gerichtsbarkeit. Die Armee-Reserve, nämlich die Gemeinen und die zu keinen Linientruppen gehörigen Unteroffiziere, stehen unter den Civilgerichten. Bloß während der jährlichen Übungszeit wird auch die Mannschaft der Armee-Reserve nach dem Militär-Codex behandelt.

Die Verhöre und Verhandlungen sind, so wie bey den Civiltribunälen, nicht öffentlich. Erstere geschehen im Beiseyn verpflichteter Zeugen oder Beisitzer.

Kleinere Vergehungen werden mit verschiedenen Graden von Gefängnißstrafe belegt. Nur in gewissen Fällen ist den Regiments- und Kompagniekommandanten erlaubt, körperliche Züchtigungen anzuwenden, jedoch nicht öffentlich.

Schwere Verbrechen werden mit Todtschießen und Gefängniß im Militär-Zucht- und Arbeitshause zu

Dresden bestraft. Im Felde findet auch die Strafe der Spießruthen noch Statt. Alle andern öffentlichen Bestrafungen sind streng untersagt.

H. Militär-Akademien und Unterrichtsanstalten.

Militär-Erziehungsanstalten gibt es zwey: Die Ritter- und die Militär-Akademie. Mit Letzterer ist die früher bestandene fürs Ingenieurkorps vereiniget worden. Beide sind zu Dresden. In Ersterer werden 80 junge Adelige des Landes von 12 bis 18 Jahren ganz auf Kosten der adeligen Stände (Ritterschaft) unterhalten und unterrichtet.

Der Unterricht ist in 5 Klassen eingetheilt, und begreift außer dem Elementar-Unterricht für die untern Klassen, Exerzieren, &c. die deutsche, lateinische und französische Sprache, Mathematik, Militärwissenschaften, Reiten, Tanzen, Fechten und Voltigiren, auch viele andere zur allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gehörige Vorlesungen über Philosophie, Geschichte, Statistik, Ästhetik &c. Die bei dieser Akademie angestellten Offiziere werden aus der Armee gewählt.

So wie in einem Infanterieregiment oder Bataillon eine Öffnung geschieht, wird der älteste Zögling dieser oder der Militär-Akademie in der durch die jährlichen Prüfungen bestimmten Anciennetät als Unterlieutenant angestellt. Zu Offizieren der Kavallerie werden nur diejenigen ernannt, deren Vermögensumstände erlauben, in dieser kostspieligeren Waffe zu dienen.

Die Militär-Akademie ist für die Bildung von Offizieren aller Waffengattungen, besonders aber der

Artillerie- und Ingenieur-Offiziere bestimmt. Es wird daher reine und angewandte Mathematik, Artillerie, Befestigungskunst, Aufnehmen, Zeichnen 2c. in dieser Akademie vorzüglich betrieben. Die Lehrer hierin sind Artillerie- und Ingenieur-Offiziere. Der übrige Unterricht wird von den bei der Ritter-Akademie angestellten Lehrern ertheilt.

Außer diesen Akademien ist für die Ausbildung der jungen Offiziere der Armee noch dadurch gesorgt, daß von jedem Regiment zwei Offiziere einen zweijährigen Kurs bei einer der erwähnten Akademien hören. Überdieß unterrichtet in jeder Garnison ein fähiger Offizier die jüngern im Zeichnen und Aufnehmen. Die Brigade- und Regiments-Kommandanten müssen auch noch außerdem für die Ausbildung und nützliche Beschäftigung der subalternen Offiziere so viel als möglich zu wirken suchen. Periodische Einreichung wissenschaftlicher Arbeiten, Rapporte über Manövers, Entwürfe von Dispositionen sind die gewöhnlichsten Mittel dazu.

Für die Belehrung und Ausbildung der Unteroffiziere und Gemeinen dienen die sogenannten Unterhaltungsstunden, welche die Offiziere jeder Kompagnie mit den verschiedenen Klassen täglich Nachmittag halten. Es werden darin die Pflichten und Obliegenheiten des Soldaten, und die ihm zu wissen nöthigen und nützlichen militärischen Gegenstände abgehandelt. — Die Unteroffiziere und jene Gemeine, welche schreiben zu lernen wünschen, erhalten von den Kompagnie-Fourrieren kalligraphischen Unterricht, und werden in schriftlichen Aufsätzen geübt.

Für die Soldatenkinder ist in jeder Garnison ein vom Staate bezahlter Lehrer angestellt.

Vor der Theilung Sachsens existirte in dem königl. Schlosse Annaburg (jetzt zu Preußen gehörig) ein Institut für 200 Soldatenknaben, welche daselbst auf Kosten des Staates erzogen, und besonders zu Tambours und Hautboisten abgerichtet wurden. Jedoch konnte jeder ein Handwerk oder eine andere Bestimmung wählen, und erhielt dazu 10 bis 12 Reichsthaler.

In der chirurgischen Akademie zu Dresden werden nicht bloß Eleven, sondern auch angestellten Kompagnie- und Spitals-Chirurgen medizinische, hauptsächlich aber chirurgische und anatomische Vorlesungen gehalten; daher von den nicht in Dresden liegenden Regimentern ein Theil der Kompagnie-Chirurgen zu einem zweijährigen Kurs nach Dresden berufen wird.

In der Thierarzneischule zu Dresden, die auch für das Civile bestimmt ist, werden die Fahnenschmiede der Kavallerie und des Trains gebildet.

I. Beförderungs-System.

Die Offiziersstellen bei der Infanterie, Armee-Reserve, Artillerie und dem Ingenieurkorps werden in der Regel nur den Zöglingen der Ritter- und Militär-Akademien verliehen. Nur in besondern Fällen werden auch ausgezeichnete Unteroffiziere und Gemeine zu Offizieren befördert.

Bis zum Hauptmann erster Klasse geht die Beförderung nach dem Rang; nur die Versetzung in den Generalstab mit einem höhern Grad macht hier eine Aus-

nahme. Zu Stabsoffizieren rücken nur die für diesen höhern Wirkungskreis geeigneten Hauptleute oder Rittmeister vor, welche daher in den jährlichen bei der Musterung einzureichenden Konduitlisten als solche aufgeführt werden müssen. Die Majors rücken ohne Ausnahme nach dem Rang bis zum Oberstlieutenant vor. Die Beförderung zum Obersten, und dann zum General, ist derselben Bedingung unterworfen, wie jene vom Hauptmann zum Major.

Zu Generaladjutanten des Königs werden Obersten und Oberstlieutenante ernannt; letztere erhalten dadurch immer den Grad als Oberste.

Die Prinzen des königl. Hauses sind Obersten und Chefs der Regimenter, welche ihren Nahmen führen. Außer dem finden in der Regel keine Chefs von Regimentern Statt; auch sind mit der Inhaberstelle keine Emolumente verbunden. Nur als eine besondere Auszeichnung ernennt der König zuweilen auch Generale zu Chefs von Regimentern.

K. Versorgung der Invaliden.

Die Versorgung der Unteroffiziere und Gemeinen besteht in:

a) Versetzung zu den Garnisons-Kompagnien;
b) Pensionen;
c) Gratifikationen, d. h. Ertheilung einer Summe zur Errichtung eines kleinen Etablissement's;
d) Civil-Versorgungen; und
e) Freischeinen, d. h. Befreiung von Abgaben, die der verabschiedete Soldat von dem Handwerk rc., durch das er sich ernähren will, zu entrichten hätte.

Nur altgediente oder im Militärdienst invalid gewordene Soldaten haben auf diese Versorgungsarten Anspruch, die bei den jährlichen Musterungen von dem kommandirenden Generalen verliehen werden.

Invalide Offiziere werden durch Anstellung als Platzkommandanten, Versetzung zu den Invaliden-Kompagnien, Übertritt in Civilstellen und durch Pensionen versorgt. — Bei Übersetzung zu Civilanstellungen hat der kommandirende General zu bestimmen, ob die Ansprüche auf Versorgung gegründet sind; die Civil-Instanz entscheidet, ob der um die Stelle sich bewerbende Offizier die nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften besitzt.

Auf Pension erhält man durch Invalidität oder lange Dienstzeit Anspruch. Über erstere entscheiden verpflichtete Ärzte, über letztere eine königliche Bestimmung, bei welcher Kampagne-Jahre doppelt gerechnet werden.

Dreißig Jahre sind die in der Regel zur Pensionirung erforderliche Dienstzeit. Die Pensionen sind folgender Maßen bemessen.

	Reichsthaler.			
Ein General	1000	—	2000	jährlich
— Oberst	600	—	800	—
— Oberstlieutenant und Major	500	—	700	—
— Kapitän	200	—	400	—
— Lieutenant	100	—	200	—
— Feldwebel	5	—	8	monatlich
— Sergeant oder Korporal	3	—	5	—
— Gemeiner	2	—	5	—

Die Generäle und Stabsoffiziere, die durch Reduktion und andere Verhältnisse keine aktive Anstellung

haben, erhalten ein Wartegeld, welches ungefähr die Hälfte des Gehalts und der Emolumente ihres Grades beträgt. Jetzt sind die Meisten, so wie alle überzähligen subalternen Offiziere, bei der Armee-Reserve angestellt.

Jeder Offizier, der seinen Abschied nimmt, und dem die Tragung der Armee-Uniform bewilligt wird, behält den Rang und Titel, den er zuletzt hatte. Der König ertheilt auch in besonderen Fällen bei Entlassungen einen höhern Grad.

L. Zeughäuser, Stückgießerei, Gewehrfabrik, Festungen.

Zeughäuser sind zu Dresden und Königstein. Bei Ersterem ist auch eine Stückgießerei.

Die einzige Gewehrfabrik zu Suhl im Hennebergischen ist bei der Theilung Sachsens abgetreten worden. Es wird jetzt eine neue bei Dresden angelegt.

Nach der Abtretung von Torgau und Wittenberg ist die Bergveste Königstein die einzige Festung in Sachsen.

M. Militärorden.

Der St. Heinrichsorden, der an einem hellblauen, am Rande gelb gestreiften Bande getragen wird, ist eine ausschließlich für die im Kriege bewiesene Tapferkeit bestimmte Auszeichnung. Für Generäle und Offiziere gibt es drei Klassen: Großkreutze, Kommandeurs und Ritter. Die ersteren zwei können nur Generäle erhalten.

Für Unteroffiziere und Gemeine sind zwei Klas-

sen: goldene und silberne, Medaillen, welche an dem nämlichen Bande getragen werden.

Der König allein ertheilt auf Vorschlag des kommandirenden Generalen diese Auszeichnung, selbst den Unteroffizieren und Gemeinen.

Besondere Vorrechte oder pecuniäre Vortheile sind mit diesem Orden nicht verbunden. Bloß die Witwen der decorirten Soldaten erhalten bei Zurücksendung der goldenen 100, der silbernen Medaille 25 Reichsthaler.

N. Heirathen.

Jeder Offizier muß zu seiner Verehligung die Erlaubniß des Königs ansuchen. Diesem Gesuche muß die Erlaubniß der Ältern, das Taufzeugniß, ein Document über den Besitz eines gemeinschaftlichen Vermögens, und der Revers der Braut, nach dem Tode ihres Mannes auf keine Pension vom Staate Anspruch machen zu wollen, beiliegen. Wenn überdieß das Offizierkorps des Regiments nichts gegen die bürgerlichen Verhältnisse der Braut einwendet, so wird die Erlaubniß selten verweigert.

Den Unteroffizieren und Gemeinen ertheilt der Regimentskommandant auf das Zeugniß des Compagniekommandanten: daß die Frau auch in Abwesenheit des Mannes sich werde ernähren können, und die Heirath für den Soldaten vortheilhaft sey, die Heirathsbewilligung. Man sucht jedoch so viel möglich das Heirathen der Soldaten zu beschränken. In einem Feldzuge dürfen nur 3 Weiber, die kochen und waschen können, der Kompagnie folgen.

Es besteht eine Pensionskasse des Staats, in wel-

che jeder um einen Grad vorrückende Offizier durch zwei Monathe den Betrag der Gehaltserhöhung erlegt. Aus dieser erhalten nicht allein die bedürftigen Offizierswitwen (auch ungeachtet des Reverses), sondern auch die der Unteroffiziere und Gemeinen, die bei ihrer Verheirathung 18 Thaler für diesen Zweck zahlen, verhältnißmäßige Pensionen, und Erziehungsgelder für ihre Kinder. Die Frauen der Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen erhalten, während ihre Männer im Felde sind, Quartiergeld.

O. Uniforms-Auszeichnung.

Die Generale haben blaue Uniform, mit goldener Stickerey, goldene Tressenhüte, zwey goldene Epaulets, und Feldbinden von den Nationalfarben weiß und grün. Diese Farben haben auch alle übrigen Feldzeichen, Port d'Epées und Cordons.

Die Stabsoffiziere haben 2 Epaulets, eine Tresse von der Farbe der Knöpfe um den Kragen, und überdieß der Oberst 3, der Oberstlieutenant 2, und der Major 1 Litze. Die Oberoffiziere haben 2 Contre-Epaulets mit Franzen, der Hauptmann 3, der Oberlieutenant 2, und der Unterlieutenant 1 Litze auf dem Kragen, aber ohne Tresse.

Nur die Generale tragen Feldbinden. Die Unteroffiziere unterscheiden sich ebenfalls durch Tressen und Litzen auf dem Kragen und Czako.

III.

Beschaffenheit
der
deutschen Kavallerie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

So wie der Gelehrte überhaupt, wenn er auf diesen Nahmen Anspruch machen will, die älteren Systeme, die Fortschritte und Verbesserungen in seinem Fache kennen und wissen muß, eben so gut könnte man wohl mit Recht von einem Militär von umfassenderer Bildung fordern, nicht nur den Zustand der Kriegskunst seiner Zeit vollkommen zu kennen, sondern sich auch mit den Kriegssystemen der früheren und späteren Jahrhunderte bekannt zu machen. Zu wissen, wie es war, ist oft eben so interessant und nützlich, als zu wissen, wie es jetzt ist. Besonders gilt dieses von den Waffen. Der Krieg ist so alt als die Erde. Auf die Kriegssysteme der Alten wurden unsere heutigen gebaut. — Obige Forderung bleibt aber nur in gewisser Rücksicht gerecht, weil es nicht in den Kräften des Einzelnen liegt, sich Kenntnisse zu erwerben, die man nicht überall findet, was ganz vorzüglich von der älteren Kriegskunst der Deutschen seit Erfindung des Pulvers bis auf die Zeiten Eugens von Savoyen gilt. — Es ist viel über die Kriege der Römer und Griechen, die Bewaffnungsart ihrer Heere, die verschiedenen Eintheilungen und Zweige derselben, und ihre Taktik überhaupt, ge-

schrieben worden; aber gar keine Werke besitzen wir über die Kriegskunst der Deutschen in den frühern Jahrhunderten; denn die Beschreibung eines Krieges, eines Feldzugs, oder einer Schlacht von der Hand eines alten Chronisten macht noch keinen Leser mit dem damaligen Zustand der Taktik, mit der Organisation, Bewaffnung und den damals erforderlichen Kenntnissen der verschiedenen Waffengattungen bekannt. Diesen Mangel empfindet nicht nur zum Theil der Militär, sondern auch in gewissem Grade der Geschichtschreiber: denn wie Vieles blieb in den Werken der Griechen und Römer unerklärbar, wenn man nicht die Fundamente wüßte, worauf alle jene Erscheinungen beruhen. Eine Menge Gelehrte haben ewig denkwürdige Kriegsepochen aus der Geschichte hervor gehoben, nnd sie in eigenen Werken beschrieben. Z. B. Schiller den Abfall der spanischen Niederlande und den dreißigjährigen Krieg. Aber es frägt sich, ist es nicht ein sehr nöthiger und interessanter Punct, auch genau zu wissen, wie weit man in diesem Jahrhundert in der Kriegskunst vorgeschritten wäre? — Lassen sich auch Feldzüge und Schlachten beschreiben, ohne die Bewegungen zu kennen, welche die damaligen Armeen zu machen verstanden? — Schwerlich. — Beiträge über besonders denkwürdige Epochen bleiben für Jeden von Interesse, da die Auseinandersetzung der Elemente, worauf das Ganze beruht, ein noch völlig unbebautes Feld ist. — Alte deutsche Werke über den Zustand der Kriegskunst des siebenzehnten Jahrhunderts sind äußerst selten, und die wenigen, die vielleicht noch in irgend einer großen Bibliothek existiren, sind beinahe völlig vergessen. — Wir heben daher Eines vorzugsweise hervor, welches

zwei Jahre vor Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, nämlich Anno 1616 erschienen ist, und von der Kavallerie handelt, da diese Waffengattung damals sich einer vollkommneren Ausbildung als die schnell zusammengerafften und eben so schnell sich verlaufenden Fußgänger rühmen konnte.

Es führt den Titel: Kriegskunst zu Pferd, darin gelehrt werden, die initia und fundamenta der Kavallerie, aller vier Theilen; als Lanzierers, Kührissierers, Karbiners und Dragoens, was von einem jeden Theil erfordert wird, was sie prästiren können, sammt deren Exerzitien ꝛc., von Johann Jacobi von Wallhausen, der löbl. Stadt Danzig bestellten Oberst-Wachtmeister und Hauptmann. Frankfurt am Main 1616, klein Folio mit 43 Kupfertafeln.

Dieses Werk dürfte wohl nur noch in den größern Bibliotheken Deutschlands zu finden seyn. Wir wollen daher den Leser im Auszuge damit bekannt machen.

Da man es in früheren Jahrhunderten mit systematischen Eintheilungen (welche heut zu Tage beinahe ein Hauptgegenstand geworden zu seyn scheinen), noch nicht so weit gebracht hatte, so besteht nach Wallhausen das ganze Kriegswesen in zwei Stücken:

1) Im Mann, und

2) in der Bewaffnung desselben. Um sich kurz auszudrücken sagt er in viris et armis *).

---

*) Vielleicht dachte er hier an das Virgilische: Arma virumque cano etc. Überhaupt achtet er die Alten be-

In Rücksicht der Art, wie man streitet, oder in Rücksicht des Mannes besteht nach ihm die Kriegskunst in drei Hauptzweigen:

a) In dem Kampfe zu Fuß,
b) zu Pferd,
c) zu Schiff.

a) zerfällt nach ihm in vier verschiedene Theile:

1) in Musketiers und Pickeniers oder sogenannte Doppel-Söldner eines ganzen Regiments, Fähnleins, oder einer einzelnen Truppe;
2) in die Kriegskunst der Archilay (Artillerie);
3) in die Kriegskunst der Fortifikation;
4) in die Kriegskunst der Schlachtordnungen.

b) besteht nach ihm:

1) aus dem Lancier, Lanzenträger (Lanzierer), entweder mit der Lanze oder dem Rennspieße;
2) aus dem Kürassier (Kührissierer), mit der Corazzen oder dem Kühraß;
3) aus dem Arquebusier (Harquebusierer), mit dem Bandellierrohr;
4) aus dem Dragoner (Dragoen), mit der Musket und der Picke.

Diese vier Arten Reiterei zerfallen wieder in die schwere und leichte:

a) Schwere begreift den Lancier und Kürassier,

---

sonders hoch. Aus gleichsam ihm angeborner Achtung für Vegetius, Frontinus und Älian nennt er letzteren den Herrn Doktor Älian. Es gab also auch nach seinem Sinne Doktoren der Kriegskunst. Schade, daß man auf keiner Universität dazu promoviren kann.

wann der erste mit schwerer oder schußfreier Rüstung bedeckt ist;

b) Leichte begreift den Arquebusier und Dragoner, und auch leicht bewaffnete Lancier.

Übrigens indem er die Beschaffenheit der Armatur betrachtet, findet er offensive und defensive Waffen:

a) Die Waffengattung mit dem Küraß ist defensiv;

b) der Arquebusier und Dragoner offensiv;

c) der Lancier offensiv und defensiv.

I.

Die Lanzierer.

Der Lancier wurde als der edelste und köstlichste Theil der Kavallerie, und zwar aus zwei Ursachen betrachtet:

1) weil er mehr Übung, Gewandtheit und Kenntnisse vom Nöthigen hatte, denn jeder andere Zweig der Reiterei; und weil er

2) vor allen Andern das beste und köstlichste Pferd ritt.

Wallhausen geht nebenbei von dem alten Grundsatze aus, die Lanze sey die Königinn aller Waffen, und bedauert, daß, da Turniren und Speerbrechen abgekommen sey, — folglich die alten Adeligen und Ritter durch Leute ersetzt werden müssen, die aus ärmern Ständen sind, diese nicht die gehörige Aufmunterung erhalten, und nicht im höheren Solde stehen.

Der Lancier des 17. Jahrhunderts glich unseren heutigen Lanciers oder Uhlanen beinahe in keinem Stücke. Er trug einen vollständigen Küraß und Helm, nebst Arm- und Beinschienen, wodurch er vom Haupte bis

auf das Knie wenigstens bedeckt wurde. — Das Vordertheil des Harnisches war musket- und pistolschußfrei. Nahm man dieses doppelt, wodurch die Rüstung um ein bedeutendes an Gewicht zunahm, um den Reiter selbst bei nicht vorherzusehenden Fällen zu sichern, so gehörte der Lancier zur schweren Reiterei; war es einfach, zur leichten. Er trug ferners eiserne Handschuhe. Alles mußte den Gliedern gehörig anpassen und sitzen. — Hierauf kam die Lanze. Wallhausen tadelt die damals gebräuchlichen als zu leicht: denn rechte Lanzen gegen Fußvolk und Reiterei sollten, nach seiner Meinung, wie ein Spieß oder eine Picke seyn, nach Art jener, deren sich die Infanterie bediente, und von einer Länge von 18, oder höchstens von 20 — 21 Schuhe *). Unten zwei Schuh vom Ende war ein lederner Riemen, um sie an dem rechten Arme zu tragen. Die Spitze war dreieckig, oder auch zweischneidig, und in das Holz eingestoßen, nicht wie bei der Picke mit eisernen Federn befestigt. — Saß er zu Pferde, so hatte er ein zum Hauen und Stechen eingerichtetes Schwert mit einfachem Korbe um den Küraß gegürtet, um, wenn die Lanze brach, und sein Pistol abgeschossen war, es schnell zu ergreifen. — Außerdem führte er, wo nicht zwei, wenigstens doch ein Pistol, welches stets geladen war, und eine Unze Blei schoß: er hing sie mit Ladung, Spannung und aufgesetztem Drachen oder Hahn, mit Pulverflasche oder Patrontasche, auf die beiden Holfter.

---

*) Folglich viel länger als die macedonische Sarisse. Diese war 14 bis 16 Kubitus lang. Der Kubitus hatte 11,078 rheinländische Dezimalzolle.

Pferdes brauchen. Das Letztere bot bisweilen die Gelegenheit dar, des Feindes Lanze zu pariren, und ihm einen gefährlichen Stoß beizubringen; hatte jedoch auch den Nachtheil, daß der Gegner, wenn er dem Lancier zuvorkam, und ihn an der rechten Seite faßte, indem er das nämliche Manöver schnell befolgte, diesen meistens aus dem Sattel warf. — War der Gegner ganz armirt, so wählte der Lancier vorzugsweise jene Fällung der Lanze, wodurch sie weniger als horizontal (unterhalb) zu liegen kam, um, wenn man dem Manne nichts anhaben konnte, doch das Pferd niederzustoßen. — Übrigens mußte er jederzeit suchen, dem Feinde die linke Seite abzugewinnen, weil dieses des Reiters schwächster Theil ist; deßwegen fällte man auch die Lanze meistens rechts, um die linke Brust des Pferdes oder Mannes zu treffen.

Weil der Lancier, wenn er die Lanze nicht mehr gebrauchen konnte, zu der Pistole griff, so gewöhnte er sich auch, sowohl stehenden Fußes, als im Schritt, Galopp und im Karriere, mit der Pistole nach dem Ziele zu schießen. Konnte er seinen Gegner durch die Kugel nicht beschädigen, so schoß er auf die linke Brust des Pferdes. Wiewohl auch dessen Kopf eine Blöße gibt, so wurde doch dieser Schuß für unsicher und gefährlich gehalten, weil er eher zu verfehlen ist.

Die letzte Hilfe des Lanciers war das Schwert. Er suchte, weil er hart auf den Feind prellen mußte, die linke Brust des Pferdes oder dessen Hals zu durchbohren *).

*) Wallhausen gibt hiebei [illegible] gebogenem, und nicht mit [illegible] ten, sowohl der [illegible], als [illegible] Stoßes wegen.

wenn er sich mit einem Knie auf den Boden niederließ, um einen gewissern Schuß zu machen, mit der Lanze am bequemsten Orte zu durchstoßen.

Um sich in genannten drei Arten zu üben, stach er nach den an einem Pfahle angebrachten Zeichen, und übte sich außerdem, einen Hut oder Handschuh in vollem Karriere vom Boden mit der Lanze zu heben, um mehr Festigkeit und Gewißheit in allen Bewegungen zu erlangen.

Außer dem Gefechte führte er die Lanze

1) entweder aufrecht stehend, oder

2) schleifend, oder verdeckt, indem er sie, in der Mitte, oder die größere Stechstange beim Einschnitte, mit der Rechten fassend, an der Spitze senkte. Diese Art sie zu führen, gewährte oft einen besondern Vortheil, indem der Feind auf eine gewisse Ferne nicht wußte, ob er Lanciers oder Kürassiere vor sich habe, und folglich im Zweifel stand, worauf er attakire, oder von wem er angegriffen werde.

Sobald der Lancier dem Feinde begegnete, setzte er erst sachte, dann mit Galopp, und zuletzt, wenn er ihm schon nahe war, mit vollem Karriere an; — hielt anfangs die Lanze aufrecht, senkte sie etwas, wenn er die Hälfte der Distanz durchrannt hatte, und zuletzt nach Erforderniß, wenn er in der Nähe des Feindes war, um seinen Stoß zu vollbringen. Überdieß fällte er sie noch rechts und links: rechts, an der rechten Seite des Pferdes, welches als die gewisseste und sicherste Führung angesehen wurde; links, wenn er die Lanze, sie im rechten Arme haltend, und sich in den linken Bügel steifend, an die linke Halsseite des

Pferdes brachte. Das Letztere bot bisweilen die Gelegenheit dar, des Feindes Lanze zu pariren, und ihm einen geschickten Stoß beizubringen; hatte jedoch auch den Nachtheil, daß der Gegner, wenn er dem Lancier zuvorkam, und ihn an der rechten Seite faßte, indem er das nämliche Manöver schnell befolgte, diesen meistens aus dem Sattel warf. — War der Gegner ganz armirt, so wählte der Lancier vorzugsweise jene Fällung der Lanze, wodurch sie weniger als horizontal (unterhuts) zu liegen kam, um, wenn man dem Manne nichts anhaben konnte, doch das Pferd niederzustoßen. — Übrigens mußte er jederzeit suchen, dem Feinde die linke Seite abzugewinnen, weil dieses des Reiters schwächster Theil ist; deßwegen fällte man auch die Lanze meistens rechts, um die linke Brust des Pferdes oder Mannes zu treffen.

Weil der Lancier, wenn er die Lanze nicht mehr gebrauchen konnte, zu der Pistole griff, so gewöhnte er sich auch, sowohl stehendes Fußes, als im Schritt, Galopp und im Karriere, mit der Pistole nach dem Ziele zu schießen. Konnte er seinen Gegner durch die Kugel nicht beschädigen, so schoß er auf die linke Brust des Pferdes. Wiewohl auch dessen Kopf eine Blöße gibt, so wurde doch dieser Schuß für unsicher und gefährlich gehalten, weil er eher zu verfehlen ist.

Die letzte Hilfe des Lanciers war das Schwert. Er suchte, weil er hart auf den Feind prellen mußte, die linke Brust des Pferdes oder dessen Hals zu durchbohren *).

*) Wallhausen gibt hiebei die Regel, alle Stiche mit gebogenem, und nicht mit gestrecktem Arme zu verrichten, sowohl der Zierlichkeit, als der Gewißheit des Stoßes wegen.

II.

Der Kuhriesier.

Der Kürassier trug, wie der Lancier, einen Helm zum Schließen, einen ganzen Küraß, Arm- und Beinschienen und eiserne Handschuhe. Über die Rüstung hatte er ein kurzes schneidendes Schwert gegürtet, sowohl zum Hieb als zum Stich. Am Sattel führte er zwei Pistolen, welche, bevor er noch aufsaß, gespannt wurden, und an der rechten Pistolenholfter die Pulverflasche und zwey Spanner.

Das Pferd brauchte nach allgemeiner Meinung nicht das beste zu seyn. Ein jedes wohlgebaute Pferd, welches die üblichen Bewegungen konnte, wurde für diese Waffengattung als tauglich erachtet. — Ihr Zweck war, in großen geschlossenen Massen feindliche Anfälle aufzuhalten und zu brechen, oder auch selbst auf leicht armirte Reiterei und Infanterie einzudringen. Der Küraßier übte sich bloß mit dem Schwert und der Pistole. In Hinsicht der letzteren galt, daß wenn er sich ihrer bedienen wollte, er es nur in möglichster Nähe, und nicht eher that, als bis er gleichsam Brust an Brust hielt, und den Feind beinahe mit der Flamme des sich entzündenden Pulvers beschädigen konnte. — Er ritt gegen den Feind im Trab oder auch im Galopp, und man wandte ihn, wie den Lancier, eigentlich nur da an, wo festes Erdreich war. Ungleiches Terrän hingegen durfte ihm kein Hinderniß seyn. Anders war es mit dem Lancier. Man machte die Erfahrung, daß er sich dort seiner Lanze nicht mit dem gehörigen Vortheil

zu bedienen vermöge, und brachte ihn folglich unter solchen Umständen wo möglich nicht ins Gefecht.

Parallele zwischen dem Lancier und Kürassier.

Der Lancier ist offenbar die älteste Gattung deutscher Reiterei, indem nach Erfindung des Pulvers der vom Kopf bis zum Fuß geharnischte Mann bloß den Schild wegwarf, und sich dafür mit einem Feuergeschoß bewehrte. Er hatte seine blühendste Epoche bis auf die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstandenen niederländischen Unruhen, in Folge deren das spanische Joch abgeschüttelt wurde, und bis auf die Kriege der Hugenotten und Katholiken in Frankreich. — Wallhausen gibt den Grund an, warum die Lanciers bei unseren Nachbarn, den Franzosen und Niederländern damahls in Abnahme kamen. Da sowohl Pferd als Mann besondere Eigenschaften besitzen mußten, die ununterbrochen fortdauernden Feldzüge aber deren Bildung erschwerten, auch beide kriegführende Mächte sich nicht im Stande sahen, in der Länge die überaus hohen Kosten zu erschwingen, folglich der Sold oft in Rückstand blieb, so löste sich diese Waffengattung, deren Zufluß immer schwächer ward, in Frankreich und den Niederlanden völlig auf. Die meisten Lanzenträger zogen nach dem Verlust ihrer Pferde, da sie keine neuen wohlabgerichteten haben konnten, und auch nicht unterstützt wurden, zu Fuß in die Heimath. — Die Gegner unsers Autors benützten nun diesen Umstand, um zu beweisen, daß der Lancier zwar ein trefflicher und nützlicher Zweig der Reiterey sey, aber doch nicht den entschiedenen Werth besitze, den

Wallhausen ihm beilegen wolle, weil sonst Moritz von Oranien die zu seiner Zeit noch bestehenden niederländischen Lanciers nicht in Kürassiere umzuwandeln gesucht hätte. Wallhausen entgegnet aber, daß die Abschaffung oder Eingehung derselben in den vereinigten Provinzen außer den angeführten Ursachen auch auf dem Grunde beruht habe, daß, da man die Streitkräfte der verschiedenen Staaten oft anderwärts habe verwenden müssen, man den Boden bisweilen zu weich und zu morastig gefunden habe, um Lanciers mit entschiedenem Nutzen gebrauchen zu können. Georg Basta, ein italienischer Kriegshauptmann, welcher vierzig Jahre in der Kavallerie diente, schrieb eine Abhandlung über die Reiterei (Governo della Cavalleria), und suchte besonders in dem 4. Buche, Kap. 7, zu beweisen, daß der Kürassier vor dem Lancier den Vorzug verdiene. Unser Autor erhob sich mit Heftigkeit dagegen, und erklärte, daß man nur nothgedrungen in manchen Ländern dieser Waffengattung den Vorzug eingeräumt hätte. Basta weiß eigentlich selbst nicht, was er will. Er räumte ein, die Lanze sey zur Durchbrechung des Feindes und zur Erlangung des Sieges eben so wirksam als nöthig. Er folgt den von Wallhausen aufgestellten Grundsätzen; erinnert auch nebenbei, daß man sich der Lanciers nur in kleinen, nicht zu tief gestellten Haufen bedienen solle, indem nur die zwei vordersten Glieder recht eigentlich wirken könnten *),

*) Gegen diesen Grundsatz, ordnet er aber selbst seine Lanciers 6, 8 und 10 Glieder hoch. Wallhausen tadelt bei jeder Gelegenheit seine Inkonsequenz. Aber ist es heut zu Tage anders? — Mancher ahnet et-

und schließt damit, nachdem er gestanden hat, der Lancier bedürfe eine größere Ausbildung denn der Kürassier, daß, weil die letztere Waffengattung nun einmal aufgekommen, und bereits in Ansehen sey, sie auch den Vorzug verdiene. Unser guter Autor kann diesen Schluß nicht verstehen, und wir entdecken seine Bündigkeit auch nicht *). Nachdem Basta den Kürassier auf alle mögliche Weise zu erheben gesucht hat, schlägt er sich am Ende auf eine noch auffallendere Weise selbst. — „Würde man," sagt er, „tausend Lanzenträger wider tausend Kürassiere auftreten lassen, und blieben letztere nicht eng geschlossen, so würde man sie bald von den Lanzen durchbrochen, und getrennt sehen: hundert Lanciers könnten auf solche Weise nicht allein hundert Kürassiere, sondern auch mehr erlegen."

Wir glauben nicht nöthig zu haben, den Leser wiederholt aufmerksam zu machen, daß wir von dem Anfange des 17. Jahrhunderts reden. Die bisher aufgestellten Grundsätze und gemachten Bemerkungen sind sicher alle richtig, weil sie mit der damaligen Art Krieg

was Unzweckmäßiges, und beweist auch, daß dem so sey, hat aber den Muth oder die Kraft nicht, es besser zu machen, oder zweckmäßigere Mittel vorzuschlagen. Basta erkennt vieles Mangelhafte, tadelt es, und bleibt dennoch bei dem Alten stehen. — Die Macht der Gewohnheit ist oft äußerst schwer zu überwältigen!!

*) Der alte Kriegsmann macht darüber folgende Glosse: „Mir kommt dieses Argument so vor, als ob einer sagte: Ich will beweisen, daß lauteres, klares Wasser das allerweißeste auf Erden, und weißer denn der Schnee ist; der Schnee ist aber das allerweißeste, — ergo hat gewöhnliches helles Wasser den Vorzug." —

zu führen im engsten Verbande stehen. — Sowohl Wallhausen als Basta waren langgediente Soldaten, und sprechen meistens aus Erfahrung. Aber da sich unser ganzes Kriegssystem verändert hat, so lassen sich jene Vorschriften, so viel Gutes auch manche haben mögen, nicht auf die heutigen Zeiten übertragen.

III.

Der Arquebusierer oder Bandellier-Reiter.

Der Arquebusier, weil er nicht so schwer, als beide vorgehende Waffengattungen gerüstet war, gehörte zur leichten Reiterei.

Er führte einen ganzen Harnisch und eine offene Sturmhaube. Er trug weder Arm- noch Beinschienen. — Seinen Namen erhielt er theils von dem langen Rohr, theils von der Bandouillere, welche von der Achsel zur rechten Hüfte ging, und woran selbes befestigt war. — In einigen Heeren führte er jedoch auch bisweilen bloß ein schußfreies Vorderstück, welches wie bei den östreichischen Kürassiers durch zwei sich auf dem Rücken kreuzende Riemen angeschnallt wurde. Das Rohr hatte gewöhnlich die Länge von vier Schuh, schoß eine Unze Blei, und war mit einem Feuerschloß versehen. Der Arquebusier führte auch außerdem eine, oder auch zwei Pistolen. An seinem Gürtel hing eine Schleife von Leder, woran die Pulverflasche sammt Spanner befestigt war. Er führte in einem kleinen, gleichfalls daran befestigten Sacke Kugeln, oder auch ganze Patronen, um, wenn die Gefahr dringend war, schneller laden zu können. Letztere führte er auch bisweilen in einer am Sattelknopfe angebrachten Patrontasche, um bloß hinunter langen zu dürfen.

Es wurde von ihm ein sicherer Schuß auf 200 und 300 Schritte gefordert, welches bei einem Kavalleristen außerordentlich viel sagen will, da meistens der Infanterist nicht einmal diese Übung besitzt. Er wurde deßhalb in beständiger Übung gehalten, und mußte sich gewöhnen, mit seinem langen Rohr rechts, links und gerade aus, und eben so rückwärts, zu schießen. Dieses geschah sowohl im Schritt, Trab als Galopp. — Außer den Ladungsgriffen hatte er noch andere zur Bezeigung der Honneurs, und es wurde von ihm gefordert, sie nicht nur mit der gehörigen Schnelligkeit, sondern auch mit Zierlichkeit auszuführen. — Er trug im Reiten sein Rohr auf zweierlei Art: entweder aufrecht, indem er den Kolben auf den rechten Schenkel setzte, welches nur dann Statt fand, wenn er auf Vorposten war, oder gegen den Feind ritt, — oder an dem Bandouillere hinunter hängend. Um das Schloß gegen Regen und feuchte Witterung zu schützen, wurde auf der linken Seite das Rohr mit einem Stücke gegärbten Leders versehen, welches man im Nothfalle überschlug.

Der Zweck dieser Waffengattung war, frisch und hurtig den Feind mit einem wohlgenährten Feuer anzugreifen, und da die Gelegenheit dazu sich besonders im Vor- und Nachtrab ergab, so wurde dem Arquebusier diese Stelle vorzugsweise angewiesen. Man brauchte ihn ferner zu Patrouillen und zum Kundschaften, auch Konvois zu begleiten, Pässe zu besetzen und einzunehmen, kurz man verwendete ihn dort, wo man mehr Nutzen von dem Feuer als von den blanken Waffen sich versprach. Konnte er sein Rohr nicht mehr gebrauchen, oder hatte er keine Zeit mehr, es geschwind

zu laden, so ließ er es am Bandouillere hinunterfallen, und griff zur Pistole. Gewährte ihm auch diese keine Hilfe mehr, so folgte sein Seitengewehr.

„Der Effekt dieser Waffengattung," sagt Wallhausen, „ist mehr offensiv denn defensive, weil der Leib des Reiters schlecht geschützt ist." — Da es der Hauptkarakter dieses Jahrhunderts war, alle Kavallerie in tiefe Massen zu stellen, welches offenbar die Kraft des Reiters schwächt, so gab zwar Wallhausen zu, um nicht als Neuerer verschrien zu werden, daß man die Arquebusiers in 4, 6, 8 und 10 Glieder stellen könne, bemerkte aber auch zugleich, daß, je weniger Glieder man hier eintreten lasse, desto stärker und wirksamer diese Waffengattung werde. Er gibt hingegen zu, daß man sie in mehr Glieder als die Lanciers aufstellen könne. Sonderbar genug wollte er nicht bemerken, daß, wenn die Lanze Spielraum erfordere, und der im dritten und vierten Gliede stehende Mann diese nicht mehr gebrauchen konnte, das nämliche auch von dem Rohre des Arquebusiers gelte. Seine Hauptbestimmung war das Feuer. Wie soll aber nun der in der Mitte befindliche Reiter feuern, wenn sein Vormann ihm im Wege steht? Kann doch das dritte Glied der Infanterie von seiner Waffe keinen Gebrauch machen, wenn nicht nach altfranzösischem System sich das vordere Glied auf das rechte Knie niederließ? — Eine solche geschlossene Masse muß manchmal, wenn sie nur auf mittelmäßig bediente Artillerie stieß, ein wahres Kanonenfutter geworden seyn. Um wie viel mehr würde dieses nicht heut zu Tage der Fall seyn, wo die Geschützkunst einen so hohen Grad von Vollkommenheit erlangt hat. — Überhaupt ist eine Ka-

vallerie, die sich bloß mit Feuern beschäftigen soll, ein schlecht erdachtes Ding. Lanze und Schwert sind die Hauptwaffen der Reiterey; — Pistole und Karabiner mögen, wenige Fälle ausgenommen, besser zum Alarmiren als zur Vertheidigung seyn. —

IV.

Der Dragoen.

Wallhausen hebt mit den Worten an: „Dieses ist eine lächerliche, aber an seinem Orte gebräuchliche und sehr nützliche Reiterei. Man erdachte sie deßhalb, weil man gesehen, daß bei vielerley Anschlägen, so durch Kavallerie allein nicht konnten ausgeführt werden, Fußvolk nöthig sey, und dieses doch nicht immer gleich herbeigeschafft werden könne. Man machte deßhalb einen Theil des Fußvolkes beritten *)." Deßhalb findet

*) Heutiges Tages geht man von dem umgekehrten Grundsatze aus. Der Dragoner ist mehr Kavallerist als Infanterist; der ältere war aber mehr Infanterist als Kavallerist, weil man ihn erst aus dem Fußvolke zog. Da sich bei unserer Art Krieg zu führen, vielleicht seit zwanzig und noch mehr Jahren der Fall nie mehr ereignet hat, daß man gezwungen war, Dragoner absitzen, und mit der Muskete agiren zu lassen, so fragt es sich, ob dieses heutigen Tages noch eine nothwendige Waffengattung sey? Man findet in älteren Kriegen Fälle, wo die Kavallerie im Verhältniß der Infanterie zu stark war, indem der Fußgänger lange Zeit verächtlich schien. Jetzt ist beinahe der umgekehrte Fall, seit es in allen Ländern deutscher Zunge Landwehr oder Landsturm gibt. — In der bairischen Armee scheint man dieses bereits

man auch die Dragoner dieser Zeit mit denselben Waffen wie das Fußvolk. Sie bestanden aus zwei verschiedenen Arten: der Dragoner trug nämlich bisweilen einen Küraß; bisweilen auch nicht. Er führte als Hauptwaffe entweder die Muskete oder die Picke. Die Muskete hing nicht, wie bei dem Karabiner, an der rechten Seite hinunter, sondern er trug sie über den Rücken hängend. Ging es an den Feind, so hielt er nebst dem Zügel auch eine brennende Lunte in der linken Hand. Er übte sich im Schießen, wie der Karabinier. Stiefel und Sporne trug er nicht, weil diese als ein Hinderniß für ihn betrachtet wurden. Eben so konnte er statt des Helms einen hochgestulpten Hut mit breitem Rande und einer darüber hängenden Feder tragen. — Führte er die Picke, so trug er sie auf dieselbe Art wie der Lancier. Saß er ab, so wurden die Pferde gliederweis gekuppelt, welches dadurch geschah, daß, von irgend einem Flügel angefangen, jeder Dragoner den Zaum um den Hals des Pferdes seines Nebenmannes warf. Zur Aufsicht, um zu verhüten, daß die Pferde nicht das Glied verließen, blieb eine geringe Anzahl Dragoner zurück.

Das Pferd durfte nicht nur von keiner besondern Güte seyn, sondern man hielt auch die schlechtesten, wenn sie nur zum Reiten waren, für den Dragoner tüchtig; weil er bisweilen in den Fall kam, es stehen lassen zu müssen. Man machte also diese Waffengattung

vor längerer Zeit bemerkt zu haben, indem man vor sieben Jahren zwei Dragonerregimenter in Chevauxlegers oder leichte Reiter verwandelte, und dadurch die Zahl der letzteren auf sechs setzte. —

schlecht beritten, um im unglücklichsten Falle nicht viel zu verlieren.

Nichts desto weniger wurde bei allen Unternehmungen, wo man auf Schnelligkeit und Raschheit sah, diese Waffengattung verwendet. Es ist schwer zu begreifen, wie ein schlechter Reiter und ein noch schlechteres Pferd dieser Absicht entsprechen konnten. — Die mit Lanzen bewaffneten Dragoner oder Pickeniere zu Pferde wurden besonders tauglich erachtet gegen des Feindes Reiterei in engen Pässen und Hohlwegen. Befand man sich im freien Felde, und ging auf den Feind los, so suchte man immer, wo möglich, die Dragoner so zu stellen, daß sie Gelegenheit fanden, den Feind in den Flanken und im Rücken zu beunruhigen, um ihn zu überflügeln, und ihn in Unordnung zu bringen. In diesem Stücke mochten sie wohl die meiste Ähnlichkeit mit unsern Uhlanen haben. —

Wallhausen geht nun im zweiten Theile seines Werkes zu den verschiedenen Bewegungen und Manövres über, worin die Kavallerie geübt wurde. Wir werden derselben ein anderes Mal gedenken. — Es ist auffallend, wie verschieden jene alten Waffengattungen von den heutigen gleichnamigen sind. Der alte Lancier existirt gar nicht mehr. Der Kürassier hat den Haupttheil seiner Bewaffnung zum Theil verloren, und handelt, wie jede Gattung Kavallerie, heut zu Tage offensiv. Es war ein sonderbarer Gedanken der Alten, Massen aufzustellen, um die feindliche Kraft sich daran brechen zu lassen. Eine solche tiefgestellte, unbewegliche, oder schwer bewegliche Truppe muß wie ein

sicheres Ziel gewesen seyn, woran Jeder seine Kraft üben konnte. Man bedachte nicht, daß der Angreifer im freien Felde gewöhnlich den Vortheil hat, und daß er, wenn er auch mit blutigem Kopfe abgewiesen wurde, dennoch wieder kommt, und zuletzt — siegt. — Der Arquebusier oder Karabinier ist, wie der alte Lancier, bei den meisten großen Armeen völlig verschwunden. In Frankreich zu den Zeiten seines größten Flores unter Napoleon gab es nur noch zwei solche Regimenter, die mehr zum Prunke, zur Verherrlichung des Glanzes der Hauptstadt und des Hauptquartiers, als zum Kriege verwendet wurden. Außerdem hatten sie ihre Natur verändert und wurden zur schweren Reiterei gezählt, indem Mann und Pferd von bedeutender Größe und Stärke seyn mußte. — Und was sagen wir von dem Dragoner? — Ihm ist beinahe nichts als der Name geblieben. —

Die Kriegskunst überhaupt hat unter allen Künsten die größte Veränderung erlitten. Jede andere ruht auf einem festen sicheren Grunde, auf dem bloß fortgebaut werden darf. Was einmal dort als wahr und unumstößlich anerkannt worden ist, bleibt es mit kleinen Abweichungen immer. In der Kriegskunst geräth man immer aus dem Alten in das Neue, und aus dem Neuen wieder in das Alte. Der menschliche Geist springt hier gewöhnlich von einem Extrem zum andern. In jenen Zeiten waren es noch dichte, unbeholfene Massen, wodurch man den Feind zu schlagen vermeinte, ungeachtet man von dem Geschütz allen möglichen Vortheil ziehen wollte. Hundert Jahre später löste sich Alles in dünne Glieder auf, um dem feindlichen Feuer nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Da-

durch wurden alle Bewegungen und Stellungen schwankend, unsicher und leicht zu durchbrechen. In unsern Tagen fängt man schon wieder an, mehr denn je Vorliebe für Massen zu gewinnen, zugleich aber auch für die blanken Waffen, welches System vielleicht eben so viel für, als gegen sich hat.

Besonders auffallend ist es aber, daß man in früheren Jahrhunderten viel mehr Sorge für die Erhaltung des Mannes trug, indem man den Reiter im Durchschnitte mit einem Küraß versah. Menschenleben scheinen damals, obgleich die Kriege grausam und schrecklich geführt wurden, dennoch in höherem Werthe gestanden zu haben. Heutiges Tages wirft man die ganze Population dem Feinde entgegen, der oft in gleicher Anzahl kömmt. Es gibt mehr Todte und Verwundete; aber das Resultat ist, daß einer der Gegner geschlagen wird, was — vormals gleichfalls der Fall war.

Die Last einer eisernen Rüstung nach alter Art mag freilich ein wenig unbequem und drückend seyn; aber sie bietet hingegen auch entschiedene Vortheile dar. Hätte es bei Leipzig noch Regimenter schwerer, vom Kopf bis zum Fuß geharnischter Lanciers gegeben, es wäre eine große Frage, ob man nicht in kürzerer Zeit und mit halbem Menschenverlust die französischen Quarrees und Kolonnen gesprengt hätte. — Es ging vor einiger Zeit das Gerücht, eine benachbarte Macht habe im Sinne, ein Kürassierregiment auf diese Art in Lanciers umzuwandeln. —

Die Zweige der Reiterei haben sich sehr vermehrt. In jeder bedeutenden Armee gibt es Husaren, Chevauxlegers und Chasseurs, welche, im Grunde betrach-

tet, denselben Dienst versehen, und bloß neue Namen führen. Diese Waffengattungen gewähren im Grunde wohl keinen andern Vortheil, als daß sie mehr Lust und Liebe zum freiwilligen Dienst erwirken; denn wem der eine Rock nicht gefällt, dem behagt der andere. —

Ferd. v. H—g.

IV.

Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

Ich hatte in meinem ersten Aufsatze über die Bildung der Erdoberfläche (öst. milit. Zeitschrift Jahrgang 1818, XI. Heft, Seite 191 — 207) behauptet, in der Verkettung der Unebenheiten derselben jene Gesetze nicht gefunden zu haben, auf welche manche Situationszeichner allgemein anwendbare Regeln gründen, durch die sie in Stand gesetzt zu seyn wähnen, aus einzelnen Daten des Gewässers und der Haupthöhenzüge das abgängige Detail zu ergänzen. Ich tadelte die Systeme chorographischer Karten, als Verirrungen, nach welchen der blinde Glaube dort Gebirge anerkennen soll, wo das Auge des Beobachters keine wahrnimmt. Ich nannte dieß Alles schädliche Mißbräuche, die ich durch den Versuch zu bekämpfen suchte, eine Theorie über die Entstehung der Unebenheiten und des fließenden Gewässers der Erdoberfläche aufzustellen. Ich glaubte nämlich, daß allgemein anwendbare Regeln zur Abbildung der Erdoberfläche nothwendig ihren Ursprung und ihre Rechtfertigung in unwandelbaren Gesetzen finden müßten, nach welchen die Oberfläche der Erde ihre gegenwärtigen Formen angenommen hätte. Regeln, welche sich auf solchen Grund stützen, werden allerdings den Karakter allgemeiner Anwendbarkeit haben. Ihre Gültigkeit wird daher nicht auf die Aufnahme eines Meßtischblattes, nicht auf das graphische Ebenbild einer einzelnen Provinz beschränkt seyn; sie werden sich dem Bilde aller Theile des festen Landes anpassen; sie werden der Kunst eigenthümlich angehören, und Regeln der Situationszeichnung im Allgemeinen seyn. Alles, was ich am Schlusse meiner Ideen, als Folgerung gegen Zeichnungs-Systeme aufstellte, muß ich hier wiederholt für wahr anerkennen. Die Fortsetzung meiner Ideen möge die Behauptung rechtfertigen, daß die Unebenheiten der Erdoberfläche regellos in einander greifen, daß die Quel-

len der größten Flüsse nicht nothwendig am Fuße der höchsten Gebirge gesucht werden müssen, indem eine solche Nachbarschaft nur das Werk des Zufalls seyn könnte. Im Allgemeinen zeige der Lauf der Flüsse nebst dem Fall ihres eigenen Bettes auch jenen der benachbarten Ufergegenden, wenn sie eben und mit keinem Gebirge überzogen sind. Dagegen wären alle Abstufungen des Gebirges überhaupt die Resultate der mannigfaltigsten Explosionen, welche die ungleiche Menge und Elastizität der unterirdischen Dämpfe, die größere oder geringere Tiefe der wirkenden Kraft, und der ungleiche Widerstand der verschiedenartigen Materie modifizirte. Beobachtungen, und nichts anders als Beobachtungen, müßten uns über die Bildung der Erdoberfläche aufklären. Nur was aus solcher Quelle geschöpft sey, dürfe in unsere Terrainzeichnungen übergehen, deren vornehmstes Verdienst strenge Wahrheit seyn müsse. —

Dieß war die Anwendung auf Situationszeichnung, welche ich im ersten Aufsatze aus den Hauptzügen der vorgetragenen Theorie folgern zu können glaubte; und es war um so nothwendiger, sie ohne aller Veränderung ihres Sinnes hier zusammenzustellen, um dem Leser, der mit dem vorjährigen eilften Hefte dieser Zeitschrift nicht versehen seyn sollte, die Verständlichkeit und Beurtheilung der im März-Hefte des gegenwärtigen Jahrgangs eingerückten Untersuchung meines Aufsatzes zu erleichtern. Wir wollen in Kürze über das Wesen und die Tendenz dieser Untersuchung eine Gegenuntersuchung anstellen, um in diesem Streite wissenschaftlicher Ansichten den wahren Zweck desselben, nämlich Wahrheit zu erringen. Die Mittel hiezu hat der Verfasser der Untersuchung angedeutet; sie liegen im tiefen Denken, und im wechselseitigen Austausch des Durchdachten. —

Die Untersuchung ist eigentlich gegen die Folgerungen gerichtet, welche ich aus meiner aufgestellten Theorie auf die Situationszeichnung ableitete. Der Herr Autor findet es befremdend, daß die Schädlichkeit der Mißbräuche im Zeichnen des Terrains eine Theorie über die Entstehung des Terrains veranlassen müsse. „Der Situationszeichner studiere die Erdoberfläche eben nicht, um die Entstehung derselben zu ergründen: dieses überlasse er dem Naturforscher, dem Physiker. Zwar könne dieses Studium der Situationszeichnung nur beförderlich seyn, indem es vor dem Irrthume bewahret, in welchen schon mancher Zeichner verfallen sey, seine Regeln allenthalben, und

ohne alle Ausnahme anwendbar zu glauben. Doch sey des Zeichners vorzüglichste Pflicht, richtig zu schauen, und das richtig Gesehene auch richtig auf das Blatt zu bringen." —

Man wird diese Ideen größten Theils, nur mit andern Worten, in den oben angeführten Stellen meines Aufsatzes finden. Auch ich sprach gegen die allgemein anwendbaren Regeln mancher Zeichner; auch ich nahm nur die Beobachtungen, also die Anschauung, für die wahre Quelle des gezeichneten Terrainbildes an. Der einzige wichtige Widerspruch der beiden Meinungen beruht darin, daß der Herr Verfasser der Untersuchung dem Situationszeichner Regeln einräumt, die jedoch im Einzelnen abweichen, im Allgemeinen aber der Erfahrung entsprechen, und daher, wenn auch nicht ohne alle Ausnahme, anwendbar sind. — Es heißt später: „Wer kann es dem geübten Aufnehmer des Terrains verübeln, wenn er in den verschiedenen Arten des Terrains das Gleiche fand, und sich's mit Recht erlaubte, das oft und gleich Wahrgenommene als Regel zu erkennen? — Aus einzelnen Daten des Gewässers das abgängige Detail, — rücksichtslos auf Ausnahme bei allen Regeln — ergänzen zu wollen, verräth allerdings einen Wahn; — doch es errathen aus Systemen soll der Zeichner, weil er es kann." —

Wenn auch der Satz: „Keine Regel ohne Ausnahme," im Systeme der Sprachen richtig wäre, so folgt daraus noch nicht, daß Regeln mit Ausnahmen dem Situationszeichner empfohlen werden können. Die Richtigkeit des Sprach-Unterrichts erfordert, daß jeder Regel die Ausnahmen beigefügt werden; ich glaube aber, daß die Richtigkeit der Plan- und Kartenzeichnung wohl eben so großer Sorgfalt werth sey. Wer soll aber die Ausnahmen angeben? wer sie alle an die einfachen Regeln ordnen? — Wo ist der thätig Forschende, der gute Aufnehmer, der erfahrne Zeichner, der die ganze Oberfläche der Erde und alle Verschiedenheiten ihrer äußern Form erkannt hat? — Kann der Aufnehmer seine vereinten Regeln aus einer Gegend, wo er ihre Richtigkeit erprobte, in eine andere, ohne neue Prüfung durch Erfahrung, sicher übertragen? — Wenn das wäre, so hätte es doch wohl überflüssig scheinen müssen, in der Untersuchung auf Ausnahmen hinzudeuten? Der bloße Situationszeichner wird durch diese Bemerkung über den Gebrauch seiner Regeln in Zweifel gerathen. Er soll das ganze Terrainbild

mit treuer Wahrheit zeichnen, daher auch alle von seinem Systeme abweichende Fälle, die er nicht kennt. Es scheint daraus zu folgen, daß die Regeln der Situationszeichnung entweder allgemein geltend, oder, wenn sie einiger Beschränkung unterlägen, mit allen ihren Ausnahmen versehen seyn müßten. Das Erste ist in der Untersuchung selbst als unstatthaft anerkannt; das Zweite hingegen ist unmöglich; daher jede beschränkte Regel, der beabsichtigten Wahrheit wegen, verwerflich.

Ich nahm verschiedene gute militärisch-topographische Karten zur Hand, um die in der Untersuchung aufgestellten Regeln zu prüfen; weil ich glaubte, daß jene Gegenden, welche ich aus Erfahrung kannte, zufällig größten Theils unter die Ausnahmen gehörten. Ich will das Resultat meiner Untersuchung nicht anführen; weil ich vermuthe, daß eine geringe Mühe hinreicht, sich jederzeit aus ähnlichen Karten dieselbe Überzeugung zu verschaffen; daß nämlich die Ausnahmen sehr häufig, und in vielen Fällen die Regeln unter den Ausnahmen gar nicht zu erkennen sind.

Ich hatte in meinem Aufsatze bemerkt; der 10. §. der Terrainkunde in dem Werke: „Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie," von Herrn Major Hauser des k. k. Geniekorps, erhebe, gegen die allgemein verbreiteten Begriffe, die Ebene zur letzten Abstufung der Gebirge; indem das komparative Mittel mit dem verglichenen Gegenstande nicht verwechselt werden dürfe. Diese Stelle hat den Herrn Autor der Untersuchung zu folgenden Fragen veranlaßt:" Warum darf das vergleichende Mittel mit dem Verglichenen in keinem Verhältnisse stehen? Was ist den Irriges an dem Begriffe: die Ebene für die letzte Abstufung der Gebirge zu halten? — Wer wird denn zweifeln, daß die Ebene Italiens die erste Stufe zu den Alpen, — zu den Apenninen ist?" — Ich wollte nicht den Begriff Einzelner anfeinden. Möge Jeder nach Willkühr die Ebene für ein Gebirge ansehen. Allein dieser Begriff ist, wie ich es früher bemerkt habe, nicht allgemein verbreitet. Die gewöhnliche Erklärung der Gebirge in geographischen Lehrbüchern lautet: „Gebirge sind Reihen von Bergen, deren Grundfläche an einanderstoßen." Diese Grundflächen sind also wohl das Unterste, die erste Stufe der Berge? — Sollte jedoch diese Erklärung nicht allgemein gefallen, so mögen die Opponenten zugleich die Ausdrücke, „Vorgebirge"

schlecht beritten, um im unglücklichsten Falle nicht viel zu verlieren.

Nichts desto weniger wurde bei allen Unternehmungen, wo man auf Schnelligkeit und Raschheit sah, diese Waffengattung verwendet. Es ist schwer zu begreifen, wie ein schlechter Reiter und ein noch schlechteres Pferd dieser Absicht entsprechen konnten. — Die mit Lanzen bewaffneten Dragoner oder Pickeniere zu Pferde wurden besonders tauglich erachtet gegen des Feindes Reiterei in engen Pässen und Hohlwegen. Befand man sich im freien Felde, und ging auf den Feind los, so suchte man immer, wo möglich, die Dragoner so zu stellen, daß sie Gelegenheit fanden, den Feind in den Flanken und im Rücken zu beunruhigen, um ihn zu überflügeln, und ihn in Unordnung zu bringen. In diesem Stücke mochten sie wohl die meiste Ähnlichkeit mit unsern Uhlanen haben. —

Wallhausen geht nun im zweiten Theile seines Werkes zu den verschiedenen Bewegungen und Manövres über, worin die Kavallerie geübt wurde. Wir werden derselben ein anderes Mal gedenken. — Es ist auffallend, wie verschieden jene alten Waffengattungen von den heutigen gleichnamigen sind. Der alte Lancier existirt gar nicht mehr. Der Kürassier hat den Haupttheil seiner Bewaffnung zum Theil verloren, und handelt, wie jede Gattung Kavallerie, heut zu Tage offensiv. Es war ein sonderbarer Gedanken der Alten, Massen aufzustellen, um die feindliche Kraft sich daran brechen zu lassen. Eine solche tiefgestellte, unbewegliche, oder schwer bewegliche Truppe muß wie ein

man auch die Dragoner dieser Zeit mit denselben Waffen wie das Fußvolk. Sie bestanden aus zwei verschiedenen Arten: der Dragoner trug nämlich bisweilen einen Küraß; bisweilen auch nicht. Er führte als Hauptwaffe entweder die Muskete oder die Picke. Die Muskete hing nicht, wie bei dem Karabiner, an der rechten Seite hinunter, sondern er trug sie über den Rücken hängend. Ging es an den Feind, so hielt er nebst dem Zügel auch eine brennende Lunte in der linken Hand. Er übte sich im Schießen, wie der Karabinier. Stiefel und Sporne trug er nicht, weil diese als ein Hinderniß für ihn betrachtet wurden. Eben so konnte er statt des Helms einen hochgestulpten Hut mit breitem Rande und einer darüber hängenden Feder tragen. — Führte er die Picke, so trug er sie auf dieselbe Art wie der Lancier. Saß er ab, so wurden die Pferde gliederweis gekuppelt, welches dadurch geschah, daß, von irgend einem Flügel angefangen, jeder Dragoner den Zaum um den Hals des Pferdes seines Nebenmannes warf. Zur Aufsicht, um zu verhüten, daß die Pferde nicht das Glied verließen, blieb eine geringe Anzahl Dragoner zurück.

Das Pferd durfte nicht nur von keiner besondern Güte seyn, sondern man hielt auch die schlechtesten, wenn sie nur zum Reiten waren, für den Dragoner tüchtig; weil er bisweilen in den Fall kam, es stehen lassen zu müssen. Man machte also diese Waffengattung

---

vor längerer Zeit bemerkt zu haben, indem man vor sieben Jahren zwei Dragonerregimenter in Chevauxlegers oder leichte Reiter verwandelte, und dadurch die Zahl der letzteren auf sechs setzte. —

IV.

Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

Ich hatte in meinem ersten Aufsatze über die Bildung der Erdoberfläche (öst. milit. Zeitschrift Jahrgang 1818, XI. Heft, Seite 191 — 207) behauptet, in der Verkettung der Unebenheiten derselben jene Gesetze nicht gefunden zu haben, auf welche manche Situationszeichner allgemein anwendbare Regeln gründen, durch die sie in Stand gesetzt zu seyn wähnen, aus einzelnen Daten des Gewässers und der Haupthöhenzüge das abgängige Detail zu ergänzen. Ich tadelte die Systeme chorographischer Karten, als Verirrungen, nach welchen der blinde Glaube dort Gebirge anerkennen soll, wo das Auge des Beobachters keine wahrnimmt. Ich nannte dieß Alles schädliche Mißbräuche, die ich durch den Versuch zu bekämpfen suchte, eine Theorie über die Entstehung der Unebenheiten und des fließenden Gewässers der Erdoberfläche aufzustellen. Ich glaubte nämlich, daß allgemein anwendbare Regeln zur Abbildung der Erdoberfläche nothwendig ihren Ursprung und ihre Rechtfertigung in unwandelbaren Gesetzen finden müßten, nach welchen die Oberfläche der Erde ihre gegenwärtigen Formen angenommen hätte. Regeln, welche sich auf solchen Grund stützen, werden allerdings den Karakter allgemeiner Anwendbarkeit haben. Ihre Gültigkeit wird daher nicht auf die Aufnahme eines Meßtischblattes, nicht auf das graphische Ebenbild einer einzelnen Provinz beschränkt seyn; sie werden sich dem Bilde aller Theile des festen Landes anpassen; sie werden der Kunst eigenthümlich angehören, und Regeln der Situationszeichnung im Allgemeinen seyn. Alles, was ich am Schlusse meiner Ideen, als Folgerung gegen Zeichnungs-Systeme aufstellte, muß ich hier wiederholt für wahr anerkennen. Die Fortsetzung meiner Ideen möge die Behauptung rechtfertigen, daß die Unebenheiten der Erdoberfläche regellos in einander greifen, daß die Quel-

sicheres Ziel gewesen seyn, woran Jeder seine Kraft üben konnte. Man bedachte nicht, daß der Angreifer im freien Felde gewöhnlich den Vortheil hat, und daß er, wenn er auch mit blutigem Kopfe abgewiesen wurde, dennoch wieder kommt, und zuletzt — siegt. — Der Arquebusier oder Karabinier ist, wie der alte Lancier, bei den meisten großen Armeen völlig verschwunden. In Frankreich zu den Zeiten seines größten Flores unter Napoleon gab es nur noch zwei solche Regimenter, die mehr zum Prunke, zur Verherrlichung des Glanzes der Hauptstadt und des Hauptquartiers, als zum Kriege verwendet wurden. Außerdem hatten sie ihre Natur verändert und wurden zur schweren Reiterei gezählt, indem Mann und Pferd von bedeutender Größe und Stärke seyn mußte. — Und was sagen wir von dem Dragoner? — Ihm ist beinahe nichts als der Name geblieben. —

Die Kriegskunst überhaupt hat unter allen Künsten die größte Veränderung erlitten. Jede andere ruht auf einem festen sicheren Grunde, auf dem bloß fortgebaut werden darf. Was einmal dort als wahr und unumstößlich anerkannt worden ist, bleibt es mit kleinen Abweichungen immer. In der Kriegskunst geräth man immer aus dem Alten in das Neue, und aus dem Neuen wieder in das Alte. Der menschliche Geist springt hier gewöhnlich von einem Extrem zum andern. In jenen Zeiten waren es noch dichte, unbeholfene Massen, wodurch man den Feind zu schlagen vermeinte, ungeachtet man von dem Geschütz allen möglichen Vortheil ziehen wollte. Hundert Jahre später löste sich Alles in dünne Glieder auf, um dem feindlichen Feuer nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Da-

IV.

Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

Ich hatte in meinem ersten Aufsatze über die Bildung der Erdoberfläche (öst. milit. Zeitschrift Jahrgang 1818, XI. Heft, Seite 191 — 207) behauptet, in der Verkettung der Unebenheiten derselben jene Gesetze nicht gefunden zu haben, auf welche manche Situationszeichner allgemein anwendbare Regeln gründen, durch die sie in Stand gesetzt zu seyn wähnen, aus einzelnen Daten des Gewässers und der Haupthöhenzüge das abgängige Detail zu ergänzen. Ich tadelte die Systeme chorographischer Karten, als Verirrungen, nach welchen der blinde Glaube dort Gebirge anerkennen soll, wo das Auge des Beobachters keine wahrnimmt. Ich nannte dieß Alles schädliche Mißbräuche, die ich durch den Versuch zu bekämpfen suchte, eine Theorie über die Entstehung der Unebenheiten und des fließenden Gewässers der Erdoberfläche aufzustellen. Ich glaubte nämlich, daß allgemein anwendbare Regeln zur Abbildung der Erdoberfläche nothwendig ihren Ursprung und ihre Rechtfertigung in unwandelbaren Gesetzen finden müßten, nach welchen die Oberfläche der Erde ihre gegenwärtigen Formen angenommen hätte. Regeln, welche sich auf solchen Grund stützen, werden allerdings den Karakter allgemeiner Anwendbarkeit haben. Ihre Gültigkeit wird daher nicht auf die Aufnahme eines Meßtischblattes, nicht auf das graphische Ebenbild einer einzelnen Provinz beschränkt seyn; sie werden sich dem Bilde aller Theile des festen Landes anpassen; sie werden der Kunst eigenthümlich angehören, und Regeln der Situationszeichnung im Allgemeinen seyn. Alles, was ich am Schlusse meiner Ideen, als Folgerung gegen Zeichnungs-Systeme aufstellte, muß ich hier wiederholt für wahr anerkennen. Die Fortsetzung meiner Ideen möge die Behauptung rechtfertigen, daß die Unebenheiten der Erdoberfläche regellos in einander greifen, daß die Quel-

len der größten Flüsse nicht nothwendig am Fuße der höchsten Gebirge gesucht werden müssen, indem eine solche Nachbarschaft nur das Werk des Zufalls seyn könnte. Im Allgemeinen zeige der Lauf der Flüsse nebst dem Fall ihres eigenen Bettes auch jenen der benachbarten Ufergegenden, wenn sie eben und mit keinem Gebirge überzogen sind. Dagegen wären alle Abstufungen des Gebirges überhaupt die Resultate der mannigfaltigsten Explosionen, welche die ungleiche Menge und Elastizität der unterirdischen Dämpfe, die größere oder geringere Tiefe der wirkenden Kraft, und der ungleiche Widerstand der verschiedenartigen Materie modifizirte. Beobachtungen, und nichts anders als Beobachtungen, müßten uns über die Bildung der Erdoberfläche aufklären. Nur was aus solcher Quelle geschöpft sey, dürfe in unsere Terrainzeichnungen übergehen, deren vornehmstes Verdienst strenge Wahrheit seyn müsse. —

Dieß war die Anwendung auf Situationszeichnung, welche ich im ersten Aufsatze aus den Hauptzügen der vorgetragenen Theorie folgern zu können glaubte; und es war um so nothwendiger, sie ohne aller Veränderung ihres Sinnes hier zusammenzustellen, um dem Leser, der mit dem vorjährigen eilften Hefte dieser Zeitschrift nicht versehen seyn sollte, die Verständlichkeit und Beurtheilung der im März-Hefte des gegenwärtigen Jahrgangs eingerückten Untersuchung meines Aufsatzes zu erleichtern. Wir wollen in Kürze über das Wesen und die Tendenz dieser Untersuchung eine Gegenuntersuchung anstellen, um in diesem Streite wissenschaftlicher Ansichten den wahren Zweck desselben, nämlich Wahrheit zu erringen. Die Mittel hiezu hat der Verfasser der Untersuchung angedeutet; sie liegen im tiefen Denken, und im wechselseitigen Austausch des Durchdachten. —

Die Untersuchung ist eigentlich gegen die Folgerungen gerichtet, welche ich aus meiner aufgestellten Theorie auf die Situationszeichnung ableitete. Der Herr Autor findet es befremdend, daß die Schädlichkeit der Mißbräuche im Zeichnen des Terrains eine Theorie über die Entstehung des Terrains veranlassen müsse. „Der Situationszeichner studiere die Erdoberfläche eben nicht, um die Entstehung derselben zu ergründen: dieses überlasse er dem Naturforscher, dem Physiker. Zwar könne dieses Studium der Situationszeichnung nur beförderlich seyn, indem es vor dem Irrthume bewahret, in welchen schon mancher Zeichner verfallen sey, seine Regeln allenthalben, und

ohne alle Ausnahme anwendbar zu glauben. Doch sey des Zeichners vorzüglichste Pflicht, richtig zu schauen, und das richtig Gesehene auch richtig auf das Blatt zu bringen." —

Man wird diese Ideen größten Theils, nur mit andern Worten, in den oben angeführten Stellen meines Aufsatzes finden. Auch ich sprach gegen die allgemein anwendbaren Regeln mancher Zeichner; auch ich nahm nur die Beobachtungen, also die Anschauung, für die wahre Quelle des gezeichneten Terrainbildes an. Der einzige wichtige Widerspruch der beiden Meinungen beruht darin, daß der Herr Verfasser der Untersuchung dem Situationszeichner Regeln einräumt, die jedoch im Einzelnen abweichen, im Allgemeinen aber der Erfahrung entsprechen, und daher, wenn auch nicht ohne alle Ausnahme, anwendbar sind. — Es heißt später: „Wer kann es dem geübten Aufnehmer des Terrains verübeln, wenn er in den verschiedenen Arten des Terrains das Gleiche fand, und sich's mit Recht erlaubte, das oft und gleich Wahrgenommene als Regel zu erkennen? — Aus einzelnen Daten des Gewässers das abgängige Detail, — rücksichtslos auf Ausnahme bei allen Regeln — ergänzen zu wollen, verräth allerdings einen Wahn; — doch es errathen aus Systemen soll der Zeichner, weil er es kann." —

Wenn auch der Satz: „Keine Regel ohne Ausnahme," im Systeme der Sprachen richtig wäre, so folgt daraus noch nicht, daß Regeln mit Ausnahmen dem Situationszeichner empfohlen werden können. Die Richtigkeit des Sprach-Unterrichts erfordert, daß jeder Regel die Ausnahmen beigefügt werden; ich glaube aber, daß die Richtigkeit der Plan- und Kartenzeichnung wohl eben so großer Sorgfalt werth sey. Wer soll aber die Ausnahmen angeben? wer sie alle an die einfachen Regeln ordnen? — Wo ist der thätig Forschende, der gute Aufnehmer, der erfahrne Zeichner, der die ganze Oberfläche der Erde und alle Verschiedenheiten ihrer äußern Form erkannt hat? — Kann der Aufnehmer seine vereinten Regeln aus einer Gegend, wo er ihre Richtigkeit erprobte, in eine andere, ohne neue Prüfung durch Erfahrung, sicher übertragen? — Wenn das wäre, so hätte es doch wohl überflüssig scheinen müssen, in der Untersuchung auf Ausnahmen hinzudeuten? Der bloße Situationszeichner wird durch diese Bemerkung über den Gebrauch seiner Regeln in Zweifel gerathen. Er soll das ganze Terrainbild

mit treuer Wahrheit zeichnen, daher auch alle von seinem Systeme abweichende Fälle, die er nicht kennt. Es scheint daraus zu folgen, daß die Regeln der Situationszeichnung entweder allgemein geltend, oder, wenn sie einiger Beschränkung unterlägen, mit allen ihren Ausnahmen versehen seyn müßten. Das Erste ist in der Untersuchung selbst als unstatthaft anerkannt; das Zweite hingegen ist unmöglich; daher jede beschränkte Regel, der beabsichtigten Wahrheit wegen, verwerflich.

Ich nahm verschiedene gute militärisch-topographische Karten zur Hand, um die in der Untersuchung aufgestellten Regeln zu prüfen; weil ich glaubte, daß jene Gegenden, welche ich aus Erfahrung kannte, zufällig größten Theils unter die Ausnahmen gehörten. Ich will das Resultat meiner Untersuchung nicht anführen; weil ich vermuthe, daß eine geringe Mühe hinreicht, sich jederzeit aus ähnlichen Karten dieselbe Überzeugung zu verschaffen; daß nämlich die Ausnahmen sehr häufig, und in vielen Fällen die Regeln unter den Ausnahmen gar nicht zu erkennen sind.

Ich hatte in meinem Aufsatze bemerkt; der 10. §. der Terrainkunde in dem Werke: „Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie," von Herrn Major Hauser des k. k. Geniekorps, erhebe, gegen die allgemein verbreiteten Begriffe, die Ebene zur letzten Abstufung der Gebirge; indem das komparative Mittel mit dem verglichenen Gegenstande nicht verwechselt werden dürfe. Diese Stelle hat den Herrn Autor der Untersuchung zu folgenden Fragen veranlaßt:" Warum darf das vergleichende Mittel mit dem Verglichenen in keinem Verhältnisse stehen? Was ist den Irriges an dem Begriffe: die Ebene für die letzte Abstufung der Gebirge zu halten? — Wer wird denn zweifeln, daß die Ebene Italiens die erste Stufe zu den Alpen, — zu den Apenninen ist?" — Ich wollte nicht den Begriff Einzelner anfeinden. Möge Jeder nach Willkühr die Ebene für ein Gebirge ansehen. Allein dieser Begriff ist, wie ich es früher bemerkt habe, nicht allgemein verbreitet. Die gewöhnliche Erklärung der Gebirge in geographischen Lehrbüchern lautet: „Gebirge sind Reihen von Bergen, deren Grundfläche an einanderstoßen." Diese Grundflächen sind also wohl das Unterste, die erste Stufe der Berge? — Sollte jedoch diese Erklärung nicht allgemein gefallen, so mögen die Opponenten zugleich die Ausdrücke, „Vorgebirge"

und „Fuß des Gebirgs" verbannen, wobei unter letzteren niemals die Oberfläche des Meeres verstanden wird. — Ebene und Berg sind in der Geographie von jeher Gegensätze in ihrer Bedeutung, so wie Wasser und trockenes Land. Wenn wir zur Bestimmung der Höhe irgend eines Punktes der Erdoberfläche das Niveau des Meeres gewählt haben, so geschah dieß, nachdem man schon lange von Bergen und Ebenen gesprochen hatte. Die alten Begriffe litten dadurch keine Veränderung. Die Meeresoberfläche ward hier nur eine allgemeine Vergleichungs-Ebene, oder der festgesetzte Horizont, auf welchen sich alle geographische Höhenmaße gewöhnlich beziehen. Die relative Erhöhung eines Wohnortes, der in der Ebene liegt, kann angegeben werden, und selbst beträchtlich seyn, ohne daß dadurch der Ausdruck gerechtfertigt würde, der Ort liege auf oder im Gebirge. Übrigens ist es anerkannt, daß auch unter dem Meere Unebenheiten, Gebirge vorhanden sind. Wo ist für diese die unterste Stufe zu suchen? — Doch wohl auf dem Grunde des Meeres; also auf festem Boden? — Möge es uns daher erlaubt seyn, außer dem Meere, nämlich auf dem festen Lande, die Gebirge auf ähnliche Art zu fußen!

Der Herr Verfasser der gegen meine Ideen gerichteten Untersuchung fährt in seinen Fragen weiter fort: „Warum soll es fehlerhaft seyn, die Gebirge aus einem Flußgerippe anzudeuten? Warum soll die Menge der Quellen den Hauptrücken nicht bestimmen?" u. s. w.

Hier wird es nothwendig, den 14. §. des oben genannten strategischen Werkes, als den Gegenstand der Streitfrage, wörtlich anzuführen: „Weil sich auf die hohen Gebirge die Feuchtigkeiten der Atmosphäre mehr absetzen, als auf die niedern; so sammeln sich auch auf einer und derselben Oberfläche im Hochgebirge mehr Gewässer, als im niedern; daher läßt sich auch, ohne daß die Gebirge auf einer Karte angedeutet seyen, aus der Menge der Quellen die Höhe des Hauptrückens, und folglich auch jene der Gebirge überhaupt beurtheilen." — Ohne mich hier in eine Erörterung der Regel selbst einzulassen, muß ich daran erinnern, daß es wasserreiche und wasserarme Gebirge gebe; was größten Theils aus der Natur der vorherrschenden Gebirgsarten und aus örtlichen Verhältnissen erkannt werden dürfte. Schon dadurch allein kann die Anzahl der Quellen auf gleichen Flächenräumen kein sicherer Höhenmaßstab der Gebirge seyn. In dem angeführten Paragraphe ist übrigens die Regel nicht so gestellt, daß man aus den Quellen der Haupt-

flüsse, die nach entgegengesetzten Richtungen dem Meere zuströmen, den Hauptrücken eines Erdtheiles, d. h. die größte Erhöhung seines Bodens erkennen könne, dort ist von der Höhe des Hauptrückens und von der Höhe aller Gebirge überhaupt die Rede. In der Untersuchung des März-Heftes ist daher der wesentliche Gegenstand meiner Kritik ganz übersehen, und die hierauf Bezug habende Stelle ein unverdienter Tadel. Übrigens sind die Gründe, mit welchen meine Äußerung bekämpft werden soll, wohl nicht von der Art, um dadurch auf neue, noch nicht erkannte, oder vergessene Wahrheiten hingewiesen zu werden; denn ich glaube durch die Stelle: „Im Allgemeinen zeigt der Lauf der Flüsse, nebst dem Fall ihres eigenen Bettes, auch jenen der benachbarten Ufergegenden, wenn sie eben, und mit keinem Gebirge überzogen sind" mich hinlänglich gegen die Zumuthung verwahrt zu haben, etwas nicht einzusehen, was auf der einfachen Wahrheit beruhe, daß der Boden an den Quellen der Flüsse höher sey, als bei ihrer Mündung, und daß die Flüsse Berg ab, und nicht Berg auf rinnen. — Aus der hohen Lage einer Quelle, selbst des größten europäischen Stromes, folgt aber keineswegs, daß sie an einem Hochgebirge liege. Es würde daher fehlerhaft seyn, wenn der Kartenzeichner bloß nach der bestrittenen Regel seine Gebirgsrücken entwerfen, und ihre gegenseitige Erhöhung vergleichungsweise ausdrücken wollte. — Die bessern Produkte der Terrainzeichnung müssen allerdings nach dem Maßstabe der verschiedenen Höhe der Gebirgszüge ausgearbeitet werden; weil man bei ihrem Gebrauche aus den Karakteren der Zeichnung erkennen will, ob ein Gebirge zum Hoch- oder Mittelgebirge u. s. w. gehöre. Aus den Quellen der Flüsse läßt sich aber dieß im Allgemeinen nicht folgern, und Regeln mit Ausnahmen verdienen nach obiger Erinnerung keine Beachtung. —

Ich glaubte diesen Vergleich der Untersuchung mit meinen Ideen der Fortsetzung der letztern voranschicken zu müssen; weil es auf Feststellung einiger Begriffe ankam, zu deren Erläuterung ich in der Theorie selbst nicht zurückgehen wollte. Durch den Streit der Meinungen werden Erklärungen vervollkommnet, und der Leser selbst ist dabei in den Stand gesetzt, nach eigenem Urtheile zu wählen.

Wenn ich die Regeln der Situationszeichnung läugne, oder auch nur, wegen ihren Ausnahmen, von aller Anwendung ausschließe, weil sie in der primitiven Bildung der Erdoberfläche, und in ihren zeitweisen, noch immer fort-

schlecht beritten, um im unglücklichsten Falle nicht viel zu verlieren.

Nichts desto weniger wurde bei allen Unternehmungen, wo man auf Schnelligkeit und Raschheit sah, diese Waffengattung verwendet. Es ist schwer zu begreifen, wie ein schlechter Reiter und ein noch schlechteres Pferd dieser Absicht entsprechen konnten. — Die mit Lanzen bewaffneten Dragoner oder Pickeniere zu Pferde wurden besonders tauglich erachtet gegen des Feindes Reiterei in engen Pässen und Hohlwegen. Befand man sich im freien Felde, und ging auf den Feind los, so suchte man immer, wo möglich, die Dragoner so zu stellen, daß sie Gelegenheit fanden, den Feind in den Flanken und im Rücken zu beunruhigen, um ihn zu überflügeln, und ihn in Unordnung zu bringen. In diesem Stücke mochten sie wohl die meiste Ähnlichkeit mit unsern Uhlanen haben. —

Wallhausen geht nun im zweiten Theile seines Werkes zu den verschiedenen Bewegungen und Manövres über, worin die Kavallerie geübt wurde. Wir werden derselben ein anderes Mal gedenken. — Es ist auffallend, wie verschieden jene alten Waffengattungen von den heutigen gleichnamigen sind. Der alte Lancier existirt gar nicht mehr. Der Küraßier hat den Haupttheil seiner Bewaffnung zum Theil verloren, und handelt, wie jede Gattung Kavallerie, heut zu Tage offensiv. Es war ein sonderbarer Gedanken der Alten, Massen aufzustellen, um die feindliche Kraft sich daran brechen zu lassen. Eine solche tiefgestellte, unbewegliche, oder schwer bewegliche Truppe muß wie ein

sicheres Ziel gewesen seyn, woran Jeder seine Kraft üben konnte. Man bedachte nicht, daß der Angreifer im freien Felde gewöhnlich den Vortheil hat, und daß er, wenn er auch mit blutigem Kopfe abgewiesen wurde, dennoch wieder kommt, und zuletzt — siegt. — Der Arquebusier oder Karabinier ist, wie der alte Lancier, bei den meisten großen Armeen völlig verschwunden. In Frankreich zu den Zeiten seines größten Flores unter Napoleon gab es nur noch zwei solche Regimenter, die mehr zum Prunke, zur Verherrlichung des Glanzes der Hauptstadt und des Hauptquartiers, als zum Kriege verwendet wurden. Außerdem hatten sie ihre Natur verändert und wurden zur schweren Reiterei gezählt, indem Mann und Pferd von bedeutender Größe und Stärke seyn mußte. — Und was sagen wir von dem Dragoner? — Ihm ist beinahe nichts als der Name geblieben. —

Die Kriegskunst überhaupt hat unter allen Künsten die größte Veränderung erlitten. Jede andere ruht auf einem festen sicheren Grunde, auf dem bloß fortgebaut werden darf. Was einmal dort als wahr und unumstößlich anerkannt worden ist, bleibt es mit kleinen Abweichungen immer. In der Kriegskunst geräth man immer aus dem Alten in das Neue, und aus dem Neuen wieder in das Alte. Der menschliche Geist springt hier gewöhnlich von einem Extrem zum andern. In jenen Zeiten waren es noch dichte, unbeholfene Massen, wodurch man den Feind zu schlagen vermeinte, ungeachtet man von dem Geschütz allen möglichen Vortheil ziehen wollte. Hundert Jahre später löste sich Alles in dünne Glieder auf, um dem feindlichen Feuer nicht so sehr ausgesetzt zu seyn. Da-

schlecht beritten, um im unglücklichsten Falle nicht viel zu verlieren.

Nichts desto weniger wurde bei allen Unternehmungen, wo man auf Schnelligkeit und Raschheit sah, diese Waffengattung verwendet. Es ist schwer zu begreifen, wie ein schlechter Reiter und ein noch schlechteres Pferd dieser Absicht entsprechen konnten. — Die mit Lanzen bewaffneten Dragoner oder Pickeniere zu Pferde wurden besonders tauglich erachtet gegen des Feindes Reiterei in engen Pässen und Hohlwegen. Befand man sich im freien Felde, und ging auf den Feind los, so suchte man immer, wo möglich, die Dragoner so zu stellen, daß sie Gelegenheit fanden, den Feind in den Flanken und im Rücken zu beunruhigen, um ihn zu überflügeln, und ihn in Unordnung zu bringen. In diesem Stücke mochten sie wohl die meiste Ähnlichkeit mit unsern Uhlanen haben. —

Wallhausen geht nun im zweiten Theile seines Werkes zu den verschiedenen Bewegungen und Manövres über, worin die Kavallerie geübt wurde. Wir werden derselben ein anderes Mal gedenken. — Es ist auffallend, wie verschieden jene alten Waffengattungen von den heutigen gleichnamigen sind. Der alte Lancier existirt gar nicht mehr. Der Küraßier hat den Haupttheil seiner Bewaffnung zum Theil verloren, und handelt, wie jede Gattung Kavallerie, heut zu Tage offensiv. Es war ein sonderbarer Gedanken der Alten, Massen aufzustellen, um die feindliche Kraft sich daran brechen zu lassen. Eine solche tiefgestellte, unbewegliche, oder schwer bewegliche Truppe muß wie ein

derseits einseitigen Betrachtungen hin, woraus nothwendig Schlüsse folgten, deren vorgebliche Allgemeinheit die Gegner mit leichter Mühe widerlegten. Außer dieser Unverträglichkeit der Meinungen, war der Mangel an genauen und zahlreichen Beobachtungen der Natur, und die größere Unvollkommenheit physikalischer und chemischer Kenntnisse, ein Haupthinderniß gegründeterer und besserer Ansichten. In der neuern Zeit haben sich diese Umstände günstig geändert. Außer den Fortschritten in der genauern Kenntniß der Erdoberfläche, und den dahin gehörigen Wissenschaften, hat man zugleich die Unzulänglichkeit eines reinen Systems erkannt, nämlich eines solchen, in welchem einer Ursache allein die gänzliche Gestaltung der Erdoberfläche, wie sie uns gegenwärtig erscheint, zugeeignet werden könnte.

Burnet war, nach Gaspari's Angabe, der erste, der diese Materie scientifisch bearbeitete. Er nahm für die ursprüngliche Gestalt der Erde ein aus allerhand Materien zusammengesetztes Chaos, nämlich einen regellosen flüssigen Klumpen an. Aus dieser Urmasse sonderte sich die schwerere Materie ab, und bildete den festen Erdkern; das leichtere Wasser bedeckte ihn überall; die noch leichtere Luft stieg in die Höhe, und umgab das Gewässer. Zwischen dem Wasser und der Luft bildete sich ein öhligtes, schwammigtes Wesen, welches nach und nach mit den unreinen irdischen Theilen der Luft eine ordentliche Kruste und harte Rinde um das Wasser bildete. Diese Oberfläche der Erde war ohne Berge; von der Sonnenhitze bekam sie aber bald Ritze und berstete, die innern Wasser brachen hervor, und es entstand die Sündfluth, nämlich eine allgemeine Überschwemmung. Die Rinde stürzte an manchen Stellen in die Spalten und Öffnungen der Oberfläche hinein, und bildete dadurch die Meere und Seen. Die noch zusammenhängenden Stücke der Rinde machten unser festes Land aus; kleinere abgerissene Stücke die Inseln und Klippen des Meeres. Durch die heftige Erschütterung entstanden zugleich Berge, Hügel, Thäler und Ströme. „Burnet baute die Erde," sagt Herr Gaspari, „ohne sie gehörig zu kennen." —

Leibnitz nahm an, die Erde sey vormals ein Fixstern gewesen, der gebrannt habe. Nachdem sein Feuer erloschen, blieb ein dichter, dunkler Körper zurück, der aus Schlacken oder allerlei verbrannten Materien bestand. Durch Zertrümmerung dieser ausgebrannten Rückstände entstand Sand, und durch Beimischung des Salzes und Wassers bildeten sich die übrigen Erdarten. Das Wasser

schlecht beritten, um im unglücklichsten Falle nicht viel zu verlieren.

Nichts desto weniger wurde bei allen Unternehmungen, wo man auf Schnelligkeit und Raschheit sah, diese Waffengattung verwendet. Es ist schwer zu begreifen, wie ein schlechter Reiter und ein noch schlechteres Pferd dieser Absicht entsprechen konnten. — Die mit Lanzen bewaffneten Dragoner oder Pickeniere zu Pferde wurden besonders tauglich erachtet gegen des Feindes Reiterei in engen Pässen und Hohlwegen. Befand man sich im freien Felde, und ging auf den Feind los, so suchte man immer, wo möglich, die Dragoner so zu stellen, daß sie Gelegenheit fanden, den Feind in den Flanken und im Rücken zu beunruhigen, um ihn zu überflügeln, und ihn in Unordnung zu bringen. In diesem Stücke mochten sie wohl die meiste Ähnlichkeit mit unsern Uhlanen haben. —

Wallhausen geht nun im zweiten Theile seines Werkes zu den verschiedenen Bewegungen und Manövres über, worin die Kavallerie geübt wurde. Wir werden derselben ein anderes Mal gedenken. — Es ist auffallend, wie verschieden jene alten Waffengattungen von den heutigen gleichnamigen sind. Der alte Lancier existirt gar nicht mehr. Der Küraßier hat den Hauptheil seiner Bewaffnung zum Theil verloren, und handelt, wie jede Gattung Kavallerie, heut zu Tage offensiv. Es war ein sonderbarer Gedanken der Alten, Massen aufzustellen, um die feindliche Kraft sich daran brechen zu lassen. Eine solche tiefgestellte, unbewegliche, oder schwer bewegliche Truppe muß wie ein

geschichte auch nicht, den Verlust der ursprünglichen menschlichen Unschuld, die Sündfluth als Strafe einer allgemeinen Verderbniß, und den entarteten Zustand der Erde überhaupt zu erklären. — Er hat durch seine Träumereien der Wissenschaft wenig genützt.

Moro zeigte sich in seiner „neuen Untersuchung der Veränderungen des Erdbodens" als ein eifriger Vulkanist. Nach seiner Meinung stiegen die ersten Felsenberge im ersten Anfange der Dinge, als noch die ganze Erdkugel vom Wasser bedeckt war, durch die Gewalt der unterirdischen Feuer empor. Aus den dabei geöffneten Mündungen und Höhlen wurden nach und nach viele Materien gespien, die entweder flüssig waren, und in diesem Zustande wie Wasser sich ergossen, oder aber in trockner Gestalt in die Höhe geworfen wurden, und wie ein Regen niederfielen. In beiden Fällen wurden durch wiederholte Auswürfe Schichten von verschiedener Materie über einander gelegt, so wie man sie um die feuerspeienden Berge Ätna und Vesuv überall antrifft. Wann in der Folge abermals sich Feuer unter der Erdoberfläche entzündete, so wurden diese über einander liegenden Schichten aufgetrieben oder gehoben, und daraus Berge von der zweiten Entstehung gebildet. Herr Moro beweiset Alles mit wenigen bekannten Thatsachen; indem er die Wirkungen der Natur für gleichförmig, und für alle eine gemeinschaftliche Grundursache, das Feuer, annimmt. Die Hauptstützen seines Lehrgebäudes sind die Vulkane Ätna und Vesuv, der im Jahre 1538 bei Pozzuolo entstandene neue Berg, und vor Allem die im Jahre 1707 im Meerbusen der Insel Santorin durch das Feuer emporgehobene Insel. — Hätte dieser scharfsinnige Geolog nicht hartnäckig alle Dokumente von den Einwirkungen des Gewässers verworfen, und den offenbaren Zwang vermieden, alle Erscheinungen auf der Erdoberfläche durch seine reinvulkanische Theorie erklären zu wollen; so hätte er mehr geleistet, als man von einem Physiker aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts erwarten konnte.

Buffon läßt alle Planeten des Sonnensystems, und darunter auch unsere Erde, aus Stücken der Sonne entstehen, die ein Komet abgestoßen habe. Die abgerissenen Stücke glühten Anfangs bis zum Schmelzen; hernach erkalteten sie und wurden hart. Dabei bildeten sich die ursprünglichen Bergketten und Höhlungen. Während die Erde noch heiß war, war alles Wasser in Dämpfe aufgelöst, und schwebte in der Atmosphäre. Als sie aber erkaltete, erfolgte ihr Niederschlag, und das dadurch entstandene

Geologie. Ich hielt sie deßwegen für interessant, weil sie von einem großen Physiker und tiefen Denker kommen. Denn nur aus dem Grunde verdienten sie hier einen Platz, ungeachtet sie kein ausgeartetes System sind. Unsere Arbeit soll sich weniger auf den Ursprung der Dinge, als auf die offenbaren Veränderungen auf der Erdoberfläche beziehen. In dieser Rücksicht gehörte von Franklins Vorstellungen nur der einzige Gedanke hieher, daß es Berge geregnet und geschneit haben könnte; allein ein solcher Glaube ist mit unserer Theorie und allen mir bekannten unvereinbar, und kann vor den Augen der Beobachtung und Erfahrung durchaus nicht bestehen. Ohne mich hier in eine Erörterung einzulassen, verweise ich auf die nachfolgende Erklärung der Gebirgsarten in der Übersicht geologischer Dokumente.

Pallas, der sich durch seine Reisen große Erfahrungen gesammelt hatte, war der Meinung, daß die hohen uranfänglichen Gebirge aus Granit von jeher als Inseln aus dem Wasser hervorragten. Als das Wasser allmählig abfloß, legten sich Schichten von verschiedenen Mineralien an jene Granitmassen an, und in denselben bildeten sich auch Kieslagen, welche die Entstehung der Vulkane und der damit verbundenen Erdbeben veranlaßten. Durch diese wurde die regelmäßige Schichtung gestört, schmelzbare Materien schmolzen, und so wurden die ersten Kalk- und Schiefergebirge erzeugt. Durch gewaltsame Revolutionen, deren Entstehung von den Vulkanen herrührte, wurden die Gewässer gegen die großen Bergketten Europens und Asiens getrieben, und dadurch die südwärts gelegenen Länder zerstört. Durch Schlünde, die sich fanden, flossen die Gewässer wieder ab; allein in den von ihnen angeschwemmten Erdschichten blieben jene befremdenden Überreste der organischen Produkte entfernter Klimate zurück.

Herr Lippold bemerkt sehr richtig, daß Pallas wohl daran gethan habe, von der Entstehung des Erdball selbst ganz zu schweigen. „Alles," sagt der genannte Autor in seiner physischen Erdbeschreibung, „worauf wir uns bei einer Geologie oder Geschichte der Entstehung der Erde einlassen dürfen, betrifft lediglich die Oberfläche derselben. Je mehr wir diese studieren, desto mehr Spuren von der Art und Weise werden wir entdecken, wie sie nach und nach ihre gegenwärtige Bildung erhielt. Die neuern Versuche einer Geogenie fallen daher auch immer besser aus, weil man sich dabei so viel als möglich an die Erscheinungen selbst hält, welche die Oberfläche der Erde darbietet."

rische Luft, sondern als die Sammlung und Summe aller elastischen Flüssigkeiten, in die vermuthlich alle Körper der Welt aufgelöst werden können. ... Alles führt auf Luft und Dunst. Alles was lebt im Thier- und Pflanzenreich, ist aus Luft zusammengeronnen. ... Viele Pflanzen wachsen, ohne etwas weiter nöthig zu haben, als reines Wasser und Luft; unzählige Thiere leben allein von Wasser, Luft und Pflanzen, also von Luft und von festen Körpern, die Luft gewesen sind. Inflammable Luft, mit dephlogistisirter verbrannt, gibt Wasser, es komme nun her wo es wolle. Die Luft hat man schon bis zur doppelten Dichtigkeit des Wassers zusammengepreßt, so daß, wenn beides in ein Gefäß gegossen wird, das Wasser auf der Luft schwimmen muß. Bei erhitzter Luft verhält sich die Ausdehnungskraft wie die Dichte. So könnte Franklins Centralluft sowohl die Oberfläche bewegen, als auch unterirdisches Feuer enthalten. ... Mariotte hat gefunden, daß, wenn man die Luft zusammendrückt, die Dichtigkeit derselben gerade so zunimmt, wie die Gewichte, durch welche der Druck bewirkt wird; daß also ein noch einmal so starker Druck sie noch einmal so dicht, und ein vierfacher sie viermal so dicht macht. Nach allen Versuchen ist es wenigstens nicht ungereimt anzunehmen, die Luft werde sich am Ende so verdichten lassen, daß z. B. das Gold in ihr schwimmen würde; nach dem Mariottischen Gesetze müßte dieß schon in einer Tiefe von eilf Meilen geschehen, wenn sich die Luft so tief in Höhlen verbreitet, die unter sich auf irgend eine Weise und mit der Atmosphäre zusammenhingen, und diese Luft die Temperatur der an der Oberfläche der Erde befindlichen hätte. ... Das Wasser ist gewiß ein späterer Niederschlag als die Gebirgsarten. Wir leben jetzt in der Zeit einer Flötzbildung; könnte nicht einmal eine Zeit gewesen seyn, da Ganggebirge so aufstiegen und fielen, wie jetzt Wasser, Schnee und Eis? Da es Granit und körnigen Kalkstein hagelte oder schneite? — Luft steigt aus dem Innern der Erde durch innere Bewegung auf, und fällt, wie es das Gleichgewicht zwischen der innern und äußern Luft erfordert. Eine Verbindung der Centralluft mit der Atmosphäre mag wohl Statt finden. Aus diesem wechselseitigen Verhältnisse der innern und äußern Luft ließen sich die Erdbeben, die trockenen Nebel, das Steigen und Fallen des Barometers u. a. m. erklären.

Herr Gaspari hat Franklins Ideen nach Herrn Lichtenbergs Angabe aufgestellt; ich liefere sie in fast wörtlicher Abschrift. Gaspari nennt sie große Ideen zu einer

Geologie. Ich hielt sie deßwegen für interessant, weil sie von einem großen Physiker und tiefen Denker kommen. Denn nur aus dem Grunde verdienten sie hier einen Platz, ungeachtet sie kein ausgeartetes System sind. Unsere Arbeit soll sich weniger auf den Ursprung der Dinge, als auf die offenbaren Veränderungen auf der Erdoberfläche beziehen. In dieser Rücksicht gehörte von Franklins Vorstellungen nur der einzige Gedanke hieher, daß es Berge geregnet und geschneit haben könnte; allein ein solcher Glaube ist mit unserer Theorie und allen mir bekannten unvereinbar, und kann vor den Augen der Beobachtung und Erfahrung durchaus nicht bestehen. Ohne mich hier in eine Erörterung einzulassen, verweise ich auf die nachfolgende Erklärung der Gebirgsarten in der Übersicht geologischer Dokumente.

Pallas, der sich durch seine Reisen große Erfahrungen gesammelt hatte, war der Meinung, daß die hohen uranfänglichen Gebirge aus Granit von jeher als Inseln aus dem Wasser hervorragten. Als das Wasser allmählig abfloß, legten sich Schichten von verschiedenen Mineralien an jene Granitmassen an, und in denselben bildeten sich auch Kieslagen, welche die Entstehung der Vulkane und der damit verbundenen Erdbeben veranlaßten. Durch diese wurde die regelmäßige Schichtung gestört, schmelzbare Materien schmolzen, und so wurden die ersten Kalk- und Schiefergebirge erzeugt. Durch gewaltsame Revolutionen, deren Entstehung von den Vulkanen herrührte, wurden die Gewässer gegen die großen Bergketten Europens und Asiens getrieben, und dadurch die südwärts gelegenen Länder zerstört. Durch Schlünde, die sich fanden, flossen die Gewässer wieder ab; allein in den von ihnen angeschwemmten Erdschichten blieben jene befremdenden Überreste der organischen Produkte entfernter Klimate zurück.

Herr Lippold bemerkt sehr richtig, daß Pallas wohl daran gethan habe, von der Entstehung des Erdball selbst ganz zu schweigen. „Alles," sagt der genannte Autor in seiner physischen Erdbeschreibung, „worauf wir uns bei einer Geologie oder Geschichte der Entstehung der Erde einlassen dürfen, betrifft lediglich die Oberfläche derselben. Je mehr wir diese studieren, desto mehr Spuren von der Art und Weise werden wir entdecken, wie sie nach und nach ihre gegenwärtige Bildung erhielt. Die neuern Versuche einer Geogenie fallen daher auch immer besser aus, weil man sich dabei so viel als möglich an die Erscheinungen selbst hält, welche die Oberfläche der Erde darbietet."

ßen könne. Diese Überschwemmungen sind nach Herrn Borkhausens Meinung durch Veränderungen der Erdachse entstanden. Dadurch erhielt die Erde jedesmal neue Pole, einen neuen Äquator; die Klimate wechselten: dort, wo jetzt die Kälte der Pole herrscht, war sonst die Heimath tropischer Produkte. Herr Borkhausen glaubte, wenigstens zwei solche Achsveränderungen annehmen zu müssen, um die Versteinerungen von Pflanzen und Thieren wärmerer Gegenden in hohen Breiten, und anderer Seits die Überreste einiger Bewohner des Polarmeeres in südlicheren Zonen vollständig zu erklären. — Nach der letzten Hauptkatastrophe, welche durch eine Achsveränderung veranlaßt wurde, litt die Erde durch Vulkane, Erdbrände, Erdbeben und Überschwemmungen noch viele und große Veränderungen. — Von dem, was Herr Borkhausen im sechsten, siebenten und achten Briefe über untergegangenes festes Land äußert, werde ich am Schlusse meiner Theorie unter den muthmaßlichen Veränderungen der Erde durch außerordentliche Ereignisse das wichtigste anführen.

Wenn auch Herr Borkhausen bei seinen Erklärungen eine große Neigung zum Glauben an das Außerordentliche verräth, so darf doch anderer Seits sein großer Fleiß im Sammeln geologischer Dokumente, die klare, tiefdurchdachte Ordnung seines ganzen Lehrgebäudes, und seine ausgebreitete Kenntniß in den dem Geologen nöthigen Hilfswissenschaften nicht verkannt werden. In dieser Rücksicht werden seine Briefe immer einen vorzüglichen Werth haben, wenn auch seine Vorstellungen selbst im Ganzen weniger Beifall verdienten. —

Herr Delametherie gründet in seiner Theorie der Erde die Bildung des ganzen Universums, und insbesondere der Erde, auf die Gesetze der Wahlverwandtschaften; nämlich auf eine allgemeine, mittelst der Wahlverwandtschaften bewirkte Krystallisation. Er nimmt an, daß alle Materie, die unsere Erdkugel ausmacht, im Anfange flüssig gewesen sey, welches die kugelförmige Gestalt der ganzen Masse offenbar beweise. Alle diese Substanzen der Materien haben sich im Wasser selbst, welches also die höchsten Berge bedeckte, krystallisirt. Das Wasser zog sich zurück, und das feste Land kam zum Vorschein. Dieser feste Boden war nur aus ursprünglichen Erdlagen zusammengesetzt. Die Pflanzen und Thiere, die auf dem festen Lande leben, wurden hervorgebracht. Der Herr Autor läßt alle organischen Wesen in Lacken und Sümpfen entstehen, und muthet zugleich allen Natur-Philosophen, die nach ihm folgen sollten, zu, daß sie die schaffende Kraft der

auf der Erde selbst zu widersprechen schienen. Um eine Widerlegung derselben vorzubereiten, muß ich hier einige sehr interessante Auszüge aus Herrn Borkhausens rheinischem Magazin zur Erweiterung der Naturkunde anführen. Sie betreffen einen Aufsatz in neun Briefen: „Epochen der Schöpfung, oder über die Ausbildung der Erde und besonders ihre gegenwärtige Oberfläche, aus Urkunden der Natur und den Denkmälern der Vorwelt geschöpft." Er ist im ersten Bande dieses Magazins enthalten, der im Jahr 1793 zu Giesen erschien.

Herr Borkhausen glaubte, daß es eine Zeit gab, wo nur allein das Urgestein aus dem allgemein verbreiteten, aber mit unzähligen Stoffen geschwängerten Wasser hervorragte. Zur Zeit dieses Chaos existirte noch kein organischer Körper. Nun bildete sich Gneuß und Schiefer; es entstanden Berge der zweiten Ordnung oder die Ganggebirge. Durch heftige Bewegung der Fluthen wurden vom Gneuß und Schiefer Stücke abgerissen, und viel Quarz zu Sand zermalmt. Das Schwerere setzte sich in der Nähe wieder an, und verhärtete, so gemischt, zur Breccie; das Leichtere wurde vom Wasser weiter fortgeschwemmt, und daraus, und von andern leichtern Niederschlägen des Wassers, entstanden die Schichten von Grand, Sand und Thon. Das Wasser durchnagte an mehreren Orten selbst den festen Granit, und riß sowohl von ihm, als vom Gneuß, ganze Blöcke los, welche nun so unordentlich gemischt liegen. So hatte sich endlich durch den Niederschlag und Bodensatz des Meeres ein Boden gebildet, welcher fähig war, Vegetabilien hervorzubringen, und Landthiere zu nähren. Das Wasser zog sich durch eine neue Katastrophe zurück, und es entstand trocknes Land. Dieses litt noch die größten Veränderungen durch die ausbrechenden Vulkane, und es entstanden dadurch große Berge, Hügel und Thäler, Seen, Sümpfe und Teiche, und die regelmäßige Ordnung der Bodensätze des ehemaligen Meeres wurde gestört. Daher die große Verschiedenheit der alten Flötzgebirge in Absicht der Materie, der Ordnung der Schichten, der Mächtigkeit und der Stürzung derselben. Aus den verschiedenen Lagen der versteinerten Meeresthiere, die oft durch mächtige Schichten anderer Gesteinarten getrennt sind, schließt Herr Borkhausen, daß das Meer mehrmalen, und zwar in ganz verschiedenen von einander entfernten Zeiten die Flötzgebirge überschwemmt, und jedes Mal Schalthiere 2c. von besonderer Art abgesetzt habe; woraus man ebenfalls auf fortgesetzte Revolutionen schlie-

ßen könne. Diese Überschwemmungen sind nach Herrn Borkhausens Meinung durch Veränderungen der Erdachse entstanden. Dadurch erhielt die Erde jedesmal neue Pole, einen neuen Äquator; die Klimate wechselten: dort, wo jetzt die Kälte der Pole herrscht, war sonst die Heimath tropischer Produkte. Herr Borkhausen glaubte, wenigstens zwei solche Achsveränderungen annehmen zu müssen, um die Versteinerungen von Pflanzen und Thieren wärmerer Gegenden in hohen Breiten, und anderer Seits die Überreste einiger Bewohner des Polarmeeres in südlicheren Zonen vollständig zu erklären. — Nach der letzten Hauptkatastrophe, welche durch eine Achsveränderung veranlaßt wurde, litt die Erde durch Vulkane, Erdbrände, Erdbeben und Überschwemmungen noch viele und große Veränderungen. — Von dem, was Herr Borkhausen im sechsten, siebenten und achten Briefe über untergegangenes festes Land äußert, werde ich am Schlusse meiner Theorie unter den muthmaßlichen Veränderungen der Erde durch außerordentliche Ereignisse das wichtigste anführen.

Wenn auch Herr Borkhausen bei seinen Erklärungen eine große Neigung zum Glauben an das Außerordentliche verräth, so darf doch anderer Seits sein großer Fleiß im Sammeln geologischer Dokumente, die klare, tiefdurchdachte Ordnung seines ganzen Lehrgebäudes, und seine ausgebreitete Kenntniß in den dem Geologen nöthigen Hilfswissenschaften nicht verkannt werden. In dieser Rücksicht werden seine Briefe immer einen vorzüglichen Werth haben, wenn auch seine Vorstellungen selbst im Ganzen weniger Beifall verdienten. —

Herr Delametherie gründet in seiner Theorie der Erde die Bildung des ganzen Universums, und insbesondere der Erde, auf die Gesetze der Wahlverwandtschaften; nämlich auf eine allgemeine, mittelst der Wahlverwandtschaften bewirkte Krystallisation. Er nimmt an, daß alle Materie, die unsere Erdkugel ausmacht, im Anfange flüssig gewesen sey, welches die kugelförmige Gestalt der ganzen Masse offenbar beweise. Alle diese Substanzen der Materien haben sich im Wasser selbst, welches also die höchsten Berge bedeckte, krystallisirt. Das Wasser zog sich zurück, und das feste Land kam zum Vorschein. Dieser feste Boden war nur aus ursprünglichen Erdlagen zusammengesetzt. Die Pflanzen und Thiere, die auf dem festen Lande leben, wurden hervorgebracht. Der Herr Autor läßt alle organischen Wesen in Lacken und Sümpfen entstehen, und muthet zugleich allen Natur-Philosophen, die nach ihm folgen sollten, zu, daß sie die schaffende Kraft der

organischen Welt in demselben unreinen Mittel suchen werden! — Nachdem Herr Delametherie auf diese Art seine Erde mit Bewohnern versehen hat, läßt er durch die Gewässer die Erdlager bilden, welche von späterer Entstehung sind. Mit dieser Erde haben sich die Trümmer und Überreste der Pflanzen und Thiere der untergegangenen Generation vermischt, und in derselben angehäuft. Das Wasser zog sich abermals zurück, und ließ die Erdlager von der zweiten und dritten Entstehung frei und unbedeckt zurück. Dieß hält Herr Delametherie für gewisse und unwidersprechliche Thatsachen. Er untersucht hierauf die Natur der Krystallisation der verschiedenen Mineralien. Er will beweisen, daß die elektrische Flüssigkeit bei ihrer allgemeinen Verbreitung in der Masse des Erdkörpers, auf die Krystallisation der Materie überhaupt und der verschiedenen Substanzen des Mineralreichs insbesondere mehr oder weniger Einfluß gehabt haben müsse. Eine Hypothese folgt der andern. So hält er dafür, daß die ursprüngliche Wärme der Erde vor ihrer Krystallisation die Wärme des kochenden Wassers übertraf; und daß die Wärme, welche jetzt aller Orten im Innern der Erde Statt findet, in mittleren Breiten immer 10 bis 12 Grad Reaum. sey, was er durch einige unzulängliche Erfahrungen außer Zweifel zu setzen glaubt. — Es wird hinreichen, wenn ich nur noch Einiges von der Bildung der Gebirge und Thäler anführe. Die Urmaterien mußten auf dieselbe Art, als unsere regelmäßigen Salze, in Krystallisationen anschießen. Alle diese Krystallgruppen haben sich hie und da vereinigt, und in den Wässern, worin sie enthalten waren, verschiedene mehr oder minder hohe Massen gebildet. Und dieß sind diejenigen, woraus unsere Urgebirge entstanden sind. Die minder hohen Parthien, welche diese großen Gebirgsketten vereinigten, machten die großen Urebenen aus; einige davon blieben auf den hohen Gipfeln, welche die sogenannten Gebirgskessel bilden. Mehrere derselben aber wurden späterhin durch neue Ursachen, durch Ströme, durch die Wirkung der Luft und der Witterung u. s. w. verkleinert. Allein der größte Theil dieser Urebenen, welche nämlich am Fuße großer Gebirge waren, wurden durch Erdlagen zweiter Entstehung aufs neue bedeckt....

Herr Klügel stellt im siebenten Abschnitte des sechsten Bandes seiner Encyklopädie, welcher die physische Geographie enthält, folgenden Versuch einer Geogenie auf. Die erstaunliche Menge Wasser, welche ehemals, nach den Zeugnissen der Flötzgebirge und der Fossilien, über der Erdfläche gestanden hat, beweiset, daß das

Wasser zur Bildung der Berge des festen Landes ein Hauptmittel gewesen sey. Die Grundstoffe der Gebirgsarten waren in dem Wasser befindlich, oder kamen nach und nach aus dem Innern der Erde hinein. Die Naturkräfte, durch welche in dem Schooße des Wassers die Wohnplätze für Pflanzen, Thiere und Menschen zugerichtet wurden, sind ohne Zweifel von einer Wirksamkeit gewesen, die sich in dem gegenwärtigen Stande des Gleichgewichts nicht mehr äußert, als nur bisweilen und verhältnißmäßig schwach bei Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen. In einigen chemischen Versuchen sehen wir mit Erstaunen, was eine kleine Masse für eine Ausdehnungskraft hat, wenn die einfachsten Grundstoffe entbunden werden. Das Innere der Erdkugel mögen wir als die Werkstätte ansehen, wo die Materien zubereitet wurden, welche zu den mineralischen Körpern den Stoff hergeben, und zur Bildung der organisirten angewandt werden sollten. Das Wasser, welches den ganzen Erdball bedeckte, war also allmählig mit den einfachsten Stoffen geschwängert worden. Nun drang aus den innern Grüften der Erde ein neuer Stoff hinzu, und bewirkte eine Krystallisation; so entstanden durch Mitwirkung der Anziehungskraft die Granitgebirge. Eine neue Beimischung in den Wassern des noch fast uneingeschränkten Oceans bewirkte die blätterichte Krystallisation des Gneißes, des Glimmerschiefers und des Thonschiefers. Es bildeten sich die schieferichten Ganggebirge. In der Folge entstanden durch Ungleichheit des Drucks, oder durch Erschütterung von unten her, Risse in den Schiefergebirgen; es drangen Dämpfe, luftartige oder feine Flüssigkeiten hinein, und bildeten die Gangarten. Hierauf wurden durch eine neue Beimischung, insbesondere des kohlensauren Gases, die einfachen schuppigen und körnigen Kalkgebirge durch eine Krystallisation aus dem Wasser niedergeschlagen. Herr Klügel will jedoch keineswegs behaupten, daß die in den drei Perioden gebildeten vorzüglichsten Gebirgsarten genau auf diese drei Bildungszeiten eingeschränkt werden müßten. Eine ältere Gebirgsart könne hin und wieder nach einer im Allgemeinen jüngern entstanden seyn. In die vierte Periode setzt Herr Klügel, außer den Gebirgsarten, über deren Zeitfolge sich nichts bestimmtes sagen läßt, die Übergangsgebirgsarten und die nun erloschenen Vulkane. Man höre hierüber seine eigene Ausdrücke: „Das Feuer, diese wirksamste Kraft der Natur, dürfen wir nicht vergessen. Die Entbindung einer ungeheuern Menge Wärmestoffes, bei der Verbindung des Wassers mit den erdigen Materien, mußte auch viele Gasarten entwickeln,

wir zu Herrn Klügels geologischen Betrachtungen zurück. Er glaubt, die zerstreuten großen Granitgeschiebe könnten von der Erschütterung bei der Vorrückung der Erdachse hergeleitet werden. (?) Der Fichtelberg, ein Granitgebirge, zeige durch die Menge und erstaunliche Größe von Trümmern, die von dem Fuße eines jeden einzelnen Berges bis an die Spitze hinauf über einander geworfen sind, daß er ehemals mehr als noch einmal so hoch gewesen seyn mag. — Bei einer solchen Erklärung jener Trümmer muß man sich mit Recht wundern, warum durch die allgemeine Erschütterung, welche die Verrückung der Erdachse hervorgebracht haben soll, nicht auch andere Gebirge gleichen Einwirkungen unterlagen, und wie sich Felsen hin und wieder auf schmaler Grundfläche, ja oft sogar in einer hängenden Lage erhielten. —

Herr de Luc hatte in seiner Geschichte der Erde ein geologisches System aufgestellt, welchem die Wirkungen elastischer Flüssigkeiten im Innern der Erde zum Grunde lagen: er hat es jedoch in der Folge selbst wieder aufgegeben. Herr de Luc war in seinem zweiten Systeme bloß bemüht, eine möglichst vollkommene Übereinstimmung mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte zu erzwecken. Er spricht sich über das Gelingen dieses Versuchs in einigen Stellen deutlich aus; jedoch fehlt es nicht an andern, welche den großen Zwang seiner Gedanken verrathen. Er nimmt an, daß alle Substanzen, die jetzt sowohl die Massen unsers festen Landes, als auch das Bett des Meeres ausmachen, den Granit mit eingeschlossen, einst, in irgend einer entfernten Epoche, in einer Flüssigkeit aufgelöst waren, die unsere Erde umgab, und aus welcher sie sich nach und nach durch chemische Einwirkungen absonderten. Er sucht zu zeigen, daß das Licht das letzte Glied in der Kette der Ursachen sey; denn das nächst entferntere müßte die Quelle des Lichtes seyn. Als nun das Licht zu den übrigen Elementen des flüssigen Chaos kam, mußten die chemischen Operationen beginnen, wodurch dieses große Ganze von Phänomenen hervorgebracht ward. Der Herr Verfasser theilt die Zeit der Ausbildung der Erde in sechs Perioden. In der ersten Periode ist das Innere der Erde ein Kern von Staub, von Flüssigkeit ganz umgeben, die dick und trüb, und ein unordentliches Gemenge aller Elemente ist. In der zweiten Periode sondern sich die verschiedenen Krystalle des Granits in verschiedenen Zeiten aus dem flüssigen Chaos ab, und bilden um die Erde eine feste, sehr dicke Rinde. In der dritten Periode bilden sich durch neue Niederschläge die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten, als Gneis und Wacke. Weil der

schwemmten Gebirge anfängt, nennt Herr Klügel die Periode der Vollendung und des Beharrungsstandes. — Nachdem der Herr Autor über die Dokumente einer großen Fluth gesprochen, welche von Süden nach Norden eingebrochen sey, und die Zertrümmerungen an den Südküsten des festen Landes bewirkt habe, will er aus der verschiedenen Länge der Meridiangrade der nördlichen und südlichen Halbkugel auf die Verrückung der Erdachse schließen; weil nämlich die Länge eines Grades am Vorgebirge der guten Hoffnung in der Breite von 33°, nur sehr wenig kleiner sey, als die in der Breite von Paris für 49°. — Dieser mathematische Beweis scheint mir ganz unzureichend, eine so wichtige Frage der Naturlehre zu entscheiden. Diejenigen, welche mit den geprüften Resultaten der Gradmessungen nicht bekannt sind, dürften vielleicht zu viele Ehrfurcht für eine so gelehrte Beweisart hegen, besonders da sie von der Authorität eines großen Mathematikers unterstützt wird. Ich glaube daher hier am rechten Orte bemerken zu können, daß mehrere Gradmessungen, die man lange Zeit als untrügliche Mittel zur genauen Bestimmung der Erde verehrt hat, in der neuesten Zeit bei sorgfältiger Prüfung als fehlerhaft und zur Entdeckung des gesuchten Resultates ungeeignet befunden wurden. So fand sich bei der nördlichsten Gradmessung unter 66° Breite ein Unterschied von mehr als 200 Klaftern. Der Freiherr von Zach zeigte in einer Untersuchung der Gradmessung des Herrn Liesganig (monathliche Correspondenz), daß dieselbe wegen der vielfachen darin vorkommenden Fehler aus der Reihe der Gradmessungen ganz wegfallen müsse. Bei einer Prüfung der peruanischen Gradmessung fand man zwischen dem mittleren verbesserten Resultate und der Länge eines Meridiangrades am Äquator, wie man sie bisher in alle Rechnungen aufgenommen hatte, einen Unterschied von 70 bis 100 Klaftern. Besondere Vergleiche der gemessenen Erd- und Himmelsbögen zeigten sogar Differenzen von fast 400 Klaftern. Gegen La Caille's Gradmessung in Afrika hegte man immer eben so großen Zweifel, als gegen die nordische des Herrn Maupertuis (man sehe: Monatl. Corresp. März-Heft 1811). Wenn man auf solche unangenehme Erfahrungen gestützt, in der Gradmessung des Herrn La Caille nur einen Fehler von 120 bis 130 Klaftern voraussetzen will; so ist aller Grund verschwunden, aus dem von Herrn Klügel angeführten Vergleiche auf eine Ungleichheit der nördlichen und südlichen Halbkugel, oder auf die Verrückung der Erdachse zu schließen. — Nach dieser nothwendigen Abweichung kehren

Die ersten vulkanischen Ausbrüche setzt Herr de Luc in die fünfte Periode, weil man eine Menge vulkanischer Kegeln und zerstreuter Lawen findet, die mit Schichten von Flötzkalkstein, der von versteinerten Seegeschöpfen gleichsam wimmelt, so wie auch mit Sandsteinschichten umgeben sind. Sie haben sich also zu der Zeit ereignet, als das Meer noch unser festes Land bedeckte. Daß der Feuerherd weit tiefer als in unsern Erdschichten liegen müsse, sieht man daraus, weil diese letzten schlechterdings keinen Aufschluß darüber geben, und die Vulkane selbst zuweilen Granitstücke auswerfen. Der Schwefelkies kann nicht die Ursache seyn; denn dieser kann nur an der freien Luft sich entzünden, nicht aber in den Erdschichten, worin er überall eingeschlossen, und vor der Einwirkung der Luft schlechterdings gesichert ist. Steinkohlenflötze aber liegen theils nicht tief genug, theils fehlt auch ihnen der Zutritt der Luft, ohne den sie nicht brennen können. — Die Kraft, wodurch die zähe und glühende Flüssigkeit aus einer solchen Tiefe emporgetrieben wird, liegt in den ausdehnbaren Fluidis, dergleichen sich in den unter allen unsern Erdschichten befindlichen Höhlen bilden müssen, wie schon die Menge der aus den allertiefsten Gebirgslagen überall herausgeschleuderten Geschiebe beweiset. Und zwar müssen wässerige Dämpfe hier hauptsächlich wirken, d. i. ausdehnbare Fluida, die durchs Verdampfen des Wassers hervorgebracht werden. Findet sich eine hinlängliche Menge Wassers in irgend einem verschlossenen Raume, so wird dieses Fluidum im gleichen Maße immer dichter, in welchem die Wärme zunimmt, und kann dadurch zu einer ungeheuern ausdehnenden Stärke gelangen; es wird hingegen wieder allgemach zersetzt, wie die Wärme abnimmt. Nun ist es ausgemacht, daß sich im Innern der Erde große Massen von Stoffen bilden, die durch die Menge von Feuer, das im Schooße derselben frei geworden, in glühende Schmelzung gerathen sind, und dann bedarf es bloß einer hinlänglichen Menge Wassers, das sich in die Höhlen, die diesen Stoff enthalten, ergieße, um daselbst mit einmal eine Menge Dämpfe hervorzubringen, die, wenn sie durch irgend eine Öffnung Ausgang finden, Vulkane, und im entgegengesetzten Falle, Erdbeben verursachen. (Hier zeigt Herr de Luc deutlich, daß er sich gegen seine eigene Überzeugung zu der Meinung seines neuen Systems bekannt hat. Diese Stellen, welche den Geist seines ersten Systems aussprechen, führen nothwendig auf eine solche Muthmaßung. Wie ganz anders ist hier die Sprache! wie natürlich die Folge der großen Gedan-

innere Staubkern durch die Flüssigkeit naß, und bis auf eine gewisse Tiefe zu Schlamm geworden war, so senkten sich hin und wieder die Granitlagen in den Staubkern. Durch allmähliges Einsenken und Aushöhlen entstand endlich eine ungeheure Vertiefung, nämlich das Becken des Oceans, worin sich alle Flüssigkeit vereinigte. Jene Theile der Rinde, welche sich in ihrer ursprünglichen Lage erhalten hatten, und jetzt über die Oberfläche der Gewässer hervorragten, bildeten das feste Land. Nun begann die Vegetation. Die ersten Anlagen zu unsern großen Gebirgsketten entstanden durch die scharfen aus dem Staubkerne hervorragenden Kanten der eingesunkenen Theile der Erdrinde. Die ausdehnbaren Fluida, die damals in den Höhlen eingeschlossen waren, und durch's Einsenken der Rinde und Eindringen der Flüssigkeit gepreßt wurden, folglich mit der größten Gewalt durch irgend einige Spalten herausdrangen, rissen und stießen dabei eine Menge Trümmer vor sich her, die dann auf dem Meeresboden verbreitet, und nachher mit andern Substanzen vermengt, unsere Breccien, Puddingsteine rc. bildeten, deren einzelne Ingredienzen aus uranfänglichen Gebirgsarten bestehen. Herr de Luc läßt durch theilweises und wiederholtes Einbrechen der Erdrinde, die in den Höhlen eingeschlossene elastische Flüssigkeit in Portionen in das äußere Gewässer übertreten, und darin immer neue Niederschläge bewirken. Dagegen dringt vom dem äußern Wasser ein Theil jederzeit in die Höhlen, und verwandelt sich dort in das erwähnte elastische Mittel. Auf diese Art erhält Herr de Luc die nöthige Menge Erdschichten. Die Gebirgsrücken folgen ebenfalls ohne Schwierigkeit aus seinem sonderbaren Systeme. Weil die unterirdischen Höhlen durch Querwände getrennt sind, so bleiben diese beim Einsturz der benachbarten Gewölbe stehen, und ragen hoch hervor....

Weil Herr de Luc auf diese Arbeit wahrscheinlich selbst eben keinen größern Werth legte, als sie verdient; so wollen wir nur das Bessere und Lehrreiche einzeln herausheben.

Ungeachtet die Richtung der einzelnen Schichten keiner bestimmten Regel folgt, so glaubt dennoch Herr de Luc, daß diese Verwirrung nichts als unordentliche Zickzacks nach allen Richtungen auf einer gemeinschaftlichen Kugelfläche verursachen. Da übrigens die hohen Gebirge weder bestimmte Breite noch Richtung halten, so erhellt daraus desto deutlicher, daß sie von andern besondern Ursachen herrühren, die von der allgemeinen Gestalt unserer Erde unabhängig sind. —

auf betrachtet er in einem besondern Aufsatze die Sündfluth, und stellt eine Geschichte der Erde seit jener Epoche auf. Zur Erklärung der Überreste von Thieren aus heißen Ländern, die man im nördlichen aufgeschwemmten Lande so gut erhalten antrifft, glaubt er eine Veränderung in den physischen Ursachen auf der Oberfläche der Erde annehmen zu müssen; allein er wagt es nicht darüber abzusprechen, weil von der Zusammensetzung der Atmosphäre viel zu wenig bekannt sey, um die Ursachen und ihre Wirkungen so tief verfolgen zu können. Indessen glaubte er überzeugt zu seyn, daß die plötzliche Versetzung einer Masse, wie das Wasser des Meeres war, schon die statischen Folgen gehabt habe, daß die Geschwindigkeit und Richtung in der Bewegung der Theile dieser Masse gleicher Maßen verändert wurden, woraus dann nothwendig eine Änderung in der Rotation um die Achse und in der Lage der Pole, oder der Neigung der Achse gegen die Ebene ihrer Bahn, erwachsen mußte. Zugleich hatten das gesunkene Erdreich und ein Theil des Meerwassers die großen Höhlen im Innern der Erde ausgefüllt, wodurch der Schwerpunkt merklich verrückt werden, und in der Richtung des Penduls an einigen Stellen der Oberfläche eine Abänderung erfolgen konnte. —

Kant sagt: „War der Urstoff unserer Erde anfänglich in gas- oder dampfförmiger Gestalt verbreitet, so mußten, als durch die Kräfte der chemischen Anziehungen die Materien aus dem flüssigen in den festen Zustand übergingen, sogleich auch große Luft- oder Gasentwicklungen in ihrem Innern erfolgen. Nun wurde aber zugleich Wärme entbunden. Diese dehnte jene Gas- oder Luftarten bis zum höchsten Grade der Elastizität aus, mischte sie unter einander, und brachte sie in immer größere Bewegung, so daß sie bald die festen Körper durchbrachen, die Materie in großer Menge als Gebirge aufwarfen, sich selbst unter einander so lange zersetzten und niederschlugen, bis die mit sich selbst ins Gleichgewicht gekommene Luft (Gas) von selbst sich erhob, ein Theil derselben als Wasser niederfiel, welches vermög seiner Schwere sich bald in den Krater jener allgemeinen Eruption ergoß, jetzt erst durch das Innere der Erde sich einen Weg brach, so allmählig durch seinen Lauf die regelmäßige Gestalt der Gebirge bildete, und durch fortgesetzte Anspühlungen im Lauf der Jahrhunderte jene regelmäßigen Schichten kalkartiger, verglaster oder versteinerter vegetabilischer und thierischer Körper im Innern der Gebirge zu Stande brachte, zuletzt aber aus immer höhern Becken in das tiefste von allen, in das Meer, sich zurückzog."

ken! — Ich will die Ursachen nicht errathen, die seine neuere Theorie veranlaßten; allein gewiß ist daran nur dasjenige gehaltvoll und deutlich, was auf seine ursprüngliche Meinung hinweiset, die er aus der Anschauung und Vergleichung der zahlreichen geologischen Dokumente, aus der Betrachtung der noch jetzt wirkenden Kräfte der Natur geschöpft hatte. Kaum hat er jedoch die klarsten Beweise seiner tiefen Überzeugung hingestellt, als er sogleich wieder dem Zwange huldigt, und scheinbar sein erstes System bekämpft.) — Übrigens (fährt er fort) zeigt das Phänomen der eingestürzten Vulkane, das man in allen Gegenden beobachten kann, die Überfluß an vulkanischen Stoffen haben, wie sehr man die Prinzipien der Physik und Mechanik vergessen haben muß, um sich einzubilden, daß unser festes Land selbst von unterirdischem Feuer habe können empor gehoben, und nun in seinem ganzen Umfange und in einer solchen Höhe unbeweglich fest gehalten werden. — Die Auflösung des Problems von den Erdbeben umfaßt also die größten Probleme in der ganzen Geologie (hier erkennt man wieder die Sprache der Überzeugung). Erdbeben setzen große Höhlen voraus, die unser festes Land bedeckt, und die in weiten Entfernungen mit einander in Verbindung stehen (gegen diese großen Höhlen können die eingestürzten Vulkane nichts beweisen)? Dergleichen Höhlen müssen aber bei der Entstehung unserer Gebirgsschichten, und deren Katastrophen nothwendig sich gebildet haben, und die noch jetzt existirenden sind Überreste derselben. Sie setzen an verschiedenen Stellen im Innern der Erdkugel eine Wärme voraus, die plötzlich eine Menge von sehr dichten wässerigen Dämpfen hervorzubringen vermag. Die noch brennenden Vulkane beweisen, daß viele solche Höhlen geschmolzene Stoffe enthalten müssen. Endlich muß sich eine Menge Wasser plötzlich über diese Stoffe ergießen, und wie leicht können sich im Innern der Erde Wasservorräthe sammeln, die zuweilen ihre Dämme durchbrechen, und sich in jene unterirdischen Schmelzöfen ergießen. Nun entsteht ein Erdbeben, welches wieder aufhört, entweder wenn sich das Fluidum durch einen Vulkan Luft gemacht hat, oder wenn die Dämpfe in andere Höhlen und Risse der Gebirgslagen eindringen, daselbst ihre Wärme verlieren, und wiederum zu Wasser werden. —

Nachdem Herr de Lue in der sechsten Periode das aufgeschwemmte Land hat bilden lassen; schließt er mit der Bemerkung, eine vollkommene Übereinstimmung mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte erreicht zu haben. Hier-

organischen Welt in demselben unreinen Mittel suchen werden! — Nachdem Herr Delametherie auf diese Art seine Erde mit Bewohnern versehen hat, läßt er durch die Gewässer die Erdlager bilden, welche von späterer Entstehung sind. Mit dieser Erde haben sich die Trümmer und Überreste der Pflanzen und Thiere der untergegangenen Generation vermischt, und in derselben angehäuft. Das Wasser zog sich abermals zurück, und ließ die Erdlager von der zweiten und dritten Entstehung frei und unbedeckt zurück. Dieß hält Herr Delametherie für gewisse und unwidersprechliche Thatsachen. Er untersucht hierauf die Natur der Krystallisation der verschiedenen Mineralien. Er will beweisen, daß die elektrische Flüssigkeit bei ihrer allgemeinen Verbreitung in der Masse des Erdkörpers, auf die Krystallisation der Materie überhaupt und der verschiedenen Substanzen des Mineralreichs insbesondere mehr oder weniger Einfluß gehabt haben müsse. Eine Hypothese folgt der andern. So hält er dafür, daß die ursprüngliche Wärme der Erde vor ihrer Krystallisation die Wärme des kochenden Wassers übertraf; und daß die Wärme, welche jetzt aller Orten im Innern der Erde Statt findet, in mittleren Breiten immer 10 bis 12 Grad Reaum. sey, was er durch einige unzulängliche Erfahrungen außer Zweifel zu setzen glaubt. — Es wird hinreichen, wenn ich nur noch Einiges von der Bildung der Gebirge und Thäler anführe. Die Urmaterien mußten auf dieselbe Art, als unsere regelmäßigen Salze, in Krystallisationen anschießen. Alle diese Krystallgruppen haben sich hie und da vereinigt, und in den Wässern, worin sie enthalten waren, verschiedene mehr oder minder hohe Massen gebildet. Und dieß sind diejenigen, woraus unsere Urgebirge entstanden sind. Die minder hohen Parthien, welche diese großen Gebirgsketten vereinigten, machten die großen Urebenen aus; einige davon blieben auf den hohen Gipfeln, welche die sogenannten Gebirgskessel bilden. Mehrere derselben aber wurden späterhin durch neue Ursachen, durch Ströme, durch die Wirkung der Luft und der Witterung u. s. w. verkleinert. Allein der größte Theil dieser Urebenen, welche nämlich am Fuße großer Gebirge waren, wurden durch Erdlagen zweiter Entstehung aufs neue bedeckt....

Herr Klügel stellt im siebenten Abschnitte des sechsten Bandes seiner Encyklopädie, welcher die physische Geographie enthält, folgenden Versuch einer Geogenie auf. Die erstaunliche Menge Wasser, welche ehemals, nach den Zeugnissen der Flötzgebirge und der Fossilien, über der Erdfläche gestanden hat, beweiset, daß das

Wasser zur Bildung der Berge des festen Landes ein Hauptmittel gewesen sey. Die Grundstoffe der Gebirgsarten waren in dem Wasser befindlich, oder kamen nach und nach aus dem Innern der Erde hinein. Die Naturkräfte, durch welche in dem Schooße des Wassers die Wohnplätze für Pflanzen, Thiere und Menschen zugerichtet wurden, sind ohne Zweifel von einer Wirksamkeit gewesen, die sich in dem gegenwärtigen Stande des Gleichgewichts nicht mehr äußert, als nur bisweilen und verhältnißmäßig schwach bei Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen. In einigen chemischen Versuchen sehen wir mit Erstaunen, was eine kleine Masse für eine Ausdehnungskraft hat, wenn die einfachsten Grundstoffe entbunden werden. Das Innere der Erdkugel mögen wir als die Werkstätte ansehen, wo die Materien zubereitet wurden, welche zu den mineralischen Körpern den Stoff hergeben, und zur Bildung der organisirten angewandt werden sollten. Das Wasser, welches den ganzen Erdball bedeckte, war also allmählig mit den einfachsten Stoffen geschwängert worden. Nun drang aus den innern Grüften der Erde ein neuer Stoff hinzu, und bewirkte eine Krystallisation; so entstanden durch Mitwirkung der Anziehungskraft die Granitgebirge. Eine neue Beimischung in den Wassern des noch fast uneingeschränkten Oceans bewirkte die blätterichte Krystallisation des Gneißes, des Glimmerschiefers und des Thonschiefers. Es bildeten sich die schieferichten Ganggebirge. In der Folge entstanden durch Ungleichheit des Drucks, oder durch Erschütterung von unten her, Risse in den Schiefergebirgen; es drangen Dämpfe, luftartige oder feine Flüssigkeiten hinein, und bildeten die Gangarten. Hierauf wurden durch eine neue Beimischung, insbesondere des kohlensauren Gases, die einfachen schuppigen und körnigen Kalkgebirge durch eine Krystallisation aus dem Wasser niedergeschlagen. Herr Klügel will jedoch keineswegs behaupten, daß die in den drei Perioden gebildeten vorzüglichsten Gebirgsarten genau auf diese drei Bildungszeiten eingeschränkt werden müßten. Eine ältere Gebirgsart könne hin und wieder nach einer im Allgemeinen jüngern entstanden seyn. In die vierte Periode setzt Herr Klügel, außer den Gebirgsarten, über deren Zeitfolge sich nichts bestimmtes sagen läßt, die Übergangsgebirgsarten und die nun erloschenen Vulkane. Man höre hierüber seine eigene Ausdrücke: „Das Feuer, diese wirksamste Kraft der Natur, dürfen wir nicht vergessen. Die Entbindung einer ungeheuern Menge Wärmestoffes, bei der Verbindung des Wassers mit den erdigen Materien, mußte auch viele Gasarten entwickeln,

als welche nur durch den Beitritt des Wärmestoffes ihre Luftform erhalten. So entstanden auf der Erdfläche häufige Vulkane. Daß das Feuer auch unter dem Meere geschäftig seyn könne, sehen wir an den Inseln, die aus dem Meere gehoben sind, und aus den Zeugnissen, daß die See an einigen Stellen heiß ist." ... In dieser Periode dürfte sich nach des Herrn Verfassers Meinung auch die Atmosphäre durch die gemeinschaftliche Wirkung der Sonnenwärme und des Wärmestoffes aus dem Wasser und andern Körpern entwickelt haben. — In der fünften Periode konnte sodann der Erdboden Pflanzen, Thiere und Menschen aufnehmen. Diese Periode war zugleich jene der Bildung der Flötzgebirge. Das Meer, welches jetzt schon ruhiger war, setzte bald diese, bald jene Materie an dem Fuße der großen Gebirge ab. So entstanden die ungleichartigen Schichten der Flötzgebirge; nicht durch Krystallisation wie die alten, sondern durch Niedersenkung, oder durch Anschwemmung. In diesen allmählig entstandenen Lagen wurden die Seegeschöpfe, welche wir in ihnen so häufig finden, begraben, oft vielleicht durch plötzliche Erstickung bei einem Ausbruche luftartiger Stoffe. Ein großer Theil des Gewässers zog sich in die unterirdischen Grüfte, die Werkstätte der bisher entbundenen Dämpfe zurück, entweder weil ihre Gewölbe, durch vulkanische Feuerherde mürbe gemacht, einstürzten, oder weil die angehäuften elastischen Dämpfe, von unten auf, den Boden eines Feuerherdes sprengten. Beides kann auch zugleich geschehen seyn. Ja man möchte zwei solche gesprengte oder eingestürzte Gegenden auf unserer Erde angeben, nämlich das große asiatische Inselmeer, wo noch jetzt viele heftige Vulkane sind, und das kleinere der Antillen mit den übrigen, da herum gelegenen Inseln. Das Meer gerieth in die heftigste Bewegung, und strömte in der erstern Gegend mit dem größten Ungestüm auf das feste Land von Asien zu. Ähnliche, wiewohl viel geringere Bewegungen haben sich in unsern Zeiten an dem Meere bei Lissabon und Lima ereignet. Durch das in die großen unterirdischen Grüfte eingedrungene Wasser ward der Schwerpunkt der Erde verrückt, daher auch zugleich die Achse des Umschwunges. Das Meer strömte auf unserer Halbkugel von Süden nach Norden, hernach wieder zurück; und als es zum Gleichgewichte gekommen war, zeigte sich unser jetziges festes Land, ganz oder der größte Theil. Es entstanden bei dieser Bewegung des Wassers die aufgeschwemmten Gebirge, welche Reste von südlichen Pflanzen und Thieren enthalten. Diese Periode, welche sich mit der Entstehung der aufge-

schwemmten Gebirge anfängt, nennt Herr Klügel die Periode der Vollendung und des Beharrungsstandes. — Nachdem der Herr Autor über die Dokumente einer großen Fluth gesprochen, welche von Süden nach Norden eingebrochen sey, und die Zertrümmerungen an den Südküsten des festen Landes bewirkt habe, will er aus der verschiedenen Länge der Meridiangrade der nördlichen und südlichen Halbkugel auf die Verrückung der Erdachse schließen; weil nämlich die Länge eines Grades am Vorgebirge der guten Hoffnung in der Breite von 33°, nur sehr wenig kleiner sey, als die in der Breite von Paris für 49°. — Dieser mathematische Beweis scheint mir ganz unzureichend, eine so wichtige Frage der Naturlehre zu entscheiden. Diejenigen, welche mit den geprüften Resultaten der Gradmessungen nicht bekannt sind, dürften vielleicht zu viele Ehrfurcht für eine so gelehrte Beweisart hegen, besonders da sie von der Authorität eines großen Mathematikers unterstützt wird. Ich glaube daher hier am rechten Orte bemerken zu können, daß mehrere Gradmessungen, die man lange Zeit als untrügliche Mittel zur genauen Bestimmung der Erde verehrt hat, in der neuesten Zeit bei sorgfältiger Prüfung als fehlerhaft und zur Entdeckung des gesuchten Resultates ungeeignet befunden wurden. So fand sich bei der nördlichsten Gradmessung unter 66° Breite ein Unterschied von mehr als 200 Klaftern. Der Freiherr von Zach zeigte in einer Untersuchung der Gradmessung des Herrn Liesganig (monathliche Correspondenz), daß dieselbe wegen der vielfachen darin vorkommenden Fehler aus der Reihe der Gradmessungen ganz wegfallen müsse. Bei einer Prüfung der peruanischen Gradmessung fand man zwischen dem mittleren verbesserten Resultate und der Länge eines Meridiangrades am Äquator, wie man sie bisher in alle Rechnungen aufgenommen hatte, einen Unterschied von 70 bis 100 Klaftern. Besondere Vergleiche der gemessenen Erd- und Himmelsbögen zeigten sogar Differenzen von fast 400 Klaftern. Gegen La Caille's Gradmessung in Afrika hegte man immer eben so großen Zweifel, als gegen die nordische des Herrn Maupertuis (man sehe: Monatl. Corresp. März-Heft 1811). Wenn man auf solche unangenehme Erfahrungen gestützt, in der Gradmessung des Herrn La Caille nur einen Fehler von 120 bis 130 Klaftern voraussetzen will; so ist aller Grund verschwunden, aus dem von Herrn Klügel angeführten Vergleiche auf eine Ungleichheit der nördlichen und südlichen Halbkugel, oder auf die Verrückung der Erdachse zu schließen. — Nach dieser nothwendigen Abweichung kehren

wir zu Herrn Klügels geolpgischen Betrachtungen zurück. Er glaubt, die zerstreuten großen Granitgeschiebe könnten von der Erschütterung bei der Vorrückung der Erdachse hergeleitet werden. (?) Der Fichtelberg, ein Granitgebirge, zeige durch die Menge und erstaunliche Größe von Trümmern, die von dem Fuße eines jeden einzelnen Berges bis an die Spitze hinauf über einander geworfen sind, daß er ehemals mehr als noch einmal so hoch gewesen seyn mag. — Bei einer solchen Erklärung jener Trümmer muß man sich mit Recht wundern, warum durch die allgemeine Erschütterung, welche die Verrückung der Erdachse hervorgebracht haben soll, nicht auch andere Gebirge gleichen Einwirkungen unterlagen, und wie sich Felsen hin und wieder auf schmaler Grundfläche, ja oft sogar in einer hängenden Lage erhielten. —

Herr de Luc hatte in seiner Geschichte der Erde ein geologisches System aufgestellt, welchem die Wirkungen elastischer Flüssigkeiten im Innern der Erde zum Grunde lagen: er hat es jedoch in der Folge selbst wieder aufgegeben. Herr de Luc war in seinem zweiten Systeme bloß bemüht, eine möglichst vollkommene Übereinstimmung mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte zu erzwecken. Er spricht sich über das Gelingen dieses Versuchs in einigen Stellen deutlich aus; jedoch fehlt es nicht an andern, welche den großen Zwang seiner Gedanken verrathen. Er nimmt an, daß alle Substanzen, die jetzt sowohl die Massen unsers festen Landes, als auch das Bett des Meeres ausmachen, den Granit mit eingeschlossen, einst, in irgend einer entfernten Epoche, in einer Flüssigkeit aufgelöst waren, die unsere Erde umgab, und aus welcher sie sich nach und nach durch chemische Einwirkungen absonderten. Er sucht zu zeigen, daß das Licht das letzte Glied in der Kette der Ursachen sey; denn das nächst entferntere müßte die Quelle des Lichtes seyn. Als nun das Licht zu den übrigen Elementen des flüssigen Chaos kam, mußten die chemischen Operationen beginnen, wodurch dieses große Ganze von Phänomenen hervorgebracht ward. Der Herr Verfasser theilt die Zeit der Ausbildung der Erde in sechs Perioden. In der ersten Periode ist das Innere der Erde ein Kern von Staub, von Flüssigkeit ganz umgeben, die dick und trüb, und ein unordentliches Gemenge aller Elemente ist. In der zweiten Periode sondern sich die verschiedenen Krystalle des Granits in verschiedenen Zeiten aus dem flüssigen Chaos ab, und bilden um die Erde eine feste, sehr dicke Rinde. In der dritten Periode bilden sich durch neue Niederschläge die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten, als Gneis und Wacke. Weil der

innere Staubkern durch die Flüssigkeit naß, und bis auf eine gewisse Tiefe zu Schlamm geworden war, so senkten sich hin und wieder die Granitlagen in den Staubkern. Durch allmähliges Einsenken und Aushöhlen entstand endlich eine ungeheure Vertiefung, nämlich das Becken des Oceans, worin sich alle Flüssigkeit vereinigte. Jene Theile der Rinde, welche sich in ihrer ursprünglichen Lage erhalten hatten, und jetzt über die Oberfläche der Gewässer hervorragten, bildeten das feste Land. Nun begann die Vegetation. Die ersten Anlagen zu unsern großen Gebirgsketten entstanden durch die scharfen aus dem Staubkerne hervorragenden Kanten der eingesunkenen Theile der Erdrinde. Die ausdehnbaren Fluida, die damals in den Höhlen eingeschlossen waren, und durch's Einsenken der Rinde und Eindringen der Flüssigkeit gepreßt wurden, folglich mit der größten Gewalt durch irgend einige Spalten herausdrangen, rissen und stießen dabei eine Menge Trümmer vor sich her, die dann auf dem Meeresboden verbreitet, und nachher mit andern Substanzen vermengt, unsere Breccien, Puddingsteine rc. bildeten, deren einzelne Ingredienzen aus uranfänglichen Gebirgsarten bestehen. Herr de Luc läßt durch theilweises und wiederholtes Einbrechen der Erdrinde, die in den Höhlen eingeschlossene elastische Flüssigkeit in Portionen in das äußere Gewässer übertreten, und darin immer neue Niederschläge bewirken. Dagegen dringt von dem äußern Wasser ein Theil jederzeit in die Höhlen, und verwandelt sich dort in das erwähnte elastische Mittel. Auf diese Art erhält Herr de Luc die nöthige Menge Erdschichten. Die Gebirgsrücken folgen ebenfalls ohne Schwierigkeit aus seinem sonderbaren Systeme. Weil die unterirdischen Höhlen durch Querwände getrennt sind, so bleiben diese beim Einsturz der benachbarten Gewölbe stehen, und ragen hoch hervor....

Weil Herr de Luc auf diese Arbeit wahrscheinlich selbst eben keinen größern Werth legte, als sie verdient; so wollen wir nur das Bessere und Lehrreiche einzeln herausheben.

Ungeachtet die Richtung der einzelnen Schichten keiner bestimmten Regel folgt, so glaubt dennoch Herr de Luc, daß diese Verwirrung nichts als unordentliche Zickzacks nach allen Richtungen auf einer gemeinschaftlichen Kugelfläche verursachen. Da übrigens die hohen Gebirge weder bestimmte Breite noch Richtung halten, so erhellt daraus desto deutlicher, daß sie von andern besondern Ursachen herrühren, die von der allgemeinen Gestalt unserer Erde unabhängig sind. —

Die ersten vulkanischen Ausbrüche setzt Herr de Luc in die fünfte Periode, weil man eine Menge vulkanischer Kegeln und zerstreuter Lawen findet, die mit Schichten von Flötzkalkstein, der von versteinerten Seegeschöpfen gleichsam wimmelt, so wie auch mit Sandsteinschichten umgeben sind. Sie haben sich also zu der Zeit ereignet, als das Meer noch unser festes Land bedeckte. Daß der Feuerherd weit tiefer als in unsern Erdschichten liegen müsse, sieht man daraus, weil diese letzten schlechterdings keinen Aufschluß darüber geben, und die Vulkane selbst zuweilen Granitstücke auswerfen. Der Schwefelkies kann nicht die Ursache seyn; denn dieser kann nur an der freien Luft sich entzünden, nicht aber in den Erdschichten, worin er überall eingeschlossen, und vor der Einwirkung der Luft schlechterdings gesichert ist. Steinkohlenflötze aber liegen theils nicht tief genug, theils fehlt auch ihnen der Zutritt der Luft, ohne den sie nicht brennen können. — Die Kraft, wodurch die zähe und glühende Flüssigkeit aus einer solchen Tiefe emporgetrieben wird, liegt in den ausdehnbaren Fluidis, dergleichen sich in den unter allen unsern Erdschichten befindlichen Höhlen bilden müssen, wie schon die Menge der aus den allertiefsten Gebirgslagen überall herausgeschleuderten Geschiebe beweiset. Und zwar müssen wässerige Dämpfe hier hauptsächlich wirken, d. i. ausdehnbare Fluida, die durchs Verdampfen des Wassers hervorgebracht werden. Findet sich eine hinlängliche Menge Wassers in irgend einem verschlossenen Raume, so wird dieses Fluidum im gleichen Maße immer dichter, in welchem die Wärme zunimmt, und kann dadurch zu einer ungeheuern ausdehnenden Stärke gelangen; es wird hingegen wieder allgemach zersetzt, wie die Wärme abnimmt. Nun ist es ausgemacht, daß sich im Innern der Erde große Massen von Stoffen bilden, die durch die Menge von Feuer, das im Schooße derselben frei geworden, in glühende Schmelzung gerathen sind, und dann bedarf es bloß einer hinlänglichen Menge Wassers, das sich in die Höhlen, die diesen Stoff enthalten, ergieße, um daselbst mit einmal eine Menge Dämpfe hervorzubringen, die, wenn sie durch irgend eine Öffnung Ausgang finden, Vulkane, und im entgegengesetzten Falle, Erdbeben verursachen. (Hier zeigt Herr de Luc deutlich, daß er sich gegen seine eigene Überzeugung zu der Meinung seines neuen Systems bekannt hat. Diese Stellen, welche den Geist seines ersten Systems aussprechen, führen nothwendig auf eine solche Muthmaßung. Wie ganz anders ist hier die Sprache! wie natürlich die Folge der großen Gedan-

ken! — Ich will die Ursachen nicht errathen, die seine neuere Theorie veranlaßten; allein gewiß ist daran nur dasjenige gehaltvoll und deutlich, was auf seine ursprüngliche Meinung hinweiset, die er aus der Anschauung und Vergleichung der zahlreichen geologischen Dokumente, aus der Betrachtung der noch jetzt wirkenden Kräfte der Natur geschöpft hatte. Kaum hat er jedoch die klarsten Beweise seiner tiefen Überzeugung hingestellt, als er sogleich wieder dem Zwange huldigt, und scheinbar sein erstes System bekämpft.) — Übrigens (fährt er fort) zeigt das Phänomen der eingestürzten Vulkane, das man in allen Gegenden beobachten kann, die Überfluß an vulkanischen Stoffen haben, wie sehr man die Prinzipien der Physik und Mechanik vergessen haben muß, um sich einzubilden, daß unser festes Land selbst von unterirdischem Feuer habe können empor gehoben, und nun in seinem ganzen Umfange und in einer solchen Höhe unbeweglich fest gehalten werden. — Die Auflösung des Problems von den Erdbeben umfaßt also die größten Probleme in der ganzen Geologie (hier erkennt man wieder die Sprache der Überzeugung). Erdbeben setzen große Höhlen voraus, die unser festes Land bedeckt, und die in weiten Entfernungen mit einander in Verbindung stehen (gegen diese großen Höhlen können die eingestürzten Vulkane nichts beweisen)? Dergleichen Höhlen müssen aber bei der Entstehung unserer Gebirgsschichten, und deren Katastrophen nothwendig sich gebildet haben, und die noch jetzt existirenden sind Überreste derselben. Sie setzen an verschiedenen Stellen im Innern der Erdkugel eine Wärme voraus, die plötzlich eine Menge von sehr dichten wässerigen Dämpfen hervorzubringen vermag. Die noch brennenden Vulkane beweisen, daß viele solche Höhlen geschmolzene Stoffe enthalten müssen. Endlich muß sich eine Menge Wasser plötzlich über diese Stoffe ergießen, und wie leicht können sich im Innern der Erde Wasservorräthe sammeln, die zuweilen ihre Dämme durchbrechen, und sich in jene unterirdischen Schmelzöfen ergießen. Nun entsteht ein Erdbeben, welches wieder aufhört, entweder wenn sich das Fluidum durch einen Vulkan Luft gemacht hat, oder wenn die Dämpfe in andere Höhlen und Risse der Gebirgslagen eindringen, daselbst ihre Wärme verlieren, und wiederum zu Wasser werden. —

Nachdem Herr de Luc in der sechsten Periode das aufgeschwemmte Land hat bilden lassen; schließt er mit der Bemerkung, eine vollkommene Übereinstimmung mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte erreicht zu haben. Hier-

auf betrachtet er in einem besondern Aufsatze die Sündfluth, und stellt eine Geschichte der Erde seit jener Epoche auf. Zur Erklärung der Überreste von Thieren aus heißen Ländern, die man im nördlichen aufgeschwemmten Lande so gut erhalten antrifft, glaubt er eine Veränderung in den physischen Ursachen auf der Oberfläche der Erde annehmen zu müssen; allein er wagt es nicht darüber abzusprechen, weil von der Zusammensetzung der Atmosphäre viel zu wenig bekannt sey, um die Ursachen und ihre Wirkungen so tief verfolgen zu können. Indessen glaubte er überzeugt zu seyn, daß die plötzliche Versetzung einer Masse, wie das Wasser des Meeres war, schon die statischen Folgen gehabt habe, daß die Geschwindigkeit und Richtung in der Bewegung der Theile dieser Masse gleicher Maßen verändert wurden, woraus dann nothwendig eine Änderung in der Rotation um die Achse und in der Lage der Pole, oder der Neigung der Achse gegen die Ebene ihrer Bahn, erwachsen mußte. Zugleich hatten das gesunkene Erdreich und ein Theil des Meerwassers die großen Höhlen im Innern der Erde ausgefüllt, wodurch der Schwerpunkt merklich verrückt werden, und in der Richtung des Pendels an einigen Stellen der Oberfläche eine Abänderung erfolgen konnte. —

Kant sagt: „War der Urstoff unserer Erde anfänglich in gas- oder dampfförmiger Gestalt verbreitet, so mußten, als durch die Kräfte der chemischen Anziehungen die Materien aus dem flüssigen in den festen Zustand übergingen, sogleich auch große Luft- oder Gasentwicklungen in ihrem Innern erfolgen. Nun wurde aber zugleich Wärme entbunden. Diese dehnte jene Gas- oder Luftarten bis zum höchsten Grade der Elastizität aus, mischte sie unter einander, und brachte sie in immer größere Bewegung, so daß sie bald die festen Körper durchbrachen, die Materie in großer Menge als Gebirge aufwarfen, sich selbst unter einander so lange zersetzten und niederschlugen, bis die mit sich selbst ins Gleichgewicht gekommene Luft (Gas) von selbst sich erhob, ein Theil derselben als Wasser niederfiel, welches vermög seiner Schwere sich bald in den Krater jener allgemeinen Eruption ergoß, jetzt erst durch das Innere der Erde sich einen Weg brach, so allmählig durch seinen Lauf die regelmäßige Gestalt der Gebirge bildete, und durch fortgesetzte Anspühlungen im Lauf der Jahrhunderte jene regelmäßigen Schichten kalkartiger, verglaster oder versteinerter vegetabilischer und thierischer Körper im Innern der Gebirge zu Stande brachte, zuletzt aber aus immer höhern Becken in das tiefste von allen, in das Meer, sich zurückzog."

Der Herr Bergrath Voigt, ein großer Mineralog, hat in seiner praktischen Gebirgskunde folgende Grundzüge einer geologischen Theorie angegeben: „Die uranfänglichen Gebirge sind im Wasser durch Krystallisation und Präzipitation entstanden; denn sie lassen bis auf ihre Gipfel einen nassen Ursprung bemerken, und sind folglich mit Wasser bedeckt gewesen. Also bestand die äußere Fläche der Erde anfangs allein aus Wasser, welches die Grundbestandtheile der Erde aufgelöst enthielt, die sich nach und nach darin krystallisirten und präzipitirten, wodurch die verschiedenen Steinmassen gebildet wurden, aus denen die jetzige Erde zusammengesetzt ist. — Mineralische Materien, die in Gährung gerathen, sich erhitzen und entzünden, konnten schon damals im Innern der Erde wirksam seyn, die Steinmassen über die Wasserfläche emporheben, und so Klippen, Inseln und festes Land bilden. Durch successive Hervortretung der Länder verbargen sich die Gewässer ebenfalls successive. — Daß unsere Erde (das feste Land) durch gewaltsame Zersprengung und durch innere Kräfte über das Meer, welches sie gebar, empor gehoben worden, beweisen die Gänge, Rücken, Klüfte und Unebenheiten ihrer äußern Fläche; und wir bemerken ihre Spuren durch alle Entstehungsperioden der Erde. Wahrscheinlich waren es Vulkane und Erdbeben, die vereint mit einander, bei noch ungeschwächten Naturkräften der ersten Zeiten, alle Inseln und alles feste Land, theils ganz, theils stückweise, emporhoben. Die Oberfläche der Erde zeigt viele Spuren von erlittenen Gewaltthätigkeiten. Tiefe Thäler und Gründe, Erzgänge und Flötzrücken sind gewaltsame Trennungen; erloschene Vulkane und Basaltberge sind die Überbleibsel, wo nicht die Ursachen, jener gewaltsamen Zerrüttungen. — Bei der ersten Emportretung der uranfänglichen Gebirge ragten nur ihre höchsten Spitzen über das Wasser hervor. Da erhielt auf dem Grunde des Wassers das ältere Flötzgebirge seine Existenz. Nachdem das Meer diese ältere Flötzformation vollendet hatte, wurde die Wassermenge desselben dergestalt vermindert, daß auf einmal die Urgebirge bis an ihre jetzigen Füße davon befreit wurden, und mit ihnen kamen zugleich die auf diese Füße abgesetzten Flötzschichten aufs Trockne. Nun begann in den noch mit Wasser angefüllt gebliebenen weiten und tiefen Räumen zwischen den Hauptgebirgen der Erde die jüngere Flötzformation. Bei dieser bildete das grobe Geschiebe der ältern Berge die unterste Schicht. Die folgenden Schichten entstanden aus einem Niederschlag bei einer vollkommenen Ruhe der Gewässer äußerst geschwind.

Keine fiel als weicher Schlamm nieder, sondern hatte gleich einen Grad von Härte. Auch die oberste Schicht, der Flötzkalk, ist schon als Seegrund verhärtet gewesen. — Die Gebirge kamen nach den ersten Hebungen senkrecht und eckig hervor, und die Spaltungen zwischen ihnen gingen bis auf die Ursache hinab, die sie bewirkt hatte. Die Kräfte der Atmosphäre nagten ihre Gipfel rund; die Wasser legten diese angenagten Theile an ihre Füße, und füllten die Klüfte damit aus. So hoch die Berge über das Wasser hervorragten, blieben die Spaltungen zwischen ihnen unausgefüllt, und diese gaben die ersten Grundlagen zu den jetzigen Thälern und Gründen der uranfänglichen Gebirge. Das zufallende Quell- und Regenwasser rundete und bildete immer mehr aus.

Durch andere Aufhebungen des Meeresgrundes, oder Hervortretung mehrern Landes, fand das Wasser anderweitige Räume, in die es sich zurückzog, und dadurch kam denn das Flötzgebirg als eine ausgebreitete Ebene zum Vorscheine. Schon das Zurücktreten des Wassers konnte Furchen in dieselben ziehen, denen alles Quell- und Regenwasser zueilte, wodurch sie immer tiefer und weiter wurden. Der Strom grub sich sein Bett bis auf eine gewisse Tiefe, wo sein Fall abnahm, und er mehr in ein Verhältniß mit dem Niveau anderer Flüsse kam, mit denen er sich vereinigte. — Schon bei der ersten Flötzformation waren die Urgebirge, so weit sie hervorragten, bewachsen. Das beweisen die Steinkohlenlager in den Gebirgen derselben, und die Abdrücke von Vegetabilien bei denselben. Ähnliche Beweise finden sich bei der jüngern Flötzformation, z. B. das versteinerte Holz in rothen todtliegenden. — Nach der Vollendung der jüngern Flötzgebirge erlitt das Wasser eine nochmalige Abnahme, und was kurz zuvor noch tiefer Seegrund war, erschien nun als festes Land. Die aus dem Urgebirge herabströmenden Wasser rissen aber in diese Fläche bald Gräben, die nach und nach Thäler wurden, und so entstanden auch hier Berge. Daher ist es zweifelhaft, ob man die Berge des jüngern Flötzgebirges nicht als Ebene, und die Thäler dazwischen nicht als Wasserrisse in derselben betrachten soll. Denn die scheinbaren Berge sind hier fast alle von einerlei Höhe. Die niedrigen haben schmale Grundflächen und Gipfel, daher die Kräfte, welche die Thäler bildeten, mehr von ihnen wegnehmen konnten. Hingegen die unverhältnißmäßig höhern Kalkgebirge wurden durch vulkanische Kräfte gehoben, wovon sich noch die Spuren zeigen. — Die Flötzrücken (Brüche, Wechsel) rühren unwidersprech-

lich von Zerrüttungen der Erde her, und beweisen, daß auch nach der jüngern Flötzformation die Erdbeben und Erschütterungen noch fortdauerten, die der ganzen Erde eine andere Gestalt gaben. Vertikale Spaltungen trennten die Schichten; innere Gewalt erhob einen Theil der großen Bruchstücke; ein anderer senkte sich vielleicht tiefer. Die Spaltungen zwischen ihnen blieben theils leer, theils erzeugten sich auf dem nassen Wege darin neue Fossilien, die zum Theil bebauet werden. Die Verrückung in diesen Flötzgebirgen geschah zum Theil sehr im Großen, so, daß Schichten, z. B. das Todtliegende, auf welchem die Wartburg steht, mehrere hundert Lachter müssen in die Höhe getrieben worden seyn. —

Wir können nur von der Wirkung auf das Daseyn einer Materie schließen, die in Entzündung gerathen ist, und daß elastische Dämpfe und verschiedene darin erzeugte Luftarten Zersprengungen veranlaßt haben, die wir mit Erstaunen betrachten. Bei diesen gewaltsamen Zersprengungen haben sich vulkanische Materien mit hervorgepreßt, wovon wir Spuren in unzähliger Menge finden, nämlich Basalte und andere Lavaarten, die sich von Innen heraus in die Spaltungen der Ur- und Flötzgebirge drängten, durch dieselben oft in unförmlichen Klumpen über die Oberfläche hervorgetrieben wurden, und sich nicht selten auch über dieselbe verbreiteten. Einige dieser Spaltungen blieben offen, und wurden fortdauernde Feuerschlünde (Krater); andere wurden gleich nach der Zersprengung der Gebirgsmassen wieder mit Laven ausgefüllt, und dadurch auf immer wieder geschlossen. Diese Ausfüllung mit feuerflüssigen Materien geschah sehr geschwind; hingegen die andern Gebirgsspalten und Risse blieben eine Zeit lang offen; in diese legte das Wasser mannigfaltige Mineralien, woraus Gänge, Trümmer, Flötzrücken und andere Fossilien-Lagerstätte entstanden. Diese wurden also durch Präzipitation und Krystallisation auf dem nassen Wege sehr langsam ausgefüllt. — Nachdem das Meer so weit zurückgewichen war, daß auch schon die tiefern Gegenden der Erde über dasselbe hervorragten, fanden zuerst die Flüsse hin und wieder Hindernisse frei abzufließen. Sie stemmten sich an vorliegende Höhen, bildeten hinterwärts Seen und vorwärts Wasserfälle, bis sie sich endlich doch durcharbeiteten. In den Seen setzten sie allen Sand, alle Geschiebe, Erd- und Fluß-Conchilien rc. ab, von welchen Bodensätzen doch nur äußerst wenige die Härte eines Steins erhielten, und sich dadurch besonders von den im Meere abgesetzten Flötzgebirgen unterschieden. Solche Ge-

genden wurden erst Land, nachdem die Flüsse sich freien Lauf gemacht hatten. Wasserergießungen aller Art legten in der Folge aufgeschwemmtes Land an tiefern Punkten an, und thun es noch. So entstanden die, uneigentlich sogenannten, aufgeschwemmten Gebirge, die in Rücksicht des Alters mit den vulkanischen alterniren; doch waren Vulkane eher als aufgeschwemmte Gebirgsarten. —

Das ist die Sprache der Erfahrung, der innigen Überzeugung, die sich auf unverkennbare, überall verbreitete Zeugnisse gründet, durch welche der aufmerksame Beobachter, dessen Urtheilskraft weder zu beschränkt, noch durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt ist, immer auf ähnliche Schlüsse hingeleitet werden muß, welche Herr Voigt in so schöner Ordnung aussprach! —

Die Theorie des Dr. Hutton konnte ich bisher, meiner Bemühung ungeachtet, noch nicht zur Einsicht bekommen. Herr Playfair soll seine Meinung vertheidiget haben. — Herr Hall, Präsident der Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, ward ebenfalls ein eifriger Verfechter der Hutton'schen Theorie; allein er hatte sich in seinem letzten Aufsatze, welcher im 47. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden enthalten ist, bereits so sehr über Huttons Ansichten hinaus verbreitet, daß er diese mit der Lehre des Herrn de Saussure und Pallas einiger Maßen verbunden zu haben glaubte. Er nannte die auf diese Art entstandene neue Theorie die Plutonische. Die Plutonischen Revolutionen bilden einen Theil des Hutton'schen Systems. Alle dermalige Erdlagen sind aus der Tiefe der Gewässer, durch die Wirkung einer unterirdischen Hitze, der ähnlich, die aus den Vulkanen emporsteigt, in die Höhe gehoben. Die winklichten Brüche, die man oft in diesen Lagen antrifft, zeigen, daß sie, als sie emporgehoben wurden, hart waren. — Die hohe Temperatur von der einen, und der große Druck der explodirenden Kraft von der andern Seite verursachten vereinigt die ungeheuren Wirkungen. In dieser Vereinigung der beiden Bedingungen liegt das Wesen des Plutonischen Systems. — Diese Wirkungen können Jahrtausende ruhen. War aber einst das Ereigniß allgemein, so mußte es alle Zeugen vertilgen. — Herr von Humboldt hat eine Nachricht geliefert, welche der Plutonischen Theorie (und jeder überhaupt, welche die Kräfte eines elastischen unterirdischen Mittels zur Basis hat) sehr günstig ist. Nach ihm entstand am 28. September 1764 nach zwei monatlichen häufigen Erdstößen eine große Erhebung des Bodens in Neu-Spanien. Sie glich einer Wind-

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt einige Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19.000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

genden wurden erst Land, nachdem die Flüsse sich freien Lauf gemacht hatten. Wasserergießungen aller Art legten in der Folge aufgeschwemmtes Land an tiefern Punkten an, und thun es noch. So entstanden die, uneigentlich sogenannten, aufgeschwemmten Gebirge, die in Rücksicht des Alters mit den vulkanischen alterniren; doch waren Vulkane eher als aufgeschwemmte Gebirgsarten. —

Das ist die Sprache der Erfahrung, der innigen Überzeugung, die sich auf unverkennbare, überall verbreitete Zeugnisse gründet, durch welche der aufmerksame Beobachter, dessen Urtheilskraft weder zu beschränkt, noch durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt ist, immer auf ähnliche Schlüsse hingeleitet werden muß, welche Herr Voigt in so schöner Ordnung aussprach! —

Die Theorie des Dr. Hutton konnte ich bisher, meiner Bemühung ungeachtet, noch nicht zur Einsicht bekommen. Herr Playfair soll seine Meinung vertheidiget haben. — Herr Hall, Präsident der Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, ward ebenfalls ein eifriger Verfechter der Hutton'schen Theorie; allein er hatte sich in seinem letzten Aufsatze, welcher im 47. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden enthalten ist, bereits so sehr über Huttons Ansichten hinaus verbreitet, daß er diese mit der Lehre des Herrn de Saussure und Pallas einiger Maßen verbunden zu haben glaubte. Er nannte die auf diese Art entstandene neue Theorie die Plutonische. Die Plutonischen Revolutionen bilden einen Theil des Hutton'schen Systems. Alle dermalige Erdlagen sind aus der Tiefe der Gewässer, durch die Wirkung einer unterirdischen Hitze, der ähnlich, die aus den Vulkanen emporsteigt, in die Höhe gehoben. Die winklichten Brüche, die man oft in diesen Lagen antrifft, zeigen, daß sie, als sie emporgehoben wurden, hart waren. — Die hohe Temperatur von der einen, und der große Druck der explodirenden Kraft von der andern Seite verursachten vereinigt die ungeheuren Wirkungen. In dieser Vereinigung der beiden Bedingungen liegt das Wesen des Plutonischen Systems. — Diese Wirkungen können Jahrtausende ruhen. War aber einst das Ereigniß allgemein, so mußte es alle Zeugen vertilgen. — Herr von Humboldt hat eine Nachricht geliefert, welche der Plutonischen Theorie (und jeder überhaupt, welche die Kräfte eines elastischen unterirdischen Mittels zur Basis hat) sehr günstig ist. Nach ihm entstand am 28. September 1764 nach zwei monatlichen häufigen Erdstößen eine große Erhebung des Bodens in Neu-Spanien. Sie glich einer Wind-

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt einige Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19,000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

genden wurden erst Land, nachdem die Flüsse sich freien Lauf gemacht hatten. Wasserergießungen aller Art legten in der Folge aufgeschwemmtes Land an tiefern Punkten an, und thun es noch. So entstanden die, uneigentlich sogenannten, aufgeschwemmten Gebirge, die in Rücksicht des Alters mit den vulkanischen alterniren; doch waren Vulkane eher als aufgeschwemmte Gebirgsarten. —

Das ist die Sprache der Erfahrung, der innigen Überzeugung, die sich auf unverkennbare, überall verbreitete Zeugnisse gründet, durch welche der aufmerksame Beobachter, dessen Urtheilskraft weder zu beschränkt, noch durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt ist, immer auf ähnliche Schlüsse hingeleitet werden muß, welche Herr Voigt in so schöner Ordnung aussprach! —

Die Theorie des Dr. Hutton konnte ich bisher, meiner Bemühung ungeachtet, noch nicht zur Einsicht bekommen. Herr Playfair soll seine Meinung vertheidiget haben. — Herr Hall, Präsident der Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, ward ebenfalls ein eifriger Verfechter der Hutton'schen Theorie; allein er hatte sich in seinem letzten Aufsatze, welcher im 47. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden enthalten ist, bereits so sehr über Huttons Ansichten hinaus verbreitet, daß er diese mit der Lehre des Herrn de Saussure und Pallas einiger Maßen verbunden zu haben glaubte. Er nannte die auf diese Art entstandene neue Theorie die Plutonische. Die Plutonischen Revolutionen bilden einen Theil des Hutton'schen Systems. Alle dermalige Erdlagen sind aus der Tiefe der Gewässer, durch die Wirkung einer unterirdischen Hitze, der ähnlich, die aus den Vulkanen emporsteigt, in die Höhe gehoben. Die winklichten Brüche, die man oft in diesen Lagen antrifft, zeigen, daß sie, als sie emporgehoben wurden, hart waren. — Die hohe Temperatur von der einen, und der große Druck der explodirenden Kraft von der andern Seite verursachten vereinigt die ungeheuren Wirkungen. In dieser Vereinigung der beiden Bedingungen liegt das Wesen des Plutonischen Systems. — Diese Wirkungen können Jahrtausende ruhen. War aber einst das Ereigniß allgemein, so mußte es alle Zeugen vertilgen. — Herr von Humboldt hat eine Nachricht geliefert, welche der Plutonischen Theorie (und jeder überhaupt, welche die Kräfte eines elastischen unterirdischen Mittels zur Basis hat) sehr günstig ist. Nach ihm entstand am 28. September 1764 nach zwei monatlichen häufigen Erdstößen eine große Erhebung des Bodens in Neu-Spanien. Sie glich einer Wind-

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt einige Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19.000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

Cadix, wo bei dem Erdbeben am 1. November 1755 eine ungeheure Woge, die bei zwei geographischen Meilen lang, und wohl 60 Fuß höher als alle übrigen war, einen Theil der Befestigung zerstörte, und dabei 8 bis 10 Tonnen (zu 2000 Pfund) wiegende Stücke von derselben losriß, und sie 40 bis 50 Ruthen von dem Meere fortführte. — — —

Diese Auszüge aus so vielen geologischen Schriften werden hinreichen, den Leser auf den Standpunkt eines allgemeinen Überblicks dieses Gegenstandes zu versetzen. Nach dieser umständlichen Vorbereitung wird uns die weitere Erörterung der früher bekannt gemachten Ideen möglich, und ihre Resultate erscheinen klar und verständlich. Wenn ich außer den nützlichern Theorien, die sich auf Beobachtungen der Natur gründen, auch die Meinung einiger älterer Philosophen anführte, so geschah es aus der Absicht, daß uns der Erfolg solcher Bemühungen, durch den bloßen Scharfsinn den Ursprung der Dinge und ihre endliche Auflösung herleiten zu wollen, in die Grenzen unsers Erkenntniß-Vermögens, in den Kreis der Erfahrung und der Anschauung hinweisen möchte. In diesen allein sind wir vor großen Verirrungen sicher; stufenweise müssen wir zu der Wahrheit hindringen; alle Schlüsse müssen auf Erscheinungen in der Natur, also auf Thatsachen beruhen. Nur das, was vor unsern Augen liegt, muß, so wie es liegt, der Gegenstand unserer Betrachtungen werden. Dann können wir die Frage erheben, welche Ursachen zu den einfachen Wirkungen gehören. Aber niemals darf unser Urtheil leichtsinnig der Erfahrung voreilen; das Sichere muß vom Unsichern gesichtet, und das Letztere nur dann in einer Theorie geduldet werden, wenn es zur Verbindung erkannter, bewiesener Wahrheiten dient, die ohne demselben kein Ganzes bilden könnten. Theorien hingegen, bei welchen das Unsichere, ein Geschöpf der Einbildung, zur ersten Grundlage dient, erbeben bei jeder genauern Prüfung. Sie machen ohne Vertheidigung jedem andern Fantasie-Gebilde Platz, und zeigen die Unzulänglichkeit des menschlichen Scharfsinnes zur Erklärung natürlicher Phänomene, wenn er der Hilfe der Erfahrung und Anschauung entbehrt. —

Wir gehen daher zu den geologischen Dokumenten über, als den Resultaten der Forschungen in der Natur und der Geschichte. Die Oberfläche, die äußere Rinde der Erde, werde der Schauplatz unserer Betrachtungen; die Anschauung des Gegenwärtigen möge sich an die vorhandenen historischen Urkunden temporeller Erscheinungen anreihen; in beiden liegt die Quelle der wahren Erken-

(Der Schluß folgt.)

V.

Widerlegung

einer in

Venturini's Befreiungskriege vorkommenden irrigen Stelle.

Herr L. Venturini sagt im zweiten Theile jenes Werks Seite 411, wo er von dem, am 3. Oktober 1813 gelieferten Treffen bei Wartenburg spricht, mit einer Zuversicht, welche beinahe glauben macht, er habe aus authentischen Quellen geschöpft:

„Das Gefecht ward eines der erbittertsten, und York „fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der bra„ven Reiter an. Endlich kam das zweite schwarze und „das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, „und nun wandten sich nach fünfstündigem Gefechte „die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch „mehr beschleunigt ward, daß eine wür„tembergische Artilleriebrigade schnell „ihr Geschütz umwandte, sich den deut„schen Kampfgenossen anschloß, und den „fliehenden Unterdrückern mehrere mör„derische Salven nachsandte."

Aus offiziellen Blättern hat Herr Venturini diese Angabe nicht geschöpft, denn diese würden, wenn auch später, doch immer noch bald genug in Würtemberg bekannt geworden seyn, um dort eine hinlängliche Anzahl Widerleger zu finden. Er muß dieselbe also entweder aus Privatnachrichten erhalten, oder aus überreicher Einbildungskraft selbst verfertiget haben. In jedem dieser beiden Fälle ist es Pflicht, das Publikum über einen Vorgang aufzuklären, welcher, wie ihn Herr Venturini erzählt, der würtembergischen Artillerie nicht zur Ehre gereichen dürfte.

Nach einem mehrstündigen Gefechte, und nachdem die Division Morand schon geraume Zeit Wartenburg verlassen hatte, zog sich auf erhaltenen Befehl endlich die würtemberg[illegible] zurück. Da rückwärts von Bled-

Cadix, wo bei dem Erdbeben am 1. November 1755 eine ungeheure Woge, die bei zwei geographischen Meilen lang, und wohl 60 Fuß höher als alle übrigen war, einen Theil der Befestigung zerstörte, und dabei 8 bis 10 Tonnen (zu 2000 Pfund) wiegende Stücke von derselben losriß, und sie 40 bis 50 Ruthen von dem Meere fortführte. — — —

Diese Auszüge aus so vielen geologischen Schriften werden hinreichen, den Leser auf den Standpunkt eines allgemeinen Überblicks dieses Gegenstandes zu versetzen. Nach dieser umständlichen Vorbereitung wird uns die weitere Erörterung der früher bekannt gemachten Ideen möglich, und ihre Resultate erscheinen klar und verständlich. Wenn ich außer den nützlichern Theorien, die sich auf Beobachtungen der Natur gründen, auch die Meinung einiger älterer Philosophen anführte, so geschah es aus der Absicht, daß uns der Erfolg solcher Bemühungen, durch den bloßen Scharfsinn den Ursprung der Dinge und ihre endliche Auflösung herleiten zu wollen, in die Grenzen unsers Erkenntniß-Vermögens, in den Kreis der Erfahrung und der Anschauung hinweisen möchte. In diesen allein sind wir vor großen Verirrungen sicher; stufenweise müssen wir zu der Wahrheit hindringen; alle Schlüsse müssen auf Erscheinungen in der Natur, also auf Thatsachen beruhen. Nur das, was vor unsern Augen liegt, muß, so wie es liegt, der Gegenstand unserer Betrachtungen werden. Dann können wir die Frage erheben, welche Ursachen zu den einfachen Wirkungen gehören. Aber niemals darf unser Urtheil leichtsinnig der Erfahrung voreilen; das Sichere muß vom Unsichern gesichtet, und das Letztere nur dann in einer Theorie geduldet werden, wenn es zur Verbindung erkannter, bewiesener Wahrheiten dient, die ohne demselben kein Ganzes bilden könnten. Theorien hingegen, bei welchen das Unsichere, ein Geschöpf der Einbildung, zur ersten Grundlage dient, erbeben bei jeder genauern Prüfung. Sie machen ohne Vertheidigung jedem andern Fantasie-Gebilde Platz, und zeigen die Unzulänglichkeit des menschlichen Scharfsinnes zur Erklärung natürlicher Phänomene, wenn er der Hilfe der Erfahrung und Anschauung entbehrt. —

Wir gehen daher zu den geologischen Dokumenten über, als den Resultaten der Forschungen in der Natur und der Geschichte. Die Oberfläche, die äußere Rinde der Erde, werde der Schauplatz unserer Betrachtungen; die Anschauung des Gegenwärtigen möge sich an die vorhandenen historischen Urkunden temporeller Erscheinungen anreihen; in beiden liegt die Quelle der wahren Erkenntniß.

(Der Schluß folgt.)

V.

Widerlegung

einer in

Venturini's Befreiungskriege vorkommenden irrigen Stelle.

Herr L. Venturini sagt im zweiten Theile jenes Werks Seite 411, wo er von dem, am 3. Oktober 1813 gelieferten Treffen bei Wartenburg spricht, mit einer Zuversicht, welche beinahe glauben macht, er habe aus authentischen Quellen geschöpft:

„Das Gefecht ward eines der erbittertsten, und York „fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der bra„ven Reiter an. Endlich kam das zweite schwarze und „das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, „und nun wandten sich nach fünfstündigem Gefechte „die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch „mehr beschleunigt ward, daß eine wür„tembergische Artilleriebrigade schnell „ihr Geschütz umwandte, sich den deut„schen Kampfgenossen anschloß, und den „fliehenden Unterdrückern mehrere mör„derische Salven nachsandte."

Aus offiziellen Blättern hat Herr Venturini diese Angabe nicht geschöpft, denn diese würden, wenn auch später, doch immer noch bald genug in Würtemberg bekannt geworden seyn, um dort eine hinlängliche Anzahl Widerleger zu finden. Er muß dieselbe also entweder aus Privatnachrichten erhalten, oder aus überreicher Einbildungskraft selbst verfertiget haben. In jedem dieser beiden Fälle ist es Pflicht, das Publikum über einen Vorgang aufzuklären, welcher, wie ihn Herr Venturini erzählt, der würtembergischen Artillerie nicht zur Ehre gereichen dürfte.

Nach einem mehrstündigen Gefechte, und nachdem die Division Morand schon geraume Zeit Wartenburg verlassen hatte, zog sich auf erhaltenen Befehl endlich die würtembergische Division zurück. Da rückwärts von Bled-

ke, und nicht in die rechte, wie Herr Venturini erzählt.

Ferner sagt Herr Venturini auf derselben Seite, „die „drei Divisionen des vierten französischen Armeekorps seyen „am Tage des Treffens bei Wartenburg vollzählig und „18,000 Mann stark gewesen." — Gleichwohl führt er einige Seiten weiter vorne (pag. 406), wo er die Stärke der französischen Korps nennt, an, „das Korps des Ge- „neral Bertrand, nämlich das vierte Korps, „sey nach französischen Berichten zu Anfang „des Oktobers 14,000 Mann stark gewesen." Woher sollte nun in der damaligen Lage dieses Korps einen Zuwachs von 4000 Mann erhalten haben?! —

Aus diesen und ähnlichen unrichtigen Beschreibungen geht das emsige Bestreben des Verfassers der Befreiungskriege hervor, den Ruhm seiner Clienten auf Kosten der Wahrheit zu erhöhen, wofür ihm diese übrigens schlechten Dank wissen werden, da sie, eigenen Gehaltes voll, solcher Kunstgriffe nicht bedürfen.

L. von K.
W. A. Hauptmann.

VI.

Kurze Theorie der Situationszeichnung.

Die Deutlichkeit in der bildlichen Darstellung eines Feldes durch Projektion erfordert, daß alle Erhabenheiten und Vertiefungen nur mit den an ihnen selbst befindlichen Verschiedenheiten, unter übrigens gleichen Umständen, angezeigt werden. Keinem der horizontal projizirten Punkte darf daher durch einen vorliegenden andern das direkte Licht entzogen seyn; es folgt, daß dieses vertikal von oben auf den horizontalen Projektionsplan, parallel unter sich und mit der Direktrice der Projektion anzunehmen sey. Schatten findet daher auf der sichtbaren Oberfläche nicht Statt; die verschiedenen Neigungswinkel der Flächen aber gegen das Licht müssen aus physischen Gründen verschiedene Grade der Erleuchtung erzeugen, deren richtige Darstellung, wenn sie rein ist von aller Beimischung wirklichen Schattens, von der horizontalen Projektion auf die vertikale schließen läßt. Von der wagrechten Ebene, welche die hellste ist, bis zur vertikalen wird die Beleuchtung trüber, bis sie mit der vertikalen zugleich verschwindet.

Vermöge genauen Nivellements und Anzeige der Coten des Terrains, in gehörigen Distanzen, auf einem Vergleichungsplan, den man nach Belieben durch den höchsten oder niedrigsten Punkt gehend annehmen kann, ist man im Stande alle Punkte, welche gleiche Höhe haben, durch Linien mit einander zu verbinden, die stets in der Oberfläche des Terrains liegen müssen, wodurch krumme in sich selbst zurückkehrende Linien entstehen. Es ist dieß dasselbe, wie wenn man sich von der Vergleichungsebene an, in bestimmten Zwischenräumen, parallele horizontale Durchschnittsplane denken wollte, die als irregu-

genden wurden erst Land, nachdem die Flüsse sich freien Lauf gemacht hatten. Wasserergießungen aller Art legten in der Folge aufgeschwemmtes Land an tiefern Punkten an, und thun es noch. So entstanden die, uneigentlich sogenannten, aufgeschwemmten Gebirge, die in Rücksicht des Alters mit den vulkanischen alterniren; doch waren Vulkane eher als aufgeschwemmte Gebirgsarten. —

Das ist die Sprache der Erfahrung, der innigen Überzeugung, die sich auf unverkennbare, überall verbreitete Zeugnisse gründet, durch welche der aufmerksame Beobachter, dessen Urtheilskraft weder zu beschränkt, noch durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt ist, immer auf ähnliche Schlüsse hingeleitet werden muß, welche Herr Voigt in so schöner Ordnung aussprach! —

Die Theorie des Dr. Hutton konnte ich bisher, meiner Bemühung ungeachtet, noch nicht zur Einsicht bekommen. Herr Playfair soll seine Meinung vertheidiget haben. — Herr Hall, Präsident der Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, ward ebenfalls ein eifriger Verfechter der Hutton'schen Theorie; allein er hatte sich in seinem letzten Aufsatze, welcher im 47. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden enthalten ist, bereits so sehr über Huttons Ansichten hinaus verbreitet, daß er diese mit der Lehre des Herrn de Saussure und Pallas einiger Maßen verbunden zu haben glaubte. Er nannte die auf diese Art entstandene neue Theorie die Plutonische. Die Plutonischen Revolutionen bilden einen Theil des Hutton'schen Systems. Alle dermalige Erdlagen sind aus der Tiefe der Gewässer, durch die Wirkung einer unterirdischen Hitze, der ähnlich, die aus den Vulkanen emporsteigt, in die Höhe gehoben. Die winklichten Brüche, die man oft in diesen Lagen antrifft, zeigen, daß sie, als sie emporgehoben wurden, hart waren. — Die hohe Temperatur von der einen, und der große Druck der explodirenden Kraft von der andern Seite verursachten vereinigt die ungeheuren Wirkungen. In dieser Vereinigung der beiden Bedingungen liegt das Wesen des Plutonischen Systems. — Diese Wirkungen können Jahrtausende ruhen. War aber einst das Ereigniß allgemein, so mußte es alle Zeugen vertilgen. — Herr von Humboldt hat eine Nachricht geliefert, welche der Plutonischen Theorie (und jeder überhaupt, welche die Kräfte eines elastischen unterirdischen Mittels zur Basis hat) sehr günstig ist. Nach ihm entstand am 28. September 1764 nach zwei monatlichen häufigen Erdstößen eine große Erhebung des Bodens in Neu-Spanien. Sie glich einer Wind-

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt ein'ge Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19,000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

genden wurden erst Land, nachdem die Flüsse sich freien Lauf gemacht hatten. Wassererqießungen aller Art legten in der Folge aufgeschwemmtes Land an tiefern Punkten an, und thun es noch. So entstanden die, uneigentlich sogenannten, aufgeschwemmten Gebirge, die in Rücksicht des Alters mit den vulkanischen alterniren; doch waren Vulkane eher als aufgeschwemmte Gebirgsarten. —

Das ist die Sprache der Erfahrung, der innigen Überzeugung, die sich auf unverkennbare, überall verbreitete Zeugnisse gründet, durch welche der aufmerksame Beobachter, dessen Urtheilskraft weder zu beschränkt, noch durch eingewurzelte Vorurtheile gehemmt ist, immer auf ähnliche Schlüsse hingeleitet werden muß, welche Herr Voigt in so schöner Ordnung aussprach! —

Die Theorie des Dr. Hutton konnte ich bisher, meiner Bemühung ungeachtet, noch nicht zur Einsicht bekommen. Herr Playfair soll seine Meinung vertheidiget haben. — Herr Hall, Präsident der Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften, ward ebenfalls ein eifriger Verfechter der Hutton'schen Theorie; allein er hatte sich in seinem letzten Aufsatze, welcher im 47. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden enthalten ist, bereits so sehr über Huttons Ansichten hinaus verbreitet, daß er diese mit der Lehre des Herrn de Saussure und Pallas einiger Maßen verbunden zu haben glaubte. Er nannte die auf diese Art entstandene neue Theorie die Plutonische. Die Plutonischen Revolutionen bilden einen Theil des Hutton'schen Systems. Alle dermalige Erdlagen sind aus der Tiefe der Gewässer, durch die Wirkung einer unterirdischen Hitze, der ähnlich, die aus den Vulkanen emporsteigt, in die Höhe gehoben. Die winklichten Brüche, die man oft in diesen Lagen antrifft, zeigen, daß sie, als sie emporgehoben wurden, hart waren. — Die hohe Temperatur von der einen, und der große Druck der explodirenden Kraft von der andern Seite verursachten vereinigt die ungeheuren Wirkungen. In dieser Vereinigung der beiden Bedingungen liegt das Wesen des Plutonischen Systems. — Diese Wirkungen können Jahrtausende ruhen. War aber einst das Ereigniß allgemein, so mußte es alle Zeugen vertilgen. — Herr von Humboldt hat eine Nachricht geliefert, welche der Plutonischen Theorie (und jeder überhaupt, welche die Kräfte eines elastischen unterirdischen Mittels zur Basis hat) sehr günstig ist. Nach ihm entstand am 28. September 1764 nach zwei monatlichen häufigen Erdstößen eine große Erhebung des Bodens in Neu-Spanien. Sie glich einer Wind-

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt einige Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19,000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

Cadix, wo bei dem Erdbeben am 1. November 1755 eine ungeheure Woge, die bei zwei geographischen Meilen lang, und wohl 60 Fuß höher als alle übrigen war, einen Theil der Befestigung zerstörte, und dabei 8 bis 10 Tonnen (zu 2000 Pfund) wiegende Stücke von derselben losriß, und sie 40 bis 50 Ruthen von dem Meere fortführte. — — —

Diese Auszüge aus so vielen geologischen Schriften werden hinreichen, den Leser auf den Standpunkt eines allgemeinen Überblicks dieses Gegenstandes zu versetzen. Nach dieser umständlichen Vorbereitung wird uns die weitere Erörterung der früher bekannt gemachten Ideen möglich, und ihre Resultate erscheinen klar und verständlich. Wenn ich außer den nützlichern Theorien, die sich auf Beobachtungen der Natur gründen, auch die Meinung einiger älterer Philosophen anführte, so geschah es aus der Absicht, daß uns der Erfolg solcher Bemühungen, durch den bloßen Scharfsinn den Ursprung der Dinge und ihre endliche Auflösung herleiten zu wollen, in die Grenzen unsers Erkenntniß-Vermögens, in den Kreis der Erfahrung und der Anschauung hinweisen möchte. In diesen allein sind wir vor großen Verirrungen sicher; stufenweise müssen wir zu der Wahrheit hindringen; alle Schlüsse müssen auf Erscheinungen in der Natur, also auf Thatsachen beruhen. Nur das, was vor unsern Augen liegt, muß, so wie es liegt, der Gegenstand unserer Betrachtungen werden. Dann können wir die Frage erheben, welche Ursachen zu den einfachen Wirkungen gehören. Aber niemals darf unser Urtheil leichtsinnig der Erfahrung voreilen; das Sichere muß vom Unsichern gesichtet, und das Letztere nur dann in einer Theorie geduldet werden, wenn es zur Verbindung erkannter, bewiesener Wahrheiten dient, die ohne demselben kein Ganzes bilden könnten. Theorien hingegen, bei welchen das Unsichere, ein Geschöpf der Einbildung, zur ersten Grundlage dient, erbeben bei jeder genauern Prüfung. Sie machen ohne Vertheidigung jedem andern Fantasie-Gebilde Platz, und zeigen die Unzulänglichkeit des menschlichen Scharfsinnes zur Erklärung natürlicher Phänomene, wenn er der Hilfe der Erfahrung und Anschauung entbehrt. —

Wir gehen daher zu den geologischen Dokumenten über, als den Resultaten der Forschungen in der Natur und der Geschichte. Die Oberfläche, die äußere Rinde der Erde, werde der Schauplatz unserer Betrachtungen; die Anschauung des Gegenwärtigen möge sich an die vorhandenen historischen Urkunden temporeller Erscheinungen anreihen; in beiden liegt die Quelle der wahren Erkenntniß.

(Der Schluß folgt.)

V.

Widerlegung

einer in

Venturini's Befreiungskriege vorkommenden irrigen Stelle.

Herr L. Venturini sagt im zweiten Theile jenes Werks Seite 411, wo er von dem, am 3. Oktober 1813 gelieferten Treffen bei Wartenburg spricht, mit einer Zuversicht, welche beinahe glauben macht, er habe aus authentischen Quellen geschöpft:

„Das Gefecht ward eines der erbittertsten, und York „fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der bra„ven Reiter an. Endlich kam das zweite schwarze und „das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, „und nun wandten sich nach fünfstündigem Gefechte „die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch „mehr beschleunigt ward, daß eine wür„tembergische Artilleriebrigade schnell „ihr Geschütz umwandte, sich den deut„schen Kampfgenossen anschloß, und den „fliehenden Unterdrückern mehrere mör„derische Salven nachsandte."

Aus offiziellen Blättern hat Herr Venturini diese Angabe nicht geschöpft, denn diese würden, wenn auch später, doch immer noch bald genug in Würtemberg bekannt geworden seyn, um dort eine hinlängliche Anzahl Widerleger zu finden. Er muß dieselbe also entweder aus Privatnachrichten erhalten, oder aus überreicher Einbildungskraft selbst verfertiget haben. In jedem dieser beiden Fälle ist es Pflicht, das Publikum über einen Vorgang aufzuklären, welcher, wie ihn Herr Venturini erzählt, der würtembergischen Artillerie nicht zur Ehre gereichen dürfte.

Nach einem mehrstündigen Gefechte, und nachdem die Division Morand schon geraume Zeit Wartenburg verlassen hatte, zog sich auf erhaltenen Befehl endlich die würtembergische Division zurück. Da rückwärts von Bled-

ke, und nicht in die rechte, wie Herr Venturini erzählt.

Ferner sagt Herr Venturini auf derselben Seite, „die „drei Divisionen des vierten französischen Armeekorps seyen „am Tage des Treffens bei Wartenburg vollzählig und „18,000 Mann stark gewesen." — Gleichwohl führt er einige Seiten weiter vorne (pag. 406), wo er die Stärke der französischen Korps nennt, an, „das Korps des General Bertrand, nämlich das vierte Korps, „sey nach französischen Berichten zu Anfang „des Oktobers 14,000 Mann stark gewesen." Woher sollte nun in der damaligen Lage dieses Korps einen Zuwachs von 4000 Mann erhalten haben?! —

Aus diesen und ähnlichen unrichtigen Beschreibungen geht das emsige Bestreben des Verfassers der Befreiungskriege hervor, den Ruhm seiner Clienten auf Kosten der Wahrheit zu erhöhen, wofür ihm diese übrigens schlechten Dank wissen werden, da sie, eigenen Gehaltes voll, solcher Kunstgriffe nicht bedürfen.

L. von K.

W. A. Hauptmann.

VI.

Kurze Theorie der Situationszeichnung.

Die Deutlichkeit in der bildlichen Darstellung eines Feldes durch Projektion erfordert, daß alle Erhabenheiten und Vertiefungen nur mit den an ihnen selbst befindlichen Verschiedenheiten, unter übrigens gleichen Umständen, angezeigt werden. Keinem der horizontal projizirten Punkte darf daher durch einen vorliegenden andern das direkte Licht entzogen seyn; es folgt, daß dieses vertikal von oben auf den horizontalen Projektionsplan, parallel unter sich und mit der Direktrice der Projektion anzunehmen sey. Schatten findet daher auf der sichtbaren Oberfläche nicht Statt; die verschiedenen Neigungswinkel der Flächen aber gegen das Licht müssen aus physischen Gründen verschiedene Grade der Erleuchtung erzeugen, deren richtige Darstellung, wenn sie rein ist von aller Beimischung wirklichen Schattens, von der horizontalen Projektion auf die vertikale schließen läßt. Von der wagrechten Ebene, welche die hellste ist, bis zur vertikalen wird die Beleuchtung trüber, bis sie mit der vertikalen zugleich verschwindet.

Vermöge genauen Nivellements und Anzeige der Coten des Terrains, in gehörigen Distanzen, auf einem Vergleichungsplan, den man nach Belieben durch den höchsten oder niedrigsten Punkt gehend annehmen kann, ist man im Stande alle Punkte, welche gleiche Höhe haben, durch Linien mit einander zu verbinden, die stets in der Oberfläche des Terrains liegen müssen, wodurch krumme in sich selbst zurückkehrende Linien entstehen. Es ist dieß dasselbe, wie wenn man sich von der Vergleichungsebene an, in bestimmten Zwischenräumen, parallele horizontale Durchschnittsplane denken wollte, die als irregu-

Keine fiel als weicher Schlamm nieder, sondern hatte gleich einen Grad von Härte. Auch die oberste Schicht, der Flötzkalk, ist schon als Seegrund verhärtet gewesen. — Die Gebirge kamen nach den ersten Hebungen senkrecht und eckig hervor, und die Spaltungen zwischen ihnen gingen bis auf die Ursache hinab, die sie bewirkt hatte. Die Kräfte der Atmosphäre nagten ihre Gipfel rund; die Wasser legten diese angenagten Theile an ihre Füße, und füllten die Klüfte damit aus. So hoch die Berge über das Wasser hervorragten, blieben die Spaltungen zwischen ihnen unausgefüllt, und diese gaben die ersten Grundlagen zu den jetzigen Thälern und Gründen der uranfänglichen Gebirge. Das zufallende Quell- und Regenwasser rundete und bildete immer mehr aus.

Durch andere Aufhebungen des Meeresgrundes, oder Hervortretung mehrern Landes, fand das Wasser anderweitige Räume, in die es sich zurückzog, und dadurch kam denn das Flötzgebirg als eine ausgebreitete Ebene zum Vorscheine. Schon das Zurücktreten des Wassers konnte Furchen in dieselben ziehen, denen alles Quell- und Regenwasser zueilte, wodurch sie immer tiefer und weiter wurden. Der Strom grub sich sein Bett bis auf eine gewisse Tiefe, wo sein Fall abnahm, und er mehr in ein Verhältniß mit dem Niveau anderer Flüsse kam, mit denen er sich vereinigte. — Schon bei der ersten Flötzformation waren die Urgebirge, so weit sie hervorragten, bewachsen. Das beweisen die Steinkohlenlager in den Gebirgen derselben, und die Abdrücke von Vegetabilien bei denselben. Ähnliche Beweise finden sich bei der jüngern Flötzformation, z. B. das versteinerte Holz in rothen todtliegenden. — Nach der Vollendung der jüngern Flötzgebirge erlitt das Wasser eine nochmalige Abnahme, und was kurz zuvor noch tiefer Seegrund war, erschien nun als festes Land. Die aus dem Urgebirge herabströmenden Wasser rissen aber in diese Fläche bald Gräben, die nach und nach Thäler wurden, und so entstanden auch hier Berge. Daher ist es zweifelhaft, ob man die Berge des jüngern Flötzgebirges nicht als Ebene, und die Thäler dazwischen nicht als Wasserrisse in derselben betrachten soll. Denn die scheinbaren Berge sind hier fast alle von einerlei Höhe. Die niedrigen haben schmale Grundflächen und Gipfel, daher die Kräfte, welche die Thäler bildeten, mehr von ihnen wegnehmen konnten. Hingegen die unverhältnißmäßig höhern Kalkgebirge wurden durch vulkanische Kräfte gehoben, wovon sich noch die Spuren zeigen. — Die Flötzrücken (Brüche, Wechsel) rühren unwidersprech-

Es lassen sich leicht für diesen Gegenstand Modele aus Holz- oder Marmorplatten von gleicher Dicke verfertigen, die man auf einander heftet, und dann äusserlich in Gestalt von Bergen bearbeitet. Aus einander genommen können sie als krumme Lineale dienen, um die Curven zu verzeichnen, oder die verzeichneten zu berichtigen. Doch ist diese Art von Modelen kaum nöthig, da die Sache auch ohne sie leicht begriffen wird.

B.

VII.

Literatur.

1) Taschenbuch für Ingenieurs und Artilleristen, welches die nöthigsten Maße, Formeln und Notizen enthält. Zunächst für den Feldgebrauch. Vom königl. preuß. General-Major von Hoyer. Mit 3 Kupfern. Berlin 1818. In der Realschulbuchhandlung. 158 S. kl. 8.

Um auf den innern Werth und die Brauchbarkeit dieses gemeinnützigen Unternehmens aufmerksam zu machen, bedürfte es weiter nichts, als den Namen des Verfassers zu nennen, da dieser jedem Käufer dafür bürgt, hier keine der jetzt leider in allen wissenschaftlichen Zweigen nur zu gewöhnlichen Spekulations-Compilationen zu finden. Allein um seine jüngern, mit der militärischen Literatur noch weniger vertrauten Kameraden mit dem reichen Schatz der darin gesammelten Notizen bekannt zu machen, hält Referent eine kurze nähere Anzeige nicht für ein überflüssiges Beginnen. Möge der Verfasser zugleich diese wenigen Zeilen als einen kleinen Beweis der innigsten Achtung aufnehmen, von welcher Referent fortwährend gegen denselben durchdrungen ist, und sich dabey eines frühern Waffengefährten erinnern, der in der Jugend frohen Tagen so glücklich war denselben persönlich zu kennen.

Es würde vergebene Mühe seyn zu versuchen, etwas Zweckmäßigeres über das Bedürfniß eines solchen Taschenbuches sagen zu wollen, als der Verfasser selbst sich über diesen Gegenstand eben so wahr als richtig in der Vorrede ausdrückt: „Selbst bei der genauesten Bekanntschaft mit den Wissenschaften des Ingenieurs und Artilleristen kann man der Tafeln und Formeln nicht entbehren: theils um sich öfters weitläufige Rechnungen zu ersparen, wozu es im Felde gewöhnlich an Zeit und Ruhe fehlt, theils um sich bei vorkommenden Fällen schnell zu helfen, und dem treulosen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen."

Die Offiziers beider Truppenarten werden hier in zweckmäßig geordneter gedrängter Kürze, fast Alles

geschwulst, hat 3 bis 4 Quadratmeilen Oberfläche, und wird Malpays genannt. Die Ränder derselben sind 39 Fuß, die Mitte 524 Fuß über den Horizont des angrenzenden Terrains erhoben.

Die Beantwortung einer sehr wichtigen geologischen Streitfrage beschäftigte Herrn Hall vorzüglich in dem genannten Aufsatze. Kein Physiker oder Geologe hat bisher auf eine befriedigende Art erklärt, wie ungeheure Massen des Urgesteins in Gegenden versetzt wurden, in denen sie ganz fremd sind. Dieser Gegenstand hat verschiedene Meinungen veranlaßt, und ward vorzüglich von Jenen als sehr wichtig betrachtet, welche die Erdoberfläche aus Beobachtungen kannten. Zu diesen gehört auch Herr Hall. Ich will seine Erfahrungen in der Centralkette der Alpen unter der Übersicht geologischer Dokumente mit anführen. Herr Hall führt einige Meinungen an über den Ursprung und die Geschichte dieser Trümmer, die Gelegenheit zu großen Erörterungen gegeben haben. Diese Frage ist innig mit andern, in der Geologie sehr wichtigen, verbunden, z. B. der Bildung der Thäler und Seen, der Vertheilung der Thon- und Kiessandlagen und aller Anschwemmungen, deren Spuren noch so deutlich auf der Erdoberfläche zu treffen sind. Herr de Saussure nimmt eine ungeheure Wassermasse an, die sie vom Gipfel der Alpen, welche diese Gewässer damals bedeckten, in sehr entfernte Ebenen fortführten. Dr. Hutton und Herr Playfair glauben diese Thatsachen durch die gewöhnliche Einwirkung der Flüsse und Bäche zu erklären. Herr Hall zeigt die Unzulänglichkeit dieser Hypothese, indem er ihr eine 19.000 Zentner schwere Granitmasse auf einem Hügel unweit des Genfer-Sees entgegenstellt. — Herr Professor Wrede (zu Berlin) nahm an, daß das Baltische Meer ehemals viel höher gestanden, und sich nach und nach zurückgezogen habe. Bei seinem hohen Wasserstande hätte es Granite auf Eisinseln getragen, über dasselbe hinweggeführt, und beim Zurückzuge des Wassers hätte es sie dort hinterlassen, wo man sie jetzt findet. Diese Hypothese ist noch weniger haltbar. — Herr Hall erinnert an die Erfahrungen des Herrn Pallas, welcher an den Küsten des Eismeeres Erzeugnisse der Tropenländer fand, und daraus schloß, daß in uralter Zeit eine unermeßliche Fluth die ganze Oberfläche Asiens gekehrt habe. Die Zerstreuung der großen Trümmer des Urgesteins scheinen dem Herrn Hall Beweise für die Richtigkeit der Meinung des Herrn Pallas. Er sucht den Grund zu solchen Überschwemmungen in großen Erdbeben, und unterstützt diese Muthmaßung mit dem Beispiele von

Cadix, wo bei dem Erdbeben am 1. November 1755 eine ungeheure Woge, die bei zwei geographischen Meilen lang, und wohl 60 Fuß höher als alle übrigen war, einen Theil der Befestigung zerstörte, und dabei 8 bis 10 Tonnen (zu 2000 Pfund) wiegende Stücke von derselben losriß, und sie 40 bis 50 Ruthen von dem Meere fortführte. — — —

Diese Auszüge aus so vielen geologischen Schriften werden hinreichen, den Leser auf den Standpunkt eines allgemeinen Überblicks dieses Gegenstandes zu versetzen. Nach dieser umständlichen Vorbereitung wird uns die weitere Erörterung der früher bekannt gemachten Ideen möglich, und ihre Resultate erscheinen klar und verständlich. Wenn ich außer den nützlichern Theorien, die sich auf Beobachtungen der Natur gründen, auch die Meinung einiger älterer Philosophen anführte, so geschah es aus der Absicht, daß uns der Erfolg solcher Bemühungen, durch den bloßen Scharfsinn den Ursprung der Dinge und ihre endliche Auflösung herleiten zu wollen, in die Grenzen unsers Erkenntniß-Vermögens, in den Kreis der Erfahrung und der Anschauung hinweisen möchte. In diesen allein sind wir vor großen Verirrungen sicher; stufenweise müssen wir zu der Wahrheit hindringen; alle Schlüsse müssen auf Erscheinungen in der Natur, also auf Thatsachen beruhen. Nur das, was vor unsern Augen liegt, muß, so wie es liegt, der Gegenstand unserer Betrachtungen werden. Dann können wir die Frage erheben, welche Ursachen zu den einfachen Wirkungen gehören. Aber niemals darf unser Urtheil leichtsinnig der Erfahrung voreilen; das Sichere muß vom Unsichern gesichtet, und das Letztere nur dann in einer Theorie geduldet werden, wenn es zur Verbindung erkannter, bewiesener Wahrheiten dient, die ohne demselben kein Ganzes bilden könnten. Theorien hingegen, bei welchen das Unsichere, ein Geschöpf der Einbildung, zur ersten Grundlage dient, erbeben bei jeder genauern Prüfung. Sie machen ohne Vertheidigung jedem andern Fantasie-Gebilde Platz, und zeigen die Unzulänglichkeit des menschlichen Scharfsinnes zur Erklärung natürlicher Phänomene, wenn er der Hilfe der Erfahrung und Anschauung entbehrt. —

Wir gehen daher zu den geologischen Dokumenten über, als den Resultaten der Forschungen in der Natur und der Geschichte. Die Oberfläche, die äußere Rinde der Erde, werde der Schauplatz unserer Betrachtungen; die Anschauung des Gegenwärtigen möge sich an die vorhandenen historischen Urkunden temporeller Erscheinungen anreihen; in beiden liegt die Quelle der wahren Erkenntniß.

(Der Schluß folgt.)

V.

Widerlegung

einer in

Venturini's Befreiungskriege vorkommenden irrigen Stelle.

Herr L. Venturini sagt im zweiten Theile jenes Werks Seite 411, wo er von dem, am 3. Oktober 1813 gelieferten Treffen bei Wartenburg spricht, mit einer Zuversicht, welche beinahe glauben macht, er habe aus authentischen Quellen geschöpft:

„Das Gefecht ward eines der erbittertsten, und York „fachte durch steten Zuspruch die Kampflust der bra„ven Reiter an. Endlich kam das zweite schwarze und „das mecklenburgische Husarenregiment zum Einhauen, „und nun wandten sich nach fünfstündigem Gefechte „die Franzosen zur Flucht, welche dadurch noch „mehr beschleunigt ward, daß eine wür„tembergische Artilleriebrigade schnell „ihr Geschütz umwandte, sich den deut„schen Kampfgenossen anschloß, und den „fliehenden Unterdrückern mehrere mör„derische Salven nachsandte."

Aus offiziellen Blättern hat Herr Venturini diese Angabe nicht geschöpft, denn diese würden, wenn auch später, doch immer noch bald genug in Würtemberg bekannt geworden seyn, um dort eine hinlängliche Anzahl Widerleger zu finden. Er muß dieselbe also entweder aus Privatnachrichten erhalten, oder aus überreicher Einbildungskraft selbst verfertiget haben. In jedem dieser beiden Fälle ist es Pflicht, das Publikum über einen Vorgang aufzuklären, welcher, wie ihn Herr Venturini erzählt, der würtembergischen Artillerie nicht zur Ehre gereichen dürfte.

Nach einem mehrstündigen Gefechte, und nachdem die Division Morand schon geraume Zeit Wartenburg verlassen hatte, zog sich auf erhaltenen Befehl endlich die würtembergische Division zurück. Da rückwärts von Bled-

bin eine weite Ebene bis gegen die Wälder von Düben sich hinzieht, überdieß die würtembergische Kavallerie keine hundert Pferde mehr betrug, so wurde der Rückzug in Quarrées angetreten, und derselbe von dem Reste der Kavallerie und einer reitenden Batterie gedeckt. Zu dieser Kavallerie stieß während des Rückzuges noch ein westphälisches Garde-Chevauxlegersregiment. — Indem die Artillerie und Kavallerie durch einen Sumpf von der Infanterie getrennt wurden, hatten sich mehrere preußische Kavallerie-Kolonnen entwickelt, und benützten diesen Augenblick, um einen lebhaften Angriff auf die würtembergische und westphälische Reiterei zu machen. Die Artillerie hatte im Laufe eines fünfstündigen gegenseitigen Kanonenfeuers, während welchem sie öfters dem Klein-Gewehrfeuer der feindlichen Plänkler ausgesetzt war, viele Pferde verloren. Aus dieser Ursache wäre es unmöglich gewesen, der preußischen Kavallerie zu entrinnen, und sich den rechts des Sumpfes befindlichen Infanterie-Quarrées wieder anzuschließen. Das Einzige, was hier von Seiten der Artillerie geschehen konnte, war, ihr Vertrauen auf die westphälische Reiterei zu setzen, welcher überdieß die Bedeckung dieser Batterie aufgetragen war, hierauf schnell einen vorliegenden Graben zu passiren, und nun mit Kartätschen den Feind zu erwarten. Dieß geschah dann auch von Seiten der Artillerie, welche wohl erwarten konnte, daß unter solchen Umständen die ihr zur Bedeckung gegebene Reiterei wenigstens den ersten Angriff auszuhalten im Stande seyn würde, während welcher Zeit die würtembergische Infanterie vielleicht hätte Gelegenheit finden können, die Batterie vom Untergang zu retten. Doch kaum setzte sich die preußische Reiterei in Trab, als das westphälische Chevauxlegersregiment ausriß, wodurch die Batterie, welche mit ihren ermüdeten, zum Theil verwundeten Pferden unmöglich folgen konnte, dem Feinde in die Hände fiel. Sie bestand aus zwei siebenpfündigen Haubitzen und drey sechspfünder Kanonen. Die reitenden Kanoniere sammelten sich um ihre Offiziere, und schlugen sich auf der am schwächsten besetzten Seite nicht ohne einigen Verlust durch. — Die Bespannung des Geschützes nebst den Trainsoldaten und fahrenden Kanonieren (etwa 25 Mann) geriethen dadurch in Gefangenschaft. Die Munitionswagen, nebst einem demontirten Geschütze, wurden gleich zu Anfang des Treffens nach Düben zurückgeschickt. —

Nur durch unmilitärische Mißhandlung der gefangenen Kanoniers gelang es den preußischen Husaren, ei-

VI.

Kurze Theorie der Situationszeichnung.

Die Deutlichkeit in der bildlichen Darstellung eines Feldes durch Projektion erfordert, daß alle Erhabenheiten und Vertiefungen nur mit den an ihnen selbst befindlichen Verschiedenheiten, unter übrigens gleichen Umständen, angezeigt werden. Keinem der horizontal projizirten Punkte darf daher durch einen vorliegenden andern das direkte Licht entzogen seyn; es folgt, daß dieses vertikal von oben auf den horizontalen Projektionsplan, parallel unter sich und mit der Direktrice der Projektion anzunehmen sey. Schatten findet daher auf der sichtbaren Oberfläche nicht Statt; die verschiedenen Neigungswinkel der Flächen aber gegen das Licht müssen aus physischen Gründen verschiedene Grade der Erleuchtung erzeugen, deren richtige Darstellung, wenn sie rein ist von aller Beimischung wirklichen Schattens, von der horizontalen Projektion auf die vertikale schließen läßt. Von der wagrechten Ebene, welche die hellste ist, bis zur vertikalen wird die Beleuchtung trüber, bis sie mit der vertikalen zugleich verschwindet.

Vermöge genauen Nivellements und Anzeige der Coten des Terrains, in gehörigen Distanzen, auf einem Vergleichungsplan, den man nach Belieben durch den höchsten oder niedrigsten Punkt gehend annehmen kann, ist man im Stande alle Punkte, welche gleiche Höhe haben, durch Linien mit einander zu verbinden, die stets in der Oberfläche des Terrains liegen müssen, wodurch krumme in sich selbst zurückkehrende Linien entstehen. Es ist dieß dasselbe, wie wenn man sich von der Vergleichungsebene an, in bestimmten Zwischenräumen, parallele horizontale Durchschnittsplane denken wollte, die als irregu-

le, und nicht in die rechte, wie Herr Venturini erzählt.

Ferner sagt Herr Venturini auf derselben Seite, „die „drei Divisionen des vierten französischen Armeekorps seyen „am Tage des Treffens bei Wartenburg vollzählig und „18,000 Mann stark gewesen." — Gleichwohl führt er einige Seiten weiter vorne (pag. 406), wo er die Stärke der französischen Korps nennt, an, „das Korps des Ge„neral Bertrand, nämlich das vierte Korps, „sey nach französischen Berichten zu Anfang „des Oktobers 14,000 Mann stark gewesen." Woher sollte nun in der damaligen Lage dieses Korps einen Zuwachs von 4000 Mann erhalten haben?! —

Aus diesen und ähnlichen unrichtigen Beschreibungen geht das emsige Bestreben des Verfassers der Befreiungskriege hervor, den Ruhm seiner Clienten auf Kosten der Wahrheit zu erhöhen, wofür ihm diese übrigens schlechten Dank wissen werden, da sie, eigenen Gehaltes voll, solcher Kunstgriffe nicht bedürfen.

L. von K.
W. A. Hauptmann.

Es lassen sich leicht für diesen Gegenstand Modele aus Holz- oder Marmorplatten von gleicher Dicke verfertigen, die man auf einander heftet, und dann äußerlich in Gestalt von Bergen bearbeitet. Aus einander genommen können sie als krumme Lineale dienen, um die Curven zu verzeichnen, oder die verzeichneten zu berichtigen. Doch ist diese Art von Modelen kaum nöthig, da die Sache auch ohne sie leicht begriffen wird.

B.

VII.

Literatur.

1) Taschenbuch für Ingenieurs und Artilleristen, welches die nöthigsten Maße, Formeln und Notizen enthält. Zunächst für den Feldgebrauch. Vom königl. preuß. General-Major von Hoyer. Mit 3 Kupfern. Berlin 1818. In der Realschulbuchhandlung. 158 S. kl. 8.

Um auf den innern Werth und die Brauchbarkeit dieses gemeinnützigen Unternehmens aufmerksam zu machen, bedürfte es weiter nichts, als den Namen des Verfassers zu nennen, da dieser jedem Käufer dafür bürgt, hier keine der jetzt leider in allen wissenschaftlichen Zweigen nur zu gewöhnlichen Spekulations-Compilationen zu finden. Allein um seine jüngern, mit der militärischen Literatur noch weniger vertrauten Kameraden mit dem reichen Schatz der darin gesammelten Notizen bekannt zu machen, hält Referent eine kurze nähere Anzeige nicht für ein überflüssiges Beginnen. Möge der Verfasser zugleich diese wenigen Zeilen als einen kleinen Beweis der innigsten Achtung aufnehmen, von welcher Referent fortwährend gegen denselben durchdrungen ist, und sich dabey eines frühern Waffengefährten erinnern, der in der Jugend frohen Tagen so glücklich war denselben persönlich zu kennen.

Es würde vergebene Mühe seyn zu versuchen, etwas Zweckmäßigeres über das Bedürfniß eines solchen Taschenbuches sagen zu wollen, als der Verfasser selbst sich über diesen Gegenstand eben so wahr als richtig in der Vorrede ausdrückt: „Selbst bei der genauesten Bekanntschaft mit den Wissenschaften des Ingenieurs und Artilleristen kann man der Tafeln und Formeln nicht entbehren: theils um sich öfters weitläufige Rechnungen zu ersparen, wozu es im Felde gewöhnlich an Zeit und Ruhe fehlt, theils um sich bei vorkommenden Fällen schnell zu helfen, und dem treulosen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.“

Die Offiziers beider Truppenarten werden hier in zweckmäßig geordneter gedrängter Kürze, fast Alles

Es lassen sich leicht für diesen Gegenstand Modele aus Holz- oder Marmorplatten von gleicher Dicke verfertigen, die man auf einander heftet, und dann äusserlich in Gestalt von Bergen bearbeitet. Aus einander genommen können sie als krumme Lineale dienen, um die Curven zu verzeichnen, oder die verzeichneten zu berichtigen. Doch ist diese Art von Modelen kaum nöthig, da die Sache auch ohne sie leicht begriffen wird.

B.

sächsischen und östreichischen ver-
n Laffettenwänden; eine Tabelle
Kugeln; Bemerkungen über das
Wirkung der Granaten und der
n Batteriebau, deren Magazine;
der Kugelhaufen ꝛc. — Hierauf
den Gebrauch des Geschützes,
ig der Kunstfeuer, und sehr schätz-
das Bombenwerfen.

Tielke.

itische Geschichte der Län-
en Kaiserstaates. Von J. B.
r. Hauptmanne. 1. Band. —
erlage von J. G. Heubner.
4 fl. 30 kr. Banknoten.

e Mühe des Quellenstudiums, wenn
olges auf selbst zu schaffender Bahn
: Geschichteforscher von dem Versu-
Geschichte seines Vaterlandes in mi-
Beziehung aufzufassen und darzustellen,
erfreut seyn, endlich einen Mann die-
vorzeichnen zu sehen. Wir sind es
ir aus dem vorliegenden ersten Ban-
resse verlassen, die Überzeugung schö-
fasser den einmal betretenen Weg auch
wissen werde. —
litischen Verhältnisse der Staaten, bei
leichmaße der Stärke, zeitweise
bergewicht des einen oder des anderen
liegt dagegen in den Eigenheiten
me, und des Bodens, den sie be-
wirkende Bestimmungsursache ihrer Po-
nte diese Politik die beständige nen-
on außen erzwungene den Karakter der
Volkes, oder eines Völkervereins in
ns auf eine Art zu geben, daß wir
e Gründe ihrer geschichtlichen Epo-
es Denkers in den natürlichen Ver-
ezeichnen, auch die nothwendigen
rzeitigen Tendenz enthüllet sind,
eines ernsten Anblickes würdig
Geschichte soll es ent[illegible]fen. —
stehen [illegible]

[illegible]kraft.

Gebiethe der Terrainkenntniß mitgetheilt hat. Da bei den — übrigens eben so schätzbaren als interessanten — Angaben für die Verpflegung das für die k. preuß. Armee bestehende System zum Grunde gelegt ist, so dürfte hier besonders der Fall eintreten, um von dem durchschossenen Papier Gebrauch zu machen. Dagegen sind die für das Brückenschlagen über schmale und tiefe Graben, breitere Flüsse und Überschwemmungen gegebenen Regeln, so wie das, was von den Floß-, Schiff-, Pontons-Brücken, über die Eintheilung der Arbeiter, und die fliegenden Brücken gesagt wird, äußerst gemeinnützig.

Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit den Feldverschanzungen und Belagerungsarbeiten. Man findet hier allgemein brauchbare Regeln, für den Aufriß und die Profile der Feldverschanzungen; Angaben für die Erd- und Rasenarbeit; Fertigung der Faschinen, Schanzkörbe, Hürden, Pfähle, Pallisaden, Tambours, Reduits, Sturmpfähle, Sandsäcke; so wie was bei den Schießlöchern und Schießscharten, Wolfsgruben, Verhacken, Blokhäusern, Gatterthoren, Flatterminen und Bombenkästen zu beobachten kommt. Mit gleicher Sachkenntniß ist unter dem Artikel Belagerungsarbeiten eine Sammlung schätzbarer Nachrichten über die bei Eröffnung der Laufgräben in Bereitschaft seyn sollenden Materialien, die erforderlichen Angaben für Parallelen, Sapen, Logements und Couronnements, zum Übergang über den Graben, für die Abschnitte sowohl in den Ravelins als in den Bollwerken. Der Mineur findet unter dem, diesen Abschnitt schließenden Artikel Minen die nöthigen Angaben und Maße der Gallerien und Minenhölzer auf 1 Ruthe Länge zu den Minenarbeiten, das Laden der Minen rc., Sprengen der Brücken, Futtermauern, Gebäude, Thürme rc.

Der vierte und letzte Abschnitt endlich umfaßt aus der Artillerie die nöthigen Nachrichten und zwar: den Durchmesser der preußischen, östreichischen, sächsischen, französischen und englischen Kugeln in rheinl. Zollen, bei den verschiedenen Geschützarten; den Spielraum des preußischen Geschützes, so wie der östreichischen, sächsischen und französischen Kanonen. Eine Vergleichung des Unterschiedes des hintern und vordern Halbmessers der preußischen, französischen und sächsischen Kanonen zum Behuf des richtigen Abkommens beym Richten der Demontir- und Breschbatterien in rheinl. Zollen. Eine Tabelle der Schußweiten des preußischen Feldgeschützes und der Haubitzen, des französischen, sächsischen und östreichischen Geschützes; das Gewicht des preußischen, französischen, sächsischen, östreichischen, englischen und dänischen Geschützes; die Länge der

preußischen, französischen, sächsischen und östreichischen verschiedenen Gattungen von Laffettenwänden; eine Tabelle über das Eindringen der Kugeln; Bemerkungen über das Breschschießen, über die Wirkung der Granaten und der Kartätschenschüsse, über den Batteriebau, deren Magazine; Tabellen zu Berechnung der Kugelhaufen rc. — Hierauf folgen Aphorismen über den Gebrauch des Geschützes, Regeln für die Zubereitung der Kunstfeuer, und sehr schätzbare Bemerkungen über das Bombenwerfen.

Tielke.

2) **Militärisch politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Von J. B. Schels, kaiserl. östr. Hauptmanne. 1. Band. — Wien, 1819. Im Verlage von J. G. Heubner. 473 S. gr. 8. 4 fl. 30 kr. Banknoten.**

Wenn die vielfältige Mühe des Quellenstudiums, wenn die Unsicherheit des Erfolges auf selbst zu schaffender Bahn vielleicht schon manchen Geschichtsforscher von dem Versuche zurückhielten, die Geschichte seines Vaterlandes in militärisch-politischer Beziehung aufzufassen und darzustellen, so müssen wir sehr erfreut seyn, endlich einen Mann diesen eigenen Weg sich vorzeichnen zu sehen. Wir sind es um so mehr, als wir aus dem vorliegenden ersten Bande, der kaum die Presse verlassen, die Überzeugung schöpfen, daß der Verfasser den einmal betretenen Weg auch fernerhin zu gehen wissen werde. —

Wenn die politischen Verhältnisse der Staaten, bei vorausgesetztem Gleichmaße der Stärke, zeitweise durch das geistige Übergewicht des einen oder des anderen bedingt werden, so liegt dagegen in den Eigenheiten der Völkerstämme, und des Bodens, den sie bewohnen, eine fortwirkende Bestimmungsursache ihrer Politik, und man könnte diese Politik die beständige nennen, während die von außen erzwungene den Karakter der flüchtigen Zeit trägt.

Das Bild eines Volkes, oder eines Völkervereins in demselben Staate, uns auf eine Art zu geben, daß wir enträthseln können, die Gründe ihrer geschichtlichen Epochen, und dem Auge des Denkers in den natürlichen Verschiedenheiten, die sie bezeichnen, auch die nothwendigen Bedingungen ihrer jederzeitigen Tendenz enthüllet sind, — ein soches Bild mag eines ernsten Anblickes würdig seyn. Die politische Geschichte soll es entwerfen. — Aber in gegenseitiger Verkettung stehen Wille und Kraft,

[illegible] Dabei den [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Grube [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] der Fel- [illegible] für den [illegible] Angaben [illegible] der [illegible] Sammlung [illegible] Erfindung der [illegible] Materialien [illegible] Sprengen der [illegible] Thürme x.

Der vierte und letzte Abschnitt endlich umfaßt aus der Artillerie die nöthigen Nachrichten und zwar: den Durchmesser der preußischen, östreichischen, sächsischen, französischen und englischen Kugeln in rheinl. Zollen, bei den verschiedenen Geschützarten; den Spielraum des preußischen Geschützes, so wie der östreichischen, sächsischen und französischen Kanonen. Eine Vergleichung des Unterschiedes des hintern und vordern Halbmessers der preußischen, französischen und sächsischen Kanonen zum Behuf des richtigen Abkommens beym Richten der Demontir- und Breschbatterien in rheinl. Zollen. Eine Tabelle der Schußweiten des preußischen Feldgeschützes und der Haubitzen, des französischen, sächsischen und östreichischen Geschützes; das Gewicht des preußischen, französischen, sächsischen, östreichischen, englischen und dänischen Geschützes; die Länge der

Geographie bequemer machten, wogen die verschiedenen Nationen in den Ländern umher, die heutigen Tages den Kaiserstaat bilden. Nur sparsam sind die Materialien zur Bearbeitung ihrer Geschichte. Der Verfasser macht uns in der Einleitung aber nicht nur allein auf das Unzureichende, sondern auch auf die Unstatthaftigkeit der Quellen aufmerksam, die uns in die ältesten Zeiten zurückführen. Er entwirft dann in allgemeinen Zügen die vaterländische Geschichte bis auf Rudolph von Habsburg, und gewährt uns solcher Gestalt einen Überblick der ersten vier Zeitperioden, die er in eben so viel Bänden seines Werkes bearbeiten will.

So lange die Existenz eines Volkes nur in der Geschichte der Nachbarvölker aufgefunden werden kann, ist es nothwendig, den Gang dieser zu beobachten. Der Verfasser läßt uns daher im ersten Abschnitte (von der Urzeit bis ungefähr 600 Jahre vor Chr. G.) an den einfachen Schicksalen des alten Griechenlands und des kaum gegründeten Roms verweilen. Aber er thut es nur, um auf die Stämme hinzuweisen, die entweder aus dem einen kommend, und mit dem anderen kämpfend, oder beiden fremd und beiden feindlich, den Boden mehrerer heutiger Provinzen Östreichs damals schon merkwürdig machten. Ich nenne nur die Illyrier im heutigen Dalmatien, in dem Küstenlande und Istrien; die Päonier in einem Theile des jetzigen Ungerns.

Die Celten, als einer jener großen Hauptstämme des Menschengeschlechtes, der, vielleicht vom Kaukasus kommend, sich bald über ganz Europa verbreitete, füllen den zweiten Abschnitt. Der Verfasser zeigt uns die verschiedenartigen Zweige dieses Volkes, deren veränderte Namen bald die Veranlassung zu der Verwirrung gaben, die in der Welt der Meinungen über den Ursprung und die Wohnsitze der ältesten bekannten Völker herrschend ward. Er thut uns dar, daß der Hyperboräer am Ister wie der Gallier an der Sequana, der Caledonier in den Hochgebirgen Britanniens wie der Galater am Pontus, Äste desselben Völkerstammes der Celten sind. Er macht uns weiter mit den Hauptsitzen der rein erhaltenen Zweige, mit ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihrem natürlichen und gekünstelten Äußeren, mit ihrer Religion und Gottesdienst, mit Regierungsform und Ständeunterschied, endlich mit ihren Kriegsgebräuchen und ihrer Fechtart bekannt. Was sie liebten, und wie sie lebten, ihre Tugenden und ihre Fehler, vollenden das treue,

ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil, lebendig ausgeführte Gemälde. — Was die Geschichte nicht sagen kann, läßt die Mythe ahnen. Indem uns der Verfasser in beide einführt, rundet sich die Vorzeit zum organischen Ganzen. —

War eine Skizze der ältesten Geschichte nothwendig, so bedingt diese weiters einen entsprechenden Abriß der Länder, eine Skizze der ältesten Geographie. Diese wird im dritten Abschnitt entworfen.

Um uns gleichsam auf sie hinzuführen, schickt der Verfasser die Erzählung der großen Auswanderung celtischer Stämme aus Gallien, die sich zu Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. G. begab, voraus. Die Stromgebiete der Donau, der Weser und der Elbe, so wie die nördliche Hälfte Italiens, und selbst Liburniens Küsten werden von ihnen überschwemmt, und aus dem eroberten Boden erwächst in dem neuen Geschlechte ein Schrecken der südlichen Staaten.

Nun entwickelt der Verfasser den Ursprung der Geographie. — Krieg und Handel bahnen die Wege durch Wald und Wüste, über Berg und Meer; sie bestimmen die Stadt oder den Hafen als Ziel ihres Strebens. Mit der Ausdehnung der Kriegszüge oder des Handels vermehren sich die geographischen Kenntnisse, und diese erleichtern gegenseitig die Ausführung jener. Der Verfasser zeigt uns das Fortschreiten dieser Kenntnisse. Er führt uns in die Zeit zurück, wo Anaximander von Milet der Erste ein Bild der Gegend entwarf, bis sieben Jahrhunderte später Ptolemäus die stereographische Projektion erfand, die Mathematik zur Grundlage nahm, und so, mit Hilfe der praktischen Vorarbeiten, ein geographisches System erbaute. — Nach angegebenen Quellen geht der Verfasser zur Beschreibung der Länder des östreichischen Kaiserstaates nach den Ansichten der Alten über, und schließt mit einigen Andeutungen über die Abstammung und Verbreitung der slavischen Völker in den östreichischen Ländern. Möglichste Sorgfalt in Sichtung der Quellen, und Bestimmtheit der Bezeichnungen geben diesem schwierigen Abschnitte einen vorzüglichen Werth.

Nachdem wir den Schauplatz durchwandert haben, so können wir zur Geschichte wiederkehren. Der vierte Abschnitt (Zeitraum von 678 bis 240 v. Ch. G.) gibt uns in den Kriegen der Geten und mehrerer szythischer

Völkerstämme gegen Persien, in den Kämpfen der Illyrier gegen Macedoniens Könige, gegen die Freistaaten Griechenlands, so wie in der Besiegung von Epirus, und in ihren Raubzügen zur See, einen Anblick von kühner ungebändigter Kraft, vom rohen Wohlgefallen am Kriege, von Sucht nach Raub und nach Gefahr, mitunter auch von Treulosigkeit und Wankelmuth. — Dasselbe Schauspiel finden wir in Italien; nur hat hier der Haß den Feind beständiger bezeichnet. Rom, diese junge Löwinn, und Roma's Bundsgenossen sind das Ziel der celtischen Streitlust. Clusium wird belagert, an der Allia geschlagen, und Rom erobert. Nicht die wiederholten Niederlagen, nicht die wachsende Übergewalt der Republik mindern die Sucht nach Kampf. Der Weg nach Rom wird zu verschiedenen Malen, obwohl vergeblich, betreten; nur Waffenstillstände sind die Friedensschlüsse, und als die Legionen der Siebenhügelstadt die Länder der senonischen Gallier unterwerfen, verläßt dieser celtische Stamm den über dreihundert Jahre besessenen Boden, und zieht über die Alpen, um sich im Osten ein neues Vaterland zu suchen, was er in Noricum, Carnien, Pannonien u. s. w. findet. — Nun gehen die Züge nach Griechenland an, das zwar durch Muth und Einheit den fürchterlichen Feind zurückwirft, viele seiner schönsten Provinzen aber vor Verwüstung und Plünderung nicht retten kann. — Selbst nach Klein-Asien setzen die Celten über, schweifen lange, ein Schrecken der handeltreibenden Völkerschaften, umher, bis sie im Pontus Galatien gründen, nun für Roms Sache gegen Perseus und Mithridates fechten. und endlich von dem neu gegründeten Kaiserstaate verschlungen werden. —

Dieser Abschnitt führt zugleich erhebende Bilder aus Griechenlands und Roms schöneren Zeiten an uns vorüber, die erst dann endeten, als das eine, damals durch Einheit stark, nun durch Trennung zerfiel, das andere aber sein Glück und seine Größe nicht mehr in der Brust der Bürger, sondern in weitem Besitzthume, in allmächtiger Herrschaft zu suchen begann.

Aber nicht einem einzelnen celtischen Stamme ist der Haß gegen Rom eigen; alle übrigen theilen ihn. Dieß zeigt uns der fünfte Abschnitt (Zeitraum 240 — 200 v. Ch. G.). Die Celten erfechten manchen Sieg, und vernichten manche Legion der Weltbezwinger, ehe sie dem Römer Marcellus erliegen. — Die Illyrier bestehen einen verwegenen Kampf; aber ihre unentschlossene Königinn wird besiegt, und ein römischer Statthalter herrscht

im Lande. — Die punischen Kriege sind den Celten erwünschte Ereignisse. Schon im ersten hatten sie mit Karthago unterhandelt, und Söldner gestellt; als Hannibal im zweiten die Pyrenäen übersteigt, steht ganz Ober-Italien zu seinen Gunsten auf; der Prätor Manlius wird bei Mutina geschlagen; Tausende erklettern mit dem Sohne Hamilkars die Alpen, siegen mit ihm am Tessino, an der Trebia, am See Trasimene und bei Cannä, vernichten den Konsul L. Postumius im litanischen Walde, und führen den Krieg noch fort, als schon die Schlacht bei Zama geschlagen war, und Karthago's Abgesandte vor dem stolzen Römer flehend sich beugten. — Die Verhältnisse Roms zu dem östlichen Europa wirken entscheidend, zunächst auf Illyrien, das dem rechtmäßigen Herrscher wieder anheim gegeben war, und späterhin auf den ganzen Südosten der östreichischen Länder.

In dem sechsten Abschnitte (Zeitraum 200—100 v. Chr. G.) finden wir die Kriege der Römer gegen Macedonien, und den Sturz dieses Reiches. Die fortgesetzten Raubzüge der Illyrier, ihre Verbindung mit den unglücklichen Macedoniern, haben die Gefangennehmung ihres Königs Gentius, die Eroberung des Landes, und die Verwandlung desselben in eine römische Provinz zur Folge. Aber die Römer vertauschen den Feind nur. Die Feldzüge gegen die Dalmaten beginnen.

Die aus dem Vaterlande gejagten Insubrier, und die empörten Celten in Ober-Italien erheben im Jahre 200 wieder die Waffen. Nur nach vielen Kämpfen gewinnt der kriegsgeübte Römer den entscheidenden Sieg, und nun ziehen auch die Bojer aus Italien weg, in das der römischen Herrschaft noch nicht unterworfene Pannonien.

Aber jedem erschlagenen Celten steht ein neuer Rächer auf. Die Kriege in Insubrien, Ligurien und Istrien nehmen kein Ende; sogar aus Noricum brechen Haufen heraus, und werden nur mit Mühe zurückgetrieben. Während die Römer in Gallien eindringen, müssen sie Legionen gegen die östlichen Alpenbewohner senden. Die Scordisker an der Save schlagen den Konsul Porcius Cato, und kämpfen lange heldenmüthig gegen die Weltbeherrscherinn, bis sie, gleich den aus den alten Wohnplätzen an der Donau in die Gebirge Daciens gezogenen Geten, ihr endlich erliegen.

Indessen hatten sich aus Norddeutschland die unter dem Namen der Cimbrer und Teutonen bekannten Völkerhaufen herabgedrängt. Ihre fürchterliche Masse wälzt sich gegen das römische Gebiet, und droht, es zu

VI.

Kurze Theorie der Situationszeichnung.

Die Deutlichkeit in der bildlichen Darstellung eines Feldes durch Projektion erfordert, daß alle Erhabenheiten und Vertiefungen nur mit den an ihnen selbst befindlichen Verschiedenheiten, unter übrigens gleichen Umständen, angezeigt werden. Keinem der horizontal projizirten Punkte darf daher durch einen vorliegenden andern das direkte Licht entzogen seyn; es folgt, daß dieses vertikal von oben auf den horizontalen Projektionsplan, parallel unter sich und mit der Direktrice der Projektion anzunehmen sey. Schatten findet daher auf der sichtbaren Oberfläche nicht Statt; die verschiedenen Neigungswinkel der Flächen aber gegen das Licht müssen aus physischen Gründen verschiedene Grade der Erleuchtung erzeugen, deren richtige Darstellung, wenn sie rein ist von aller Beimischung wirklichen Schattens, von der horizontalen Projektion auf die vertikale schließen läßt. Von der wagrechten Ebene, welche die hellste ist, bis zur vertikalen wird die Beleuchtung trüber, bis sie mit der vertikalen zugleich verschwindet.

Vermöge genauen Nivellements und Anzeige der Coten des Terrains, in gehörigen Distanzen, auf einem Vergleichungsplan, den man nach Belieben durch den höchsten oder niedrigsten Punkt gehend annehmen kann, ist man im Stande alle Punkte, welche gleiche Höhe haben, durch Linien mit einander zu verbinden, die stets in der Oberfläche des Terrains liegen müssen, wodurch krumme in sich selbst zurückkehrende Linien entstehen. Es ist dieß dasselbe, wie wenn man sich von der Vergleichungsebene an, in bestimmten Zwischenräumen, parallele horizontale Durchschnittsplane denken wollte, die als irregu-

VII.

Literatur.

1) Taschenbuch für Ingenieurs und Artilleristen, welches die nöthigsten Maße, Formeln und Notizen enthält. Zunächst für den Feldgebrauch. Vom königl. preuß. General-Major von Hoyer. Mit 3 Kupfern. Berlin 1818. In der Realschulbuchhandlung. 158 S. kl. 8.

Um auf den innern Werth und die Brauchbarkeit dieses gemeinnützigen Unternehmens aufmerksam zu machen, bedürfte es weiter nichts, als den Namen des Verfassers zu nennen, da dieser jedem Käufer dafür bürgt, hier keine der jetzt leider in allen wissenschaftlichen Zweigen nur zu gewöhnlichen Spekulations-Compilationen zu finden. Allein um seine jüngern, mit der militärischen Literatur noch weniger vertrauten Kameraden mit dem reichen Schatz der darin gesammelten Notizen bekannt zu machen, hält Referent eine kurze nähere Anzeige nicht für ein überflüssiges Beginnen. Möge der Verfasser zugleich diese wenigen Zeilen als einen kleinen Beweis der innigsten Achtung aufnehmen, von welcher Referent fortwährend gegen denselben durchdrungen ist, und sich dabey eines frühern Waffengefährten erinnern, der in der Jugend frohen Tagen so glücklich war denselben persönlich zu kennen.

Es würde vergebene Mühe seyn zu versuchen, etwas Zweckmäßigeres über das Bedürfniß eines solchen Taschenbuches sagen zu wollen, als der Verfasser selbst sich über diesen Gegenstand eben so wahr als richtig in der Vorrede ausdrückt: „Selbst bei der genauesten Bekanntschaft mit den Wissenschaften des Ingenieurs und Artilleristen kann man der Tafeln und Formeln nicht entbehren: theils um sich öfters weitläufige Rechnungen zu ersparen, wozu es im Felde gewöhnlich an Zeit und Ruhe fehlt, theils um sich bei vorkommenden Fällen schnell zu helfen, und dem treulosen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.“

Die Offiziers beider Truppenarten werden hier in zweckmäßig geordneter gedrängter Kürze, fast Alles

finden, was ihnen im Felde in Fällen, wo das Nachschlagen größerer Werke durch Umstände unmöglich gemacht wird, unentbehrlich ist, und der Verfasser hat die Anlage des Plans zu diesem Taschenbuch so vortheilhaft gewählt, daß die vier verschiedenen Abschnitte, worin er seine gesammelten Nachrichten abtheilt, jeder einzeln gebunden nur sehr wenig Raum in dem Taschenbuche eines Offiziers einnehmen werden, während die übrigen für den Augenblick nicht benöthigten Abtheilungen leicht im Mantelsack untergebracht werden können. Obwohl der Verfasser bei der Bearbeitung dieses Taschenbuches zunächst auf die königl. preuß. Armee Rücksicht genommen, so glaubt doch Referent solches auch mit Recht den betreffenden Offizieren der kaiserl. östr. Armee anempfehlen zu dürfen, zumal wenn man sich dasselbe mit Papier durchschießen läßt, wo dann jeder die nöthigen Abänderungen sehr leicht selbst einschalten kann.

In der ersten Abtheilung, mathematische Notizen, findet man: die nach dem k. preuß. Ingenieur-Reglement für die verschiedenen Zeichnungen festgesetzten Maßstäbe; die Vergleichung von sechs und zwanzig verschiedenen Fußmaßen nach Pariser Linien, nebst dem Verhältniß der neu französischen Metres zum alt französischen, rheinländischen, englischen, und russischen Maß; die Quadrate und Würfel der Zahlen von 1 bis 1000; die Verwandlung des Duodezimalmaßes in Dezimal; eine Vergleichung der Meilen sowohl in Bezug eines Grades des Äquators als auch ihrer Länge in französischen Toisen; eine Vergleichung der verschiedenen Gewichte; die eigenthümliche Schwere verschiedener Körper; die erforderlichen Formeln für die Berechnung der Dreiecke und der Körper; die nothwendigen Angaben und Formeln zu den Höhenmessungen durch den Barometer; die Höhe des scheinbaren Horizontes über den wahren, mit Berücksichtigung der Strahlenbrechung auf der Erde bei einer Weite von 25 bis 3000 Ruthen; die Geschwindigkeit des Schalles nach den hierüber angestellten Versuchen; die verschiedenen gemachten Beobachtungen über die Länge des Sekundenpenduls in Pariser Linien.

Die zweite Abtheilung enthält: die Angaben worauf vorzüglich bei Untersuchung des Terrains für den Marsch der Truppen, Unterbringung derselben in Quartiere oder Lager, und bei defensiven Stellungen und Posten zu achten. Bei den vorzüglich ausgebreiteten Kenntnissen des Verfassers muß man beklagen, daß derselbe nicht seine vielfachen Erfahrungen und Einsichten im

VII.

Literatur.

1) Taschenbuch für Ingenieurs und Artilleristen, welches die nöthigsten Maße, Formeln und Notizen enthält. Zunächst für den Feldgebrauch. Vom königl. preuß. General-Major von Hoyer. Mit 3 Kupfern. Berlin 1818. In der Realschulbuchhandlung. 158 S. kl. 8.

Um auf den innern Werth und die Brauchbarkeit dieses gemeinnützigen Unternehmens aufmerksam zu machen, bedürfte es weiter nichts, als den Namen des Verfassers zu nennen, da dieser jedem Käufer dafür bürgt, hier keine der jetzt leider in allen wissenschaftlichen Zweigen nur zu gewöhnlichen Spekulations-Compilationen zu finden. Allein um seine jüngern, mit der militärischen Literatur noch weniger vertrauten Kameraden mit dem reichen Schatz der darin gesammelten Notizen bekannt zu machen, hält Referent eine kurze nähere Anzeige nicht für ein überflüssiges Beginnen. Möge der Verfasser zugleich diese wenigen Zeilen als einen kleinen Beweis der innigsten Achtung aufnehmen, von welcher Referent fortwährend gegen denselben durchdrungen ist, und sich dabey eines frühern Waffengefährten erinnern, der in der Jugend frohen Tagen so glücklich war denselben persönlich zu kennen.

Es würde vergebene Mühe seyn zu versuchen, etwas Zweckmäßigeres über das Bedürfniß eines solchen Taschenbuches sagen zu wollen, als der Verfasser selbst sich über diesen Gegenstand eben so wahr als richtig in der Vorrede ausdrückt: „Selbst bei der genauesten Bekanntschaft mit den Wissenschaften des Ingenieurs und Artilleristen kann man der Tafeln und Formeln nicht entbehren: theils um sich öfters weitläufige Rechnungen zu ersparen, wozu es im Felde gewöhnlich an Zeit und Ruhe fehlt, theils um sich bei vorkommenden Fällen schnell zu helfen, und dem treulosen Gedächtniß zu Hülfe zu kommen.“

Die Offiziers beider Truppenarten werden hier in zweckmäßig geordneter gedrängter Kürze, fast Alles

preußischen, französischen, sächsischen und östreichischen verschiedenen Gattungen von Laffettenwänden; eine Tabelle über das Eindringen der Kugeln; Bemerkungen über das Breschschießen, über die Wirkung der Granaten und der Kartätschenschüsse, über den Batteriebau, deren Magazine; Tabellen zu Berechnung der Kugelhaufen ꝛc. — Hierauf folgen Aphorismen über den Gebrauch des Geschützes, Regeln für die Zubereitung der Kunstfeuer, und sehr schätzbare Bemerkungen über das Bombenwerfen.

Tielke.

2) Militärisch-politische Geschichte der Länder des östreichischen Kaiserstaates. Von J. B. Schels, kaiserl. östr. Hauptmanne. 1. Band. — Wien, 1819. Im Verlage von J. G. Heubner. 473 S. gr. 8. 4 fl. 30 kr. Banknoten.

Wenn die vielfältige Mühe des Quellenstudiums, wenn die Unsicherheit des Erfolges auf selbst zu schaffender Bahn vielleicht schon manchen Geschichtsforscher von dem Versuche zurückhielten, die Geschichte seines Vaterlandes in militärisch-politischer Beziehung aufzufassen und darzustellen, so müssen wir sehr erfreut seyn, endlich einen Mann diesen eigenen Weg sich vorzeichnen zu sehen. Wir sind es um so mehr, als wir aus dem vorliegenden ersten Bande, der kaum die Presse verlassen, die Überzeugung schöpfen, daß der Verfasser den einmal betretenen Weg auch fernerhin zu gehen wissen werde. —

Wenn die politischen Verhältnisse der Staaten, bei vorausgesetztem Gleichmaße der Stärke, zeitweise durch das geistige Übergewicht des einen oder des anderen bedingt werden, so liegt dagegen in den Eigenheiten der Völkerstämme, und des Bodens, den sie bewohnen, eine fortwirkende Bestimmungsursache ihrer Politik, und man könnte diese Politik die beständige nennen, während die von außen erzwungene den Karakter der flüchtigen Zeit trägt.

Das Bild eines Volkes, oder eines Völkervereins in demselben Staate, uns auf eine Art zu geben, daß wir enträthseln können, die Gründe ihrer geschichtlichen Epochen, und dem Auge des Denkers in den natürlichen Verschiedenheiten, die sie bezeichnen, auch die nothwendigen Bedingungen ihrer jederzeitigen Tendenz enthüllet sind, — ein soches Bild mag eines ernsten Anblickes würdig seyn. Die politische Geschichte soll es entwerfen. — Aber in gegenseitiger Verkettung stehen Wille und Kraft,

Politik und Waffenmacht. — „Un système politique, qui „n'est point appuyé par les opérations militaires, est com-„me un corps privé de l'usage des nerfs," sagt der Marschall von Noailles; eine politische Geschichte, die nicht zugleich eine militärische ist, dünkt mir eine halbe Arbeit.

Vor Allem aber müssen die Grundlagen des Baues gelegt, und die Leser mit den Völkern und dem Lande bekannt gemacht werden, über die sie denken sollen. Denn mit dem Steigen der Kultur, mit dem Schwinden der Zeit verlieren die Nationen das scharfe Gepräge, das sie auszeichnet; sie verrinnen in einander, und wie die geistigen Verschiedenheiten sich ausgleichen, so geht auch über dem Namen des Ganzen der des Theiles verloren. — Umgekehrt so die Länder. Auf den Boden geheftet, auf dem er lebt, fällt es dem rohen Naturmenschen nicht ein, das Gebirge oder den Strom zu Länderscheiden zu gebrauchen; oder, aus Lust und Noth von Weide zu Weide ziehend, gilt ihm der Fleck, den er heute errang, und morgen verläßt, zu gering, daß er ihn näher bestimme. Die Welt für den Tummelplatz seiner Rosse und für des Starken Eigenthum ansehend, schweift der Nomade über Berg und Thal, und ohne bleibende Wohnstätte zeichnet auch nur die wechselnde Ausdehnung der Macht zwischen Boden und Boden die Gränze. — Anders in den Zeiten der Kultur. Der Mensch hat Gottes freie Erde getheilt, das Mein und Dein auch auf den Boden bleibend bezogen, und aus dem Streben, das einzelne Besitzthum zu sichern, oder aus der Unthunlichkeit, sich weiter auszudehnen, erwächst die genaue Bestimmung der Gränzen der Herrschaft des einen und der anderen Stämme.

Der politische Geschichtschreiber unterscheide daher scharf die Karaktere der Völker, die einen Staat bilden, und weise die Gränzen ihrer Wohnsitze mit möglichster Genauigkeit nach. Aus allen Jahrhunderten müssen die Farben zu seinem Gemälde zusammengetragen seyn. —

Diesem Plane scheint der Verfasser des vorliegenden Werkes folgen zu wollen. Er beginnt mit der Urgeschichte der mannigfaltigen Völker des östreichischen Kaiserstaates. Verronnen in die unbestimmten Namen, hinter welche die Griechen ihre Unbekanntschaft mit den Völkern des Nordens zu verstecken pflegten, — zusammengefaßt in eingebildete Theile, denen kein deutliches Bild entsprach, und durch welche die Gelehrten jener Zeit sich das Studium der Geschichte und

Geographie bequemer machten, wogen die verschiedenen Nationen in den Ländern umher, die heutigen Tages den Kaiserstaat bilden. Nur sparsam sind die Materialien zur Bearbeitung ihrer Geschichte. Der Verfasser macht uns in der Einleitung aber nicht nur allein auf das Unzureichende, sondern auch auf die Unstatthaftigkeit der Quellen aufmerksam, die uns in die ältesten Zeiten zurückführen. Er entwirft dann in allgemeinen Zügen die vaterländische Geschichte bis auf Rudolph von Habsburg, und gewährt uns solcher Gestalt einen Überblick der ersten vier Zeitperioden, die er in eben so viel Bänden seines Werkes bearbeiten will.

So lange die Existenz eines Volkes nur in der Geschichte der Nachbarvölker aufgefunden werden kann, ist es nothwendig, den Gang dieser zu beobachten. Der Verfasser läßt uns daher im ersten Abschnitte (von der Urzeit bis ungefähr 600 Jahre vor Chr. G.) an den einfachen Schicksalen des alten Griechenlands und des kaum gegründeten Roms verweilen. Aber er thut es nur, um auf die Stämme hinzuweisen, die entweder aus dem einen kommend, und mit dem anderen kämpfend, oder beiden fremd und beiden feindlich, den Boden mehrerer heutiger Provinzen Östreichs damals schon merkwürdig machten. Ich nenne nur die Illyrier im heutigen Dalmatien, in dem Küstenlande und Istrien; die Päonier in einem Theile des jetzigen Ungerns.

Die Celten, als einer jener großen Hauptstämme des Menschengeschlechtes, der, vielleicht vom Kaukasus kommend, sich bald über ganz Europa verbreitete, füllen den zweiten Abschnitt. Der Verfasser zeigt uns die verschiedenartigen Zweige dieses Volkes, deren veränderte Namen bald die Veranlassung zu der Verwirrung gaben, die in der Welt der Meinungen über den Ursprung und die Wohnsitze der ältesten bekannten Völker herrschend ward. Er thut uns dar, daß der Hyperboräer am Ister wie der Gallier an der Sequana, der Caledonier in den Hochgebirgen Britanniens wie der Galater am Pontus, Äste desselben Völkerstammes der Celten sind. Er macht uns weiter mit den Hauptsitzen der rein erhaltenen Zweige, mit ihren Sitten und Gebräuchen, mit ihrem natürlichen und gekünstelten Äußeren, mit ihrer Religion und Gottesdienst, mit Regierungsform und Ständeunterschied, endlich mit ihren Kriegsgebräuchen und ihrer Fechtart bekannt. Was sie liebten, und wie sie lebten, ihre Tugenden und ihre Fehler, vollenden das treue,

Politik und Waffenmacht. — „Un système politique, qui „n'est point appuyé par les opérations militaires, est comme un corps privé de l'usage des nerfs," sagt der Marschall von Noailles; eine politische Geschichte, die nicht zugleich eine militärische ist, dünkt mir eine halbe Arbeit.

Vor Allem aber müssen die Grundlagen des Baues gelegt, und die Leser mit den Völkern und dem Lande bekannt gemacht werden, über die sie denken sollen. Denn mit dem Steigen der Kultur, mit dem Schwinden der Zeit verlieren die Nationen das scharfe Gepräge, das sie auszeichnet; sie verrinnen in einander, und wie die geistigen Verschiedenheiten sich ausgleichen, so geht auch über dem Namen des Ganzen der des Theiles verloren. — Umgekehrt so die Länder. Auf den Boden geheftet, auf dem er lebt, fällt es dem rohen Naturmenschen nicht ein, das Gebirge oder den Strom zu Länderscheiden zu gebrauchen; oder, aus Lust und Noth von Weide zu Weide ziehend, gilt ihm der Fleck, den er heute errang, und morgen verläßt, zu gering, daß er ihn näher bestimme. Die Welt für den Tummelplatz seiner Rosse und für des Starken Eigenthum ansehend, schweift der Nomade über Berg und Thal, und ohne bleibende Wohnstätte zeichnet auch nur die wechselnde Ausdehnung der Macht zwischen Boden und Boden die Gränze. — Anders in den Zeiten der Kultur. Der Mensch hat Gottes freie Erde getheilt, das Mein und Dein auch auf den Boden bleibend bezogen, und aus dem Streben, das einzelne Besitzthum zu sichern, oder aus der Unthunlichkeit, sich weiter auszudehnen, erwächst die genaue Bestimmung der Gränzen der Herrschaft des einen und der anderen Stämme.

Der politische Geschichtschreiber unterscheide daher scharf die Karaktere der Völker, die einen Staat bilden, und weise die Gränzen ihrer Wohnsitze mit möglichster Genauigkeit nach. Aus allen Jahrhunderten müssen die Farben zu seinem Gemälde zusammengetragen seyn. —

Diesem Plane scheint der Verfasser des vorliegenden Werkes folgen zu wollen. Er beginnt mit der Urgeschichte der mannigfaltigen Völker des östreichischen Kaiserstaates. Verronnen in die unbestimmten Namen, hinter welche die Griechen ihre Unbekanntschaft mit den Völkern des Nordens zu verstecken pflegten, — zusammengefaßt in eingebildete Theile, denen kein deutliches Bild entsprach, und durch welche die Gelehrten jener Zeit sich das Studium der Geschichte und

Völkerstämme gegen Persien, in den Kämpfen der Illyrier gegen Macedoniens Könige, gegen die Freistaaten Griechenlands, so wie in der Besiegung von Epirus, und in ihren Raubzügen zur See, einen Anblick von kühner ungebändigter Kraft, vom rohen Wohlgefallen am Kriege, von Sucht nach Raub und nach Gefahr, mitunter auch von Treulosigkeit und Wankelmuth. — Dasselbe Schauspiel finden wir in Italien; nur hat hier der Haß den Feind beständiger bezeichnet. Rom, diese junge Löwinn, und Roma's Bundsgenossen sind das Ziel der celtischen Streitlust. Clusium wird belagert, an der Allia geschlagen, und Rom erobert. Nicht die wiederholten Niederlagen, nicht die wachsende Übergewalt der Republik mindern die Sucht nach Kampf. Der Weg nach Rom wird zu verschiedenen Malen, obwohl vergeblich, betreten; nur Waffenstillstände sind die Friedensschlüsse, und als die Legionen der Siebenhügelstadt die Länder der senonischen Gallier unterwerfen, verläßt dieser celtische Stamm den über dreihundert Jahre besessenen Boden, und zieht über die Alpen, um sich im Osten ein neues Vaterland zu suchen, was er in Noricum, Carnien, Pannonien u. s. w. findet. — Nun gehen die Züge nach Griechenland an, das zwar durch Muth und Einheit den fürchterlichen Feind zurückwirft, viele seiner schönsten Provinzen aber vor Verwüstung und Plünderung nicht retten kann. — Selbst nach Klein-Asien setzen die Celten über, schweifen lange, ein Schrecken der handeltreibenden Völkerschaften, umher, bis sie im Pontus Galatien gründen, nun für Roms Sache gegen Perseus und Mithridates fechten. und endlich von dem neu gegründeten Kaiserstaate verschlungen werden. —

Dieser Abschnitt führt zugleich erhebende Bilder aus Griechenlands und Roms schöneren Zeiten an uns vorüber, die erst dann endeten, als das eine, damals durch Einheit stark, nun durch Trennung zerfiel, das andere aber sein Glück und seine Größe nicht mehr in der Brust der Bürger, sondern in weitem Besitzthume, in allmächtiger Herrschaft zu suchen begann.

Aber nicht einem einzelnen celtischen Stamme ist der Haß gegen Rom eigen; alle übrigen theilen ihn. Dieß zeigt uns der fünfte Abschnitt (Zeitraum 240 — 200 v. Ch. G.). Die Celten erfechten manchen Sieg, und vernichten manche Legion der Weltbezwinger, ehe sie dem Römer Marcellus erliegen. — Die Illyrier bestehen einen verwegenen Kampf; aber ihre unentschlossene Königinn wird besiegt, und ein römischer Statthalter herrscht

im Lande. — Die punischen Kriege sind den Celten erwünschte Ereignisse. Schon im ersten hatten sie mit Karthago unterhandelt, und Söldner gestellt; als Hannibal im zweiten die Pyrenäen übersteigt, steht ganz Ober-Italien zu seinen Gunsten auf; der Prätor Manlius wird bei Mutina geschlagen; Tausende erklettern mit dem Sohne Hamilkars die Alpen, siegen mit ihm am Tessino, an der Trebia, am See Trasimene und bei Cannä, vernichten den Konsul L. Postumius im litanischen Walde, und führen den Krieg noch fort, als schon die Schlacht bei Zama geschlagen war, und Karthago's Abgesandte vor dem stolzen Römer flehend sich beugten. — Die Verhältnisse Roms zu dem östlichen Europa wirken entscheidend, zunächst auf Illyrien, das dem rechtmäßigen Herrscher wieder anheim gegeben war, und späterhin auf den ganzen Südosten der östreichischen Länder.

In dem sechsten Abschnitte (Zeitraum 200—100 v. Chr. G.) finden wir die Kriege der Römer gegen Macedonien, und den Sturz dieses Reiches. Die fortgesetzten Raubzüge der Illyrier, ihre Verbindung mit den unglücklichen Macedoniern, haben die Gefangennehmung ihres Königs Gentius, die Eroberung des Landes, und die Verwandlung desselben in eine römische Provinz zur Folge. Aber die Römer vertauschen den Feind nur. Die Feldzüge gegen die Dalmaten beginnen.

Die aus dem Vaterlande gejagten Insubrier, und die empörten Celten in Ober-Italien erheben im Jahre 200 wieder die Waffen. Nur nach vielen Kämpfen gewinnt der krieggeübte Römer den entscheidenden Sieg, und nun ziehen auch die Bojer aus Italien weg, in das der römischen Herrschaft noch nicht unterworfene Pannonien.

Aber jedem erschlagenen Celten steht ein neuer Rächer auf. Die Kriege in Insubrien, Ligurien und Istrien nehmen kein Ende; sogar aus Noricum brechen Haufen heraus, und werden nur mit Mühe zurückgetrieben. Während die Römer in Gallien eindringen, müssen sie Legionen gegen die östlichen Alpenbewohner senden. Die Scordisker an der Save schlagen den Konsul Porcius Cato, und kämpfen lange heldenmüthig gegen die Weltbeherrscherinn, bis sie, gleich den aus den alten Wohnplätzen an der Donau in die Gebirge Daciens gezogenen Geten, ihr endlich erliegen.

Indessen hatten sich aus Norddeutschland die unter dem Namen der Cimbrer und Teutonen bekannten Völkerhaufen herabgedrängt. Ihre fürchterliche Masse wälzt sich gegen das römische Gebiet, und droht, es zu

begraben. Wie die Lawine wächst ihre Größe und Gewalt, je weiter sie ziehen; denn die Ambronen, die Tiguriner, die Tectosagen, und viele Celtenstämme schließen sich drohend an sie. Schrecken erfaßt den Römer auf seinem Kapitol; seine Konsuln, seine Prätoren sind geschlagen; die Legionen vernichtet; — in allen Theilen des Reichs ist die Fahne des Aufruhrs sich zu erheben bereit. Aber jene gewaltige Macht beginnt sich selbst durch Theilung zu besiegen. Gallien wird von ihr überschwemmt, in Spanien eingebrochen, und Italien bekriegt. Da gelingt es dem kühnen Marius das Vaterland zu retten. Von den Feldern bei Aquae Sextiae und Verona fliehen die Trümmer nach dem Rheine und Ister zurück. —

Dieß ist der Inhalt des ersten Bandes.

Mit unermüdetem Fleiße hat der Verfasser die Klassiker studieret. Mit unbestochenem Blicke ist er dem Gewirre der Meinungen prüfend gefolgt, und niemahls entfiel im Labyrinthe des Wissens und Träumens der Alten der leitende Faden seinen Händen. Die Anführung von Bruchstücken aus Letzteren, so wie die Benennung der Quellen, erhöhen den kritischen Werth des Buches, und haben außerdem noch den Nutzen, daß Jene vielleicht in manchem Leser die Lust zum näheren Studium der Koryphäen der Geschichte erwecken, während diese dem künftigen Schriftsteller der Mühe der Quellenauffsuchung für dieses Fach größten Theils überheben. —

Die nach dem unveränderlichen Zeitpunkte der Geburt Christi geordnete Chronologie hat eine Klarheit im Gebäude zur Folge, welcher diejenigen Werke entbehren müssen, die von den schwankenden oder weniger allgemein bekannten Epochen der Erschaffung der Welt, des Beginnes der Olympiaden, der Erbauung Roms u. s. w. ausgehen. Die regellose Freiheit in Bemessung der Zeitabstände verschwindet, und zum übereinstimmenden deutlichen Ganzen ordnen sich die Bruchstücke der Quellen. —

Die ernste, aber lebendige Sprache, die der Verfasser gleichmäßig beibehält, ist eine würdige Einkleidung der Begebenheiten aus dem Jugendalter der Welt.

Indem wir es für unsere Pflicht halten, Jedermann auf das vorliegende Werk aufmerksam zu machen, so glauben wir, daß es für Militärs aus dem besondern Grunde vorzüglich anwendbar sey, weil es ihnen mit der Geschichte des Vaterlandes zugleich den Überblick der welthistorischen Epochen überhaupt gewährt, den sie nur durch

im Lande. — Die punischen Kriege sind den Celten erwünschte Ereignisse. Schon im ersten hatten sie mit Karthago unterhandelt, und Söldner gestellt; als Hannibal im zweiten die Pyrenäen übersteigt, steht ganz Ober-Italien zu seinen Gunsten auf; der Prätor Manlius wird bei Mutina geschlagen; Tausende erklettern mit dem Sohne Hamilkars die Alpen, siegen mit ihm am Tessino, an der Trebia, am See Trasimene und bei Cannä, vernichten den Konsul L. Postumius im litanischen Walde, und führen den Krieg noch fort, als schon die Schlacht bei Zama geschlagen war, und Karthago's Abgesandte vor dem stolzen Römer flehend sich beugten. — Die Verhältnisse Roms zu dem östlichen Europa wirken entscheidend, zunächst auf Illyrien, das dem rechtmäßigen Herrscher wieder anheim gegeben war, und späterhin auf den ganzen Südosten der östreichischen Länder.

In dem sechsten Abschnitte (Zeitraum 200—100 v. Chr. G.) finden wir die Kriege der Römer gegen Macedonien, und den Sturz dieses Reiches. Die fortgesetzten Raubzüge der Illyrier, ihre Verbindung mit den unglücklichen Macedoniern, haben die Gefangennehmung ihres Königs Gentius, die Eroberung des Landes, und die Verwandlung desselben in eine römische Provinz zur Folge. Aber die Römer vertauschen den Feind nur. Die Feldzüge gegen die Dalmaten beginnen.

Die aus dem Vaterlande gejagten Insubrier, und die empörten Celten in Ober-Italien erheben im Jahre 200 wieder die Waffen. Nur nach vielen Kämpfen gewinnt der krieggeübte Römer den entscheidenden Sieg, und nun ziehen auch die Bojer aus Italien weg, in das der römischen Herrschaft noch nicht unterworfene Pannonien.

Aber jedem erschlagenen Celten steht ein neuer Rächer auf. Die Kriege in Insubrien, Ligurien und Istrien nehmen kein Ende; sogar aus Noricum brechen Haufen heraus, und werden nur mit Mühe zurückgetrieben. Während die Römer in Gallien eindringen, müssen sie Legionen gegen die östlichen Alpenbewohner senden. Die Scordisker an der Save schlagen den Konsul Porcius Cato, und kämpfen lange heldenmüthig gegen die Weltbeherrscherinn, bis sie, gleich den aus den alten Wohnplätzen an der Donau in die Gebirge Daciens gezogenen Geten, ihr endlich erliegen.

Indessen hatten sich aus Norddeutschland die unter dem Namen der Cimbrer und Teutonen bekannten Völkerhaufen herabgedrängt. Ihre fürchterliche Masse wälzt sich gegen das römische Gebiet, und droht, es zu

VIII.

Anekdoten und Karakterzüge.

Der Anfang der Blokade von Venedig im Spätjahre von 1813 war einem großen Theile der östreichischen Krieger ein neues Schauspiel. Staunend noch vom Anblicke der siegreich überstiegenen Alpen, und der schnell durchschrittenen, Gärten ähnlichen Ebenen Italiens, standen sie am Gestade eines Elements, an dem man seit mehr als vier Jahren die Fahnen des Doppeladlers nicht mehr wehen gesehen. Eine neue Art Krieg begann. Die Flügel des östreichischen Blokadekorps mußten so weit als möglich in die Lagunen vorgeschoben werden, um mit den brittischen Kampfgenossen in Verbindung zu kommen, und der blokirten Stadt die Verbindung und die Zufuhren von der Terra ferma abzuschneiden. Die schmalen Erddämme, welche hier an schiffbaren Kanälen und zwischen Lagunen sich sparsam hinzogen, reichten nicht hin, durch auf denselben ausgestellte Posten von Einschwärzung der Lebensmittel abzuhalten, besonders da der große Umfang der Blokade-Linie nur eine geringe Verwendung von Truppen auf den weniger wichtigen Punkten erlaubte. Man mußte Schifferkähne bemannen, und durch vielfältiges Patrulliren jeden solchen Versuch vereiteln. — Auf diese Art hatte eine Schaar von sechzig Mann des Infanterieregiments Reisky, gegenwärtig Mazzuchelli, die Strecke von dem einst berühmten Altino (Altinum) *) bis Porto grande, ungefähr drei Miglien (etwas über eine Stunde), zu bewachen. Natürlich konnte man nur die Hauptpunkte, wo mehrere Kanäle zusammenstießen, und vereint gegen die feindlichen Forts hinführten, mit eigenen Posten besetzen. Bei einem solchen Posten an einem Fischerhause, Casa rossa genannt, ereignete sich folgende Scene.

*) Den Namen dieser während der Völkerwanderung von den Hunnen unter Attila zerstörten Stadt, deren flüchtige Einwohner Venedig gründeten, führt gegenwärtig ein einziges Landhaus eines Venezianers. Man fand noch vor wenig Jahren Münzen des Alterthums allda.

längeres Studium größerer Werke, die ihnen oftmals nicht zu Gebothe stehen, sich erwerben könnten.

Zum Schlusse fügen wir noch den Wunsch bei, daß Berufsgeschäfte dem Verfasser hinlängliche Zeit gewähren mögen, uns das begonnene Werk bald vollendet in die Hände zu geben. — Wir zweifeln auch nicht, daß die vom Herrn Obristl. Emanuel von Renner entworfene, und vermög der erschienenen Ankündigung dem nächsten Bande beigefügte **Übersichtskarte der östreichischen Länder unter den Römern den Forderungen entsprechen werde, die wir an Karten der alten Welt zu machen berechtiget sind.**

P.

seiner rühmlichen Stelle herabgeworfen, aber nicht mitgenommen hatte. Unter lautem Gelächter der Soldaten wurde er den abziehenden als Siegestrophäe angetragen. Allein diese waren zum Scherz nicht gestimmt: sie hatten vier schwer Verwundete, worunter sich ein Offizier befand.

Arragonien, besonders der an die Pyrenäen grenzende, und etwas von dieser Gebirgskette in sich schließende Theil, hatte im letzten Revolutionskriege, so wie alle andere Provinzen der Halbinsel, seine Parteigänger (Guerrilleros), die, wie bekannt, ohne geregelte Truppen zu befehligen, von der Regierung verliehene, militärische Würden bekleideten, und nebst diesen den schmeichelhaften Titel eines Kommandant-General dieses oder jenen Theiles einer Provinz führten. Der Oberste Don Miguel Sarasa, Führer von ungefähr 1800 Mann solcher Krieger, dessen patriotische Antwort voll Selbstverläugnung ich hier mittheilen will, war auch Einer dieser schätzbaren Vaterlandsvertheidiger. Seine Bewegungen waren verhältnißmäßig nicht minder wirkend, als jene eines Mina, Ballasteros oder Empecinado, die durch Gewandtheit, Terrainkenntniß, ausharrenden Muth und beispiellose Genügsamkeit die raublustigen Horden Napoleons unablässig in Flanken und Rücken beunruhigten, und sie zum Geständniß zwangen, daß Joseph Buonaparte sich nur so lange Beherrscher eines Flecken oder Stadt nennen könne, als der Punkt von französischen Truppen besetzet war.

Die Selbstständigkeit dieser Guerrilleros versetzte sie in mannigfaltige, oft unangenehme Lagen. Zu einer von diesen gehört auch Jene, die der erwähnte Oberste Sarasa erfuhr, und deren Mittheilung ich für wichtig genug hielt, um sie, wie sie in dem offiziellen Blatte: Diario de Mallorca, el 5. de Julio 1812, abgedruckt ist, aus dem Spanischen zu übersetzen.

Schreiben des französischen Festungskommandanten von Jaca an den königl. spanischen Obersten Don Miguel Sarasa.

Jaca, am 27. April 1812.

Das Gouvernement der Festung Jaca hat in Erfahrung gebracht: der sogenannte Oberste Sarasa habe einen Bürger dieser Stadt zu Yebra erschießen lassen, der sich

Das dort stehende Piket von sechs Mann errichtete für die Schildwache eine Art Brustwehre von Rasen, und legte auf dieselbe einen durchbohrten Kloß, der zu einer Wasserleitung bestimmt gewesen seyn mochte. Um diesem Kloße das Ansehen einer Kanone zu geben, wurde er mit einer gelblichten Erdfarbe überstrichen. So wenig auch der Gebrauch einer Kanone auf jenem Punkte, der Örtlichkeit des Terrains wegen, zu vermuthen war, so hatte doch der Zweck der Bestreichung des Hauptkanals, welcher von jenem Posten gegen den im Fort Monte d'oro stehenden Feind hinführte, einige Wahrscheinlichkeit für sich, und vermochte die Gegner zu einem Angriffe auf die Casa rossa, ohne Zweifel um diese vermeinte Kanone zu demontiren, oder wohl gar zu erobern. — Mit Tagesanbruch erschien, unter Begünstigung eines dichten Nebels, auf ungefähr 200 Schritte eine Barke mit einer Kanone, und begann auf den Kloß zu spielen. Die überraschte Mannschaft deckte sich durch die Brustwehre und die Mauern des Hauses, und so war dann Infanterie und Artillerie im gleich wirksamen Kampfe. Der Posten zu Altino wollte Unterstützung schicken; allein der Feind hatte für eine so wichtige Unternehmung gute Anstalten gemacht und mit einem andern Schiffe, ebenfalls mit einer Kanone, einen Kanal besetzt, der den Damm bestrich, über welchen die Verstärkung hätte passiren müssen. So hatten sich also die Angreifer ihre linke Flanke versichert, welche durch Übersetzung eines Kanals hätte gefährdet werden können, und setzten ihre Beschießung über eine halbe Stunde fort, ohne die vermeinte Kanone zur Erwiederung des Feuers zu bewegen. Sie glaubten dieselbe wahrscheinlich schon demontirt, und beorderten nun einen mit ungefähr zwanzig Mann auf dem Damm vorgerückten Offizier zur Bestürmung des Postens. Mit langen Stangen versehen, um damit über den schmälern Kanal zu voltigiren, welcher vor der Fronte der Angegriffenen lag, schlichen sich diese im verbergenden Schilfe näher, den mystischen Feuerschlund unverwandt im Auge, mehr von seiner Losbrennung befürchtend, als von den Musketenkugeln, die ihnen entgegengeschickt wurden. Endlich waren sie nahe genug, um zu bemerken, daß die Mündung mehr auf den Hauptkanal gerichtet sey; schnell und muthig übersetzten sie nun den schmäleren. Die fünf Östreicher, einer war abgegangen, um den Vorfall zu melden, wichen vor dem viermal überlegenen Feind zurück. Allein kaum erblickten sie ihren Offizier, der mit einer gleichen Zahl Verstärkung nahte, so verjagten sie den Feind wieder, der zwar den Kloß von

seiner rühmlichen Stelle herabgeworfen, aber nicht mitgenommen hatte. Unter lautem Gelächter der Soldaten wurde er den abziehenden als Siegestrophäe angetragen. Allein diese waren zum Scherz nicht gestimmt: sie hatten vier schwer Verwundete, worunter sich ein Offizier befand.

Arragonien, besonders der an die Pyrenäen grenzende, und etwas von dieser Gebirgskette in sich schließende Theil, hatte im letzten Revolutionskriege, so wie alle andere Provinzen der Halbinsel, seine Parteigänger (Guerrilleros), die, wie bekannt, ohne geregelte Truppen zu befehligen, von der Regierung verliehene, militärische Würden bekleideten, und nebst diesen den schmeichelhaften Titel eines Kommandant-General dieses oder jenen Theiles einer Provinz führten. Der Oberste Don Miguel Sarasa, Führer von ungefähr 1800 Mann solcher Krieger, dessen patriotische Antwort voll Selbstverläugnung ich hier mittheilen will, war auch Einer dieser schätzbaren Vaterlandsvertheidiger. Seine Bewegungen waren verhältnißmäßig nicht minder wirkend, als jene eines Mina, Ballasteros oder Empecinado, die durch Gewandtheit, Terrainkenntniß, ausharrenden Muth und beispiellose Genügsamkeit die raublustigen Horden Napoleons unablässig in Flanken und Rücken beunruhigten, und sie zum Geständniß zwangen, daß Joseph Buonaparte sich nur so lange Beherrscher eines Flecken oder Stadt nennen könne, als der Punkt von französischen Truppen besetzet war.

Die Selbstständigkeit dieser Guerrilleros versetzte sie in mannigfaltige, oft unangenehme Lagen. Zu einer von diesen gehört auch Jene, die der erwähnte Oberste Sarasa erfuhr, und deren Mittheilung ich für wichtig genug hielt, um sie, wie sie in dem offiziellen Blatte: Diario de Mallorca, el 5. de Julio 1812, abgedruckt ist, aus dem Spanischen zu übersetzen.

Schreiben des französischen Festungskommandanten von Jaca an den königl. spanischen Obersten Don Miguel Sarasa.

Jaca, am 27. April 1812.

Das Gouvernement der Festung Jaca hat in Erfahrung gebracht: der sogenannte Oberste Sarasa habe einen Bürger dieser Stadt zu Pebra erschießen lassen, der sich

ohne Vorliebe und ohne Vorurtheil, lebendig ausgeführte Gemälde. — Was die Geschichte nicht sagen kann, läßt die Mythe ahnen. Indem uns der Verfasser in beide einführt, rundet sich die Vorzeit zum organischen Ganzen. —

War eine Skizze der ältesten Geschichte nothwendig, so bedingt diese weiters einen entsprechenden Abriß der Länder, eine Skizze der ältesten Geographie. Diese wird im dritten Abschnitt entworfen.

Um uns gleichsam auf sie hinzuführen, schickt der Verfasser die Erzählung der großen Auswanderung celtischer Stämme aus Gallien, die sich zu Ende des sechsten Jahrhunderts v. Chr. G. begab, voraus. Die Stromgebiete der Donau, der Weser und der Elbe, so wie die nördliche Hälfte Italiens, und selbst Liburniens Küsten werden von ihnen überschwemmt, und aus dem eroberten Boden erwächst in dem neuen Geschlechte ein Schrecken der südlichen Staaten.

Nun entwickelt der Verfasser den Ursprung der Geographie. — Krieg und Handel bahnen die Wege durch Wald und Wüste, über Berg und Meer; sie bestimmen die Stadt oder den Hafen als Ziel ihres Strebens. Mit der Ausdehnung der Kriegszüge oder des Handels vermehren sich die geographischen Kenntnisse, und diese erleichtern gegenseitig die Ausführung jener. Der Verfasser zeigt uns das Fortschreiten dieser Kenntnisse. Er führt uns in die Zeit zurück, wo Anaximander von Milet der Erste ein Bild der Gegend entwarf, bis sieben Jahrhunderte später Ptolemäus die stereographische Projektion erfand, die Mathematik zur Grundlage nahm, und so, mit Hilfe der praktischen Vorarbeiten, ein geographisches System erbaute. — Nach angegebenen Quellen geht der Verfasser zur Beschreibung der Länder des östreichischen Kaiserstaates nach den Ansichten der Alten über, und schließt mit einigen Andeutungen über die Abstammung und Verbreitung der slavischen Völker in den östreichischen Ländern. Möglichste Sorgfalt in Sichtung der Quellen, und Bestimmtheit der Bezeichnungen geben diesem schwierigen Abschnitte einen vorzüglichen Werth.

Nachdem wir den Schauplatz durchwandert haben, so können wir zur Geschichte wiederkehren. Der vierte Abschnitt (Zeitraum von 678 bis 240 v. Ch. G.) gibt uns in den Kriegen der Geten und mehrerer szythischer

Völkerstämme gegen Persien, in den Kämpfen der Illyrier gegen Macedoniens Könige, gegen die Freistaaten Griechenlands, so wie in der Besiegung von Epirus, und in ihren Raubzügen zur See, einen Anblick von kühner ungebändigter Kraft, vom rohen Wohlgefallen am Kriege, von Sucht nach Raub und nach Gefahr, mitunter auch von Treulosigkeit und Wankelmuth. — Dasselbe Schauspiel finden wir in Italien; nur hat hier der Haß den Feind beständiger bezeichnet. Rom, diese junge Löwinn, und Roma's Bundsgenossen sind das Ziel der celtischen Streitlust. Clusium wird belagert, an der Allia geschlagen, und Rom erobert. Nicht die wiederholten Niederlagen, nicht die wachsende Übergewalt der Republik mindern die Sucht nach Kampf. Der Weg nach Rom wird zu verschiedenen Malen, obwohl vergeblich, betreten; nur Waffenstillstände sind die Friedensschlüsse, und als die Legionen der Siebenhügelstadt die Länder der senonischen Gallier unterwerfen, verläßt dieser celtische Stamm den über dreihundert Jahre besessenen Boden, und zieht über die Alpen, um sich im Osten ein neues Vaterland zu suchen, was er in Noricum, Carnien, Pannonien u. s. w. findet. — Nun gehen die Züge nach Griechenland an, das zwar durch Muth und Einheit den fürchterlichen Feind zurückwirft, viele seiner schönsten Provinzen aber vor Verwüstung und Plünderung nicht retten kann. — Selbst nach Klein-Asien setzen die Celten über, schweifen lange, ein Schrecken der handeltreibenden Völkerschaften, umher, bis sie im Pontus Galatien gründen, nun für Roms Sache gegen Perseus und Mithridates fechten. und endlich von dem neu gegründeten Kaiserstaate verschlungen werden. —

Dieser Abschnitt führt zugleich erhebende Bilder aus Griechenlands und Roms schöneren Zeiten an uns vorüber, die erst dann endeten, als das eine, damals durch Einheit stark, nun durch Trennung zerfiel, das andere aber sein Glück und seine Größe nicht mehr in der Brust der Bürger, sondern in weitem Besitzthume, in allmächtiger Herrschaft zu suchen begann.

Aber nicht einem einzelnen celtischen Stamme ist der Haß gegen Rom eigen; alle übrigen theilen ihn. Dieß zeigt uns der fünfte Abschnitt (Zeitraum 240 — 200 v. Ch. G.). Die Celten erfechten manchen Sieg, und vernichten manche Legion der Weltbezwinger, ehe sie dem Römer Marcellus erliegen. — Die Illyrier bestehen einen verwegenen Kampf; aber ihre unentschlossene Königinn wird besiegt, und ein römischer Statthalter herrscht

im Lande. — Die punischen Kriege sind den Celten erwünschte Ereignisse. Schon im ersten hatten sie mit Karthago unterhandelt, und Söldner gestellt; als Hannibal im zweiten die Pyrenäen übersteigt, steht ganz Ober-Italien zu seinen Gunsten auf; der Prätor Manlius wird bei Mutina geschlagen; Tausende erklettern mit dem Sohne Hamilkars die Alpen, siegen mit ihm am Tessino, an der Trebia, am See Trasimene und bei Cannä, vernichten den Konsul L. Postumius im litanischen Walde, und führen den Krieg noch fort, als schon die Schlacht bei Zama geschlagen war, und Karthago's Abgesandte vor dem stolzen Römer flehend sich beugten. — Die Verhältnisse Roms zu dem östlichen Europa wirken entscheidend, zunächst auf Illyrien, das dem rechtmäßigen Herrscher wieder anheim gegeben war, und späterhin auf den ganzen Südosten der östreichischen Länder.

In dem sechsten Abschnitte (Zeitraum 200—100 v. Chr. G.) finden wir die Kriege der Römer gegen Macedonien, und den Sturz dieses Reiches. Die fortgesetzten Raubzüge der Illyrier, ihre Verbindung mit den unglücklichen Macedoniern, haben die Gefangennehmung ihres Königs Gentius, die Eroberung des Landes, und die Verwandlung desselben in eine römische Provinz zur Folge. Aber die Römer vertauschen den Feind nur. Die Feldzüge gegen die Dalmaten beginnen.

Die aus dem Vaterlande gejagten Insubrier, und die empörten Celten in Ober-Italien erheben im Jahre 200 wieder die Waffen. Nur nach vielen Kämpfen gewinnt der krieggeübte Römer den entscheidenden Sieg, und nun ziehen auch die Bojer aus Italien weg, in das der römischen Herrschaft noch nicht unterworfene Pannonien.

Aber jedem erschlagenen Celten steht ein neuer Rächer auf. Die Kriege in Insubrien, Ligurien und Istrien nehmen kein Ende; sogar aus Noricum brechen Haufen heraus, und werden nur mit Mühe zurückgetrieben. Während die Römer in Gallien eindringen, müssen sie Legionen gegen die östlichen Alpenbewohner senden. Die Scordisker an der Save schlagen den Konsul Porcius Cato, und kämpfen lange heldenmüthig gegen die Weltbeherrscherinn, bis sie, gleich den aus den alten Wohnplätzen an der Donau in die Gebirge Daciens gezogenen Geten, ihr endlich erliegen.

Indessen hatten sich aus Norddeutschland die unter dem Namen der Cimbrer und Teutonen bekannten Völkerhaufen herabgedrängt. Ihre fürchterliche Masse wälzt sich gegen das römische Gebiet, und droht, es zu

begraben. Wie die Lawine wächst ihre Größe und Gewalt, je weiter sie ziehen; denn die Ambronen, die Tiguriner, die Tectosagen, und viele Celtenstämme schließen sich drohend an sie. Schrecken erfaßt den Römer auf seinem Kapitol; seine Konsuln, seine Prätoren sind geschlagen; die Legionen vernichtet; — in allen Theilen des Reichs ist die Fahne des Aufruhrs sich zu erheben bereit. Aber jene gewaltige Macht beginnt sich selbst durch Theilung zu besiegen. Gallien wird von ihr überschwemmt, in Spanien eingebrochen, und Italien bekriegt. Da gelingt es dem kühnen Marius das Vaterland zu retten. Von den Feldern bei Aquae Sextiae und Verona fliehen die Trümmer nach dem Rheine und Ister zurück. —

Dieß ist der Inhalt des ersten Bandes.

Mit unermüdetem Fleiße hat der Verfasser die Klassiker studieret. Mit unbestochenem Blicke ist er dem Gewirre der Meinungen prüfend gefolgt, und niemahls entfiel im Labyrinthe des Wissens und Träumens der Alten der leitende Faden seinen Händen. Die Anführung von Bruchstücken aus Letzteren, so wie die Benennung der Quellen, erhöhen den kritischen Werth des Buches, und haben außerdem noch den Nutzen, daß Jene vielleicht in manchem Leser die Lust zum näheren Studium der Koryphäen der Geschichte erwecken, während diese dem künftigen Schriftsteller der Mühe der Quellenaufsuchung für dieses Fach größten Theils überheben. —

Die nach dem unveränderlichen Zeitpunkte der Geburt Christi geordnete Chronologie hat eine Klarheit im Gebäude zur Folge, welcher diejenigen Werke entbehren müssen, die von den schwankenden oder weniger allgemein bekannten Epochen der Erschaffung der Welt, des Beginnes der Olympiaden, der Erbauung Roms u. s. w. ausgehen. Die regellose Freiheit in Bemessung der Zeitabstände verschwindet, und zum übereinstimmenden deutlichen Ganzen ordnen sich die Bruchstücke der Quellen. —

Die ernste, aber lebendige Sprache, die der Verfasser gleichmäßig beibehält, ist eine würdige Einkleidung der Begebenheiten aus dem Jugendalter der Welt.

Indem wir es für unsere Pflicht halten, Jedermann auf das vorliegende Werk aufmerksam zu machen, so glauben wir, daß es für Militärs aus dem besondern Grunde vorzüglich anwendbar sey, weil es ihnen mit der Geschichte des Vaterlandes zugleich den Überblick der welthistorischen Epochen überhaupt gewährt, den sie nur durch

längeres Studium größerer Werke, die ihnen oftmals nicht zu Gebothe stehen, sich erwerben könnten.

Zum Schlusse fügen wir noch den Wunsch bei, daß Berufsgeschäfte dem Verfasser hinlängliche Zeit gewähren mögen, uns das begonnene Werk bald vollendet in die Hände zu geben. — Wir zweifeln auch nicht, daß die vom Herrn Obristl. Emanuel von Renner entworfene, und vermög der erschienenen Ankündigung dem nächsten Bande beigefügte **Übersichtskarte der östreichischen Länder unter den Römern** den Forderungen entsprechen werde, die wir an Karten der alten Welt zu machen berechtiget sind.

P.

VIII.

Anekdoten und Karakterzüge.

Der Anfang der Blokade von Venedig im Spätjahre von 1813 war einem großen Theile der östreichischen Krieger ein neues Schauspiel. Staunend noch vom Anblicke der siegreich überstiegenen Alpen, und der schnell durchschrittenen, Gärten ähnlichen Ebenen Italiens, standen sie am Gestade eines Elements, an dem man seit mehr als vier Jahren die Fahnen des Doppeladlers nicht mehr wehen gesehen. Eine neue Art Krieg begann. Die Flügel des östreichischen Blokadekorps mußten so weit als möglich in die Lagunen vorgeschoben werden, um mit den brittischen Kampfgenossen in Verbindung zu kommen, und der blokirten Stadt die Verbindung und die Zufuhren von der Terra ferma abzuschneiden. Die schmalen Erddämme, welche hier an schiffbaren Kanälen und zwischen Lagunen sich sparsam hinziehen, reichten nicht hin, durch auf denselben ausgestellte Posten von Einschwärzung der Lebensmittel abzuhalten, besonders da der große Umfang der Blokade-Linie nur eine geringe Verwendung von Truppen auf den weniger wichtigen Punkten erlaubte. Man mußte Schifferkähne bemannen, und durch vielfältiges Patrulliren jeden solchen Versuch vereiteln. — Auf diese Art hatte eine Schaar von sechzig Mann des Infanterieregiments Reisky, gegenwärtig Mazzuchelli, die Strecke von dem einst berühmten Altino (Altinum) *) bis Porto grande, ungefähr drei Miglien (etwas über eine Stunde), zu bewachen. Natürlich konnte man nur die Hauptpunkte, wo mehrere Kanäle zusammenstießen, und vereint gegen die feindlichen Forts hinführten, mit eigenen Posten besetzen. Bei einem solchen Posten an einem Fischerhause, Casa rossa genannt, ereignete sich folgende Scene.

*) Den Namen dieser während der Völkerwanderung von den Hunnen unter Attila zerstörten Stadt, deren flüchtige Einwohner Venedig gründeten, führt gegenwärtig ein einziges Landhaus eines Venezianers. Man fand noch vor wenig Jahren Münzen des Alterthums allda.

Das dort stehende Piket von sechs Mann errichtete für die Schildwache eine Art Brustwehre von Rasen, und legte auf dieselbe einen durchbohrten Kloß, der zu einer Wasserleitung bestimmt gewesen seyn mochte. Um diesem Kloße das Ansehen einer Kanone zu geben, wurde er mit einer gelblichten Erdfarbe überstrichen. So wenig auch der Gebrauch einer Kanone auf jenem Punkte, der Örtlichkeit des Terrains wegen, zu vermuthen war, so hatte doch der Zweck der Bestreichung des Hauptkanals, welcher von jenem Posten gegen den im Fort Monte d'oro stehenden Feind hinführte, einige Wahrscheinlichkeit für sich, und vermochte die Gegner zu einem Angriffe auf die Caia rossa, ohne Zweifel um diese vermeinte Kanone zu demontiren, oder wohl gar zu erobern. — Mit Tagesanbruch erschien, unter Begünstigung eines dichten Nebels, auf ungefähr 200 Schritte eine Barke mit einer Kanone, und begann auf den Kloß zu spielen. Die überraschte Mannschaft deckte sich durch die Brustwehre und die Mauern des Hauses, und so war dann Infanterie und Artillerie im gleich wirksamen Kampfe. Der Posten zu Altino wollte Unterstützung schicken; allein der Feind hatte für eine so wichtige Unternehmung gute Anstalten gemacht und mit einem andern Schiffe, ebenfalls mit einer Kanone, einen Kanal besetzt, der den Damm bestrich, über welchen die Verstärkung hätte passiren müssen. So hatten sich also die Angreifer ihre linke Flanke versichert, welche durch Übersetzung eines Kanals hätte gefährdet werden können, und setzten ihre Beschießung über eine halbe Stunde fort, ohne die vermeinte Kanone zur Erwiederung des Feuers zu bewegen. Sie glaubten dieselbe wahrscheinlich schon demontirt, und beorderten nun einen mit ungefähr zwanzig Mann auf dem Damm vorgerückten Offizier zur Bestürmung des Postens. Mit langen Stangen versehen, um damit über den schmälern Kanal zu voltigiren, welcher vor der Fronte der Angegriffenen lag, schlichen sich diese im verbergenden Schilfe näher, den mystischen Feuerschlund unverwandt im Auge, mehr von seiner Losbrennung befürchtend, als von den Musketenkugeln, die ihnen entgegen geschickt wurden. Endlich waren sie nahe genug, um zu bemerken, daß die Mündung mehr auf den Hauptkanal gerichtet sey; schnell und muthig übersetzten sie nun den schmäleren. Die fünf Östreicher, einer war abgegangen, um den Vorfall zu melden, wichen vor dem viermal überlegenen Feind zurück. Allein kaum erblickten sie ihren Offizier, der mit einer gleichen Zahl Verstärkung nahte, so verjagten sie den Feind wieder, der zwar den Kloß von

seiner rühmlichen Stelle herabgeworfen, aber nicht mitgenommen hatte. Unter lautem Gelächter der Soldaten wurde er den abziehenden als Siegestrophäe angetragen. Allein diese waren zum Scherz nicht gestimmt: sie hatten vier schwer Verwundete, worunter sich ein Offizier befand.

Arragonien, besonders der an die Pyrenäen grenzende, und etwas von dieser Gebirgskette in sich schließende Theil, hatte im letzten Revolutionskriege, so wie alle andere Provinzen der Halbinsel, seine Parteigänger (Guerrilleros), die, wie bekannt, ohne geregelte Truppen zu befehligen, von der Regierung verliehene, militärische Würden bekleideten, und nebst diesen den schmeichelhaften Titel eines Kommandant-General dieses oder jenen Theiles einer Provinz führten. Der Oberste Don Miguel Sarasa, Führer von ungefähr 1800 Mann solcher Krieger, dessen patriotische Antwort voll Selbstverläugnung ich hier mittheilen will, war auch Einer dieser schätzbaren Vaterlandsvertheidiger. Seine Bewegungen waren verhältnißmäßig nicht minder wirkend, als jene eines Mina, Ballasteros oder Empecinado, die durch Gewandtheit, Terrainkenntniß, ausharrenden Muth und beispiellose Genügsamkeit die raublustigen Horden Napoleons unablässig in Flanken und Rücken beunruhigten, und sie zum Geständniß zwangen, daß Joseph Buonaparte sich nur so lange Beherrscher eines Flecken oder Stadt nennen könne, als der Punkt von französischen Truppen besetzet war.

Die Selbstständigkeit dieser Guerrilleros versetzte sie in mannigfaltige, oft unangenehme Lagen. Zu einer von diesen gehört auch Jene, die der erwähnte Oberste Sarasa erfuhr, und deren Mittheilung ich für wichtig genug hielt, um sie, wie sie in dem offiziellen Blatte: Diario de Mallorca, el 5. de Julio 1812, abgedruckt ist, aus dem Spanischen zu übersetzen.

Schreiben des französischen Festungskommandanten von Jaca an den königl. spanischen Obersten Don Miguel Sarasa.

Jaca, am 27. April 1812.

Das Gouvernement der Festung Jaca hat in Erfahrung gebracht: der sogenannte Oberste Sarasa habe einen Bürger dieser Stadt zu Yebra erschießen lassen, der sich

in Angelegenheiten eines seiner Mitbürger von hier entfernt hatte; und läßt ihn verständigen, daß man sich seiner Tochter versichert habe, um derselben gleiches Schicksal erfahren zu lassen, wenn Sarasa es wagen sollte, nochmalen eine ähnliche völkerrechtswidrige That zu verüben. Auch wurden, nebst Ihr, noch vier seiner Freunde und Verwandten gefänglich eingezogen, um einzeln als gerechte Widervergeltung für jeden Bürger dieser Stadt geopfert zu werden, der etwa Mord, Verstümmlung oder sonstige Beschädigung durch Sarasa's Veranlassung erleiden sollte.

Schlüßlich soll er wissen, das Festungskommando werde das Nöthige veranlassen, daß der in Kriegsgefangenschaft sich befindliche Sohn Sarasa nach dieser Stadt gebracht werde, wo er dann mit dem Strange hingerichtet werden wird, im Falle die Gräuelthaten seines unmenschlichen Vaters noch länger währen sollten.

Der Oberste Corregidor dieser Stadt wird gegenwärtigen Erlaß an den Sarasa zu befördern suchen.

Antwort des Obersten Sarasa.

Gavin, am 29. April 1812.

Der Generalkommandant des Aufgebots von Arragon, der Oberste Don Miguel Sarasa, ließ zu Yebra einen aus Jaca gebürtigen französischen Spion erschießen, der die Kühnheit hatte, die Stellung und den Zustand seiner Truppen auszuspähen, für welches Wagstück er sich durch Vorweisung eines erdichteten Briefes hinlänglich gesichert glaubte. Der Oberste folgte hier ganz nur dem Kriegsgebrauche, der in den französischen, so wie in spanischen Armeen beobachtet wird, und zwar erst dann, nachdem die That vollkommen erwiesen, vom Thäter eingestanden war, und als dieser den Ausspruch des über ihn gehaltenen Kriegsgerichtes selbst als gerecht erkannt hatte. — Der, welcher sich den Titel eines Gouverneurs von Jaca beilegt, droht in einem ämtlichen Erlaß: „vier schon in „gefänglicher Gewahrsamkeit gebrachte Freunde oder Ver„wandte Sarasa's, dessen Tochter, und endlich seinen in „Kriegsgefangenschaft befindlichen Sohn durch den Strang „hinrichten zu lassen, wenn ähnliche Gräuelthaten noch „ferner verübt werden sollten." — Sarasa hat in diesem Theil von Arragon Frankreichs Kriegern Beweise gegeben, daß er die milde edlere Art Krieg zu führen kennt. Dieses können die 115 Kriegsgefangenen bestätigen, die noch jetzt unter seinen Befehlen sich in den Depots von

Katalonien befinden, und unter ihnen vorzüglich fünf Hauptleute, mit welchen er seinen Tisch getheilt, sie gekleidet, und mit Geld unterstützt hat. — Der General-Kommandant Sarasa kennt, als Solcher, keine Verwandte noch Freunde, hat keine Tochter noch Sohn in feindlicher Gefangenschaft, und sieht mit Gleichgültigkeit auf diese ohnmächtigen Drohungen herab. Sarasa hat, und wird sich keinen Mord vorzuwerfen haben. Nur kriegsrechtlich bestrafte er das Verbrechen. Aber rächen wird er, als Befehlshaber dieses Theils von Arragon, an den erwähnten 115 Kriegsgefangenen jede gegen Wehrlose verübte Grausamkeit, und zwei von ihnen sollen künftig dem Tode für jeden Einzelnen geopfert werden, der von den Seinen der französischen Mordlust fällt. — Übrigens gründet Sarasa seinen Ruhm und Stolz vorzugsweise auf die Unbilden, welche er von Frankreichs Kriegern erfahren hat, und kann sein Ehrenwort verpfänden, daß er den Tag mit einem großen Feste feiern wird, an welchem er erfahren sollte, daß sein unerschütterliches, sich immer gleichbleibendes patriotisches Benehmen und reine Vaterlandsliebe seine Verwandte und Kinder unter das Schlachtmesser der barbarischen Feinde gebracht hat. Freunde des Sarasa wird ihre hinterlistige Politik nicht treffen, da sie sich keinen derselben in ihren Klauen zu haben bewußt ist.

Sarasa wird sein Benehmen nicht ändern: denn er hat beschlossen, als ehrlicher Mann zu sterben. Der Alcade von Biescas haftet mit seinem Leben für die richtige Einhändigung dieser Erklärung an den Gouverneur der Festung Jaca.

Der Geist der spanischen Nation jener Epoche athmet in diesen Äußerungen des Obersten Sarasa, und wenn sie schon zum Theil die Ertödtung des Vatergefühls voraussetzet, so wird doch diese enthusiastische Sprache zu entschuldigen seyn, da sie aus so edler Quelle entsprang. — Wohl jenem Volke, das viele Männer in seiner Mitte zählt, die für Gefühle empfänglich sind, welche sich in solchen Kraftäußerungen ergießen. Es ist eines besseren, — es ist des glücklichsten Looses würdig! —

Wie Nichtbefolgung der Befehle, Vernachlässigung gehöriger Vorsicht, oft das Verderben ganzer Heere nach sich ziehen, beweiset folgende Geschichte:

Ludwig VII. König von Frankreich, der mit Kaiser Konrad den zweiten unglücklichen Kreuzzug (1142) führte

hatte am Maeander das Heer der Türken geschlagen, und rückte nun gegen die Gebirge vor, die Pisidien von Phrygien scheiden. Nur enge Wege führten, über Felsen und an Abgründen hin, durch diese Gebirge. Das französische Heer war in zwei Theile getheilt. Jeden Theil befehligten täglich zwei andere Führer, welche die Befehle des Königs einholten. Jeden Abend wurde im Rathe beschlossen, wie weit und wohin das Heer am folgenden Tage marschiren, und wo es lagern sollte.

Eines Tages, wo man eine der höchsten Gebirgsreihen übersetzen sollte, wurde dem Vortrab der Befehl ertheilt, auf der Höhe des Gebirges das Heer zu erwarten, um am folgenden Tag, vereint in Schlachtordnung, in die Ebene hinabzusteigen. Gottfried von Rançon Herr von Tailleburg befehligte an diesem Tage den Vortrab, und trug die Oriflamme, oder Standarte des Königs. Er kam zeitlich an die ihm zum Übernachten bezeichnete Stelle; aber der Ort war rauh; die Soldaten fanden nichts als Gehölze, Schluchten und unwirthbare Felsen. Am Fuße des Gebirges zeigte sich dagegen ihrem Blick ein weites und bequemes Thal. — Der Tag war schön; die Truppen konnten ohne große Beschwerde noch mehrere Stunden marschiren. Der Graf von Maurienne, Bruder des Königs, die Königinn Eleonore und ihre Damen, die mit dem Vortrab zogen, drangen in Gottfried von Rançon, sie in die Ebene hinabzuführen. Er war schwach genug, ihren Bitten nachzugeben. Aber kaum war er im Thale angelangt, als die Türken der sich von ihm verlassenen Höhen bemächtigten, und sich daselbst in Schlachtordordnung stellten.

Indeß näherte sich die zweite Abtheilung des Heeres, bei der sich der König befand, in größter Sicherheit, ohne nur eine Gefahr zu ahnen. Die Truppen, welche sich zwischen Gehölz und Felsen zeigten, wurden für Franzosen gehalten, und mit Freudengeschrei begrüßt. Das Heer marschirte ohne alle Ordnung; die Tragthiere und Wägen waren zwischen den Schlachthaufen zerstreut, und die meisten Soldaten hatten ihre Waffen bei dem Gepäcke gelassen. Die Türken regten sich nicht, sondern erwarteten in größter Stille, bis das christliche Heer sich in den Engwegen verwickelt haben würde. Sobald dieses geschehen war, und sie sich des Sieges gewiß sahen, fingen sie an sich zu bewegen, und stürzten, das Schwert in der Faust, mit furchtbarem Geheul auf die unbewehrten Christen, die keine Zeit hatten, sich zu sammeln. Unbeschreiblich ward die Verwirrung im Heere. „Über uns“, sagt ein Augen-

zeuge, „erhoben sich Felsenwände bis in den Himmel: Un„ter uns senkten durch Gießbäche ausgehöhlte Thäler sich bis „in den Abgrund der Hölle". — Die Kreuzfahrer waren auf einem Engweg zusammengedrängt. Niemand konnte vorwärts noch rückwärts; einer riß den andern in den Abgrund. Die Feinde wälzten Felsstücke von der Höhe des Gebirges, die mit Donnergetöse herabrollten, und Alles, was sie trafen, zerschmetterten. Das Geschrei der Verwundeten und Sterbenden vermischte sich mit dem Gebrause der Berggewässer, dem Zischen der Pfeile, dem Wiehern der erschreckten Pferde. In diesem gräulichen Getümmel gaben die Obern keine Befehle; die Soldaten konnten weder fliehen, noch fechten. Die Tapfersten schlossen sich indeß um die Person des Königs, und drangen gegen die Höhe des Gebirges vor. Dreißig der vornehmsten Ritter, die Ludwig gefolgt waren, fielen an seiner Seite, indem sie theuer ihr Leben verkauften. Ludwig, fast allein auf dem Kampfplatz, rettete sich auf einen Felsen, von wo er den Angriffen der Ungläubigen, die ihn verfolgten, Trotz both. An einen Baum gelehnt, leistete er allein mehreren Sarazenen Widerstand, die endlich, da sie ihn für einen gemeinen Soldaten hielten, von ihm abließen, um Beute zu suchen. Obschon es Nacht zu werden begann, erwartete der König doch einen neuen Angriff, als die Stimmen einiger dem Blutbad entronnenen Franzosen ihm zeigten, daß die Muselmänner sich zurückgezogen hatten. Er schwang sich auf ein verlassenes Pferd, und kam unter tausend Gefahren zu seinem Vortrab, der bereits seinen Tod beweinte.

Nach dieser schrecklichen Niederlage erhoben sich alle Stimmen gegen Gottfried von Rançon, und verlangten Rache für so viel vergossenes Blut. Der König hatte nicht Stärke genug, einen Fehler zu bestrafen, der nicht mehr zu verbessern war. Er begnügte sich, einem alten erfahrenen Krieger, Nahmens Gilbert, den Oberbefehl über das Heer zu vertrauen. Er selbst verband sich, dessen Befehlen zu gehorchen, und die Kreuzfahrer rächten auf ihrem weitern Zuge unter Gilberts Führung mehrmal die erlittene Niederlage an den Ungläubigen.

Außerordentlicher Muth weckt das Staunen und die Verehrung der Mit- und Nachwelt. Thaten, die die Größe, deren der Mensch fähig ist, bewähren, sind wahrhaft

unsterblich. Helden entzünden und entflammen das empfängliche Gemüth noch nach Jahrhunderten zu hohen Thaten. Sie gehen aus der Asche der Gräber verjüngt als ein neuer Phönix hervor. Ob sie gesiegt, ob sie gefallen, gilt der Nachwelt fast gleich; aber wie sie gekämpft, bleibt ein Erbtheil der Menschheit. Man fühlt sich stolz einem Geschlecht anzugehören, das solches vermochte.

Das Heer des Sultan von Damaskus war in Galilea eingefallen. Fünf hundert Johanniter und Templer eilten herbei das Land der Christen zu beschützen, und lieferten den Ungläubigen eine Schlacht. Fast alle fanden auf dem Schlachtfelde ihren Tod, erdrückt durch die Überzahl der Feinde. Aber hören wir die Wunder, die die alten Kroniken von diesem Kampfe erzählen. Diese unbezwinglichen Krieger, sagen sie, rissen, nachdem sie alle ihre Pfeile verschossen, aus ihren Körpern die feindlichen, und schossen sie auf die Ungläubigen zurück. Durch Hitze und Anstrengung erschöpft, stillten sie mit ihrem eigenen Blute ihren Durst, und stärkten, durch das, was sie schwächen sollte, ihre Kräfte. Nachdem ihre Lanzen und Schwerter zerbrochen waren, stürzten sie sich in die Feinde, ergriffen sie, wälzten sich mit ihnen auf der Erde, und dräuten noch im Tode den Ungläubigen. Aber aus dieser Heldenschaar hervor strahlte noch Jakob von Maillé, Ritter des Tempels. Auf einem weißen Pferde stand er der Einzige noch auf dem Schlachtfelde, und kämpfte unter einem Haufen von Todten. Von allen Seiten umringt, verweigerte er sich zu ergeben. Erschöpft fällt sein Pferd zu Boden, und zieht ihn zur Erde. Schnell erhebt sich jedoch wieder der unerschrockene Ritter, und stürzt, von Blut, Staub und Pfeilen bedeckt, mit erhobener Lanze in die Reihen der Ungläubigen, die über diese Kühnheit erstaunen. Endlich fällt er durchbohrt, und kämpft noch fallend. Die Sarazenen glaubten, dieß sey der heilige Georg, von dem die Christen behaupten, daß er vom Himmel in ihre Reihen niedersteige. Sie naherten sich voll Ehrfurcht der von Wunden zerrissenen Leiche. Sie wischten sein Blut ab; sie theilten seine Kleider und die Reste seiner Waffen. Sie gingen in ihrer rohen Verehrung so weit, daß sie mit Theilen seines Körpers Theile des ihrigen berührten, in Hoffnung tapfere Kinder zu erzeugen. — Dieser heldenmüthige Kampf fiel am 1. Mai 1187 vor. Der Großmeister des Tempels und zwei seiner Ritter entgingen allein dem Tode. Die gefallenen Ritter wurden zu Nazareth in der Kirche der heiligen Maria beerdigt. Die Christen sprachen hiebei mit dem Propheten: „Töch-

„ker von Galilea, zieht an die Trauergewänder, und ihr „Töchter Sions, weint über das Unglück, das bedroht die „Könige Judäa's."

Nachdem Richard Löwenherz bei Arsur einen herrlichen Sieg über Saladin erfochten, verlor er in Jaffa unter Festen und Vergnügungen eine Zeit, die er besser zur Wiedereroberung von Jerusalem hätte benutzen können, und bald hätte, was der allgemeinen Sache verderblich ward, ihm selbst Verderben bereitet.

Bei einer Jagd in dem Walde von Saron lagerte er sich unter einem Baum, und entschlummerte. Plötzlich wird er durch das Geschrei seiner Begleiter geweckt; ein Haufe Sarazenen eilte herbei, ihn zu überfallen. Richard schwingt sich aufs Pferd, und setzt sich zur Wehre; aber schon war er in Gefahr, der Überzahl zu erliegen, als ein Ritter seines Gefolges, Nahmens Wilhelm Pourcelet, den Feind auf arabisch zuruft: „Schonet mein Leben, ich bin der König."— Der großmüthige Krieger wird nun gleich von den Muselmännern umringt, und gefangen zu Saladin geführt. Der König von England durch die edelmüthige Aufopferung eines französischen Ritters gerettet, entgeht der Verfolgung der Feinde, und kömmt nach Jaffa zurück, wo das Heer mit Schrecken vernimmt, wie nahe es daran war, seinen Feldherrn zu verlieren.

IX.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Sander, Obl. v. Bomb. K. z. Kapl. Feuerwerksmeister im Korps bef.
Weil, Ul. detto z. Obl. detto.
Fink, Obfeuerwerk. detto z. Ul. detto.
Pangratz, Obl. detto z. Kapl. im 3. Art. R. bef.
Woda, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im 5. detto.
Steppe, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Glaßer, Obl. v. detto detto.
John, Obl. v. detto detto.
Stöckner, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Gastermann, Ul. v. detto detto.
Jahnel, Obfeuerwerk. detto z. Ul. detto.
Lettany, detto detto.
Renner, Obfwkr. v. Bomb. K. detto im 1. Art. R. bef.
Holzinger, detto detto detto.
Rößler, detto detto detto.
Schneider, detto detto detto.
Bittner, detto detto detto.
Hubatius, k. k. ord. Kad. detto detto.
Dietrich, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. bef.
Fiericht, Obl. v. detto detto.
Puhl, Obl. v. detto detto im 3. Art. R.
Huber, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Lehmann, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Schönberger, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Pointner, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Strohe, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Kämpf, Ul. v. detto z. Obl. im 1. Art. R.
Mainoni, Ul. v. detto z. Obl. im 3. detto.

Kajetanovich, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 2. Art. R.
Knödl, detto detto.
Belschan, detto detto.
Ecker der 1., detto detto.
Ecker der 2., detto detto.
Rosmüller, detto detto.
Kollarsch, detto detto.
Krapl, detto detto.
Scherbon, detto detto.
Weigl, k. k. ord. Kad. detto detto.
Fischmeister, Lukas, detto detto detto.
Krieger, Ul. v. 3. Art. R. z. Obl. im 4. Art. R.
Blasevatz, Ul. v. detto detto.
Baumann, Ul. R. Adj. detto detto.
Eberhardt, Ul. detto detto.
Kempen, Obl. detto z. Kapl. im R.
Weiß, Obl. detto detto.
Kropfreiter, Ul. detto z. Obl. im R.
Reswoda, Ul. detto detto.
Hauschild, Ul. detto detto.
Brandeisky, detto detto.
Wenzel, Obfeuerwerker v. Bomb. K. z. Ul. im 3. Art. R.
Sacher, detto detto.
Bayer, detto detto.
Müller, detto detto.
Köllner, detto detto.
Leischner, detto detto.
Pischl, detto detto.
Nawratill, detto detto.
Mokry, k. k. ord. Kad. detto detto.
Schönn, detto detto detto.
Fickert, Feldwebel v. 3. Art. R. z. Ul. R. Adj.
Horak, Obl. v. 4. Art. R. z. Kapl. im 5. Art. R.
Schmid, Obl. detto z. Kapl. im R.
Schimon, Obl. detto detto.
Remerkla, Ul. detto z. Obl. detto.
Lehmann, Ul. detto detto.
Halla, Ul. detto detto.
Pokorny, Ul. detto detto.
Jellusig, Obfeuerwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 4. Art. R.
Greifenstein, detto detto.
Schauerte, detto detto.
Frind, detto detto.
Kraus, detto detto.
Bradfisch, detto detto.
Klabach, detto detto.

Hajek, Obfeuerwerker v. Bomb. K. z. Ul. im 4. Art. R.
Fischmeister, Anton, k. k. ord. Kad. detto.
Lindner, Obl. im 5. Art. R. z. Kapl. im R.
Lange, Ul. detto z. Obl. detto.
Tartarmus, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 5. Art. R.
Machy, detto detto.
Krajatsch, detto detto.
Bojer, detto detto.
Bohn, detto detto.
Faldany, k. k. ord. Kad. detto detto.
Rischawy, Ul. v. Feldzeugamt z. Obl. das. bef.
Durmann, Ul. detto detto.
Gerstner, Ul. detto detto.
Schuh, Ul. detto detto.
Burggraf, detto detto.
Pototschnik, Obl. v. 2. Art. R. als Kpl. z. Mant. G. Art. D.
Malik, Ul. v. detto als Obl. z. Venet. detto.
Burghuber, Ul. v. 3. detto als Obl. z. Carlstädt. detto.
Soucop, Ul. v. 4. detto als Obl. z. Ofner detto.
Brandl, Ul. v. 5. detto als Kapl. z. Prager detto.
Pointner, Obzw. v. Fdzgmt. als Hptm. z. Ollmütz detto.
Mack, Baron, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. z. Hptm. im Generalstab übers.
Baczinsky, Baron, F. v. Alexander J. z. sup. Ul. bei E. H. Carl Uhl. bef.
Jellachich, Baron Jos., Zögling der theres. Ritt. Akad. z. Ul. bei Knesevich Drag.
Weigel, Kad. v. Kronpr. Baiern Drag. z. Ul. im R. bef.
Hrabovsky, Maj. v. Wiedrunkel q. t. z. Hessen-Homburg J. übers.
Franco, Maj. v. Strauch q. t. z. Wiedrunkel J. übers.
Mumb, Maj. v. Max. Jos. J. z. Platzmajor in Peterwardein.
Siller, pens. Ul. in Zivildienst übertr.
Frank, pens. F. detto.
Colombani, pens. Obl. detto.

Pensionirungen.

Laemlein, Rittm. v. Klenau Chev. mit Maj. Kar. a. h.
Degenfeld, Graf, G. M.
Marle, Hptm. v. E. H. Rainer J.
Riebak, Ul. v. Wellington J.
Mestrog, Hptm. v. Bellegarde J.
Maitzinger, Ul. v. detto.

Keil, Obl. v. Jos. Colloredo J.
Katholitzky, Ul. v. detto.
Wald, F. v. detto.
Ostoff, F. v. St. Julien J.
Drakulich, Kapl. v. Ottochaner Grz. R.
Gerchevich, Ul. v. detto.
Kurjesko, Ul. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Czaar, Hptm. v. Brooder Grz. R.
Aichelburg, Graf, Obl. v. Konstantin Kür.
Szabo, 2. Rittm. v. E. H. Jos. Hus.
Haller, Ul. v. 4. Garn. Bat.
Salvatori, Oberst v. Nugent. J.

Quittirungen.

Rapez, pens. Hptm.
Koch, Hptm. v. Deutschmeister J.
Apter, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Gerwagni, F. v. Mazzuchelli J.
Wondra, F. v. Alois Liechtenstein J.
Wania, F. v. Reuß-Plauen J.
Müller, F. v. Kaunitz J.
Riccardi, Ul. v. Greth J.
Berger, Ul. v. Kutschera J.
Josika, Baron, Kapl. v. Colloredo Mansfeld J.
Barathy, Obl. v. Wiedrunkel J.
Ulrich, Obl. v. Kerpen J.
Fink, Ul. v. detto.
Conti, Graf, F. v. Splenn J.
Haas, Ul. v. Hiller J.
St. Paul, Ul. v. Jos. Kolloredo J.
Enger, Obl. v. Beaulieu J.
Kiery, Obl. v. Ign. Giulay J.
Roskovany, Ul. detto.
Szabo, Ul. detto.
Koitel, Ul. v. St. Julien J.
Tomka, Ul. v. Savoyen Drag.
Leßkay, Ul. v. Würtemberg Hus.
Jeschke, Ul. v. 1. Garn. Bat.

Verstorbene.

Wodniansky, Baron, F. M. L. Fest. Komd. in Ofen.
Leiningen-Westerburg, Graf Christian, pens. Oberst.
Haugwitz, Graf Carl, pens. G. M.
Salvini, pens. Oberst.

Henriet, pens. F. M. L.
Liechtenstein, Fürst Moritz, F. M. L.
Schäffer, G. M.
Raszkovich, pens. t. Major.
Tegethof, pens. Obstl.
Rieneck, Baron, pens. Major.
Betzmann, pens. t. G. M.
Pustaich, pens. t. Major.
Basta, Graf, pens. t. Major.
Strassay, pens. t. Major.
Warlich, v. Bubna, pens. Oberst.
Kerschbaum, Platz Obl. in Schärding.
Stainer, Major, Komdt. des 2. L. W. B. von Argenteau J.
Pechy, v. Pech-Ujfalu, pens. G. M.
Grasern, Hptm. v. Czartoryský J.
Gloß, Hptm. v. De Vaux J.
Continovis, F. v. De Vaux. J.
Gallacz, Hptm. v. Hiller J.
Pfaffenzeller, Ul. v. Bianchi J.
Richter, F. v. Deutschbanater Grz. R.
Krismanich, Hptm. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Chellich, Kapl. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Borojevich, Ul. v. Brooder Grz. G.
Mali, 2. Rittm. v. Savoyen Drag.
Liebetrau, Hpt. v. 3. Galliz-Kordonsabt.
Eyßerth, Kapl. v. detto
Hantzschel, Obl. v. detto
Höcker, Obl. v. 2. Art. R.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Sechstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1819.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Briefe

aus dem

östreichischen Erbfolgekrieg.

1) Die Kaiserinn Maria Theresia an den Herzog Karl von Lothringen *).

Wien, am 26. Jänner 1742.

Durchlauchtiger Herzog, Sonders lieber Schwager und Vetter! Ich zweiffle ganz nicht, es werde Euer Liebden durch den Feldmarschall v. Scheer allschon berichtet worden seyn, welchergestalten der nacher Olmütz

*) Der König von Preußen hatte sich bei der Unterredung zu Klein-Schnellendorf (9. Oktober 1741) gegen die ihm zugesicherte Abtretung von Schlesien bis an die Neisse verpflichtet, an dem Kriege gegen Maria Theresia keinen weitern Antheil zu nehmen. Die Verhandlungen sollten geheim bleiben, Neisse zum Schein belagert und ohne sonderlichem Widerstand übergeben werden, die Truppen des Königs dann in einem Theile Böhmens und in Ober-Schlesien die Winterquartiere beziehen. Alles dieses geschah. Neisse wurde den Preußen übergeben. Sie bezogen die verabredeten Quartiere, und die gegen Preußen gestandenen Östreicher wurden nach Böhmen gegen die Franzosen gesendet. Der glückliche Fortgang der östreichischen Waffen gegen die Franzosen und Baiern erweckte bei Friedrich Besorgniß. Er glaubte sich des ihm zugesicherten Besitzes von Schlesien nicht gewiß.

R 2

unsterblich. Helden entzünden und entflammen das empfängliche Gemüth noch nach Jahrhunderten zu hohen Thaten. Sie gehen aus der Asche der Gräber verjüngt als ein neuer Phönix hervor. Ob sie gesiegt, ob sie gefallen, gilt der Nachwelt fast gleich; aber wie sie gekämpft, bleibt ein Erbtheil der Menschheit. Man fühlt sich stolz einem Geschlecht anzugehören, das solches vermochte.

Das Heer des Sultan von Damaskus war in Galiläa eingefallen. Fünf hundert Johanniter und Templer eilten herbei das Land der Christen zu beschützen, und lieferten den Ungläubigen eine Schlacht. Fast alle fanden auf dem Schlachtfelde ihren Tod, erdrückt durch die Überzahl der Feinde. Aber hören wir die Wunder, die die alten Kroniken von diesem Kampfe erzählen. Diese unbezwinglichen Krieger, sagen sie, rissen, nachdem sie alle ihre Pfeile verschossen, aus ihren Körpern die feindlichen, und schossen sie auf die Ungläubigen zurück. Durch Hitze und Anstrengung erschöpft, stillten sie mit ihrem eigenen Blute ihren Durst, und stärkten, durch das, was sie schwächen sollte, ihre Kräfte. Nachdem ihre Lanzen und Schwerter zerbrochen waren, stürzten sie sich in die Feinde, ergriffen sie, wälzten sich mit ihnen auf der Erde, und dräuten noch im Tode den Ungläubigen. Aber aus dieser Heldenschaar hervor strahlte noch Jakob von Maillé, Ritter des Tempels. Auf einem weißen Pferde stand er der Einzige noch auf dem Schlachtfelde, und kämpfte unter einem Haufen von Todten. Von allen Seiten umringt, verweigerte er sich zu ergeben. Erschöpft fällt sein Pferd zu Boden, und zieht ihn zur Erde. Schnell erhebt sich jedoch wieder der unerschrockene Ritter, und stürzt, von Blut, Staub und Pfeilen bedeckt, mit erhobener Lanze in die Reihen der Ungläubigen, die über diese Kühnheit erstaunen. Endlich fällt er durchbohrt, und kämpft noch fallend. Die Sarazenen glaubten, dieß sey der heilige Georg, von dem die Christen behaupten, daß er vom Himmel in ihre Reihen niedersteige. Sie näherten sich voll Ehrfurcht der von Wunden zerrissenen Leiche. Sie wischten sein Blut ab; sie theilten seine Kleider und die Reste seiner Waffen. Sie gingen in ihrer rohen Verehrung so weit, daß sie mit Theilen seines Körpers Theile des ihrigen berührten, in Hoffnung tapfere Kinder zu erzeugen. — Dieser heldenmüthige Kampf fiel am 1. Mai 1187 vor. Der Großmeister des Tempels und zwei seiner Ritter entgingen allein dem Tode. Die gefallenen Ritter wurden zu Nazareth in der Kirche der heiligen Maria beerdigt. Die Christen sprachen hiebei mit dem Propheten: „Töch-

machen möglichen palisaden dahin gebracht, 3000 Persohnen zur täglichen arbeith angestellet, vier in würklichem anzug nacher Skaliz seyende hungarische Bataillons dahin gezogen, fünf Ingenieurs von hier dahin beordert, und weilen es vor allen an genugsamen schweren Geschütz und Artilleristen alda fehlet, so lasse einige deren besten nebst 5 bis 600 Centhen Pulver aus dem hiesigen Arsenal schleunig dahin schicken, die Artilleristen aber habe von denen zu Gmünden seyenden nebst dem Stuckhauptmann Tescher beordern lassen, sich alsogleich dahin zu begeben, welchem letztern auch Dieselbe die gleichmässige ordre unverzüglich zufertigen belieben werde.

Woran es zu Brünn annoch vornehmlich gebricht, das ist an einer zulänglichen anzahl Hussärn, als deren man alda zu einholung deren Kundschafften, zu ausstellung deren Feldwachten und hauptsächlich zur bezwingung deren in der zufuhr sich saumseelig bezeigenden Ortschaften unumgänglich alda nöthig hat, nun habe zwar dem Scheer anbefohlen, die zu Saar gestandene 100 Mann an sich zu ziehen, und mit dem Fürsten von Lobkowitz sich einzuverstehen, daß er solche durch Kommandirte von denen bey sich habenden Regimentern sogleich ablösen lasse, wie aber solche allein nicht genug wären, so belieben Dieselbe von denen bey Ihnen befindlichen Hussärn-Regimentern ohne Verzug hundert wohl berittene Kommandirte nebst einem tüchtig und guthen staabsoffiziere nacher Brünn zu beordern, und selbe an den Scheer, und woferne dieser alda etwan nicht wäre, an den Obristfeldwachtmeister v. Rodt zu verweisen, nachdeme es wohl seyn

kunnte, daß der Erstere vermög der ihme dazu ertheilten Erlaubniß von danen sich hinweg begebete.

Hiernächst ist auch in Vorschlag gekommen, ob nicht besser wäre, die zur Armee gehörige in Brünn derzeit befindliche inclusive 152 Euer Liebden und dem Starhembergl. Regiment zugetheilte Rekruten, und 215 Croaten aus 1818 Köpf bestehende Kommandirte zur Armee hinweg zu ziehen, und dafür zwey Bataillons dahin zu schicken; der Hofkriegsrath vermeinet, es wurde andurch eines Theils mein Dienst durch die Bataillons besser als durch die mit wenigen Offizieren versehene Kommandirte versehen seyn, denen Regimentern durch Zustossung der Kommandirten leichter geschehen, und der Armee in der Anzahl nicht nur nichts entgehen, vielmehr dieselbe einen Zuwachs haben. Euer Liebden habe jedoch nichts aigentliches hierunter vorschreiben, sondern Dero guethbedünkhen anheimstellen wollen, ob Sie die solchergestalten in Vorschlag bringende abwechslung anständig oder thunlich erachten, auch nach Befund das weithere hiernach zu verfügen, allein versteht sich von selbst, daß die Kommandirte, insollang die Bataillons zu Brünn nicht eintreffeten, von dar nicht ausrücken kunnten. Ich bin ꝛc.

Eigenhändiger Zusatz Marien Theresiens (aus dem Französischen übersetzt).

Sie werden von mir ein schrecklich langes deutsches Schreiben über die dermalige Lage der Dinge erhalten. Man will, daß nun bei Ihnen etwas unternommen werde. Man glaubt, daß Sie ein Corps nach dem andern aufheben, und dann selbst wagen

Kajetanovich, Obfwrkr. v. Bomb. R. z. Ul. im 2. Art. R.
Knödl, detto detto.
Velschan, detto detto.
Ecker der 1., detto detto.
Ecker der 2., detto detto.
Mosmüller, detto detto.
Kollarsch, detto detto.
Krapl, detto detto.
Scherbon, detto detto.
Weigl, k. k. ord. Kad. detto detto.
Fischmeister, Lukas, detto detto detto.
Krieger, Ul. v. 3. Art. R. z. Obl. im 4. Art. R.
Blasevaz, Ul. v. detto detto.
Baumann, Ul. R. Adj. detto detto.
Eberhardt, Ul. detto detto.
Kempen, Obl. detto z. Kapl. im R.
Weiß, Obl. detto detto.
Kropfreiter, Ul. detto z. Obl. im R.
Resweda, Ul. detto detto.
Hauschild, Ul. detto detto.
Brandeisky, detto detto.
Wenzel, Obfeuerwerker v. Bomb. R. z. Ul. im 3. Art. R.
Sacher, detto detto.
Bayer, detto detto.
Müller, detto detto.
Köllner, detto detto.
Leischner, detto detto.
Pischl, detto detto.
Nawratill, detto detto.
Mokry, k. k. ord. Kad. detto detto.
Schönn, detto detto detto.
Fickert, Feldwebel v. 3. Art. R. z. Ul. R. Adj.
Horak, Obl. v. 4. Art. R. z. Kapl. im 6. Art. R.
Schmid, Obl. detto z. Kapl. im R.
Schimon, Obl. detto detto.
Rewerkla, Ul. detto z. Obl. detto.
Lehmann, Ul. detto detto.
Halla, Ul. detto detto.
Pokorny, Ul. detto detto.
Jellusig, Obfeuerwrkr. v. Bomb. R. z. Ul. im 4. Art. R.
Greifenstein, detto detto.
Schauerte, detto detto.
Frind, detto detto.
Kraus, detto detto.
Bradfisch, detto detto.
Klabach, detto detto.

Hajek, Obfeuerwerker v. Bomb. K. z. Ul. im 4. Art. R.
Fischmeister, Anton, k. k. ord. Kad. detto.
Lindner, Obl. im 5. Art. R. z. Kapl. im R.
Lange, Ul. detto z. Obl. detto.
Tartarmus, Obfwrkr. v. Bomb. K. z. Ul. im 5. Art. R.
Machy, detto detto.
Krajatsch, detto detto.
Bojex, detto detto.
Bohn, detto detto.
Faldony, k. k. ord. Kad. detto detto.
Rischawy, Ul. v. Feldzeugamt z. Obl. das. bef.
Durmann, Ul. detto detto.
Gerstner, Ul. detto detto.
Schuh, Ul. detto detto.
Burggraf, detto detto.
Porotschnik, Obl. v. 2. Art. R. als Kpl. z. Mant. G. Art. D.
Malik, Ul. v. detto als Obl. z. Venet. detto.
Burghuber, Ul. v. 3. detto als Obl. z. Carlstädt. detto.
Soucop, Ul. v. 4. detto als Obl. z. Ofner detto.
Brandl, Ul. v. 6. detto als Kapl. z. Prager detto.
Poinfner, Obzw. v. Fdzgmt. als Hptm. z. Ollmütz detto.
Mack, Baron, 2. Rittm. v. O'Reilly Chev. z. Hptm. im Generalstab übers.
Baczinsky, Baron, F. v. Alexander J. z. sup. Ul. bei E. H. Carl Uhl. bef.
Jellachich, Baron Jos., Zögling der theres. Ritt. Akad. z. Ul. bei Knesevich Drag.
Weigel, Kad. v. Kronpr. Baiern Drag. z. Ul. im R. bef.
Hrabovsky, Maj. v. Wiedrunkel q. t. z. Hessen-Homburg J. übers.
Franco, Maj. v. Strauch q. t. z. Wiedrunkel J. übers.
Mumb, Maj. v. Max. Jos. J. z. Platzmajor in Peterwardein.
Siller, pens. Ul. in Zivildienst übertr.
Frank, pens. F. detto.
Colombani, pens. Obl. detto.

Pensionirungen.

Laemlein, Rittm. v. Klenau Chev. mit Maj. Kar. a. h.
Degenfeld, Graf, G. M.
Marly, Hptm. v. E. H. Rainer J.
Riebal, Ul. v. Wellington J.
Meskron, Hptm. v. Bellegarde J.
Matzinger, Ul. v. detto.

Keil, Obl. v. Jos. Colloredo J.
Kerbeliger, Ul. v. detto.
Wald, F. v. detto.
Hürth, F. v. St. Julien J.
Draskovich, Karl v. Ottochaner Grz. R.
Gerdics, D. Ul. v. detto.
Kurjekits, Ul. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Czuar, Hptm. v. Broder Grz. R.
Altenburg, Graf, Obl. v. Konstantin Kür.
Szabo, 2. Rittm. v. E. H. Jos. Hus.
Haller, Ul. v. 4. Garn. Bat.
Salvatori, Oberst v. Nugent J.

Quittirungen.

Rapez, pens. Hptm.
Roch, Hptm. v. Deutschmeister J.
Arter, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Germagni, F. v. Mazzuchelli J.
Wendra, F. v. Alois Liechtenstein J.
Wanta, F. v. Reuß-Plauen J.
Müller, F. v. Kaunitz J.
Riccardi, Ul. v. Greth J.
Berger, Ul. v. Kutschera J.
Josika, Baron, Karl v. Colloredo Mansfeld J.
Barathy, Obl. v. Wiedrunkel J.
Ulrich, Obl. v. Kerpen J.
Fink, Ul. v. detto.
Conti, Graf, F. v. Splenz J.
Haas, Ul. v. Hiller J.
St. Paul, Ul. v. Jos. Kolloredo J.
Enger, Obl. v. Beaulieu J.
Kiern, Obl. v. Ign. Giulay J.
Roskovany, Ul. detto.
Szabo, Ul. detto.
Kottel, Ul. v. St. Julien J.
Tomka, Ul. v. Savoyen Drag.
Leßkay, Ul. v. Würtemberg Hus.
Jeschke, Ul. v. 1. Garn. Bat.

Verstorbene.

Wodniansky, Baron, F. M. L. Fest. Komd. in Ofen.
Leiningen-Westerburg, Graf Christian, pens. Oberst.
Haugwitz, Graf Carl, pens. G. M.
Calvini, pens. Oberst.

Henriet, pens. F. M. L.
Liechtenstein, Fürst Moritz, F. M. L.
Schäffer, G. M.
Rashkovich, pens. t. Major.
Tegethof, pens. Obstl.
Rieneck, Baron, pens. Major.
Betzmann, pens. t. G. M.
Pustaich, pens. t. Major.
Basta, Graf, pens. t. Major.
Strassay, pens. t. Major.
Warlich, v. Bubna, pens. Oberst.
Kerschbaum, Platz Obl. in Scharding.
Stainer, Major, Komdt. des 2. L. W. B. von Argenteau J.
Pechy, v. Pech-Ujfalu, pens. G. M.
Grasern, Hptm. v. Czartorysky J.
Gloß, Hptm. v. De Vaux J.
Continovis, F. v. De Vaux. J.
Gallacz, Hptm. v. Hiller J.
Pfaffenzeller, Ul. v. Bianchi J.
Richter, F. v. Deutschbanater Grz. R.
Krismanich, Hptm. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Chellich, Kapl. v. Wallach-Illyr. Grz. R.
Boroevich, Ul. v. Brooder Grz. G.
Mali, 2. Rittm. v. Savoyen Drag.
Liebetrau, Hpt. v. 3. Galliz-Kordonsabt.
Eyßerth, Kapl. v. detto
Hantzschel, Obl. v. detto
Höcker, Obl. v. 2. Art. R.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Sechstes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1819.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Briefe

aus dem

östreichischen Erbfolgekrieg.

1) Die Kaiserinn Maria Theresia an den Herzog Karl von Lothringen *).

Wien, am 26. Jänner 1742.

Durchlauchtiger Herzog, Sonders lieber Schwager und Vetter! Ich zweiffle ganz nicht, es werde Euer Liebden durch den Feldmarschall v. Scheer allschon berichtet worden seyn, welchergestalten der nacher Olmütz

*) Der König von Preußen hatte sich bei der Unterredung zu Klein-Schnellendorf (9. Oktober 1741) gegen die ihm zugesicherte Abtretung von Schlesien bis an die Neisse verpflichtet, an dem Kriege gegen Maria Theresia keinen weitern Antheil zu nehmen. Die Verhandlungen sollten geheim bleiben, Neisse zum Schein belagert und ohne sonderlichem Widerstand übergeben werden, die Truppen des Königs dann in einem Theile Böhmens und in Ober-Schlesien die Winterquartiere beziehen. Alles dieses geschah. Neisse wurde den Preußen übergeben. Sie bezogen die verabredeten Quartiere, und die gegen Preußen gestandenen Östreicher wurden nach Böhmen gegen die Franzosen gesendet. Der glückliche Forkgang der östreichischen Waffen gegen die Franzosen und Baiern erweckte bei Friedrich Besorgniß. Er glaubte sich des ihm zugesicherten Besitzes von Schlesien nicht gewiß.

zurückgekommene preußische Feldmarschall Graf Schwerin sich ohne scheu verlauten lasse, es werde der König zu einer Operation demnächst schreiten, und wird solches durch die von mehr andern orthen einlauffende nachricht, daß die in Böhaimb und Schlesien stehende preußische Truppen nacher Mähren demnächst ebenfalls einrücken, auch ein Theil deren in dem Glatzischen befindlich gewesten in würklicher Bewegung seyn sollen, nicht wenig wahrscheinlich gemachet, wie dann Schwerin die Olmütz- und Rädischer Creyß-Hauptleuth nunmehro ebenfalls zu sich beruffen hat.

Ob nun die in Böhaimb und dem Glatzischen bishero gestandenen Trouppen in Anzug nacher Mähren begriffen, das werden Euer Liebden von dem Fürsten von Lobkowitz verläßlich und geschwinder als Ich allhier erfahren. Bey solcher bewandnus habe inzwischen von der höchsten Nothwendigkeit zu seyn befunden, zu Brünn all immer mögliche Defensionsanstalten vorkehren zu lassen, durch einen General-Wagen-aufboth werdet alles rings herum befindliche Proviant und lebensmitteln nebst denen allschon gemacht und in Eyl ferners zu

wenn die Baiern und Franzosen ganz unterlägen. Er trat mit diesen und den Sachsen in neue Unterhandlungen; erklärte sich an den Vertrag von Schnellendorf unter dem nichtigen Vorwand: Östreich habe ihn bekannt gemacht, nicht weiter gebunden, und ließ den Feldmarschall Schwerin in Mähren einrücken (20. Dezember 1741), der Olmütz besetzte (27. Dezember 1741). — Der König, der über Dresden und Prag bei seinem Heere eingetroffen war, brach mit diesem an dem Tage, als Maria Theresia folgendes Schreiben erließ, nach Jedowitz auf.

machen möglichen palisaden dahin gebracht, 3000 Persohnen zur täglichen arbeith angestellet, vier in würklichem anzug nacher Skaliz seyende hungarische Bataillons dahin gezogen, fünf Ingenieurs von hier dahin beordert, und weilen es vor allen an genugsamen schweren Geschütz und Artilleristen alda fehlet, so lasse einige deren besten nebst 5' bis 600 Centhen Pulver aus dem hiesigen Arsenal schleunig dahin schicken, die Artilleristen aber habe von denen zu Gmünden seyenden nebst dem Stuckhauptmann Tescher beordern lassen, sich alsogleich dahin zu begeben, welchem letztern auch Dieselbe die gleichmässige ordre unverzüglich zufertigen belieben werde.

Woran es zu Brünn annoch vornehmlich gebricht, das ist an einer zulänglichen anzahl Hussärn, als deren man alda zu einholung deren Kundschafften, zu ausstellung deren Feldwachten und hauptsächlich zur bezwingung deren in der zufuhr sich saumseelig bezeigenden Ortschaften unumgänglich alda nöthig hat, nun habe zwar dem Scheer anbefohlen, die zu Saar gestandene 100 Mann an sich zu ziehen, und mit dem Fürsten von Lobkowitz sich einzuverstehen, daß er solche durch Kommandirte von denen bey sich habenden Regimentern sogleich ablösen lasse, wie aber solche allein nicht genug wären, so belieben Dieselbe von denen bey Ihnen befindlichen Hussärn-Regimentern ohne Verzug hundert wohl berittene Kommandirte nebst einem tüchtig und guthen staabsoffiziere nacher Brünn zu beordern, und selbe an den Scheer, und woferne dieser alda etwan nicht wäre, an den Obristfeldwachtmeister v. Rodt zu verweisen, nachdeme es wohl seyn

kunnte, daß der Erstere vermög der ihme dazu ertheilten Erlaubniß von danen sich hinweg begebete.

Hiernächst ist auch in Vorschlag gekommen, ob nicht besser wäre, die zur Armee gehörige in Brünn derzeit befindliche inclusive 152 Euer Liebden und dem Starhembergl. Regiment zugetheilte Rekruten, und 215 Croaten aus 1818 Köpf bestehende Kommandirte zur Armee hinweg zu ziehen, und dafür zwey Bataillons dahin zu schicken; der Hofkriegsrath vermeinet, es wurde andurch eines Theils mein Dienst durch die Bataillons besser als durch die mit wenigen Offizieren versehene Kommandirte versehen seyn, denen Regimentern durch Zustossung der Kommandirten leichter geschehen, und der Armee in der Anzahl nicht nur nichts entgehen, vielmehr dieselbe einen Zuwachs haben. Euer Liebden habe jedoch nichts aigentliches hierunter vorschreiben, sondern Dero guethbedünkhen anheimstellen wollen, ob Sie die solchergestalten in Vorschlag bringende abwechslung anständig oder thunlich erachten, auch nach Befund das weithere hiernach zu verfügen, allein versteht sich von selbst, daß die Kommandirte, insollang die Bataillons zu Brünn nicht eintreffeten, von dar nicht ausrücken kunnten. Ich bin ꝛc.

Eigenhändiger Zusatz Marien Theresiens (aus dem Französischen übersetzt).

Sie werden von mir ein schrecklich langes deutsches Schreiben über die dermalige Lage der Dinge erhalten. Man will, daß nun bei Ihnen etwas unternommen werde. Man glaubt, daß Sie ein Corps nach dem andern aufheben, und dann selbst wagen

könnten, nach Prag vorzurücken. Zu allen diesen müssen Sie von hier unterstützt werden. Ich bitte Sie demnach, vor Allem die Lebensmitteln, die Sie haben, und auf die Sie mit Ausschluß von Mähren noch rechnen können, so wie die Transportsmittel bekannt zu machen. Ich ersuche Sie auch, alle zwei Tage einen deutschen Bericht für unsere Alten in der Kanzlei einzusenden. Sie brauchen ihn blos zu unterzeichnen. Führen Sie darin Ihren Stand und die Bewegungen an, die Sie zu machen gedenken. Durch dieses Benehmen hat sich Khevenhüller bei dem Publikum in große Gunst gesetzt; ich ersuche Sie demnach, bei gleichgültigen Dingen sich eben so zu benehmen.

2) Die Kaiserinn an den Feldmarschall Graf Khevenhüller.

Wien, am 31. Mai 1742.

Lieber Graf von Khevenhüller. Gestern sind beede eure berichte vom 28. *) des zu ende gehenden Monaths eingeloffen. Der inhalt des kleineren hat Mich wieder in etwas aufgemuntert; zumalen nicht ohne hoffnung bin, daß ein so guter Anfang noch größere und vergnüglichere folgen nach sich ziehen dörffte: als wovon das heyl Meines Erzhauses und getreuester Erbländer abhanget. Dann alles darauff ankombt, dieses Jahr wiederstand zu thun, umb willen in selben so

*) Khevenhüller hatte berichtet, daß der französische General Harcourt den bei Hengersberg am linken Ufer der Donau aufgestellten General Helfrich angegriffen habe, dabei aber völlig aus einander gesprengt worden sey, und 5 Stück und bei 600 Mann verloren habe.

ein — wie anderseits die äußerste kräfften angespannt werden.

Nebst der frischen französischen Armee *), so den Rhein passiret hat, und zum theil sich allschon in Böhmen befindet, seind auch achttausend Mann Militioten zur ergänzung dortiger Regimenter gewidmet. Und ist gar nicht anzustehen, daß der größeste feindliche gewalt sich in Böhmen aüßern werde.

Die Wichtigkeit des Posten von Budweiß ist mir in voller maß bekannt. Dahero sogleich als vernohmen, daß aus einem irrigen Supposito dem Fürsten Lobkowitz der in euerem Pstto. vom 28. dieses erwehnte befehl zugekommen, das Widerspiel, die möglichste behauptung dieses Posten verordnet. Ich will hoffen, daß diese Verordnung noch in Zeiten eingetroffen seyn werde. Doch bin nicht außer Sorgen. Ihr werdet aber ehender als Ich von besagtem Fürsten vernehmen, was an der sach ist. Von hieraus kann ein mehreres nicht beschehen, als beschehen ist. Und kombt alles auf die ohnmittelbare genaueste einverständtnus, und reciproque unterstützung derer, so Meine Hauptarmee in Böhmen, das Korps bei Budweiß, und Meine Trouppen in Bayern kommandiren, an **). Dann ohne deme denen Feinden, so di concerto operiren, zu wie-

*) Die Armee Harcourts, welche am 11. März 1742 bei Straßburg über den Rhein ging, und im halben April bei Regensburg eintraf.

**) In Baiern kommandirte Feldmarschall Graf Khevenhüller; sein Hauptquartier war den 1. Juni in Willshofen. Die Hauptarmee in Böhmen unter Prinz Karl von Lothringen stand an diesem Tage bei Czernowitz. Fürst Lobkowitz stand bei Budweiß.

verstehen nicht möglich, wohl aber ein guter ausschlag bey einem nach sothaner einverständtnus methodice ausgemessenen Operationsplan anzuhoffen ist.

Die französische Armee in Böhmen war zur zeit des angriffes bei Frauenberg *), ungehindert der absonderlich an Cavallerie erhaltenen Verstärkung, nicht über 18,000 Mann stark. Sie hat bei sothanem angriff weit mehr als Fürst Lobkowitz eingebüsset. Und obwohlen sie durch die mit Anfang dieses monaths über den Rhein gegangene Militioten noch weiteres verstärket worden seyn dörffte; So wird sie sich doch nicht über etlich und 20,000 Mann erstrecken.

Die chursächsischen Trouppen sind verläßlich bis 10,000 Mann verschmolzen. Die Krankheiten grassiren noch immer unter ihnen, und glaubwürdigen Nachrichten zufolge seind sie vor Augusti im feld zu erscheinen nicht im stand.

Der König von Preußen hat theils durch Desertionen, und theils durch den in beeden Schlachten **) und sonsten häufig erlittenen verlust den kern derer von seinem Vatter hinterlassenen, in waffen sowohl geübten Trouppen verlohren. Und ob er wohl durch Gewalt den abgang gleich wieder ersetzet; so kann er jedoch von derley gezwungenen verkleideten Bauern die nemblichen Dienste nicht anhoffen. Überdas ist seine Cavallerie zu grund gerichtet, ohne welcher zwar dem Land großer Schaden zugefüget, doch sonsten nicht wohl, wenigstens so geschwind, was hauptsächliches un-

*) Gefecht bei Sahay am 25. Mai, in Folge dessen Fürst Lobkowitz die Belagerung von Frauenberg aufhob.
**) Molwitz und Czaslau.

ternommen werden kann. Wo inzwischen da Meine Cavallerie in Böhmen annoch im gutem stande ist, und euerer Armee nichts abgehet, bey oberwähnter genauester einverständtnus nicht ohnmöglich zu seyn scheinet, die Franzosen zu Grund zu richten.

Beschehete nun ein solches, so wäre alles gewonnen, und die übrige feinde nicht zu achten, anerwogen nach einem solchen erfolg nicht mehr zu befahren wäre, daß das an Volk und Geld ganz erschöpfte Frankreich seine niederländische Gränitzen gänzlichen entblössen, und eine dritte Armee über 100 meilwegs von seinen Gränitzen wegsenden würde. Und berichtet Gundel unter dem 14. dieses, von dem englischen Secretario selbsten vernommen zu haben, „daß der Kardi„nal Fleury sich gegen einen Vertrauten dahin geäu„ßert, daß es nun darauf ankomme, die französische „Alliirte in Böhmen wohl vereinbahren, und es zu ei„ner decisiven action bringen zu können: wo ihme so„dann eben nicht so viel daran gelegen wäre, für wel„chen Theil der vortheil ausschlagen möchte; damit zu „verstehen gebend, daß ihme hauptsächlich darumben „zu thun seye, der sachen ein Ende zu machen. Und „alsodann der Vertraute darauf erwiedriget, ob er „dann solchem nach einen Theil der französischen Alliir„ten verlassen wollte? habe er (Kardinal Fleury) hier„auf allein zweydeutige Gebehrden gemacht."

Obwohlen nun für eine blosse Verstellung zu achten ist, wie er Kardinal wegen Gleichgültigkeit des ausschlags sich geäußert; so ist jedoch im übrigen dessen gedenkensarth in ansehung derer französischen Alliirten sattsahm daraus abzunehmen, mithin allerdings richtig und gewiß, daß woferne den Franzosen ein Haubtstreich

beygebracht werden könnte; die wieder Mein Erzhaus vereinbahrte feinde auf ein- oder andere weiß zu trennen, mithin dem krieg ein unschädliches ende zu machen, gar nicht schwer fallen würde. Woraus sich also der schluß von selbsten ergiebet, daß das Hauptaugenmerk dahin gerichtet, und alle menschmögliche mittel darzu angewendet werden müssen.

Gleichwie nun nicht zweiffle, daß Meines geliebten Schwagers des Prinzen Carl von Lothringen Liebden darnach zu werk gehen, und zu solchem ende den Fürsten von Lobkowitz unterstützen werden; also habe auch euch von allem obigen zu dem ende nachricht geben wollen, darmit nach Meinem in euch gnädigst gesetzten Vertrauen ein gleiches auch euresorths nach maß und unterschied derer umbständen beschehe.

Ich erkenne ganz wohl, daß die besetzung von München und des Innstrohms euch viele regulirte Truppen wegnehme, und bin mit euch verstanden, daß die Behauptung des ersteren orths mehr wegen des Publici Wahn, als ob rationem militarem nützlich seye. Kann nun eines mit dem andern zugleich erhalten werden; so ist es nur umb so viel besser, und könnten vielleicht die euch zugesandte ungarische Bataillonen dazu dienen. Wo aber nicht; so hätte das größere objectum dem niederen vorzudringen: indeme nach einmahl denen Franzosen beigebrachten hauptstreich alles übrige von selbsten sich in alten stand setzen würde. Und dörffte vielleicht nicht unrathsam seyn, zu dessen Versicherung allenfalls einen Theil der Münchner Mauern vorläufig nieder zu reißen, wann es nicht wider die Capitulation. Stelle also, so viel München betrifft, eurem gutdünken alles anheimb, umb so mehr aber zur erleichterung

Meiner Unruhe euren treuen Diensteifer anfrischend, zur erreichung obangedeuteten hauptobjecti, so viel nur immer an euch ist, nach der besitzenden großen Kriegserfahrung zu thun, und anmit unter einstem die operationen in Böhmen möglichst zu erleichtern.

Und wie zumahlen die Erndte herannahet; so werdet ihr sodann eyfrigst besorgt seyn, allen Früchtenvorrath zurück in sicherheit zu bringen, umb so mehr, als vermög derer aufgefangener Briefe des Churfürsten von Bayern an Schmettau er Churfürst dieses gar sehr befahret. Denen Spezialitäten dessen, was mit den helfreichischen Corps sich eräugnet, sehe mit Verlangen entgegen. Und verbleibe euch mit königl. und landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

3) Die Kaiserinn an den F. M. Graf Khevenhüller.

Wien, am 17. Juni 1742.

Lieber Graf von Khevenhüller. Den 16. dieses liefe euer Bericht vom 14. ein. Bald nach abfertigung des Couriers muß Graf Luchesy angelangt seyn, auf dessen mitbringen mich beziehe; die sachen lassen sich noch immer in Böhmen nach Wunsch an. Je eilfertiger des Feinds flucht, je größer muß dessen Verlust seyn. Den 16. wird meine Armee zu Pilsen angekommen seyn *), von wannen sie grad nach Prag marschirt; und ist die Communikation zwischen Prag und Pilsen bereits abgeschnitten, wohin ihme des Prinzen Karl Lbden nach-

*) Sie traf wirklich an diesem Tage daselbst ein, und machte die aus 600 Mann bestehende Besatzung kriegsgefangen.

folgen. Bei welcher bewandtnus ihr also sicher seyn könnet, den rucken gänzlichen frey zu haben.

Hiernächst kann euch auch gnädigst nicht bergen, und ist dieses die hauptursach des an euch durch den geheimen weeg erlassenden gegenwärtigen Handschreibens, daß den 11. dieses die Friedens-Präliminarien mit Preussen zu Breßlau unterschrieben, und unter anderem vorgesehen worden, daß der König von Pohlen als Churfürst von Sachsen mit darinnen eingeschlossen seyn solle: unter der Bedingniß, daß 16 täg nach der ihme angekündigten unterschrifft er seine Trouppen von denen französischen absondern, und aus Böhmen und übrigen meinen Erblanden gänzlich zurückziehen solle.

Noch ist die sach höchst geheim zu halten, wiewohlen sie dardurch, daß die preußischen Trouppen allschon den 27. in Schlesien völlig zurückgezogen seyn sollen, von selbsten kund werden wird.

Da Engelland mit ungemein großer heftigkeit auf den vergleich mit Preussen gedrungen, und außer deme zu keiner hülfsleistung sich einverstehen wollen; so hat derselbe anderst nicht, als sehr kostbar ausfallen können. Ist also zu sehen, daß dieser Verlust anderwärts wieder eingebracht werde. So nicht wohl in andere weege sich bewirken läßt, als wann wenigstens der Innstrich nebst der Grafschaft Cham und Oberen Pfalz Meinem Erzhauß zu theil, und allenfalls dem Churhaus Baiern mit Abbruch der treulosen Cron Frankreich, wann es sich von selber trennet, ein Äquivalent verschaffet wird.

Man kan mit Grund hoffen, die heurige nebst der vorjährigen französischen Armee gänzlichen zu Grunde zu richten, mithin wann nur der König von Preussen seine Verbindlichkeiten erfüllet, den Plan unschwer

ausführen zu können: gleichwie man hingegen in dem widrigen unverhofften Fall darzu auch dießorts nicht gebunden wäre, dannoch aber mittlerweil sich die mittel erleichterten, meine Erbländer und das Reich von denen französischen Truppen zu befreyen.

Ich habe euch diese meine Gedanken zu dem Ende mittheilen wollen, darmit ihr einestheils eure operationen darnach auszumessen; und andern theils den Theil derer Churbayrischer Länder, wohin das hiesige augenmerk gerichtet ist, vor den überrest zu verschonen wissen möget, ohne jedoch denen Truppen etwas abgehen zu lassen.

Wird einmahl der vergleich mit Preussen kund; So ist nicht anzustehen, daß sich der sachen gestalt im ganzen Reich gewaltig ändern, und zu mahlen Bayreuth, Anspach und Würtemberg sich anständiger betragen werden. Noch aber ist, wie obgemeldet, die sach geheim zu halten, und hat allein zu eurer direction zu dienen. Troppau nebst dem Oberschlesischen Gebirg, wie auch Ollmütz und Brünn, bleiben stark besetzet. Der überrest derer allda biß nun zu unter Festetiz befindlich gewesten Truppen aber kan sich nunmehro dahin wenden, wo es des Prinzen Karl Lbden für gut befinden. Bin auch von euch bald was erfreuliches zu vernehmen begierig, und verbleibe euch mit Königlicher und Landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

4) Die Kaiserinn an den Herzog Karl von Lothringen.

Wien, am 5. Juli 1742.

Durchlauchtiger Herzog, sonders lieber Schwager und Vetter *)! Was wegen des Chursächsischen Hofes an meines Gemahls königl. Hoheit und Lbden unlängst erlassen, wird Euer Lbden zum voraus zu erkennen gegeben haben, wie bedenklich Mir geschienen, in einige Handlung mit gedachtem Hof Mich einzulassen, absonderlich noch ehender und vorhero, als nicht nach maßgab des 11. Artikuls derer Präliminarien die Chursächsischen Truppen sammentliche Mir zugehörige Länder geraumt haben würden.

Diese meine Bedenken werden durch beede in abschrift anschlüssige intercepta noch mehreres bestärket, und ist daraus sattsam zu ersehen, wie höchst nöthig es ware, schlechterdingen bei deme zu beharren, was in oberwähnten Präliminarien wegen des Chursächsischen Hofes ausbedungen worden. Sothane intercepta seynd Niemanden als Meines Gemahls königl. Hoheit und Lbden, dann dem Feldmarschallen Grafen von Königsegg mitzutheilen, sonsten aber höchst geheim zu halten. Inzwischen ermangle nicht, in England dahin anzutragen, daß durch dessen Anwendung der Chursächsische Hof vollständig rectificirt, und von so schädlichen principiis abgebracht werden möge.

---

*) Am 25. Juni traf der Großherzog von Wien bei der Armee ein, und übernahm den Oberbefehl. Die Armee bezog am 27. ein Lager bei Königsaal; in den nächstfolgenden Tagen wurde die Einschließung von Prag bewirkt.

Inzwischen aber hat sich der casus durch die später eingeloffenen Berichte merklich geändert. Und würde gegen die eigene hiesige Grundsätze laufen, nach einmal von denen Chursächsischen Truppen geräumten Königreich Böhmen einem Chursächsischen Ministro den Zutritt zu versagen, absonderlich da man mit Bellisle in Unterredung getreten ist *).

Umb jedoch allen Mißbrauch auch hierunter vorzukommen, so wäre dem Saul zu bedeuten, daß nachdeme man den Frieden mit seinem Hof auf dem Fuß deren Präliminarien allschon für geschlossen hielte, er und jeder anderer Chursächsischer Minister sich ohne Anstand anhero verfügen könnte. Welches also Euer Lbden nicht verhalten wollen. Und verbleibe Deroselben mit königl. geneigten Willen und allem Guten jederzeit wohl beygethan.

I. Beilage.

Schreiben des Grafen von Brühl an Herrn Saul, Gesandtschaftsrath und Kabinetssekretär des Königs von Pohlen (aus dem Französischen).

Dresden, am 27. Juni 1742.

Ich habe noch keine Nachrichten weder von Ihnen noch vom Herrn Neuburg; ich hoffe indeß doch, daß, wenn Sie diesen Brief erhalten, Sie bereits glücklich in Wien angekommen seyn werden. In dieser Voraus-

---

*) Die Unterredung fand am 2. Juli in dem Schlosse Homorzan zwischen dem Marschall Belle-isle und dem Feldmarschall Graf Königsegg Statt. Nach französischen Berichten trug Belle-isle einen Waffenstillstand an. Während selben sollten die Franzosen das Königreich Böhmen, die Österreicher Baiern räumen.

setzung sende ich Ihnen diese Staffette, um Ihnen zu sagen, daß Sie bei Anbietung Ihrer Waare (en debitant votre marchandise) anfangs eines Waffenstillstandes erwähnen, und erst, wenn Sie einen hinreichenden erlangt haben, können sie zu verstehen geben, daß Sie bereit sind, die Neutralitätsanträge zu hören, die der Wiener Hof uns zu machen gedenke, damit wir uns auf eine der Ehre und Würde des Königs angemessene Art aus diesem Kriege ziehen. Sie begreifen leicht, daß, indem wir uns dieser Wendung (biais) bedienen, unsere Absicht dahin geht, denen Franzosen, unseren Verbündeten, die Mittel zu erleichtern, um auch ihrer Seits daran zu arbeiten, sich aus der Sache zu ziehen. Sie können übrigens versichert seyn, daß, sobald wir erfahren, daß diese nicht gesonnen sind, ähnliche Schritte zu machen, Sie unverzüglich davon benachrichtiget werden.

Es wird nicht nöthig seyn, Ihnen zu sagen, daß Sie alles dieses dem Herrn von Lautensac mitzutheilen haben; hüten Sie sich aber wohl, daß diese Gefälligkeit (menagement) für die Franzosen nicht dem englischen Minister bekannt werde, da dieses Ihrer Unterhandlung nachtheilig werden könnte.

N. Sch. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß, wenn Jemand von Seite des französischen Hofes oder von seinen Generalen nach Wien mit dem Auftrag, gleichfalls zu unterhandeln, kommen sollte, sie mit ihm, in so weit Sie es klug finden, und die Umstände es gestatten, offen und geradezu (rondement) handeln, damit wir, so weit es möglich, die Freundschaft und das Vertrauen dieses Hofes erhalten.

Ich schließe Ihnen ein Billet des Grafen Desal-

leurs an Herrn Vincent bei, der, wie Sie wissen, von Seite Frankreichs ohne Karakter in Wien sich befindet. Das Billet ist geflissentlich ohne Aufschrift, um den Widrigkeiten, welche Briefen manchmal auf der Post begegnen, vorzubeugen. Herr von Lautensac wird anzugeben wissen, wie Sie das Billet an ihn unbemerkt gelangen lassen können.

II. Beilage.

Schreiben des Grafen Desalleurs an Herrn Vincent (aus dem Französischen).

Dresden, am 27. Juni 1742.

Diese Zeilen sollen Ihnen bloß bekannt machen, daß Herr von Saul von Seite dieses Hofes nach Wien gehet. Der Zweck seiner Sendung ist, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, und einen für die Verbündeten ehrenvollen Frieden einzuleiten. Gelingt dieses nicht, und führt der Wiener Hof eine zu hohe Sprache, so wird man Zeit gewinnen, und das ist, was man will, um sich in den Stand zu setzen, bald zu handeln. Beobachten Sie indeß den Herrn Saul; sehen Sie, ob er nicht weiter geht, als sein Auftrag, und benachrichtigen Sie mich hievon; warum ich Sie bitte. Lassen Sie sich nicht durch den Frieden niederschlagen, den der König von Preußen geschlossen, noch weniger durch alle übertrieben geschilderte Vortheile. Ich werde Ihnen weitläufiger morgen oder übermorgen mittels der Post schreiben. Ihre Briefe habe ich alle erhalten; ich danke Ihnen dafür.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Schlachten von Ligny, Quatrebras und Waterloo.

Von A. P.

(Mit einer Übersichtskarte, und einem Schlachtplane).

> Js aught on earth so precious and so dear
> As Fame and Honour? — or is aught so bright
> And beautiful as Glory's beams appear? —
>
> *Fairy Queen.*

Oftmals ist die große Begebenheit, die wir hier in ihren einfachen Zügen entwerfen wollen, zu bearbeiten versucht worden. Man könnte es Anmaßung nennen, wollten wir den Maßstab festsetzen, der den Erfolg des Strebens, diese geschichtliche Aufgabe zu lösen, ersehen ließe; aber wir sind gewiß, daß eine würdige Bearbeitung noch fehlt; darum wird dieser Versuch neben den anderen bestehen können. —

Zwanzig Bücher liegen vor uns. Sie haben Alle jene vier wichtigen Tage des Jahres 1815 zum Inhalt. Aber die Wenigsten reichen zu, die widersprechenden Fragmente zum klaren Ganzen zu gestalten. Andere, bald gedrängt, bald im Weiten schweifend, haben über

leurs an Herrn Vincent bei, der, wie Sie wissen, von Seite Frankreichs ohne Karakter in Wien sich befindet. Das Billet ist geflissentlich ohne Aufschrift, um den Widrigkeiten, welche Briefen manchmal auf der Post begegnen, vorzubeugen. Herr von Lautensac wird anzugeben wissen, wie Sie das Billet an ihn unbemerkt gelangen lassen können.

II. Beilage.

Schreiben des Grafen Desalleurs an Herrn Vincent (aus dem Französischen).

Dresden, am 27. Juni 1742.

Diese Zeilen sollen Ihnen bloß bekannt machen, daß Herr von Saul von Seite dieses Hofes nach Wien gehet. Der Zweck seiner Sendung ist, einen Waffenstillstand vorzuschlagen, und einen für die Verbündeten ehrenvollen Frieden einzuleiten. Gelingt dieses nicht, und führt der Wiener Hof eine zu hohe Sprache, so wird man Zeit gewinnen, und das ist, was man will, um sich in den Stand zu setzen, bald zu handeln. Beobachten Sie indeß den Herrn Saul; sehen Sie, ob er nicht weiter geht, als sein Auftrag, und benachrichtigen Sie mich hievon; warum ich Sie bitte. Lassen Sie sich nicht durch den Frieden niederschlagen, den der König von Preußen geschlossen, noch weniger durch alle übertrieben geschilderte Vortheile. Ich werde Ihnen weitläufiger morgen oder übermorgen mittels der Post schreiben. Ihre Briefe habe ich alle erhalten; ich danke Ihnen dafür.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Die Schlachten von Ligny, Quatrebras und Waterloo.

Von A. P.

(Mit einer Übersichtskarte, und einem Schlachtplane).

Js aught on earth so precious and so dear
As Fame and Honour? — or is aught so bright
And beautiful as Glory's beams appear? —
Fairy Queen.

Oftmals ist die große Begebenheit, die wir hier in ihren einfachen Zügen entwerfen wollen, zu bearbeiten versucht worden. Man könnte es Anmaßung nennen, wollten wir den Maßstab festsetzen, der den Erfolg des Strebens, diese geschichtliche Aufgabe zu lösen, ersehen ließe; aber wir sind gewiß, daß eine würdige Bearbeitung noch fehlt; darum wird dieser Versuch neben den anderen bestehen können. —

Zwanzig Bücher liegen vor uns. Sie haben Alle jene vier wichtigen Tage des Jahres 1815 zum Inhalt. Aber die Wenigsten reichen zu, die widersprechenden Fragmente zum klaren Ganzen zu gestalten. Andere, bald gedrängt, bald im Weiten schweifend, haben über

Meiner Unruhe euren treuen Diensteifer anfrischend, zur erreichung obangedeuteten hauptobjecti, so viel nur immer an euch ist, nach der besitzenden großen kriegserfahrung zu thun, und anmit unter einstem die operationen in Böhmen möglichst zu erleichtern.

Und wie zumahlen die Erndte herannahet; so werdet ihr sodann eyfrigst besorgt seyn, allen Früchtenvorrath zurück in sicherheit zu bringen, umb so mehr, als vermög derer aufgefangener Briefe des Churfürsten von Bayern an Schmettau er Churfürst dieses gar sehr befahret. Denen Spezialitäten dessen, was mit den helfreichischen Corps sich eräugnet, sehe mit Verlangen entgegen. Und verbleibe euch mit königl. und landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

3) Die Kaiserinn an den F. M. Graf Khevenhüller.

Wien, am 17. Juni 1742.

Lieber Graf von Khevenhüller. Den 16. dieses liefe euer Bericht vom 14. ein. Bald nach abfertigung des Couriers muß Graf Luchesy angelangt seyn, auf dessen mitbringen mich beziehe; die sachen lassen sich noch immer in Böhmen nach Wunsch an. Je eilfertiger des Feinds flucht, je größer muß dessen Verlust seyn. Den 16. wird meine Armee zu Pilsen angekommen seyn *), von wannen sie grad nach Prag marschirt; und ist die Communikation zwischen Prag und Pilsen bereits abgeschnitten, wohin ihme des Prinzen Karl Lbden nach-

*) Sie traf wirklich an diesem Tage daselbst ein, und machte die aus 500 Mann bestehende Besatzung kriegsgefangen.

folgen. Bei welcher bewandtnus ihr also sicher seyn könnet, den rucken gänzlichen frey zu haben.

Hiernächst kann euch auch gnädigst nicht bergen, und ist dieses die hauptursach des an euch durch den geheimen weeg erlassenden gegenwärtigen Handschreibens, daß den 11. dieses die Friedens-Präliminarien mit Preussen zu Breßlau unterschrieben, und unter anderem vorgesehen worden, daß der König von Pohlen als Churfürst von Sachsen mit darinnen eingeschlossen seyn solle: unter der Bedingniß, daß 16 täg nach der ihme angekündigten unterschrifft er seine Trouppen von denen französischen absondern, und aus Böhmen und übrigen meinen Erblanden gänzlich zurückziehen solle.

Noch ist die sach höchst geheim zu halten; wiewohlen sie dardurch, daß die preußischen Trouppen allschon den 27. in Schlesien völlig zurückgezogen seyn sollen, von selbsten kund werden wird.

Da Engelland mit ungemein großer heftigkeit auf den vergleich mit Preussen gedrungen, und außer deme zu keiner hülfsleistung sich einverstehen wollen; so hat derselbe anderst nicht, als sehr kostbar ausfallen können. Ist also zu sehen, daß dieser Verlust anderwärts wieder eingebracht werde. So nicht wohl in andere weege sich bewirken läßt, als wann wenigstens der Innstrich nebst der Grafschaft Cham und Oberen Pfalz Meinem Erzhauß zu theil, und allenfalls dem Churhaus Baiern mit Abbruch der treulosen Cron Frankreich, wann es sich von selber trennet, ein Äquivalent verschaffet wird.

Man kan mit Grund hoffen, die heurige nebst der vorjährigen französischen Armee gänzlichen zu Grunde zu richten, mithin wann nur der König von Preussen seine Verbindlichkeiten erfüllet, den Plan unschwer

bis an die Maas, und dehnten sich ferner bis an die Mosel. Graf Erlon, Reille, Vandamme und Gerard befehligten die vier Korps, die die Nord- und Mosel-armee ausmachten, und deren vereinte Stärke sich auf 71,720 Mann, darunter 6000 Pferde, mit 168 Kanonen beliefe. Lobau mit 11,770 Mann und 38 Kanonen befand sich zu Laon. Die Reserve-Kavallerie kantonirte zwischen der Aisne, Maas und Sambre; sie bestand aus 11,290 Pferden, und führte 48 Kanonen. Die Garde endlich war dem Kaiser vorausgegangen; ihre Stärke belief sich auf 18,520 Mann und 96 Kanonen.

Den französischen Heeren entgegen lagen von der Küste bis an die Dyle die vereinigten holländisch-englischen Truppen unter dem Herzog von Wellington. Sie führten zusammen den Namen der niederländischen Armee. Brüssel war zum Hauptquartier erwählt; der rechte Flügel unter Lord Hill hatte seine Standquartiere um Ath, der linke unter dem Prinzen von Oranien um Nivelles, das Korps der Reiterei des Grafen Uxbridge um Grammont. In Brüssel selbst und in der Umgegend lagen die Garden und die Reserven. Der Herzog von Braunschweig hatte das Schloß Lacken bezogen, und seine Truppen standen zwischen der Schelde und dem Kanal von Brüssel. Die Vorposten waren auf der Straße nach Charleroi bis Frasne, zwei Stunden über Genappe, vorgeschoben, und Nivelles zum allgemeinen Vereinigungspunkt bestimmt. Vier und zwanzig Stunden nach dem ersten Kanonenschuß konnte diese Vereinigung bewirkt, und das Heer nach jedem bedrohten Punkte sich zu wenden bereit seyn. — Links an die Truppen des Herzogs

4) Die Kaiserinn an den Herzog Karl von Lothringen.

Wien, am 5. Juli 1742.

Durchlauchtiger Herzog, sonders lieber Schwager und Vetter *)! Was wegen des Chursächsischen Hofes an meines Gemahls königl. Hoheit und Lbden unlängst erlassen, wird Euer Lbden zum voraus zu erkennen gegeben haben, wie bedenklich Mir geschienen, in einige Handlung mit gedachtem Hof Mich einzulassen, absonderlich noch ehender und vorhero, als nicht nach maßgab des 11. Artikuls derer Präliminarien die Chursächsischen Truppen sammentliche Mir zugehörige Länder geraumt haben würden.

Diese meine Bedenken werden durch beede in abschrift anschlüssige intercepta noch mehreres bestärket, und ist daraus sattsam zu ersehen, wie höchst nöthig es wäre, schlechterdingen bei deme zu beharren, was in oberwähnten Präliminarien wegen des Chursächsischen Hofes ausbedungen worden. Sothane intercepta seynd Niemanden als Meines Gemahls königl. Hoheit und Lbden, dann dem Feldmarschallen Grafen von Königsegg mitzutheilen, sonsten aber höchst geheim zu halten. Inzwischen ermangle nicht, in England dahin anzutragen, daß durch dessen Anwendung der Chursächsische Hof vollständig rectificirt, und von so schädlichen principiis abgebracht werden möge.

*) Am 25. Juni traf der Großherzog von Wien bei der Armee ein, und übernahm den Oberbefehl. Die Armee bezog am 27. ein Lager bei Königsaal; in den nächstfolgenden Tagen wurde die Einschließung von Prag bewirkt.

Abendraporte wiesen folgende Stärke der gesammelten Streitmacht aus:

Linker Flügel.	1. Korps	16,000 M.J.	1500 M. K.	46 Kan.	38,550 M.
	2. detto	19,550 —	1500 —	46 —	
Centrum.	Kais. Garde	14,000 —	4000 —	96 —	51,800 M.
	3. Korps	13,000 —	1500 —	38 —	
	6. detto	9060 —	1500 —	38 —	
Kav. Res.	1. Korps	— —	2500 —	12 —	
	2. detto	— —	2500 —	12 —	
	3. detto	— —	2500 —	12 —	
	4. detto	— —	1300 —	6 —	
Rechter Flügel.	4. Korps	12,000 —	1500 —	38 —	14,700 M.
Kür. Div.	De Lort		1200 —	6 —	

Gesammtkraft: 83,550 M.J. 21,500 M.K. 350 Kan.

Den rechten Flügel sollte der Marschall Grouchy, der einstweilen die Kavallerie befehligte, übernehmen; für den linken erwartete man den Prinzen von der Moskwa; das Centrum wurde dem Herzog von Treviso untergeordnet, der aber an diesem Tage krank wurde, und den Bewegungen der Armee nicht folgen konnte. Die Oberleitung des Ganzen behielt sich der Kaiser vor, und wählte zum Major-General den Marschall Herzog von Dalmatien. —

Die Beilagen A, B, C enthalten das Nähere über die Stärke und Eintheilung der gegenseitigen Armeen. —

Zwischen zweien in beinahe gleicher Ausdehnung sich gegenüber kantonirenden Heeren darf dasjenige, welches sich zuerst vereiniget, jederzeit hoffen, für eine gemessene Zeit eine größere Stärke gegen den gewählten Punkt des Angriffes aufzubringen, als der Feind entgegen zu stellen vermag. War es gelungen, die Bewegungen des heutigen Tages dem Feinde zu verbergen, so durfte man mit Recht die Hoffnung nähren, die preußischen Armeekorps theilweise aufzureiben, bevor sie sich versammelt hatten, und auf jeden

B[...]

[...]res, am 14. Juni 1815.

Obe[...]s: der G. L. Murray. — G. Quart. Meister:

Korps	[...]gadiere.	Regimenter.	Stärke Bat.	Esk	Mann	Pferde
Der Erbprinz von Oranien.	R. G. J. [...]empt.	28., 32., 79., 95. Lin. Inf. R.	4	—	2396	—
	G. D. Pak.	1., 42., 44., 92. detto	4	—	2159	—
	[...]on Vineke.	Landwehr.	4	—	2260	—
	R. G. J. [...]mbert.	4., 27., 80., 81. detto	4	—	2003	—
	von Best.	Landwehr.	4	—	2345	—
	[...]ter der englische Oberst Herzberg)		9	5	5700	950
	[...]ommerset.	Leibgarde 1., 2. — Gardedragon. 1. — Kön. Garde zu Pferd	—	16	—	1176
	[...]onby. .	1., 2., 6. Dragoner	—	12	—	1168
	[...]an . .	1., 10, 18. Husaren	—	12	—	1279
	Vandeleur	11., 12., 16. leichte Drag.	—	12	—	1159
	[...]n Grant	2., 7., 15. Husaren	—	12	—	1156
	[...]nberg .	1., 2. leichte Drag. — 2. Huf.	—	12	—	1325
	[...]chieidt .	1., 3. Husar. — 13. leichte Drag.	—	12	—	972
	[...]f . . .	1., 2., 3. Husaren	—	12	—	1135
	. . .	1., 2., 3. Karab. — 6. Huf.	—	16	—	1500
	[...]n Ghigny Merlen.	4., 5. leichte Drag. — Huf. 8.	—	12	—	1800
	. . . .	. . . .	—	—	650	—
G. L. Lord Hill.	[...]e ... [...]igische	. . . 126 / . . . 40 / Batterien 20 / . . . 56 / . . . 16 Geschütze	—	—	5500	—
		Zusammen 258	111	133	74,758	13,620

am 14. Juni 1815.

ibes: der General-Lieutenant Graf von Gneisenau.

re.	Regimenter.	Stärke Bat.	Esk.	Mann	Pferde	Kan.
ck	11. L. J. R. — 2., 3. Neum. L.					
sel 1.	12. detto — 1., 2. Pom. L.					
zin	18. detto — 3., 4. Schles. L.					
iller	15. detto - 1., 2. Schl. L.					
i. v.	8. Drag. — 6., 8. 10. Hus. — 1. Uhl. — 7. L. W.					
aun	. . . .	36	48	31,088	3897	96
	Zusammen	139	148	121974	14,046	384

korps wurden eingetheilt: 24 Parkkolonnen.

4 Laboratorienkolonnen.

4 Handwerkskolonnen.

7 Pionierkompagnien.

4 Hauptlazarethe.

12 fliegende Lazarethe.

ande, am 14. Juni 1815.

arschall Soult, Herzog von Dalmatien.

Generäle.	Stärke der Divisionen. Infant.	Kavall.	Artill.	Kanon.	Stärke der Korps. Mann.	Kanon.
l Simmer	3500	—	170	8		
Jeannin	3500	—	160	8		
Teste	4000	—	160	8		
. . . .	—	—	280	14	11,770	38
Dusheme	3500	—	320	16		
Morand	4250	—	320	16		
Friant	4420	—	320	16		
Lefevre Desnouettes	—	2120	240	12		
Guyot	—	2010	240	12		
Devaux	—	—	480	24	18.520	96
1. Graf Pajol	—	2760	240	12		
2. = Exelmans	—	2840	240	12		
3. = Kellermann	—	2850	240	12		
4. = Milhaut	—	2840	240	12	11.290	48
Pontoniers	2200	—	—	—	2200	—
Zusammen	88.020	20.460	7020	350	115.500	350

dem ein Detaschement Gensd'armes die Armee.



Fall zu schlagen, bevor eine bedeutende Unterstützung von Seite der niederländischen Armee möglich war. Der mit Tages Anbruch geschehende Angriff konnte in dem von Charleroi 8 Stunden entfernten Namur erst gegen 10 Uhr Vormittags, in Brüssel aber nicht vor Abend bekannt werden; denn seine Entfernung vom preußischen Hauptquartiere beträgt 16 Stunden. Rechnete man für die eigene Konzentrirung eines Korps nur einen halben Tag, und bedenkt, daß von Ciney nach Charleroi 14, von Hannut, wo sich das vierte Korps versammeln konnte, eben dahin 15 Stunden sind, so war es deutlich, daß die halbe preußische Armee geworfen seyn mußte, bevor die andere Hälfte zum gemeinsamen Widerstande anlangte. Der in diesem Falle nicht zu bezweifelnde Rückzug Blüchers auf seine Operationsbasis zwischen Lüttich und dem Rheine müßte eine Trennung beider verbündeter Heere veranlaßt, und dem Kaiser Gelegenheit zu neuen Entwürfen gegeben haben. Bewog auch die Vergleichung der Karaktere der gegenüberstehenden Feldherren den Kaiser zu dem Entschlusse, den Marschall Blücher zuerst anzugreifen, so genügte überhaupt schon die Stellung der niederländischen und niederrheinischen Armee zur Begründung der gewählten Richtung des Angriffes. Diesen einmal beschlossen, entwarf Napoleon für den nächsten Morgen folgende Disposition:

„Am 15. um halb 3 Uhr wird die leichte Kavallerie-Division des General Domont aufsitzen, und sich „auf der Straße gegen Charleroi vorbewegen; nach „allen Richtungen sollen Reitertrupps, die zum wenigsten eine Stärke von 50 Mann haben, die Gegend „durchstreifen, und sie von feindlichen Posten reinigen."

„Zur gleichen Stunde wird General-Lieutenant „Pajol das erste Kavalleriekorps versammeln, und der „Bewegung des General Domont, der seinen Befeh„len untergeordnet ist, folgen. Die zwei Divisionen „seines Korps halten sich stets geschlossen, und machen „keine Entsendungen, die der vormarschirenden dritten „Division überlassen bleiben. Domont nimmt seine Ar„tillerie nicht mit; sie wird hinter dem ersten Batail„lon des dritten Infanteriekorps eingetheilt.“

„General-Lieutenant Vandamme läßt um halb „3 Uhr Reveil schlagen, und eine halbe Stunde dar„auf sein Korps sich gegen Charleroi in Marsch setzen. „Alle Wagen und Bagagen fahren rückwärts auf, und „folgen erst dann, nachdem das 6. Korps und die kaiserli„chen Garden an ihnen vorüber gekommen sind. Der „General-Wagenmeister wird für die weitere Ord„nung sorgen.“

„Die Feldspitäler und Batterien folgen den Divi„sionen; jeder andere Wagen, der sich zwischen den „Kolonnen befindet, wird verbrannt.“

„Der Graf von der Lobau wird um halb 4 Uhr „Reveil schlagen, um 4 Uhr aber sein Korps abmarschi„ren lassen. Er ist bestimmt, den Grafen Vandamme „zu unterstützen. Was für die Marschordnung des 3. „Korps befohlen ist, gilt auch für das 6.“ —

„Die junge Garde bricht um 5 Uhr auf, und folgt „dem sechsten Armeekorps. An sie reihen sich zunächst „die Gardejäger zu Fuß; sie schlagen um 5 Uhr Re„veil, und brechen um halb 6 Uhr auf. Eine halbe „Stunde darnach folgen die Gardegrenadiere zu Fuß. „Den zuvor bestimmten Anordnungen in Hinsicht auf

„Wagen und Bagage hat auch die Garde nachzu-
„kommen."

„Marschall Grouchy wird um halb 6 Uhr das an
„der Straße zunächst liegende Kavalleriekorps aufsitzen
„lassen, um die Bewegungen des Centrums zu beglei-
„ten. Die zwei übrigen Kavalleriekorps folgen eines
„dem anderen nach einer Stunde Zwischenzeit. Ihr
„Marsch hat auf Seitenwegen zu geschehen, um nicht
„auf der Hauptstraße Überfüllung zu verursachen. Der
„General-Wagenmeister wird wegen der Bagagen die
„zweckmäßigen Verfügungen treffen."

„Graf Reille hat um halb 3 Uhr Reveil schlagen
„zu lassen; um 3 Uhr bricht sein Korps auf, um sich
„nach Marchienne zu bewegen. Um 9 Uhr muß dieser
„Ort übergeben seyn. Alle Brücken werden besetzt,
„und verhütet, daß Niemand passiere. Die Posten,
„die er hie und da ausstellt, werden vom sechsten Ar-
„meekorps übernommen werden. Der Graf hat seinen
„Marsch zu beschleunigen, um dem Feinde zuvor zu
„kommen, damit die Brücken, besonders jene von
„Marchienne, über die er wahrscheinlich zu debouchiren
„haben wird, nicht früher zerstört werden können.
„Sollten sie beschädigt seyn, so sind sie augenblicklich
„auszubessern."

„Während des Marsches wird General-Lieutenant
„Reille von den Landleuten alle möglichen Nachrichten
„über die Stellung und Stärke des Feindes einholen.
„Er wird deßwegen auch zu Thuin und Marchienne die
„auf der Post befindlichen Briefe in Empfang nehmen,
„sie öffnen, und dem Kaiser das Bezughabende zu wis-
„sen machen."

„Graf Erlon läßt das erste Armeekorps um 5 Uhr

„abmarschiren. Er folgt der Bewegung gegen Charle-„roi, und sucht, baldmöglichst die linke Flanke des zwei-„ten Korps zu gewinnen, um es zu sichern, und nö-„thigen Falles zu unterstützen. Eine Kavalleriebrigade „wird die Verbindung mit Maubeuge unterhalten, „und durch Entsendungen auf der Straße gegen Binch „und Mons, die übrigens die Gränze nicht überschrei-„ten, und sich überhaupt in nichts einzulassen haben, „Nachrichten über den Feind einziehen. Der Graf wird „Thuin durch eine Division besetzen, die Brücke, sollte „sie beschädigt seyn, herstellen, und ohne Weilen einen „Brückenkopf auf dem linken Ufer entwerfen und aus-„führen lassen. Das Gleiche soll an der Brücke ge-„schehen, die neben der Abtei d'Alnes über die Sam-„bre führt."

„Das erste und zweite Korps stellen ihre Baga-„gen unter die Aufsicht des ältesten Wagenmeisters, „der sie zur Linken des ersten Korps zu dirigiren hat."

„Das vierte Armeecorps (Moselarmee) hat heute „den Befehl erhalten, vor Philippeville Position zu „nehmen. Ist diese Bewegung ausgeführt, und sind „die Divisionen vereinigt, so wird Generallieutenant „Gerard um 3 Uhr gegen Charleroi aufbrechen, vor „welchem Orte er mit dem dritten Korps, mit dem „er sich während des Marsches in Verbindung und glei-„cher Höhe zu erhalten hat, ungefähr zur selben Zeit „anlangen soll. Zur Rechten hat der General das Ter-„rain vollkommen zu reinigen, und alle Debouchéen „gegen Namur durchstreifen zu lassen. Sein Korps „wird in Schlachtordnung marschiren. Alle Bagagen „bleiben in Philippeville. Der General-Lieutenant hat „die vierzehnte Reiterdivision zu befehligen, ihn nach

„Charleroi zu begleiten, dort aber sich an das vierte „Kavalleriekorps anzuschließen."

„Die General-Lieutenants Reille, Vandamme, „Gerard und Pajol unterbrechen ihre gegenseitige Ver- „bindung nie, und trachten in Masse und vereinigt „vor Charleroi anzulangen. Bei ihren Avantgarden „sollen sich Offiziere, die das Flämmische inne haben, „befinden, um überall Nachrichten einzusammeln; diese „Offiziere aber haben sich für Führer von Streifpar- „teien auszugeben, und des Anmarsches der Armee nicht „zu erwähnen."

„Bei jedem Armeekorps marschiren nach dem er- „sten leichten Infanterie-Regiment sämmtliche Sap- „peurs, um die Straßen auszubessern, die Seiten- „wege tauglich zu machen, und Brücken über die Was- „ser zu werfen, die die Wege durchschneiden."

„Die Marins, die Sappeurs der Garde und der „Reserve werden nach dem ersten Regiment des dritten „Korps marschiren, die General-Lieutenants Rogniat „und Haxo an ihrer Spitze. Sie sollen nur zwei oder „drei Wagenmit sich haben; der übrige Park des Ge- „nie aber zur Linken das dritte Korps begleiten. Stieße „man auf den Feind, so werden diese Truppen nicht ins „Gefecht gebracht."

„Die Garde-Reiterei bricht um 8 Uhr nach Char- „leroi auf. — Der Kaiser ist auf der Hauptstraße bei „der Avantgarde zu finden. Die General-Lieutenants „werden Sorge tragen, daß Se. Majestät durch öftere „Meldungen sowohl von ihren Bewegungen, als von „den eingezogenen Erkundigungen schnelle Kenntniß „erlange. Er theilt ihnen mit, daß seine Absicht dahin „gehe, vor Mittag die Sambre passirt zu haben, und

„heute noch die ganze Armee auf das linke Ufer zu
„bringen."

„Über die Sambre werden drei Brücken geschla-
„gen. — Die Bagagen haben stets drei Stunden hin-
„ter der Armee zu bleiben, und übersetzen die Sambre
„ohne ausdrücklichen Befehl des Major-Generals nicht.
„Kein Wagen hat aus der Reihe heraus zu fahren oh-
„ne Erlaubniß des General-Wagenmeisters, dem 50
„Gensdarmes beigegeben werden, und der für die Ord-
„nung verantwortlich bleibt." —

Der Morgen des 15. Juni brach an, und die
Bewegungen der Franzosen begannen mit dem Schlag
der anbefohlenen Stunde. Aber nicht so ganz verbor-
gen, wie Napoleon vermuthete, war den gegenüber-
stehenden Preußen die Mine geblieben, die nun losge-
brannt werden sollte. Schon am 10. sprach man von der
Absicht der Franzosen, über Rocroy vorzubringen. —
Das unvermuthete Anlangen Soults in Maubeuge ließ
irgend ein bedeutendes Vorhaben ahnen. Am 13. wa-
ren zu Namur bestimmtere Gerüchte über die Bewe-
gungen auf Seite des Feindes laut geworden; am 14.
überzeugte sich General-Lieutenant von Ziethen näher
davon, und am Abende desselben Tages traf seine
Meldung im Hauptquartiere des Feldmarschalls ein.
Dieser erließ noch vor Mitternacht an das zweite, dritte
und vierte Armeekorps den Befehl, sich bei Sombref,
Namur und Hannut zu vereinigen; Ziethen aber er-
hielt die Weisung, in seiner Stellung an der Sambre
den Feind zu erwarten, und im Falle eines Angriffes
mit überlegenen Kräften sich langsam gegen Fleurus
(4 Stunden von Namur), dem erwählten Aufstellungs-

punkte der gesammten niederrheinischen Armee, zurück zu ziehen.

Daß bei einem ernsten Angriffe Brüssel das Objekt der Franzosen sey, war wohl nicht zu bezweifeln; ob aber der nun erwartete Angriff wirklich ein ernster sey; ob der Feind die Straßen über Nivelles und Genappe jenen über Mons und Binch vorziehen werde, darüber konnte der Fürst um so weniger gewiß seyn, je unbestimmter die Nachrichten über die Bewegungen der Franzosen lauteten. An Lord Wellington wurde indessen ohne Zögern Botschaft über das Vorgefallene abgesandt.

Ziethen war für den Fall eines Angriffes bereitet. Er hatte sein Hauptquartier in Charleroi; die Vorposten seines Korps lehnten sich mit dem rechten Flügel an Binch, folgten der Straße nach Charleroi bis Anderlues, beugten gegen Lobbes, und gingen nun auf dem rechten Sambre-Ufer von Thuin über Ham bis Gerpinnes.

Um 3 Uhr Morgens begann auf dieser ganzen preußischen Kette das Feuer des kleinen Gewehrs. Über Solre-sur-Sambre wurde man zuerst das Heranrücken zweier feindlicher Kolonnen gewahr; bald erschien ihnen zur Rechten eine dritte von zahlreicher Kavallerie gedeckt; es waren das erste und zweite französische Armeekorps. Ziethen gab um halb 4 Uhr den Befehl zum Rückzug: die erste Brigade sollte von Fontaine l'Eveque nach Gosselies, die zweite nach Vertheidigung der Sambrebrücken von Marchienne, Charleroi und Chatellet nach Gilly, die dritte und vierte aber sammt der Reservekavallerie und Artillerie nach Fleurus marschiren, dort sich aufstellen, und die übrigen Armeekorps erwarten.

men. Die junge Garde unter General Duhesme stellte sich in Schlachtordnung hinter Pajol auf. So beschloß man die Ankunft des zögernden dritten Korps abzuwarten, dem, wie allen übrigen noch nicht eingetroffenen Truppen, der Auftrag entgegengesendet wurde, die Bewegungen zu beschleunigen. — Reille, nachdem er den Übergang bei Marchienne vollendet hatte, rückte rasch gegen die Brüßler Straße. Ihm folgte Graf Erlon mit dem ersten Armeekorps. Der eben auf dem Schlachtfelde eingetroffene Marschall Ney übernahm nun den Oberbefehl des linken Flügels. Der Kaiser gab ihm den Auftrag, unaufgehalten auf der Straße über Gosselies und Frasne nach Quatre-Bras vorzudringen, auf dieser Höhe sich zu stellen, und so die Trennung der niederländischen von der niederrheinischen Armee einzuleiten.

Die erste preußische Brigade hatte sich fechtend über Pieton nach Gosselies gezogen. Als sie dort ankam, fand sie den Ort bereits durch G. Clary besetzt, der die Preußen daraus vertrieben hatte. General Steinmetz, dem keine Wahl außer dem Angriffe blieb, nahm den Ort mit dem Bajonette, marschirte durch ihn bis hinter den Engpaß von Heppignies, wo er Verstärkung erhielt, und sich aufstellte. Eine heftige Kanonade eröffnete sich hier; die Infanteriedivision Girard des zweiten französ. Armeekorps beschäftigte die Preußen, die sich endlich langsam und fechtend gegen St. Amand zogen. Aber unaufhaltsam drang Reille mit dem übrigen Theile seines Armeekorps dem vorgesteckten Ziele entgegen. — Zu Frasne standen die ersten Posten des vereinigten holländisch-englischen Heeres. Der Donner der Kanonen, immer deutlicher zu Genappe

hörbar, vermochte den Prinzen Bernhard von Weimar, mit seiner Brigade nach Frasne aufzubrechen. Zu Quatre-Bras erreichte ihn die Nachricht von der rückgängigen Bewegung Ziethens, und Flüchtige kündigten den Verlust des Postens bei Frasne an. Er beschloß daher, auf der Höhe von Quatre-Bras seine fünf Bataillons Nassauer aufzustellen, und das Weitere zu erwarten. Auf dieser Höhe schneiden sich die Hauptstraßen von Charleroi nach Brüssel, und von Namur nach Nivelles; die vier Arme des Wegweisers, die nach diesen vier Richtungen zeigen, gaben einigen freundlichen Häuschen den obigen Namen. Ein dichtes Gehölze liegt zur Rechten der Straße nach Frasne. Die französischen leichten Truppen begannen es zu bebesetzen, und das Gefecht entspann sich. Indessen überzeugte sich der Prinz bald, daß er es nicht mit der Hauptmacht des linken Flügels zu thun habe, und beschloß um so mehr, seine Stellung zu halten, als der Tag schon zu Ende ging. Ney, von der geringen Macht des Prinzen von Weimar unterrichtet, unterließ Quatre-Bras zu besetzen, und hielt es vor der Hand für zweckmäßiger, mit der Hauptzahl seiner Truppen zwischen Gosselies und Frasne sich aufzustellen. Er gab dem General-Lieutenant Grafen Reille um so bestimmter den Befehl, seinen Marsch anzuhalten, als die Kanonade zur Rechten immer heftiger wurde, Besorgnisse für seine rechte Flanke ihn ergriffen, und er mit seinen Truppen, da es möglich war, daß der Kaiser ihrer bedurfte, aus Vorsicht in der Nähe bleiben wollte. Diese Kanonade wurde durch den Angriff der Franzosen auf die preußische Stellung bei Gilly veranlaßt, der in dem Augen-

„Wagen und Bagage hat auch die Garde nachzu-
„kommen."

„Marschall Grouchy wird um halb 6 Uhr das an
„der Straße zunächst liegende Kavalleriekorps aufsitzen
„lassen, um die Bewegungen des Centrums zu beglei-
„ten. Die zwei übrigen Kavalleriekorps folgen eines
„dem anderen nach einer Stunde Zwischenzeit. Ihr
„Marsch hat auf Seitenwegen zu geschehen, um nicht
„auf der Hauptstraße Überfüllung zu verursachen. Der
„General-Wagenmeister wird wegen der Bagagen die
„zweckmäßigen Verfügungen treffen."

„Graf Reille hat um halb 3 Uhr Reveil schlagen
„zu lassen; um 3 Uhr bricht sein Korps auf, um sich
„nach Marchienne zu bewegen. Um 9 Uhr muß dieser
„Ort übergeben seyn. Alle Brücken werden besetzt,
„und verhütet, daß Niemand passiere. Die Posten,
„die er hie und da ausstellt, werden vom sechsten Ar-
„meekorps übernommen werden. Der Graf hat seinen
„Marsch zu beschleunigen, um dem Feinde zuvor zu
„kommen, damit die Brücken, besonders jene von
„Marchienne, über die er wahrscheinlich zu debouchiren
„haben wird, nicht früher zerstört werden können.
„Sollten sie beschädigt seyn, so sind sie augenblicklich
„auszubessern."

„Während des Marsches wird General-Lieutenant
„Reille von den Landleuten alle möglichen Nachrichten
„über die Stellung und Stärke des Feindes einholen.
„Er wird deßwegen auch zu Thuin und Marchienne die
„auf der Post befindlichen Briefe in Empfang nehmen,
„sie öffnen, und dem Kaiser das Bezughabende zu wis-
„sen machen."

„Graf Erlon läßt das erste Armeekorps um 3 Uhr

Brücke von Chatellet passirte, stand vorwärts dieses Ortes. Mit dem Kaiser zu Charleroi befand sich das sechste Armeekorps, und ein Theil der Garden. Die Kürassierdivision Kellermann und die Artillerie-Reserven standen nicht ferne von diesem Orte noch am linken Ufer der Sambre. —

Blücher hatte um 10 Uhr des Morgens zu Namur die Nachricht von dem wirklich erfolgten Angriffe erhalten. Um 5 Uhr Nachmittags war er bereits auf den Höhen zwischen Brie und Sombref, nahm eine Erkennung der Gegend vor, und sandte dem vierten Armeekorps den Befehl zu, morgen, es koste was es wolle, bei diesem letzteren Orte, in dem er sein Hauptquartier zu nehmen gesonnen war, einzutreffen. Ziethen hatte sein Armeekorps, das während des ganzen Tages heldenmüthig dem Andrang so vielfach überlegner Feinde stand, endlich um 11 Uhr Nachts zwischen St. Amand und dem Vorwerk la Haye vereinigt; seine Posten reichten bis Lambusart und Heppignies. Die übrigen preußischen Korps waren indessen in eilender Bewegung. Schon hatte das dritte Namur erreicht; das vierte war noch beschäftiget sich zu konzentriren; das zweite aber stand bereits schlagfertig zu Sombref.

Nicht so war es im niederländischen Heere. Ruhig und die Gefahr nicht ahnend, lagen die Engländer mit ihren Bundestruppen den Tag über in den Standquartieren. Erst um halb 5 Uhr Nachmittags konnte in dem entfernten Brüssel Nachricht über das am Morgen Geschehene anlangen. Man war an der Tafel, und das Desert wurde aufgetragen, als der preußische K[illegible]ntrat. Augenblicklich erließ Wellington

„Wagen und Bagage hat auch die Garde nachzu-
„kommen."

„Marschall Grouchy wird um halb 6 Uhr das an
„der Straße zunächst liegende Kavalleriekorps aufsitzen
„lassen, um die Bewegungen des Centrums zu beglei-
„ten. Die zwei übrigen Kavalleriekorps folgen eines
„dem anderen nach einer Stunde Zwischenzeit. Ihr
„Marsch hat auf Seitenwegen zu geschehen, um nicht
„auf der Hauptstraße Überfüllung zu verursachen. Der
„General-Wagenmeister wird wegen der Bagagen die
„zweckmäßigen Verfügungen treffen."

„Graf Reille hat um halb 3 Uhr Reveil schlagen
„zu lassen; um 3 Uhr bricht sein Korps auf, um sich
„nach Marchienne zu bewegen. Um 9 Uhr muß dieser
„Ort übergeben seyn. Alle Brücken werden besetzt,
„und verhütet, daß Niemand passiere. Die Posten,
„die er hie und da ausstellt, werden vom sechsten Ar-
„meekorps übernommen werden. Der Graf hat seinen
„Marsch zu beschleunigen, um dem Feinde zuvor zu
„kommen, damit die Brücken, besonders jene von
„Marchienne, über die er wahrscheinlich zu debouchiren
„haben wird, nicht früher zerstört werden können.
„Sollten sie beschädigt seyn, so sind sie augenblicklich
„auszubessern."

„Während des Marsches wird General-Lieutenant
„Reille von den Landleuten alle möglichen Nachrichten
„über die Stellung und Stärke des Feindes einholen.
„Er wird deßwegen auch zu Thuin und Marchienne die
„auf der Post befindlichen Briefe in Empfang nehmen,
„sie öffnen, und dem Kaiser das Bezughabende zu wis-
„sen machen."

„Graf Erlon läßt das erste Armeekorps um 3 Uhr

„abmarschiren. Er folgt der Bewegung gegen Charle-
„roi, und sucht, baldmöglichst die linke Flanke des zwei-
„ten Korps zu gewinnen, um es zu sichern, und nö-
„thigen Falles zu unterstützen. Eine Kavalleriebrigade
„wird die Verbindung mit Maubeuge unterhalten,
„und durch Entsendungen auf der Straße gegen Binch
„und Mons, die übrigens die Gränze nicht überschrei-
„ten, und sich überhaupt in nichts einzulassen haben,
„Nachrichten über den Feind einziehen. Der Graf wird
„Thuin durch eine Division besetzen, die Brücke, sollte
„sie beschädigt seyn, herstellen, und ohne Weilen einen
„Brückenkopf auf dem linken Ufer entwerfen und aus-
„führen lassen. Das Gleiche soll an der Brücke ge-
„schehen, die neben der Abtei d'Alnes über die Sam-
„bre führt."

„Das erste und zweite Korps stellen ihre Baga-
„gen unter die Aufsicht des ältesten Wagenmeisters,
„der sie zur Linken des ersten Korps zu dirigiren hat."

„Das vierte Armeecorps (Moselarmee) hat heute
„den Befehl erhalten, vor Philippeville Position zu
„nehmen. Ist diese Bewegung ausgeführt, und sind
„die Divisionen vereinigt, so wird Generallieutenant
„Gerard um 3 Uhr gegen Charleroi aufbrechen, vor
„welchem Orte er mit dem dritten Korps, mit dem
„er sich während des Marsches in Verbindung und glei-
„cher Höhe zu erhalten hat, ungefähr zur selben Zeit
„anlangen soll. Zur Rechten hat der General das Ter-
„rain vollkommen zu reinigen, und alle Debouchéen
„gegen Namur durchstreifen zu lassen. Sein Korps
„wird in Schlachtordnung marschiren. Alle Bagagen
„bleiben in Philippeville. Der General-Lieutenant hat
„die vierzehnte Reiterdivision zu befehligen, ihn nach

„Charleroi zu begleiten, dort aber sich an das vierte „Kavalleriekorps anzuschließen."

„Die General-Lieutenants Reille, Vandamme, „Gerard und Pajol unterbrechen ihre gegenseitige Ver„bindung nie, und trachten in Masse und vereinigt „vor Charleroi anzulangen. Bei ihren Avantgarden „sollen sich Offiziere, die das Flämmische inne haben, „befinden, um überall Nachrichten einzusammeln; diese „Offiziere aber haben sich für Führer von Streifpar„teien auszugeben, und des Anmarsches der Armee nicht „zu erwähnen."

„Bei jedem Armeekorps marschiren nach dem er„sten leichten Infanterie-Regiment sämmtliche Sap„peurs, um die Straßen auszubessern, die Seiten„wege tauglich zu machen, und Brücken über die Was„ser zu werfen, die die Wege durchschneiden."

„Die Marins, die Sappeurs der Garde und der „Reserve werden nach dem ersten Regiment des dritten „Korps marschiren, die General-Lieutenants Rogniat „und Haxo an ihrer Spitze. Sie sollen nur zwei oder „drei Wagenmit sich haben; der übrige Park des Ge„nie aber zur Linken das dritte Korps begleiten. Stieße „man auf den Feind, so werden diese Truppen nicht ins „Gefecht gebracht."

„Die Garde-Reiterei bricht um 8 Uhr nach Char„leroi auf. — Der Kaiser ist auf der Hauptstraße bei „der Avantgarde zu finden. Die General-Lieutenants „werden Sorge tragen, daß Se. Majestät durch öftere „Meldungen sowohl von ihren Bewegungen, als von „den eingezogenen Erkundigungen schnelle Kenntniß „erlange. Er theilt ihnen mit, daß seine Absicht dahin „gehe, vor Mittag die Sambre passirt zu haben, und

„heute noch die ganze Armee auf das linke Ufer zu
„bringen."

„Über die Sambre werden drei Brücken geschla-
„gen. — Die Bagagen haben stets drei Stunden hin-
„ter der Armee zu bleiben, und übersetzen die Sambre
„ohne ausdrücklichen Befehl des Major-Generals nicht.
„Kein Wagen hat aus der Reihe heraus zu fahren oh-
„ne Erlaubniß des General-Wagenmeisters, dem 50
„Gensdarmes beigegeben werden, und der für die Ord-
„nung verantwortlich bleibt." —

Der Morgen des 15. Juni brach an, und die Bewegungen der Franzosen begannen mit dem Schlag der anbefohlenen Stunde. Aber nicht so ganz verborgen, wie Napoleon vermuthete, war den gegenüberstehenden Preußen die Mine geblieben, die nun losgebrannt werden sollte. Schon am 10. sprach man von der Absicht der Franzosen, über Rocroy vorzubringen. — Das unvermuthete Anlangen Soults in Maubeuge ließ irgend ein bedeutendes Vorhaben ahnen. Am 13. waren zu Namur bestimmtere Gerüchte über die Bewegungen auf Seite des Feindes laut geworden; am 14. überzeugte sich General-Lieutenant von Ziethen näher davon, und am Abende desselben Tages traf seine Meldung im Hauptquartiere des Feldmarschalls ein. Dieser erließ noch vor Mitternacht an das zweite, dritte und vierte Armeekorps den Befehl, sich bei Sombref, Namur und Hannut zu vereinigen; Ziethen aber erhielt die Weisung, in seiner Stellung an der Sambre den Feind zu erwarten, und im Falle eines Angriffes mit überlegenen Kräften sich langsam gegen Fleurus (4 Stunden von Namur), dem erwählten Aufstellungs-

punkte der gesammten niederrheinischen Armee, zurück zu ziehen.

Daß bei einem ernsten Angriffe Brüssel das Objekt der Franzosen sey, war wohl nicht zu bezweifeln; ob aber der nun erwartete Angriff wirklich ein ernster sey; ob der Feind die Straßen über Nivelles und Genappe jenen über Mons und Binch vorziehen werde, darüber konnte der Fürst um so weniger gewiß seyn, je unbestimmter die Nachrichten über die Bewegungen der Franzosen lauteten. An Lord Wellington wurde indessen ohne Zögern Botschaft über das Vorgefallene abgesandt.

Ziethen war für den Fall eines Angriffes bereitet. Er hatte sein Hauptquartier in Charleroi; die Vorposten seines Korps lehnten sich mit dem rechten Flügel an Binch, folgten der Straße nach Charleroi bis Anderlues, beugten gegen Lobbes, und gingen nun auf dem rechten Sambre-Ufer von Thuin über Ham bis Gerpinnes.

Um 3 Uhr Morgens begann auf dieser ganzen preußischen Kette das Feuer des kleinen Gewehrs. Über Solre-sur-Sambre wurde man zuerst das Heranrücken zweier feindlicher Kolonnen gewahr; bald erschien ihnen zur Rechten eine dritte von zahlreicher Kavallerie gedeckt; es waren das erste und zweite französische Armeekorps. Ziethen gab um halb 4 Uhr den Befehl zum Rückzug: die erste Brigade sollte von Fontaine l'Eveque nach Gosselies, die zweite nach Vertheidigung der Sambrebrücken von Marchienne, Charleroi und Chatellet nach Gilly, die dritte und vierte aber sammt der Reservekavallerie und Artillerie nach Fleurus marschiren, dort sich aufstellen, und die übrigen Armeekorps erwarten.

Korps eine so gedehnte Aufstellung gab, weil sie jede Bewegung zu Gunsten des Centrums erschwerte, und dagegen es dem Feinde leichter machte, das Korps im Schach zu halten. Indessen deckte diese Aufstellung Gembloux und den Marsch des erwarteten vierten Korps, und schien um so weniger gefährlich, als man auf dessen Eintreffen rechnen konnte, und ihm Raum sichern mußte, aufzumarschiren, und, wenn es die Noth erheischte, neben Thielemann in die Linie zu rücken. Endlich war auch der Feind zur gleichen Ausdehnung des gegenüberstehenden Flügels gezwungen. Die taktischen Nachtheile schienen sich also aufzuwiegen. —

Mittag war schon vorüber, als das französische Heer in zwei Kolonnen aus dem Walde von Fleurus herauszurücken begann. Man sah diese Kolonnen aufmarschiren; — Alles blieb ruhig; — aber diese Ruhe glich der, die den Stürmen des Meeres vorangeht. — Mit grauem Morgen hatte Napoleon alle Truppentheile, die noch am rechten Ufer der Sambre sich befanden, auf das linke gezogen. Den Angriff auf das preußische Heer fortzusetzen, war beschlossen. Um jeder störenden Bewegung von Seite Wellingtons zuvorzukommen, erhielt der Marschall Ney den Befehl, die Stellung von Quatre-Bras, in der er sich bereits gestern hätte befinden sollen, ohne Säumniß zu nehmen. Es wurde ihm ferner aufgetragen, im Falle der Kanonendonner aus der Gegend von Fleurus oder Gembloux eine Schlacht verkündige, die Preußen durch eine Entsendung auf der Straße gegen Namur in ihrer rechten Flanke anzugreifen. Der Ausführung dieses Auftrags schien um so weniger ein Hinderniß entgegen zu stehen, als die

Engländer vor Abend nicht vereiniget seyn konnten, der Marschall aber, neuerlich durch die Reiterei des Grafen Valmy verstärkt, gegenwärtig über eine Macht von 46,780 Mann und 116 Kanonen zu verfügen hatte.

Der Kaiser begann den Marsch nach Fleurus. Gerard schloß sich um ein Uhr an das Centrum. Man erreichte den Rand des Waldes, wo die Straße sich in das enge Thal senkt, und bald die Höhe vor Fleurus, von wo aus man den preußischen rechten Flügel überblickte, der in dichten Massen auf den entgegengesetzten Höhen stand. Das Auge suchte vergebens nach dem Ende des linken Flügels; er schien sich unbestimmt in der Richtung gegen Gembloux zu verlieren. — Der Kaiser ließ aufmarschiren. Das Korps des G. L. Vandamme rückte über Fleurus hinaus; Gerard blieb im Centrum; Marschall Grouchy bildete mit dem Kavalleriekorps der Grafen Exelmans und Pajol den äußersten rechten Flügel; einige Infanterie verband ihn mit dem Centrum. Die kaiserlichen Garden, die Kürassierdivision Wathier und Delort, und die Artilleriereserve standen in zweiter Linie hinter Fleurus. Das sechste Korps, das der Kaiser in Charleroi zurückgelassen hatte, erhielt den Befehl, sich augenblicklich gegen Fleurus in Marsch zu setzen.

Mit weniger Begleitung durchritt der Kaiser die Gegend. Er besah die preußische Stellung, fand sie in der Fronte fest, da der Lignybach und ein tiefer Hohlweg die Dörfer Brie, St. Amand und Ligny verbinden, aber mit dem rechten Flügel mehr kühn als sicher gewählt; denn von Quatre-Bras aus war Flanke und Rücken bedroht. Er zweifelte keinen Augenblick, daß Blücher auf eine Bewegung der Engländer gegen die linke französische Flanke rechne, während die weite

Ausdehnung seines linken Flügels die Verbindung mit dem erwarteten vierten Korps vorzubereiten schien. Bevor Eines oder das Andere geschehen konnte, mußte auch nach seinem Dafürhalten die Schlacht entschieden seyn; er bereitete daher den Angriff vor. Die ganze Armee machte eine halbe Linksschwenkung. Auf diese Art befand sich Vandamme vor St. Amand, Gerard vor Ligny, Grouchy aber in einer Stellung, die den preußischen linken Flügel zu umgehen drohte. Die Garden und die Kürassiere Milhaud's rückten über 500 Schritte vor Fleurus gegen St. Amand hinaus, und bildeten eine zweite Linie. Die Division Girard, die über Wagnee der ersten Brigade des Ziethenschen Korps gefolgt war, schloß sich nun an den äußersten linken Flügel. — Die Standesrapporte wiesen die Stärke des hier in Schlachtordnung befindlichen französischen Heeres mit 59,310 Mann (darunter 12,730 Mann Kavallerie) und 204 Kanonen aus. Das sechste Korps, 11,770 Mann und 38 Kanonen stark, wurde erwartet.

Noch ehe die Schlacht begann, sandte der Kaiser den Obersten Forbin Janson an den Marschall Ney ab. Er ließ ihm seine Unzufriedenheit bezeugen über die Fahrlässigkeit, den gegebenen Befehlen noch nicht nachgekommen zu seyn, und deren Erfüllung wiederholt auftragen. Der Oberst sollte ihn zugleich mit der preußischen Stellung und der aus ihr hervorgehenden Leichtigkeit einer Operation gegen den Rücken derselben bekannt machen. Der Kaiser war von der Wichtigkeit und der entscheidenden Wirkung einer solchen Bewegung, wozu wider alles Vermuthen sogar die Stellung des Feindes einzuladen schien, so sehr überzeugt, daß er den Obersten mit den Worten entließ: „Dites lui que

le sort de la France est entre ses mains!" — Es war 3 Uhr, Alles vorbereitet, und die höchste Zeit, sollte etwas erwirkt werden. Das Zeichen zum Angriff wurde auf der ganzen Linie gegeben.

Über die so oft mit Blut gedüngten Felder von Fleurus rückten Vandamme, Gerard und Grouchy im Sturmschritte gegen ihre Punkte. Das Feuer der preußischen Batterien empfing sie; um St. Amand entbrannte zuerst der Kampf. Die dritte Brigade setzte hier der Wuth der Angreifenden gleichen Widerstand entgegen. Vor den Eingängen des Dorfes häuften sich die Todten; aber die Franzosen konnten sie nicht gewinnen. Schon stand das Dorf in Flammen; die Preußen verließen es nicht, bis, umgangen in ihrer rechten Flanke, alle Tapferkeit vergeblich, und die Brigade an den Lignybach zurückgedrängt wurde. Augenblicklich verlängerten die Franzosen ihren linken Flügel, um die Hohlwege gegen Brie und gegen die große Straße zu gewinnen; dadurch hofften sie die preußische rechte Flanke zu umgehen, die Verbindung mit dem niederländischen Heere zu gefährden, und zugleich der von Quatre-Bras aus erwarteten Diversion vorzuarbeiten.

F. M. Blücher durchsah das Gefährliche dieser Bewegung. Er ließ den hinter St. Amand zur Unterstützung aufgestellten General Steinmetz mit sechs Bataillons abermals gegen das Dorf vorrücken. Von Ruinen zu Ruinen drängten die Preußen mit dem Bajonette den Feind; aber auf den ummauerten Kirchhof mißlangen alle Angriffe, und man mußte sich begnügen, nur den einen Theil des Dorfes in Besitz zu halten. Doch auch dieser Besitz währte nicht lange. Van-

damme führte alle Truppen ins Gefecht; der herbeigeeilte Girard *) gewann durch eine Bewegung gegen Wagnele, das Brie gegenüber, und nah an der großen Straße liegt, abermals die Flanke der Preußen, die mit dem Bajonette zum Rückzuge genöthigt wurden. — Auch den Franzosen lohnte sich der theuere Kauf nicht. Die zwischen Ligny und Brie aufgestellte zweite Brigade nahm die fliehende erste auf, und drang mit ihr vereint gegen St. Amand vor, und während sich hier der Kampf um den Besitz des Dorfes erneuerte, hielten die nach Wagnele entsendeten Truppen, die 5. und 7. Brigade, das Korps des General Girard im nachtheiligen Gefechte. — Der Kaiser war mit dem Kampfe auf dem linken Flügel unzufrieden. Um die Entscheidung auf diesem Punkte herbeizuführen, ließ er dem Marschall Ney befehlen, mit der im Plane liegenden Diversion zu eilen, und bestimmte ausdrücklich das 1. Armeekorps zur Ausführung derselben, um jeden weiteren Zeitverlust zu beseitigen.

Blutig, aber gleich unentschieden, wie der Kampf um St. Amand, war der um Ligny. Auch dieses Dorf wurde nur halb genommen; alle Versuche, den jenseits des Baches liegenden Theil zu erstürmen, mißlangen. Man kämpfte in den Straßen mit Kolben und Bajonett. Wie vom persönlichen Hasse ergriffen, wüthete Mann gegen Mann. „Es schien," sagt ein Augenzeuge, „als wenn jeder Einzelne in dem Gegenüberstehenden seinen

---

*) Plotho S. 39 verwechselt den G. L. Girard, der die 7. Infanteriedivision kommandirte, mit Gerard, welchen Namen übrigens keiner der Generäle des ersten Armeekorps trug.

Todfeind getroffen habe, und frohlocke die ersehnte Gelegenheit zur Rache zu finden. Kein Pardon wurde gegeben noch verlangt; die Franzosen stießen dem in seinen Wunden dahin Sinkenden noch das Bajonett in die Brust; die Preußen aber riefen Fluch dem Feinde entgegen, und tödteten Alles, was in ihre Hände fiel.“ Beide Theile stritten vergeblich um den ungetheilten Besitz des Dorfes; auf der einen wie, auf der anderen Seite mußten bald wieder verlorene Strecken von einigen Schritten durch Aufopferung von Hunderten erkauft werden.

Aber auch Thielemann wurde bei Sombref angegriffen. Zeigte es sich auch bald, daß hier das Gefecht nicht entschieden werden sollte, so hinderten die Angriffe des Marschalls Grouchy doch, die Kräfte anderswo zu verwenden.

Es war fünf Uhr. Alle Reserven des dritten und vierten Korps standen im Gefechte; die errungenen Vortheile wogen die Opfer nicht auf. Jetzt erhielt der Kaiser vom Marschall Ney die Nachricht, daß der eigene Kampf mit dem niederländischen Heere ihm jede Entsendung unmöglich mache. Dieß brachte in die Lage der Sachen eine gewaltige Änderung. Konnte man sich bis nun über den wenigen Erfolg der Angriffe auf St. Amand und Ligny mit dem Gedanken trösten, daß zum wenigsten Zeit zur Ausführung der eingeleiteten Bewegung des ersten Korps gewonnen sey, und daß die entschiedenen Vortheile, die sie bringen muß, Ersatz leisten werden für die Verluste, die ihre Zögerung veranlaßt, so war dagegen, wie die Dinge jetzt standen, Muth und Kraft der Truppen umsonst geschwächt. Der Plan der Schlacht mußte verändert, eine neue begonnen, und,

um sie bald zu Ende zu führen, und die verlorene Zeit einzubringen, ein entscheidender Schlag gewagt werden. Der Kaiser beschloß, ihn gegen das Centrum des Feindes in Ligny auszuführen. Gelang er, so war der Tag zum wenigsten gewonnen, wenn auch der Erfolg des Sieges nimmer derselbe seyn konnte, den man früher zu erwarten berechtiget war. Die Garden, bereits auf den Höhen von St. Amand angekommen, wurden zum Rückmarsche gegen Ligny befehligt; sie zogen ihre Kanonen zurück, um das Feuer des Feindes nicht auf sich zu locken, und zwecklos Verlust zu erleiden. Napoleon setzte sich nun selbst an die Spitze der Grenadiere. Die gesammte Reiterei der Garde folgte seiner Bewegung.

In diesem Augenblicke, der die Entscheidung furchtbar zu gebären drohte, meldete der General, dessen Name nun einmal Frankreich kein Heil bringen sollte, Vandamme, daß auf Entfernung einer Stunde zu seiner Linken eine feindliche Kolonne von etwa 20,000 Mann aus dem Walde debouchire, und man aus ihrer Richtung glauben dürfe, sie hätte die Absicht, gerade auf Fleurus vorzudringen. Diese Meldung zwang den Kaiser, den beabsichteten Angriff aufzuschieben, und Vorkehrungen gegen das beinahe unerklärbare Ereigniß zu treffen. — Sollten es Engländer seyn? — Aber wie durften diese es wagen, sich mitten zwischen des Kaisers Heer, zwischen ihn und seinen Marschall sich einzudrängen? — Wäre es Erlon? — Aber man erhielt ja vor einer Stunde die Meldung Ney's, daß er außer Stande sey, die geringste Diversion zu machen. — Genug, wer es auch immer seyn möge, man mußte warten, bis bestimmtere Nachrichten einliefen. Mit diesem War-

ten aber gab man den Vortheil der Überraschung im Angriff auf, und Blücher versäumte nicht, die zwei letzten disponiblen Brigaden des zweiten Armeekorps, die sechste und achte, zwischen Ligny und St. Amand vorzuschieben. Zu gleicher Zeit setzte er sich an die Spitze der fünften Brigade, und durch Kavallerie vom zweiten und dritten Armeekorps begleitet, drang er gegen den letzteren Ort vor, und warf den beunruhigten Vandamme heraus. Wie den französischen Reihen, hatte das dumpfe Gerücht des Herannahens englischer Hilfe sich auch den preußischen mitgetheilt. Mit Begeisterung erstiegen sie die Höhen seitwärts vor St. Amand. Blücher ließ aufmarschiren, um in Verein mit den erwarteten Engländern gegen den Rücken des Feindes vorzudringen; aber eine französische Kolonne, die, im gleichem Irrthume handelnd, den vermeintlichen Engländern von Ligny aus entgegen zog, warf den Marschall nach St. Amand zurück. —

Sechs Uhr war vorüber. Die Preußen hielten die Schlacht auf allen Punkten; aber auch alle Kräfte waren bis zur höchsten Spannung gebracht; mit jeder Minute wurde der Widerstand schwieriger. Aber die Lage Blüchers wurde vollends bedenklich, als jetzt vom Herzog von Wellington Nachricht anlangte, daß bei Abgange des Kouriers kaum 20,000 Mann zu Quatre-Bras vereinigt standen, und diese im heftigsten Gefechte mit dem überlegenen Feinde begriffen waren. Nun mußte dem Fürsten um seine Stellung bange werden. Es war klar, daß die Kolonne zu seiner Rechten nicht aus Engländern bestehen könne; es war zu fürchten, daß der Feind die Stellung von Quatre-Bras nehmen, und eine bedeutende Entsendung gegen Brie

und Sombref machen werde; der Muth der Truppen endlich mußte jetzt, wo die Täuschung nimmer zu verbergen war, da man die vermeintliche Hilfskolonne sich nicht nur allein nicht nähern, sondern sogar zurückziehen und verschwinden sah, um so mehr sinken, mit je größerer Freude das ganze Heer die mit Blitzeseile verbreitete Nachricht des Anrückens des Engländer aufgenommen hatte. Zu allem dem kam auch jetzt, um den Fürsten auf das Äußerste zu bringen, noch die Meldung Bülows, daß seine Vortruppen diesen Abend erst in Gembloux eintreffen werden. Verspätung der Befehle, Entfernung und Mißverstand hatten diese Zögerung verursacht.

Es war Abend geworden. Auf eine ganz eigene Art, die uns ein sprechendes Beispiel von dem Einwirken der Zufälle in das Spiel der Schlachten gibt, hatten die kämpfenden Kolosse sich auf einmal gegen ein drittes Objekt gewendet, und, als hätten sie sich darüber zum Theile vergessen, war es stiller vor der Fronte geworden. Auch Napoleon harrte mit ungestümer Sehnsucht des General Déjean, der ihm Nachricht über jene räthselhafte Kolonne bringen sollte. Er kam, und — es war Erlon! — Schnell mußte der Angriff wieder aufgefaßt werden, sollte man den Preußen nicht zu lange Zeit der Erholung gewähren; aber die Reserven brauchten eine halbe Stunde bis sie nach Ligny rückgekehrt waren, und konnten vor sieben Uhr nicht eintreffen.

Blücher, von der Wichtigkeit St. Amands als Stützpunkt des rechten Flügels gegen jede Diversion Ney's, die durch jene Kolonne vorbereitet zu werden schien, bewogen, diesen eroberten Ort auf das Äußerste gegen die erneuerten Angriffe Vandamme's zu ver-

theidigen, ließ die letzte hinter Ligny aufgestellte Brigade dahin abrücken. Aber dieser Marsch wurde den Preußen verderblich: denn kaum erreichte die Brigade St. Amand, als der Angriff auf Ligny begann, — so begann, wie er zwei Stunden früher hätte beginnen sollen. Die Division Pecheux griff das Dorf in der Fronte an; 8 Bataillons Gardegrenadiere überschritten trotz dem Hagel der Kartätschen den Bach und den Hohlweg, und stürzten mit dem Bajonette auf die im Dorfe stehenden Preußen; 48 Stücke reitender Artillerie trugen den Tod auf jeden Punkt, und in jede beliebige Nähe; endlich zertraten auch noch die geschlossenen Massen der Kürassiere Milhaud's die von allen Seiten zusammengedrängten preußischen Vierecke; — ihr verzweifelter Widerstand hörte auf, denn sie wurden vernichtet, und so war das preußische Centrum durchbrochen. Zu gleicher Zeit umging Girard die Rechte, Grouchy aber warf sich, obwohl vergeblich, auf Sombref.

Der Feldmarschall hoffte noch die unglückliche Katastrophe aufzuhalten. 6 Eskadrons standen um ihn; keine andere disponible Truppe war im Bereich. Er zögerte nicht, stürzte an der Spitze dieser 6 Eskadrons dem Eisenwall der Kürassiere entgegen; aber sie zerschellten, und hier war es, wo der Fürst unter das fallende Pferd sank, von den verfolgenden Kürassieren überritten, und durch seinen Adjutanten Grafen Nostitz gerettet wurde *). —

*) Es drängt sich unwillkührlich die Frage auf, woher es kam, daß von der über 12,000 Mann starken Reiterei, die in der Schlacht anwesend war, niemals auch nur 2000 Mann zu einem Angriffe versammelt wurden? —

Die Schlacht war verloren, und der Rückzug mußte angetreten werden. Er geschah in Vierecken mit Ruhe und Festigkeit. G. L. v. Röder befehligte die Nachhut; er drang in die Defileen von Brie, welchen Ort er bis ein Uhr in der Nacht besetzt hielt. Bei Marbais stellte sich die zweite Brigade auf. Das erste und zweite Korps zogen bis Tilly und Gentinnes, zwei Stunden vom Schlachtfeld. Hier befahl Blücher den weiteren Rückzug nach Wavre, wo die Vereinigung mit dem niederländischen Heere zu hoffen war. Thielemann rückte erst gegen Mitternacht nach Notre Dame de Moad unweit Gembloux, um mit dem übrigen Heere in Verbindung zu bleiben. Die Dunkelheit, die Ermüdung der Franzosen, und die Tapferkeit der Preußen hinderte die Verfolgung. Um zehn Uhr hörte das Kanonenfeuer auf. Die Franzosen übernachteten auf dem ersiegten Schlachtfelde.

Der Verlust an diesen beiden Tagen war auf preußischer Seite bedeutend größer, als auf der der Franzosen; er betrug 20,349 Mann (darunter 407 Offiziere), an Todten, Verwundeten und Vermißten, nebst 2200 Pferden; das erste Armeekorps allein hatte 12,486 Mann, 225 Offiziere und 1006 Pferde verloren. Einige zwanzig Kanonen blieben in den Händen des Siegers, der seinen Verlust auf 6800 Mann angab. —

In unsern Tagen, wo durch die Anwendung der Massenbewegungen im Kampfe gegen Kavallerie der Vortheil so sehr auf Seite des Fußvolks sich befindet, kann nur die Schwere der Vielzahl wirken. — Um dieß Räthsel zu lösen, müßte man übrigens die Details kennen, welche die Maßregeln des Feldherrn bestimmten.—

Napoleon hatte die Schlacht gewonnen, aber seinen Zweck nicht erreicht. Der Angriff auf Ligny entschied auf eine Art, die den Feind geradezu in einer Richtung zurückzugehen zwang, wo, durch die Dyle und durch Engpässe gedeckt, die Vereinigung mit dem indeß versammelten englisch-holländischen Heere als nicht zu verhindern vorausgesetzt werden konnte. Die Hoffnung, durch den Schlag an diesem Orte die preußische Armee zu zersprengen, und dann theilweise auf der Flucht aufzureiben, konnte nur durch eine schnelle Verfolgung mit allen disponiblen Kräften, und bevor Blücher Wavre erreicht hatte, nehmlich nur in dieser Nacht noch in Erfüllung gehen; denn am nächsten Morgen mußte Bülow mit 36,000 Mann über Gembloux eintreffen, und die englische Hauptmacht konnte sich in die französische linke Flanke bewegen. Für eine solche Verfolgung war aber Napoleon um so weniger gestimmt, als er aus dem Schwanken der Schlacht, aus der Haltung und dem Muthe der retirirenden Preußen sich überzeugt hatte, daß keineswegs ein panischer Schrecken seinem Heere vorausflog, und daß seine Verfolgung wohl eine Schlacht im Marsche einleiten könne, nicht aber die geordnete Kraft des Feindes zerstäuben werde.

Von dem Angriffe auf St. Amand zu jenem auf Ligny, als Schlüssel des Schlachtfeldes, überzugehen konnte aus keiner andern Ursache geschehen, als, weil die Schlacht, einmahl begonnen, auch fortgeführt werden mußte, und der Sieg an sich nun ein Objekt wurde, war gleich der von ihm erwartete große Vortheil nimmer zu erreichen. Girard's Bewegung gegen die rechte preußische Flanke hatte den Weg vorgezeichnet, auf

dem allein das französische Heer im errungenen Siege auch die Früchte seiner Anstrengung ernten konnte. Ein Angriff auf St. Amand, geführt durch alle Garden und Reserven, die durch eine Linksbewegung über die Höhe von Wagnele gegen die große Straße dem auf derselben vorbrechenden ersten Armeekorps die Hand geboten hätten, während die Korps der Generäle Gerard und Grouchy den Feind vor Ligny und Sombref beschäftigten, würde einen strategischen Sieg zur Folge gehabt haben; die preußische Armee hätte vielleicht nur unter den Kanonen von Mastricht ihre Aufstellung nehmen können, und jetzt wäre der Angriff auf Wellington mit aller Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu beginnen gewesen. — Ney's nicht übereinstimmende Operationen retteten das preußische Heer. —

Blücher hatte den vorgesetzten Zweck nicht verfehlt. Ein Tag war gewonnen: — wie wichtig für die Konzentrirung der befreundeten Streitkräfte! — und die Verbindung mit Wellington nicht verloren. Freilich war der Preis, um den man diese Vortheile kaufte, nicht geringe. Aber die Bewegung gegen St. Amand in dem Momente, als Ligny wirklich angegriffen und genommen wurde, hatte auch einen größeren Verlust zur Folge gehabt, als nöthig war, für die Behauptung des Schlachtfeldes zu wagen. Daß der Fürst den Besitz von St. Amand für so entscheidend hielt, um Alles für die Erhaltung desselben aufzubiethen, war natürlich. So lange er die englische Hilfe erwartete, war ihm dieser Ort als Sperrpunkt des Defilees gegen Brie von äußerster Wichtigkeit. Von dem Augenblicke aber, als er erfuhr, daß die versprochene Unterstützung nicht anlangen könne, konnten ihn die heftigen Angriffe der

Franzosen auf diesen Punkt, endlich die Bewegung Erlons, über eine zusammenhängende Operation gegen seine ausgesetzte rechte Flanke nimmer in Zweifel lassen.

Das berechnete, und nicht geschehene Eintreffen der Engländer hatte während des ganzen Tages eine Lücke im Schlachtplan verursacht, und um so mehr nachtheilig eingewirkt, als durch das Außenbleiben des sechsten französischen Armeekorps, das erst mit Beginn der Nacht bei Fleurus eintraf, die Überzahl der Streitkräfte auf preußischer Seite war, und Blücher, seiner Beschränkung auf sich selbst bewußt, nicht durch die leere Hoffnung der eintreffenden Unterstützung hingehalten, andere Maßregeln ergriffen haben würde. — Das Gleiche kann von dem französischen Schlachtentwurf gesagt werden. Hätte Napoleon nicht auf die Mitwirkung des Marschalls Ney zu warten gehabt, so wäre der Tag vielleicht früher gewonnen worden. Beide Theile hat die weitläufige Kombination gelähmt; beide wurden auf ähnliche Art von ihr getäuscht. Aber die Franzosen, des Irrthums früher bewußt, verbesserten ihn, und siegten; die Preußen, ein Zusammenwirken der Kräfte ihres Gegners irrig voraussetzend, und in dem Glauben handelnd, daß sie schwächer seyen, wurden besiegt. — Es ist nöthig sich endlich gegen die Seite zu wenden, von der aus die Berechnungen beider Feldherren, die bei Ligny kämpften, auf gleiche Weise verwirrt wurden. Wir wollen sehen, welcher Antheil der Schuld auf die Umstände, welcher auf die Personen zu wälzen sey.

Seit frühem Morgen waren die Vorposten des Prinzen von Oranien, der, wie wir wissen, die Stellung bei Quatre-Bras durch die holländische Division Perponcher

besetzen ließ, mit denen des französischen linken Flügels im Gefechte, und drängten die letzteren sogar bis Frasne zurück. Marschall Ney zögerte noch mit dem Aufbruche, um nähere Weisungen über die Aufgabe dieses Tages abzuwarten, und, als diese endlich eintrafen, und die gestern erhaltene Disposition mit dem Beisatze bestätigten, bei dem ersten Kanonenschuß aus der Gegend von Fleurus alle entbehrlichen Truppen zu einer Diversion in die preußische rechte Flanke zu verwenden, so glaubte er um so mehr mit dem Angriffe noch rückhalten zu müssen, als die Preußen, so lange sie nicht wirklich angegriffen waren, seinen Heerestheil, wenn er bis Quatre=Bras vorgeschoben wäre, gefährden konnten, und überdieß vor sechs Uhr Abends ihm eine überwiegende Verstärkung des Prinzen von Oranien nicht wahrscheinlich dünkte.

Er lag ruhig den Mittag durch in seiner Stellung zwischen Gosselies und Frasne, bis der Donner von St. Amand und Oberst Forbin ihm den Angriff des Kaisers verkündigten. Nun setzte er sich mit den drei Divisionen des G. L. Reille, den Kürassieren unter Kellermann, und den zwei leichten Kavalleriedivisionen Piré und Jacquinot, zusammen 22,840 Mann mit 56 Kanonen, gegen Quatre=Bras in Marsch, ließ aber bis auf weiteren Befehl den Grafen Erlon mit vier Infanteriedivisionen (17,020 Mann) und der leichten Garde=Reiterdivision des G. L. Lefevre Desnouettes (2340 Pferde) und mit 52 Kanonen in Frasne zurück.

Die niederländischen Posten wichen vor dem überlegenen Feinde, der unaufgehalten auf der Straße vordrang, endlich auf den letzten Höhen vor Quatre=Bras sich entwickelte, seinen rechten Flügel bis Piermont

ausdehnte, und sich zum Sturme gegen die niederländische Stellung bereitete. — Es ging nah an Vier. Die englische Division des G. L. Sir Th. Picton, vor kurzem erst eingetroffen, war gerade im Aufmarsch und in Besetzung der angewiesenen Stelle, dem rechten Flügel des Feindes gegenüber, begriffen; sie sollte sich an Piermont lehnen, dann der Richtung der Straße nach Quatre-Bras folgen. Die Division Alten war bestimmt, sobald sie ankam, rechts neben Picton in die Linie zu treten, und sich an Quatre-Bras zu schließen, wo der Mittelpunkt der Stellung sich befand. Das Feuer des Feindes bestrich die ganze englische Linie; seine leichte Reiterei stürzte durch die Felder voll hohen Korns in die Tiefe hernieder, die zwischen beiden Heeren lag, und hieb zwei Kompagnien des im Marsche begriffenen 42. Regiments sammt dem Kommandanten desselben, dem Obersten Maeara, nieder. Oberstlieutenant Dik formirte pfeilschnell das Quarree; aber auch er sank verwundet vom Pferde, und nur mit großem Verluste wurden die Feinde zurückgewiesen. Dennoch besetzten schottische Scharfschützen das Thal, und durch eine drohende Bewegung gegen den feindlichen rechten Flügel wurde Zeit gewonnen, den Aufmarsch des eigenen rechten Flügels zu bewirken.

Ein dichtes Gehölz, der Wald von Bossu genannt, von einem Hohlweg umschlossen, liegt zur Rechten der Heerstraße, die von Quatre-Bras nach Frasne führt, und dehnt sich von ersterem Orte bis Pierepont aus. Der Herzog ließ dieß Gehölz und die zwischen ihm und der Straße liegenden Kornfelder durch den Prinzen von Weimar besetzen, das braunschweigische Korps aber, das nebst den nassauischen Truppen unter

G. M. v. Kruse zunächst nach Sir Th. Picton eingetroffen war, hinter der Waldspitze rechts von Quatre-Bras aufmarschiren.

Kavalleriegefechte eröffneten die Schlacht. Die belgischen Dragoner wurden geworfen, aber die Husaren Braunschweigs nahmen die Fliehenden auf. Zwey Bataillons, und zwey Schützenkompagnien der Braunschweiger rückten in Massen gegen die an der Straße liegende Schäferei vor. Der aus dem Bois de Bossu kommende, mit der englischen Stellung beinahe gleichlaufende Bach trennte sie vom Feinde, der sich begnügte, ihnen durch eine bey Gemioncourt aufgefahrene Batterie bedeutenden Schaden zu thun, bis vier englische Kanonen ihm zu antworten kamen. —

Es war 6 Uhr. Der Donner von Ligny hallte wie ein bedeutungsschweres Echo aus der Ferne wieder; da begann endlich Ney, seine Angriffskolonnen vorzuschieben. Die eine derselben, etwa 3000 Mann stark, stürmte gegen den Wald, warf den Prinzen aus der Richtung gegen Hautain le Val, und war eben im Begriffe, gegen Quatre-Bras zu debouchiren, um eine zweite Kolonne von gleicher Stärke, die sich, von Kavallerie-Massen begleitet, auf der Straße vorbewegte, im Angriff zu unterstützen. „Was sind das für Truppen im Walde?" fragte der Herzog den Prinzen von Oranien, der mit ihm auf einer nahen Höhe stand. „Ich glaube, Belgier," antwortete dieser: denn Weimars excentrischer Rückzug war nicht zu sehen gewesen. Aber mit Adlersblick erkannte Wellington den Feind, und ließ ihn augenblicklich durch die eben auf dem Schlachtfelde eingetroffene erste Brigade der Garden, unter G. M. Sir Pereg. Maitland angreifen. Diese warf die Kolonne

zurück, trieb sie durch den Waldspitz in die Felder hinaus, stürzte sich mit dem Bajonette, ohne sich auch nur zur Formirung Zeit zu gönnen, auf eine Unterstützungstruppe. Hier aber von den Kürassieren in Flanken und Rücken gefaßt, gewann sie nur mit schwerem Verluste den Waldrand wieder, den sie behauptete.

Während auf diesem Punkte der Kampf so blutig als unentschieden geführt wurde, war im Centrum der Angriff nicht minder lebhaft. Durch jene zweite Kolonne gedrängt, mußten die Braunschweiger die Schäferei auf der großen Straße verloren geben; ihre Kavallerie wurde nach verwegenem Widerstande durch die schweren Reiter des Feindes geworfen, und floh gegen Quatre-Bras zurück. Mit vorgestrecktem Schwerte verfolgten sie die eisernen Massen, die unaufhaltbar in ihr Verderben rannten; denn in dem Graben der Straße lag das 92. Regiment, von Sir Th. Picton zur Unterstützung vorgebracht, und erst als die dessen nicht achtenden Kürassiere in ihrer ganzen Länge auf der Straße vorprellten, gab das Regiment auf eine Entfernung, wo es den Feind mit dem Bajonette erreichen konnte, Feuer. Roß und Reiter stürzten zusammen; — die feindliche Kolonne war in zwei Theile zerrissen; — die Vorderen warfen sich auf das Gefolge des Herzogs von Braunschweig, wurden aber von seinen Husaren gesammengehauen; die Hinteren, ohne Zaudern von den Schotten, „diesen Löwen in der Schlacht und Lämmern im Hause *)," mit dem Bajonette an-

*) Diese Namen erhielten sie von den Niederländern weil sie sich eben so gemüthlich in ihren Standquartieren als tapfer vor dem Feinde betrugen.

gefallen, eilten gegen die Ihrigen zurück. Das brave Regiment verfolgte sie weit zwischen die feindlichen Massen hinein, bis über 300 Mann das Opfer des Muthes wurden, und es nach dem Verluste von vier einer kommandirenden Offiziere zum Rückzuge genöthiget war. Es verlor seine Fahne, aber auf eine ehrende Weise; denn der Träger erlag, und eine Kugel riß sie in Trümmern mit sich fort. — Die Infanteriedivision von Jerome Bonaparte hatte durch eine Vorrückung die geworfene Kavallerie aufzunehmen gesucht; Braunschweig führte ihr seine wieder geordneten Truppen entgegen; in dem Gewirre dieses Kampfes empfing er die tödtliche Wunde, und so mußte dieser edle, aber unglückliche Fürst gegen jenen König nicht allein seine Staaten, sondern auch sein Leben verlieren.

Auf dem linken Flügel war es dem Feinde gelungen, das Dorf Piermont zu nehmen, und die Straße nach Namur zu gewinnen. Die Schlacht schien sich zum Vortheile des Feindes zu neigen, bis endlich die braunschweigischen Batterien, nachdem sie drei Stunden im scharfen Trabe gefahren, auf dem Schlachtfelde eintrafen, und des Feindes überwiegende Kraft an Artillerie mehr ausgeglichen war. Sie begannen ohne Zaudern ihr Feuer. Mittlerweile langten auch die Bataillone Grubenhagen, Osnabrück und Bremen, und die zweite Gardebrigade (G. M. Sir John Byng) an; sie marschirten im Feuer des Feindes auf. Den Garden am rechten Flügel gelang es, durch Braunschweiger unterstützt, die vor ihnen stehenden Massen zu werfen; das Centrum drückte den Feind auf der Straße gegen Frasne zurück, und das Feldbataillon Lüneburg (Oberstl. Klenke) nahm am äußersten linken Flü-

gel Piermont wieder. Marschall Ney, der das Anwachsen der feindlichen Kräfte fühlte, sandte in diesem zweifelhaften Augenblicke nach dem ersten Armeekorps, das er in seinem Rücken vermeinte, da er gleich nach Besichtigung der feindlichen Stellung, nicht lange nach drei Uhr, dem Kaiser die Mittheilung gemacht hatte, die Stärke des Feindes ließe keine Entsendung seiner Truppen zu. Ungefähr um dieselbe Zeit hatte der Kaiser dem Marschall die Ausführung der verabredeten Bewegung gegen die preußische rechte Flanke erneuert aufgetragen. Dieser Befehl wurde vermög Instruktion dem zunächst stehenden Grafen Erlon übergeben, der, von der Meldung des Marschalls nicht in Kenntniß, sich um keine Zeit zu verlieren augenblicklich gegen Fleurus in Marsch gesetzt hatte. In der Gegend von St. Amand angekommen, veranlaßte er die Verzögerung des Angriffes auf Ligny, und hier endlich wendete er sich, auf einander folgenden Befehlen des Marschalls gemäß, wieder gegen die Linke, so zwar, daß er erst um neun Uhr Abends zum Marschall stoßen konnte, wo die Schlacht schon verloren war.

Denn als Ney die unvermuthete Nachricht erhielt, daß das erste Korps aus der Gegend von Frasne verschwunden sey, als ihm die eigene verspätete Meldung dieses Korps über die Marschrichtung, die es genommen, zukam, so glaubte er, bei den mit jedem Momente sich mehrenden Kräften des Feindes den Rückzug anordnen zu müssen. Reiterangriffe sollten denselben decken; aber das 8. und 11. Kürassierregiment wurden trotz ihrer muthigen Anstrengung geworfen. Die pohlnischen Lanciers suchten vergeblich das Viereck des 28. Regiments zu durchbrechen; der feste Geist, den es in Spa-

dem allein das französische Heer im errungenen Siege auch die Früchte seiner Anstrengung ernten konnte. Ein Angriff auf St. Amand, geführt durch alle Garden und Reserven, die durch eine Linksbewegung über die Höhe von Wagnele gegen die große Straße dem auf derselben vorbrechenden ersten Armeekorps die Hand geboten hätten, während die Korps der Generäle Gerard und Grouchy den Feind vor Ligny und Sombref beschäftigten, würde einen strategischen Sieg zur Folge gehabt haben; die preußische Armee hätte vielleicht nur unter den Kanonen von Mastricht ihre Aufstellung nehmen können, und jetzt wäre der Angriff auf Wellington mit aller Wahrscheinlichkeit des Erfolges zu beginnen gewesen. — Ney's nicht übereinstimmende Operationen retteten das preußische Heer. —

Blücher hatte den vorgesetzten Zweck nicht verfehlt. Ein Tag war gewonnen: — wie wichtig für die Konzentrirung der befreundeten Streitkräfte! — und die Verbindung mit Wellington nicht verloren. Freilich war der Preis, um den man diese Vortheile kaufte, nicht geringe. Aber die Bewegung gegen St. Amand in dem Momente, als Ligny wirklich angegriffen und genommen wurde, hatte auch einen größeren Verlust zur Folge gehabt, als nöthig war, für die Behauptung des Schlachtfeldes zu wagen. Daß der Fürst den Besitz von St. Amand für so entscheidend hielt, um Alles für die Erhaltung desselben aufzubiethen, war natürlich. So lange er die englische Hilfe erwartete, war ihm dieser Ort als Sperrpunkt des Defilees gegen Brie von äußerster Wichtigkeit. Von dem Augenblicke aber, als er erfuhr, daß die versprochene Unterstützung nicht anlangen könne, konnten ihn die heftigen Angriffe der

reicht war, nur mit Gefahr weiter vorschieben konnte. Gerard's und Vandamme's verspätetes Eintreffen hatte am gestrigen Tage die Besetzung von Fleurus verhindert; Ney hoffte, am Morgen sicherlich davon die Nachricht zu erhalten. Sie kam erst Nachmittags, und er wagte es früher nicht, einen Marsch anzutreten, der die Höhe seiner Armeekolonne so weit über die des Kaisers hinausgebracht hätte. Diese Besorgniß für seine rechte Flanke scheint uns auch das Zurücklassen des ersten Armeekorps zu erklären. Indessen kann man immer fragen, warum er nicht gleich am Beginne der Schlacht, als er sich von dem Ernste der Behauptung der Position von Quatre-Bras überzeugte, und wissen mußte, daß mit jeder Viertelstunde die feindliche Streitkraft durch neu anlangende Truppen wuchs, warum er nicht gleich Anfangs den Grafen Erlon an sich zog, und, anstatt die Hälfte der Armee unthätig zu lassen, nicht mit vereinten Kräften den Angriff unternahm? — Sehr bezeichnend sind die Worte Gourgaud's, wenn er sagt, daß in diesem Treffen, wie an den schönsten Siegestagen, die Bravour des französischen Soldaten, und seine Zuversicht in den Sieg unverändert sich zeigte, aber die Generäle nimmer dieselben Männer waren. Weder die einstige Energie, noch jener Schnellblick, der überall das Tauglichste und Beste ausfindet, noch jene Kühnheit, die das Glück sich verbindet, belebte sie. Über der ängstlichen Vorsicht verloren sie den Tag. Nur ihre persönliche Tapferkeit blieb ihnen noch. *) — Welch psychologisch richtiger Wechsel! —

---

*) Gourgaud, Campagne de 1815. Berlin. 1819. — pag. 35.

Aber auch Wellington hatte mit bedeutendem Verluste den Posten erkauft, dessen Wichtigkeit für die preußische Flanke sowohl, als die für Vereinigung des eigenen Heeres nicht zu verkennen war. An 5000 Mann befanden sich todt, oder unfähig zum Streite. —

Von Stunde zu Stunde wurden Nachrichten zwischen den Heeren von Ligny und Quatre-Bras gewechselt. Noch um halb 9 Uhr traf ein Kourier ein, durch den Blücher die Hoffnung aussprechen ließ, daß er die Schlacht zu halten gedenke. — Keine weitere Mittheilung an den Herzog erfolgte. Dieser beschloß, auf dem Schlachtfelde zu lagern. In dieser Nacht mußte die ganze niederländische Armee sich vereinigen; außer Lord Hill und dem Kavalleriekorps des Grafen Uxbridge, waren bereits alle Truppen eingetroffen. — Der Herzog nahm sein Hauptquartier zu Genappe; Oranien zu Nivelles. —

Die Nacht war halb vorüber, das Feuer von Ligny lange schon still, und noch immer keine Nachricht über den Erfolg der Schlacht. — Der Herzog ahnte, was geschehen. Ausgesandte Patrullen meldeten endlich, daß sie den Feind auf der Heerstraße gegen Sombref gefunden. Aber erst am Morgen wurde Blüchers Rückzug nach Wavre bekannt; denn der mit dieser Nachricht in der Nacht abgesendete Offizier war in der Dunkelheit vom Feinde überfallen und erschlagen worden.

Wellington hatte keine Wahl über die nächste Disposition. Eine Stunde zu seiner Linken stieß man auf die Posten des vierten französischen Armeekorps; Kavallerietrupps streiften vielfältig in geringer Entfernung um sein Lager; — es war kein Zweifel, daß die französische Hauptmacht hinlänglich nahe sey, um,

noch ehe die Sonne im Mittag steht, mit vereinten Kräften sich gegen ihn wenden, und ihn zum ungleichen Kampfe zwingen zu können. Auf Unterstützung von Seite der Preußen war in gegenwärtiger Lage nicht zu hoffen; vielmehr stund es an dem Herzog, den Dienst des Helfers seinen deutschen Waffenbrüdern zu leisten.

Um acht Uhr ließ er abkochen, und um zehn Uhr begann in drei Kolonnen der Rückzug über den Thy-Bach. Die erste Kolonne führte Lord Hill über Nivelles nach Braine la leude; die zweite der Erbprinz von Oranien auf der Brüßler Straße über Genappe in dieselbe Gegend. Die dritte Kolonne unter dem Prinzen Friedrich von Holland wurde über Braine le chateau nach Hall gesendet, wo die von Ath und Mons nach Brüssel führenden Straßen sich vereinigen; sie bestand aus der holländischen Brigade des G. L. Bar. Anthing, die den Nahmen der indianischen führte, der ersten holländischen Division: Stedtmann, der sechsten englischen Brigade unter Calville, endlich aus drei Husarenregimentern unter Esdorf, sollte Brüssel decken, und die rechte Flanke vor Umgehung schützen *). Die Division Alten und

*) Diese Entsendung gegen Hall hat man dem englischen Heerführer als einen bedeutenden Fehler angerechnet. Indessen glauben wir, daß man sich denn doch hüten solle, einem so geübten Feldherrn, wie Wellington, eine Unklugheit zuzutrauen, die man kaum dem gewöhnlichsten Generalen verzeihen könnte. — Es war noch ungewiß, ob sich der Herzog vor Brüssel schlagen könne, und welchen Weg der Feind dahin einschlagen werde. Eine Bewegung über Hall nach Brüssel schien sehr möglich. — Selbst eine feind-

die ganze Kavallerie blieben auf dem Schlachtfelde zur Sicherung des Rückmarsches, bis, durch die von Marbais gegen Quatre=Bras vorbrechenden feindlichen Kolonnen bedroht, diese Truppen um zwei Uhr Nachmittags dem Heere folgten. Die Artillerie des Feindes drängten die englische Nachhut lebhaft, bis Graf Uxbrigde mit der ersten Brigade der Leibgarden dieselbe zurückwarf.

Der französische Kaiser hatte die Nacht zu Fleurus zugebracht. Der größere Theil seiner Truppen stund zwischen Marbais, St. Amand und Ligny; die Garden, und das spät eingetroffene sechste Armeekorps lagerten zwischen dem letzterem Orte und dem kaiserli=

liche Entsendung dahin konnte von den übelsten Folgen seyn, und die Beschaffenheit der Kommunikationen ladet zu solchem Unternehmen ein: denn drei Straßen führen von Nivelles nach Hall. Endlich ist dieser letzte Ort nur vier Stunden von Braine la leude entfernt; in sieben Stunden nach Absendung des Befehles konnten die Truppen im schlimmsten Falle zur Hauptmacht gezogen seyn, und wenn es in der Nacht vom 17. nicht geschah, so lag der Grund vielleicht darin, weil der Herzog, bereits über den Zustand des preußischen Heeres beruhigt, und auf die Unterstützung desselben rechnend, dieses Korps nothwendiger bei Hall hielt, zur Sicherung der Hauptstadt überhaupt, als insbesondere auch zur Deckung einer Aufstellung hinter derselben, im Falle daß die Schlacht verloren ginge. Bedenkt man endlich noch, daß die entsendeten Truppen größten Theils aus Neuausgehobenen bestanden, und Wellington derselbe Mann ist, der ein Jahr früher bei seinem Marsche über die Pyrenäen die spanischen Truppen zurücksandte, um des Restes seiner Armee desto gewisser zu seyn, so erscheint diese Entsendung hinlänglich erklärt.

chen Hauptquartiere. Gegen Mitternacht erhielt er Kunde, daß Marschall Ney mit dem ersten und zweiten Armeekorps und dem Kavalleriekorps des Grafen Valmy sich wieder in der Stellung von Frasne befinde. Er sandte diesem Marschall augenblicklich den Befehl, bei Anbruch des Tages seine Truppen zur Verfolgung der Engländer bereit zu halten, und ihnen wenigstens auf dem nicht bezweifelten Rückzuge den möglichst größten Schaden zuzufügen. Er selber war entschlossen, auf der Straße von Namur gegen Quatre-Bras vorzudringen, und den Herzog, wenn er die Stellung daselbst noch halten sollte, ohne Verzug anzugreifen. Der Marschall wurde auch hievon verständiget. —

Noch in der Nacht hatte das vierte preußische Armeekorps Gemblour erreicht. Es war am gestrigen Tage (16. Juny) nach Hannut marschirt, und hier fand Bülow den verspäteten Befehl des Fürsten Blücher, welcher ihm auftrug, noch am selben Tage auf dem Schlachtfelde einzutreffen. Er ließ nach dem Abkochen ohne Säumen aufbrechen; dennoch war es zu spät; — er schloß sich zu Gemblour an das dritte Armeekorps. Mit frühem Morgen traten die preußischen Heertheile ihren weiteren Rückzug an, der erste und zweite über den Engpaß von St. Guibert nach Bierge und Aisemont, der dritte über St. Martin nach la Bavette, der vierte über Walhain nach Dion le mont. An den Ufern der Dyle nahm das preußische Heer eine konzentrirte Stellung. Das erste Armeekorps mit drei Brigaden des dritten besetzte Limale, Bierge und Wavre als die Hauptübergangspunkte; das zweite und vierte Armeekorps stunden am rechten Ufer, von Wavre über die Höhe bis Dion le mont; die Posten Bü-

X 2

lows reichten bis Tourinnes und Maleves. Die vierzehnte Brigade, als Nachhut, hielt Vieux fart besetzt, und schickte ihre Posten bis St. Guibert. —

Nur wenig beunruhigten die erste leichte Kavallerie-Division Pajols (G. L. Soult) und die mit Anbruch des Tages zur Verfolgung des Feindes aufgebrochene Infanterie-Division Teste des sechsten Armeekorps den Rückzug der Preußen. — Der Kaiser besah am Morgen das Schlachtfeld, ließ seine Truppen die Revue passiren, und, mit Ausnahme der siebenten Infanterie-Division, die beinahe aufgerieben war, und deren muthiger Führer G. L. Girard selbst unter schweren Wunden erlag, in zwei Kolonnen den Abmarsch bereiten. Mit der einen sollte in der Richtung nach Quatre-Bras, mit der anderen nach Wavre marschirt werden. Die erste aus den Garden, den zwei Infanterie-Divisionen des sechsten Armeekorps, der Division Domont des dritten, und den zwei Kurassier-Divisionen Milhaud's bestehend, führte der Kaiser; die zweite, aus sechs Infanterie-Divisionen der dritten und vierten Armeekorps, und der Kavallerie Exelmans zusammengesetzt, wurde dem Marschall Grouchy übergeben, der die Instruktion erhielt, der Bewegung Pajols zu folgen, die Preußen fest im Auge zu halten, zu beschäftigen und rechts zu überflügeln, mit der großen Armee aber die Verbindung nie zu unterbrechen.

Eine so bedeutende Entsendung von Truppen fällt um so mehr auf, als ihr Abgang am nächsten Tage so entscheidend wirkte. Aber man mußte sicher seyn, daß die Preußen kein Hinderniß den Bewegungen gegen Wellington entgegensetzen, noch weniger ihn unterstützen können. Dieß war nur auf zweierlei Art möglich;

entweder ergreift Blücher, verstärkt durch das vierte Korps, sogleich die Offensive, und wendet sich wieder gegen Fleurus, — oder er sucht sich mit dem Herzog zu vereinigen. Das Eine wie das Andere zu hindern, mußte der Marschall zum wenigsten 40,000 Mann haben, und das war ungefähr seine Stärke. Sollten sich die Preußen nicht gesammelt haben oder mit dem größeren Theil ihrer Truppen dem Herzog zur Unterstützung nahen, so reichte Grouchy's Streitkraft zu, über Wavre die Debouchéen des Waldes von Soigne zu gewinnen, Brüssel zu bedrohen, und dadurch den Herzog zum weiteren Rückzuge zu zwingen. Nimmt dieser aber wirklich die Schlacht vor Brüssel an, so deckt der Marschall des Kaisers rechte Flanke, und man hatte den Vortheil, in näherer Verbindung unter einander als Blücher und Wellington zu stehen, also eine doppelte innere Linie der doppelten äußeren des Feindes entgegen zu setzen.

Um zehn Uhr war der Kaiser gegen Quatre-Bras aufgebrochen, nachdem er zu seinem Erstaunen erfahren, daß dieser Punkt noch vom Feinde besetzt sey. Nach eilf Uhr begann außerhalb Marbais zwischen den Vorposten des sechsten Korps und der englischen Kavallerie das Gefecht. Zur Linken, gegen den Wald von Villers-Peruin, tiraillirte man ebenfalls. Lobau hielt es daher für nothwendig, aufmarschieren zu lassen. Das Feuer zur Linken endete bald; denn es waren Ney's Vorposten, die sich aus Versehen mit denen Lobau's engagirt hatten. Der Marschall, der bei Tagesanbruch den Feind in der gestrigen Stellung vor sich sah, und dessen Abmarsch, welchen der in Strömen fließende Regen sehr begünstigte, nicht bemerkt hatte, blieb noch in sei-

ner Stellung bei Frasne, als schon der Kaiser im Galkopp die Höhe von Quatre = Bras erreicht hatte. Unwillig über die Zögerung, sandte dieser unmittelbar an die Truppen des Marschalls den Befehl, zu ihm zu stoßen; dennoch war einiger Zeitverlust, dem auf dem Rückzug begriffenen Heere so heilsam, nicht zu vermeiden. Endlich wurde zur Verfolgung aufgebrochen; das Korps des Grafen Erlon bildete die Vorhut; ihm wurden noch 12 Gardekavalleriekanonen und die Reiterei des sechsten Korps (Domont) beigegeben. Das zweite Armeekorps, das sechste, und zuletzt die Garde, folgten. Die Kürassiere begleiteten auf den Flanken die Kolonne; — sie marschirten durch die Felder neben der Straße, und traten die Ernte zu Dünger. Der Regen hatte die Wege sehr verdorben; die Pferde sanken tief in die schwarze, zähe Erde, und der Fußgänger rang mit Beschwerden. Dennoch waren alle Regimenter voll Eifer und Siegesstolz; denn sie hofften, daß die Engländer sich nimmer stellen, sondern nach ihren Schiffen fliehen würden. Die Franzosen kanonirten die englische Nachhut, und vor Genappe kam es zu einigen Kavalleriegefechten.

Der Kaiser aber nährte, trotz der Versäumniß bei Quatre = Bras, die Hoffnung, die feindliche Armee noch heute zu erreichen und zu schlagen, morgen aber in Brüssel einzurücken. Diese Hoffnung begann zu schwanken, sobald die Avantgarde auf die Höhe Maison du Roi kam; denn hier wurde sie durch ein eben so heftiges als unvermuthetes Feuer empfangen, und als endlich Napoleon durch einige Scheinbewegungen sich überzeugte, daß nicht bloß die englische Nachhut, sondern wahrscheinlich die ganze Armee des Herzogs ihn

erwarte, so beschloß er den Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben; denn es war bereits acht Uhr, der Abend dunkel, und das Wetter stürmisch. Seine Truppen lagerten: Ney auf der Höhe zwischen Planchenoit und dem Vorwerk Mont=Plaisir; die Garden, das sechste Korps, die indessen nachgerückte Division Girard, und die Reiterei vorwärts Genappe. Der Kaiser bezog in dem Pachthof von Caillou, nahe an Maison du Roi, das Nachtquartier. Von hier aus sandte er noch an Grouchy, der dem Befehl gemäß bei Wavre eingetroffen seyn mußte, einen Offizier, um ihn in Kenntniß zu setzen, daß er morgen zu schlagen gesonnen sey, und daß er darum, welchen Weg für den Rückzug Blücher immer genommen habe, eine übereinstimmende Bewegung von Seite des Marschalls über Chapelle St. Lambert erwarte. —

Die niederländische Armee hatte keine Wahl, als sich möglichst bald mit der niederrheinischen zu verbinden, und, wenn die vereinigten Kräfte keinen günstigen Erfolg einer zu liefernden Schlacht erwarten ließen, weiter zurück zu gehen, bis das am Mittel= und Oberrhein stehende Heer des Fürsten Schwarzenberg die Offensive ergriffen, und den Feind zur Aufgebung der errungenen Vortheile und zum Schutz der Hauptstadt gezwungen haben würde. In diesem Falle aber mußte Brüssel, der Centralpunkt der Militairetablissements der vereinigten holländisch = englischen Armee, und für Napoleon vielleicht m e h r, verlassen werden. Eine gewonnene Schlacht konnte es retten, und die Gegend von Waterloo war früher schon von dem Herzog für einen solchen Fall ausgesucht, für den er um so mehr gestimmt wurde, als in den am Morgen um

neun Uhr erhaltenen Nachrichten Fürst Blücher ihm von dem Muthe und der guten Haltung der Truppen gesprochen hatte, zu jedem Schlage bereit sich erklärte, und nur zum Ersatz der abgängigen Waffen und Munition einige Stunden Zeit wünschte. Auf die Einladung Wellingtons, ihn im Falle einer Schlacht mit zwei Korps zu unterstützen, antwortete Blücher, „daß er am 18. nicht allein mit zwei Korps, sondern mit allen entbehrlichen Truppen über St. Lambert zur Unterstützung heranrücken wolle, und bereit sey am 19. in Vereinigung mit ihm selbst angriffsweise zu Werke zu gehen, sollten die Franzosen am morgigen Tage die Schlacht nicht wagen.

Nun war der Herzog über das, was morgen geschehen sollte, entschieden. Er durchritt das Terrain. Den rechten Flügel unter Lord Hill zog er aus Braine la leude in die Vertiefung gegen Merbe-Braine zurück, ließ die Heerstraßen von Nivelles und Genappe, die sich hinter der Stellung vereinigen, mit umgehauenen Bäumen bewerfen, den Pachthof von Hugomont zur Vertheidigung einrichten. Links wurden die Truppen aus Frichermont etwas näher gegen Papellote gezogen. Über Ohain unterhielt man die Verbindung mit dem preußischen Heere. Der Herzog nahm sein Hauptquartier in Waterloo, einem Dorfe nah am Walde von Soigne, der im Rücken der Stellung liegt. —

Marschall Grouchy mit der rechten Kolonne der französischen Armee hatte, ungewiß über die eigentliche Rückzugslinie Blüchers, und besorgt über Bülows etwaige Bewegungen, seine Zeit mit Überlegungen verloren. Auf den Straßen nach Wavre und Lüttich sandte er starke Avantgarden vor, uud blieb diese Nacht, anstatt vor

Wavre einzutreffen, noch in Gemblour. Das Streben, auf der einen Seite, sich zu vereinigen, und auf der andern diese Vereinigung zu hindern, war die Ursache der blutigen Vorspiele des 18. Juni. — Man hat es den beiden Feldherren der alliirten Armee zum Vorwurf gemacht, daß sie erst durch Aufopferung von Tausenden ihre Vereinigung erzielten, erst durch ein Wagestück gewannen, was sie sichern hätten sollen. Allein man bedenke, wie gebunden jedem Feldherrn im alliirten Staate die Hände sind, wie drückend auch wirklich die Konzentrirung von Truppen auf einem Lande lassen müsse, das kaum aufgehört hatte Kriegsschauplatz zu seyn, und durch die nothwendigen Lieferungen aller Art beinahe erschöpft war. Endlich lagen auch die Franzosen in beinahe gleich weitläufigen Kantonirungen, und man durfte hoffen, von jeder ihrer Bewegungen hinlänglich schnell unterrichtet zu seyn.

Trotz dem Siege bei Ligny, und trotz des erzwungenen Rückzuges der Engländer trug doch Alles, was bis jetzt geschehen, einen unentschiedenen Charakter. — Die Entscheidung mußte kommen, und der nächste Tag sollte sie bringen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

nischen Zustande gewesen seyn müsse. — Man hat bereits eine beträchtliche Zahl von Bergen als erloschene Vulkane anerkannt, und ihre Echtheit erwiesen. Es zeigen sich ganze Reihen solcher kegelförmiger Berge, oft von sehr bedeutender Höhe. Die Menge der noch wirksamen Vulkane, so beträchtlich sie auch ist, erscheint dennoch sehr gering in Vergleich mit den erloschenen. An den Letztern ist meistens noch die Öffnung zu erkennen, durch welche zur Zeit ihre Thätigkeit die Ausbrüche der geschmolzenen Massen und die Auswürfe von Steinen, Asche, Schlacken und verschiedenen Erdarten erfolgten. Diese Öffnungen oder Krater haben meistens eine kegelförmige Gestalt. Sie sind bei erloschenen Vulkanen nicht selten das Becken eines Gebirgssees geworden.

Um auf die Menge aller bereits anerkannten Vulkane, sowohl erloschener als thätiger, schließen zu können, will ich Einiges aus den Ideen anführen, welche Herr Sickler im 38. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden zu einem vulkanischen Erdglobus, oder zu einer Darstellung aller auf der Oberfläche unsers Erdkörpers verbreiteten ehemaligen und jetzigen Vulkane aufgestellt hat. Ohne mich an seine Eintheilung in vulkanische Meridiane und Parallelen zu halten, die ich überhaupt nicht billigen kann, führe ich nur die Anzahl der Vulkane, länderweis, summarisch oder mit kurzer Erläuterung an. In Grönland war noch im Jahre 1783 ein großer Vulkan thätig. Island glaubt Herr Sickler für die Decke eines einzigen großen Schlundes ansehen zu können, aus dem ewig fort ein nie gebändigtes Feuer sich hervorzuarbeiten strebt. Seit dem Jahre 1004 unserer Zeitrechnung, also durch etwas über 800 Jahre, zählt man nur allein 25 der gewaltsamsten Revolutionen dieser Art auf Island, bei denen bloß der Hekla mit Antheil nahm; der jedoch in der neuern Zeit nur wenig Thätigkeit bewies. Jedes Mal schien ein großer Theil der ganzen Insel in Feuer zu stehen. Fast alle Berge sind entweder alte ruhende, oder noch thätige Vulkane, aus denen zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche erfolgen. Der äußern Gestalt nach sind die isländischen Vulkane Eisberge, Jökel genannt, und man zählt gegenwärtig bis 10 dieser Feuerjökel.

Die Färöer-Inseln zeigen deutlich ihre ehemalige Vulkanität; sie sind fast ganz mit Laven und Basalt bedeckt.

Auf den Orkaden und Hebriden finden sich nicht weniger Beweise vulkanischer Ausbrüche. In Irland dürfte der Riesendamm hier Erwähnung verdienen. In Schottland sind mehrere Spuren ausgebrannter

Vulkane; In Wales im Gebirg Merioneth deßgleichen. In Frankreich zählt der Verfasser 14 ausgebrannte Vulkane; darunter einer in den Ardennen, dessen großer Krater mit einem See ausgefüllt ist. In Deutschland liegen längs dem Rhein allein gegen 60 Berge, deren Form als Krater, und deren Gestein als geflossene Laven, jeden Zweifel über ihre ehemalige Vulkanität widerlegen. Herr Ritter Hamilton machte zuerst auf die Vulkane am Rhein, und der Bergrath Voigt auf 10 ganz sicher vulkanische Gebirge im Hochstifte Fulda aufmerksam. In Italien zählt Herr Sickler 35 Vulkane, von Ober-Italien durch die ganze Halbinsel hinab. Mehrere bilden die Gipfel einer ganzen Gebirgsreihe. Von dieser großen Zahl Vulkane ist nur der Vesuv allein noch in Thätigkeit. Er hängt mit zwei andern erloschenen Vulkanen zusammen, dem Somma und Ottajano, ist jedoch außer aller Verbindung mit den Apeninnen. Die Solfatara ist ein kleines Thal, von welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt. Die Steine, welche um eine solche Öffnung liegen, sind immer in Bewegung. An einigen Orten heben die bloßen Dünste ohne Rauch den Sand beständig in die Höhe. Das Erdreich ist in der Umgegend allenthalben hohl. Die Solfatara ist über 2 deutsche Meilen vom Vesuv entfernt, scheint aber eine unterirdische Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Die Liparischen oder Äolischen Inseln sind offenbar alle vulkanischen Ursprungs. Besonders deutlich zeigt sich dieses an den Inseln Stromboli und Volkano. Stromboli wirft noch immer stoßweise Feuer und Dampf, aber seit langer Zeit keine Laven mehr aus. Bei Volcano geben die schweflichten Dämpfe an vielen Stellen zu erkennen, daß sie im Innern noch brenne. In Sizilien ist der noch thätige Ätna oder Monte Gibello, und andere erloschene Vulkane in Valle di Nota und Valle di Demona.

So sind überall Vulkane verbreitet. Wo nur das forschende Auge des Physikers hindrang, finden sich Spuren eines frühern oder noch dauernden Erdbrandes. Blicken wir nach dem neuen Continente in Westen hin, so finden wir ungeachtet unserer beschränkten Kenntniß desselben, eine ungeheure Zahl größten Theils thätiger Vulkane. Im nördlichen Amerika zählt Herr Sickler 38, im südlichen 78, ohne die Menge der ausgebrannten benachbarten Krater zu rechnen. — Das größte Gebirge der Erde, Cordillera de los Andes, begleitet die Westküste des südlichen Amerika, in einer Entfernung von 8 bis 20 Meilen entlang hinab. Eigentlich ist dieses Gebirg ein hoher, oben schmaler Erdrücken, auf welchem sehr hohe Berge in Reihen

nischen Zustande gewesen seyn müsse. — Man hat bereits eine beträchtliche Zahl von Bergen als erloschene Vulkane anerkannt, und ihre Echtheit erwiesen. Es zeigen sich ganze Reihen solcher kegelförmiger Berge, oft von sehr bedeutender Höhe. Die Menge der noch wirksamen Vulkane, so beträchtlich sie auch ist, erscheint dennoch sehr gering in Vergleich mit den erloschenen. An den Letztern ist meistens noch die Öffnung zu erkennen, durch welche zur Zeit ihre Thätigkeit die Ausbrüche der geschmolzenen Massen und die Auswürfe von Steinen, Asche, Schlacken und verschiedenen Erdarten erfolgten. Diese Öffnungen oder Krater haben meistens eine kegelförmige Gestalt. Sie sind bei erloschenen Vulkanen nicht selten das Becken eines Gebirgssees geworden.

Um auf die Menge aller bereits anerkannten Vulkane, sowohl erloschener als thätiger, schließen zu können, will ich Einiges aus den Ideen anführen, welche Herr Sickler im 38. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden zu einem vulkanischen Erdglobus, oder zu einer Darstellung aller auf der Oberfläche unsers Erdkörpers verbreiteten ehemaligen und jetzigen Vulkane aufgestellt hat. Ohne mich an seine Eintheilung in vulkanische Meridiane und Parallelen zu halten, die ich überhaupt nicht billigen kann, führe ich nur die Anzahl der Vulkane, länderweis, summarisch oder mit kurzer Erläuterung an. In Grönland war noch im Jahre 1783 ein großer Vulkan thätig. Island glaubt Herr Sickler für die Decke eines einzigen großen Schlundes ansehen zu können, aus dem ewig fort ein nie gebändigtes Feuer sich hervorzuarbeiten strebt. Seit dem Jahre 1004 unserer Zeitrechnung, also durch etwas über 800 Jahre, zählt man nur allein 25 der gewaltsamsten Revolutionen dieser Art auf Island, bei denen bloß der Hekla mit Antheil nahm; der jedoch in der neuern Zeit nur wenig Thätigkeit bewies. Jedes Mal schien ein großer Theil der ganzen Insel in Feuer zu stehen. Fast alle Berge sind entweder alte ruhende, oder noch thätige Vulkane, aus denen zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche erfolgen. Der äußern Gestalt nach sind die isländischen Vulkane Eisberge, Jökel genannt, und man zählt gegenwärtig bis 10 dieser Feuerjökel.

Die Färöer-Inseln zeigen deutlich ihre ehemalige Vulkanität; sie sind fast ganz mit Laven und Basalt bedeckt.

Auf den Orkaden und Hebriden finden sich nicht weniger Beweise vulkanischer Ausbrüche. In Irland dürfte der Riesendamm hier Erwähnung verdienen. In Schottland sind mehrere Spuren ausgebrannter

Vulkane; In Wales im Gebirg Merioneth deßgleichen. In Frankreich zählt der Verfasser 14 ausgebrannte Vulkane; darunter einer in den Ardennen, dessen großer Krater mit einem See ausgefüllt ist. In Deutschland liegen längs dem Rhein allein gegen 60 Berge, deren Form als Krater, und deren Gestein als geflossene Laven, jeden Zweifel über ihre ehemalige Vulkanität widerlegen. Herr Ritter Hamilton machte zuerst auf die Vulkane am Rhein, und der Bergrath Voigt auf 10 ganz sicher vulkanische Gebirge im Hochstifte Fulda aufmerksam. In Italien zählt Herr Sickler 35 Vulkane, von Ober-Italien durch die ganze Halbinsel hinab. Mehrere bilden die Gipfel einer ganzen Gebirgsreihe. Von dieser großen Zahl Vulkane ist nur der Vesuv allein noch in Thätigkeit. Er hängt mit zwei andern erloschenen Vulkanen zusammen, dem Somma und Ottajano, ist jedoch außer aller Verbindung mit den Apeninnen. Die Solfatara ist ein kleines Thal, von welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt. Die Steine, welche um eine solche Öffnung liegen, sind immer in Bewegung. An einigen Orten heben die bloßen Dünste ohne Rauch den Sand beständig in die Höhe. Das Erdreich ist in der Umgegend allenthalben hohl. Die Solfatara ist über 2 deutsche Meilen vom Vesuv entfernt, scheint aber eine unterirdische Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Die Liparischen oder Äolischen Inseln sind offenbar alle vulkanischen Ursprungs. Besonders deutlich zeigt sich dieses an den Inseln Stromboli und Volkano. Stromboli wirft noch immer stoßweise Feuer und Dampf, aber seit langer Zeit keine Laven mehr aus. Bei Volcano geben die schweflichten Dämpfe an vielen Stellen zu erkennen, daß sie im Innern noch brenne. In Sizilien ist der noch thätige Ätna oder Monte Gibello, und andere erloschene Vulkane in Valle di Nota und Valle di Demona.

So sind überall Vulkane verbreitet. Wo nur das forschende Auge des Physikers hindrang, finden sich Spuren eines frühern oder noch dauernden Erdbrandes. Blicken wir nach dem neuen Continente in Westen hin, so finden wir ungeachtet unserer beschränkten Kenntniß desselben, eine ungeheure Zahl größten Theils thätiger Vulkane. Im nördlichen Amerika zählt Herr Sickler 38, im südlichen 78, ohne die Menge der ausgebrannten benachbarten Krater zu rechnen. — Das größte Gebirge der Erde, Cordillera de los Andes, begleitet die Westküste des südlichen Amerika, in einer Entfernung von 8 bis 20 Meilen entlang hinab. Eigentlich ist dieses Gebirg ein hoher, oben schmaler Erdrücken, auf welchem sehr hohe Berge in Reihen

hinter einander emporgethürmt sind. Diese aufgesetzten Gebirgsketten erscheinen oft zwei auch dreifach, und schließen ungeheure Thäler ein. In den Gegenden des Äquators erreichen die Gipfel der beiden dortigen Bergreihen die größte Höhe; indem mehrere nahe an 3000 Toisen, der Chimborasso sogar, nach einer dreimaligen genauen Messung, mehr als 3200 Toisen, über das Meer sich erheben. Man muß indessen diese Angaben nicht als die unmittelbaren Höhenmaße einzelner Gebirgskuppen ansehen, sondern davon in der Nähe des Äquators die beiläufig 1400 bis 1500 Toisen große Erhöhung des Erdrückens abziehen, auf welchem die Gebirgsreihen, gleichsam wie auf einem Untersatze, gelagert sind. In diesen Gebirgsreihen finden sich hin und wieder thätige, höchst furchtbare Vulkane. — Herrn Klügel scheint der ganze Boden von Peru die Decke eines Feuerherdes zu seyn, dessen Rauchröhren mehr als 16 Vulkane sind.

Eine besondere physische Merkwürdigkeit ist der Schlammvulkan in Sicilien. Er besteht in einem Thonhügel, der hin und wieder kleine Erhöhungen zeigt, welche aus der Thonrinde die den mit Schlamm gefüllten Schlund oben bedeckt, hervorragen, und zeitweise Luft ausstoßen. Dieses Ausströmen der Luft geschieht in ungleicher Stärke, zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß der Boden der Umgegend erbebt, und die Materie aus der Decke oft 200 Fuß hoch empor geschleudert wird. Schweflichte Dämpfe begleiten diese Auswürfe.

Unweit Modena findet man ganz kleine Hügel, Salse genannt, welche halbflüssigen Schlamm mit brennbarem Gase auswerfen. Ähnliche Schlamm-Auswürfe zeigen sich auch in der Krimm und auf der Insel Taman.

Das Vorstehende dürfte hinreichen, die allgemeine Verbreitung des unterirdischen Feuers unter der Erdoberfläche zu erweisen. Einige Beispiele vulkanischer Ausbrüche und zerstörender Erdbeben mögen die Größe seiner Kraft erklären. Die beiden, oft furchtbar großen Naturerscheinungen müssen eine gemeinschaftliche Ursache ihrer Entstehung haben, weil sie sich so häufig gleichzeitig ereignen.

Hätten die Griechen und Römer größere Kenntnisse von der Erdoberfläche, oder wenigstens leichtere Mittel gehabt, wissenschaftliche Nachrichten in den ihnen bekannten Ländern fabelfrei zu sammeln und schnell zu verbreiten, so wäre unsere Geschichte der Vorzeit gewiß nicht so arm an großen und wichtigen Naturereignissen geblieben. Wir müßten eine ungeheure Menge von Thatsachen über die Veränderungen aufgezeichnet finden, welche die Erde durch

unterirdisches Feuer erlitt. Aber es fehlte den Alten überhaupt nicht nur an einer ausgebreiteten Kenntniß der Erde, sondern noch mehr an richtigen Ansichten der Natur. Erst seit wenigen Jahrhunderten öffnete Europens Kultur die Pforten zu den fernsten Gegenden der Erde; Kunstsinn und Forschungsgeist drangen in die Werkstätten der Natur; über den Wolken wurden Bergaipfel erstiegen; große Länder treu abgebildet; der alten Naturlehre Elemente zersetzt; Luftarten entdeckt, gewogen und die leichtern zur Durchschiffung der schwereren benützt. Man suchte, nicht ohne allem Erfolge, die Grundstoffe aus der Materie der Erdrinde heraus. Physik und Mechanik lehrten, des Menschen Kraft und Geschicklichkeit durch Maschinen ersetzen. Was der Zufall, der menschliche Geist oder die Natur Großes und Merkwürdiges erzeugten, verbreitete sich auf tausend Wegen zur allgemeinen Kenntniß. — So blieb keine auch noch so leichte Erschütterung der Erde unbeachtet und auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkt; kein Vulkan dampfte unbemerkt vor den Augen der Physik; Alles war Gegenstand vielfachen Forschens und einer allgemeinen Erfahrung. — Sehen wir die Resultate dieses ganz geänderten Zustandes der Welt auf dem Schauplatze der Geschichte! Hier drängt sich Entdeckung an Entdeckung; die fernsten Völker umschlingt das gesellige Band wechselseitigen Tausches ihrer Produkte und Ideen; Nationen erheben sich aus hundertfältiger Abstammung von Bewohnern aller Erdtheile; Menschen, Thiere und Pflanzen gehen in eine andere Hemisphäre über, und ersetzen dort die dürftige Ausstattung der Natur. Liebhaber der Wissenschaft wagen ihr Leben in fernen Ländern für neue Entdeckung, und suchen unermüdet das Dunkle auf, um den Schleier für eine allgemeine Anschauung zu öffnen. Kaum erwehren sich boshafter Stolz und tausendjähriges Mißtrauen in Japan vor den Augen der Aufklärung und des Wissens; auch in jenem umgarnten Reiche hat der belauschte Reisende rauchende Berge und dampfende Quellen erspürt, und die merkwürdigsten Katastrophen der letzten Jahrhunderte erfahren. —

Man findet in Japan auf mehreren Inseln brennende Vulkane. Zwei kleine felsige Inseln zeigen ein immerwährendes Feuer. Der Berg Fusi auf Niphon, welcher dem Pik auf Teneriffa in der Höhe gleich kommen soll, raucht häufig aus seinem beschneiten Gipfel. Er warf früher auch Flammen aus; allein seit dem er sich seitwärts geöffnet hat, sind diese verloschen. Auf ähnliche Art dampft ein anderer Berg auf Niphon. Eine kleine Insel wird Schwefelinsel (Iwogasima) genannt; weil sie unter jedem Tritte

Schwefeldampf aufwirft. Schwefelquellen findet man in großer Menge. — In einem solchen Lande, wo man bei den durch die Wachsamkeit der Eingebornen sehr beschränkte Erfahrungen so viele Beweise unterirdischen Feuers entdeckt hat, ist es nicht auffallend, von häufigen Erdbeben zu hören. Durch die Gefahren gewarnt, haben die Einwohner eine niedrige Bauart ersonnen, und empfinden dabei gleichgültig die Erschütterung des Bodens. Allein nicht immer sind diese Phänomene ohne große verheerende Wirkung. Seit dem Jahre 1586 wurden zu verschiedenen Zeiten viele tausend Menschen von der Erde begraben. Im Jahre 1704 stürzte ein großer Theil der weltlichen Residenzstadt Jedo durch Erschütterung der Erde ein, und mehr als 200,000 Menschen fanden ihren Tod bei diesem Ereigniß. Im Jahre 1730 sollen durch ein ähnliches Unglück in Meaco, der Residenzstadt des geistlichen Oberhauptes, eine ganze Million Einwohner umgekommen seyn. — Wären auch diese Nachrichten übertrieben, so lagen doch sicher sehr große Unglücksfälle zum Grunde.

Um ein lebhaftes Bild von der Furchtbarkeit eines vulkanischen Ausbruches zu erhalten, darf man nur im dritten Bändchen von Zimmermanns Taschenbuche der Reisen die schöne Beschreibung des großen Ausbruchs auf dem Skapta-Jökel in Island nachlesen, der sich im Juni 1783 ereignete. Nach vielfältigen Erderschütterungen erfolgte endlich nach mehreren Tagen der Ausbruch des Erdfeuers an drei Orten. Die geöffneten Schlünde warfen vereinigt Feuer und Flamme, auf mehr als dreißig Meilen sichtbar, in die Höhe. Die ganze Atmosphäre ward durch Sand, Bimsstein und Asche verfinstert. Unter diesen Materien fielen zugleich Ballen, und wie Kränze gebildete Massen von geschmolzenem Pech herab. Alle Vegetation ward vernichtet. Aus den entstandenen Wolken stürzten ungeheure Ströme eines salzigen Regens, die Alles mit sich fortrissen. Diese Wassermasse ward durch die Hitze der Feuerströme in die dichtesten Dämpfe verwandelt, und die Sonne beleuchtete das schreckliche Schauspiel in blutrothem Glanze. Alles umher liegende Land ward verheert; das Vieh starb vor Hunger, und die entsetzten Einwohner flüchteten in die entlegenen Theile der Inseln. Am 11. Juni ward der ganze Fluß Skapta innerhalb 24 Stunden völlig ausgetrocknet, und sein tiefes Bett reichte für die hineinstürzende Lava nicht mehr hin. Sie trat über die hohen Ufer hinaus, stieg über alle ihr entgegenstehende Dorfschaften verheerend hinweg; ergoß sich in mehrere Kanäle, und bildete im flachen Lande, nur allein in Nordwest, un-

geheure Feuerseen, die 8 Meilen lang und 6 Meilen breit waren. Das ganze Land schien nur eine Masse geschmolzenen Metalls. Die Verheerung war in diesem so schwach bewohnten Lande außerordentlich. 21 Dorfschaften und Meiereien, unter welchen sich 7 Kirchdörfer befanden, waren gänzlich vernichtet; 34 andere hatten sehr gelitten; 220 Menschen verloren ihr Leben durch Feuer, 21 durch Wasser, und 12 Flüsse waren versiegt! —

Überall zeigen die vielfachen Laven in Islands Thälern von ähnlichen Ausbrüchen seiner Feuer-Jökel. Auf dem Gipfel des Kiol-Gebirges in Nord-Island befindet sich eine vulkanische Öffnung, Huerevatte genannt, in einem beständig tobenden Hügel. Der Lärm gleicht dem Brüllen eines Löwen. Die Umgegend hat drei Hauptöffnungen, welche jeden Stein, den man hineinwirft, mit heftigem Zischen wieder herausschleudern. Unweit davon kochen stets stark versteinernde Quellen. — Aus dem Eise des Törfa-Jökel entspringen ebenfalls heiße Quellen. Auch aus Landseen brechen zeitweise Dampf und Feuer hervor. — Aus manchen Jökeln ergießen sich zu Zeiten plötzlich ungeheure Wasserströme, die große Theile des Landes überschwemmen. Die Zahl der dampfenden und kochenden Quellen ist noch unbekannt: überall sind sie vorhanden. —

So zeigt sich die Natur in einem Lande, das vielleicht doppelt so groß als Böhmen seyn dürfte, noch heute vor unsern Augen! — Herr Klügel sagt: „Die ganze Insel möchte in sehr frühen Zeiten nach und nach durch Erdbeben aus dem Boden des Meeres empor gehoben seyn."

Im nämlichen Jahre, als die oben geschilderte Revolution in Island Statt fand (1783), zerstörten Erderschütterungen das jenseitige Kalabrien und Messina. Diese Wirkung brachte der erste Stoß am 5. Februar in zwei Minuten hervor. Die meisten Physiker erklärten dieses Ereigniß dadurch, daß elastische Dämpfe, die vom Ätna her unter den Boden des Landes getrieben worden, die Bewegung der Erde veranlaßt hätten. Wasser, welches zu dem Feuerherde des Ätna durch irgend einen Zufall eingedrungen wäre, hätte sich plötzlich durch Gluth in Dämpfe verwandelt. (Man sehe Klügels physische Geographie). Bei Sizilien stürzte durch die gewaltige Erschütterung ein beträchtlicher Theil eines Berges ins Meer, und verursachte eine heftige Bewegung desselben. —

Im vorhergehenden Jahre 1782 fand in Chili den 23. Dezember ein bedeutender vulkanischer Ausbruch Statt. Der größte unter den dortigen Vulkanen, deren man 14

kommen. Es sind vorzüglich die Ton- und einfachen Kalkgebirge. Die Thongebirge liegen oft auf oder an den Granit gelehnt, und bestehen aus vielen über einander liegenden Schichten von Gneiß, Thonschiefer, Glimmerschiefer oder Graustein. Ist die Steinart durch alle Schichten unverändert gleich, so nennt man sie einfache Thongebirge. Sie sind die Hauptlagerstätte der Metalle. Man trifft nämlich in den erwähnten Schichten des Gesteins Trennungen oder Spaltungen an, welche Gänge genannt werden, und gewöhnlich mit einer von der herrschenden Gebirgsart ganz verschiedenen Materie ausgefüllt sind. Diese Gänge heißen edle Gänge, wenn sie erzhaltig sind; alle übrigen werden taube Gänge genannt. Von diesen Gängen haben die Thongebirge auch den Nahmen Ganggebirge erhalten.

In den einfachen Kalkgebirgen unterscheiden die Mineralogen zwei Arten dieses Gesteins von verschiedenem Alter; nämlich den Urkalkstein und den Übergangs-Kalkstein, welcher, wegen der ersten Spur von versteinerten Conchilien, und selbst bisweilen von Pflanzen und Landthieren, von späterer Entstehung seyn muß. Man hat jedoch im Kalksteine noch keine so große Sammlung von Versteinerungen zusammengehäuft angetroffen wie in den Flötzgebirgen. Der Urkalkstein ist gewöhnlich schuppig im Bruche. Diese Gattung soll seltner Metalle enthalten als der körnige Kalkstein. Aus beiden Arten sind viele mächtige Gebirge gebildet.

Unter Flötzgebirgen werden gewöhnlich alle niedrigen, meistens flachen Gebirge verstanden, welche aus abwechselnden, größten Theils regelmäßigen Schichten von verschiedenen Erd- und Steinarten bestehen. Die Schichten verrathen eine ungleichzeitige Bildung durch Niederschlag, und folgen keiner gesetzlichen Ordnung. Eben so verschieden ist ihre Neigung zum Horizont. Von einer senkrechten Stürzung bis zur horizontalen Lage hinab, findet man sie unter allen Winkeln geneigt. Die Steinart wechselt in der Gattung, Farbe und Menge oder Stärke der Schichtung auf die mannigfaltigste Weise fast immer in parallelen Lagen. Sandstein, Flötzkalk, Schieferthon mit Abdrücken von Kräutern, Mergelschiefer mit Resten und Abdrücken von Fischen, Gyps, Grand, Lehm u. s. w. sind die gewöhnlichen Bestandtheile der einzelnen Schichten. Wegen dieser parallelen Zusammensetzung, oder dem schichtenartigen innern Baue der Flötzgebirge nennt man sie auch stratifizirte Gebirge, welche Benennung jedoch alle Gebirge ohne Unterschied umfaßt, in denen wir eine schichtenweise Lagerung der Bestandtheile wahrnehmen.

Die Flötzgebirge sind der Sitz der Kupfer-, Alaun- und Vitriolschiefer, des Bergöhls, der Steinkohlen, des Steinsalzes, der Salzquellen und warmen Bäder, und der meisten Versteinerungen und Abdrücke organischer Körper. Der Sandstein findet sich oft in sehr mächtigen Lagern in dieser Gattung Gebirge.

Die Vor- oder Nebengebirge am Fuße der Hauptgebirgsrücken gehören ihrem innern Baue nach gewöhnlich zu den Flötzbildungen. Zuweilen dürfte zwischen beiden noch ein Übergangsgebirge angenommen werden können, wenn die herrschenden Steinarten die Voraussetzung dreier bestimmt geschiedenen Bildungs-Epochen wahrscheinlich machen. Man hat aus dem Grande mehrere Steinarten ausschließend als Übergangsgebirgsarten bezeichnet, und unter dieser Benennung vereinigt. Ich wage es nicht diesem Beyspiele zu folgen, und habe Ursachen dazu. Es wäre noch zu früh, hier davon zu reden.

Die aufgeschwemmten Gebirge, oder das aufgeschwemmte Land (auch Seifengebirge genannt), bestehen aus Grand und Kiesellagern über Kalksteinboden, und aus Wellsand, Lehm- und Thonschichten von verschiedener Höhe. Versteinerte Seeprodukte sind selten darin vermengt, und kommen niemals in solcher Menge vereinigt oder in ganzen Lagern vor, wie in Flötzgebirgen. Dagegen findet man ganze versteinerte Baumstämme und Stücke Holz; Abdrücke von Palmen und andern Pflanzen eines südlichen Klima in nördlichen Gegenden, und sehr häufig auch Knochen von Landthieren, die in den Kalkschichten sehr selten sind. Solche versteinerte Thierknochen heißen Zoolithen, und gehören zu den merkwürdigsten Beweismitteln der Geologie. Denn man findet nicht nur Überreste von ganz unbekannten, wahrscheinlich untergegangenen Thierarten, sondern es zeigt sich auch, wie bei den Pflanzen, die auffallende Erscheinung, daß manche Versteinerungen von südlichen Landthieren in hohen Breiten ausgegraben werden, wo diese Thiere gegenwärtig nicht ausdauern könnten. Wir werden von diesen Versteinerungen später umständlicher reden, weil sie für unsere ganze Untersuchung von sehr hohem Interesse sind.

Ich folgte bei der hier angeführten Eintheilung der Gebirgsarten größten Theils den gewöhnlichen Begriffen, weil ich überzeugt zu seyn glaube, daß es der Geognostik nicht eher gelingen könne, ein dauerhaftes System hierüber aufzustellen, bis die Begriffe über die Ursache der Entstehung aller Gebirge festgestellt worden seyn werden. Die Geogenie muß daher früher zur wahren Wissenschaft

III.

Vervollständigung der Ideen über die Bildung der Erdoberfläche.

(Schluß.)

Die Oberfläche der Erde ist mit Wasser bedeckt, aus welchem das feste Land theilweis in unendlich verschiedener Form und Ausdehnung hervorragt. So mannigfaltig aber auch immer die Umrisse seyn mögen, so ist dennoch ein bestimmter Unterschied aller Landestheile noch viel deutlicher in den äußern Karakteren des Bodens, und in der Verschiedenheit seiner Materie gegründet, welche wir überall bei unsern Nachforschungen antreffen. Diese Verschiedenheit der Materie, und die Art ihrer Verbindung, die wir aus Erfahrung kennen lernten, machen den Hauptgegenstand der Geognostik (Erd- oder Gebirgskenntniß) aus. Auf Geognostik muß sich jeder Versuch einer Geologie oder Geogenie (Erklärung über die Bildung der Erde) vorzüglich stützen, wenn sie nicht bloß Dichtung seyn soll. Wir haben in den ältern Meinungen über diesen Gegenstand das Streben erkannt, Alles, wohl auch den Ursprung der Materie als Grundstoff des Weltalls, erklären zu wollen. Je mehr aber durch Erfahrungen die Geognostik gewann, desto mehr schlossen sich zugleich die geologischen Bemühungen in natürlichere Grenzen ein. Man hatte hier, wie bei allen andern Betrachtungen der Natur, die Überzeugung erhalten, daß nur allein die Lehren der Erfahrung zur sichern Grundlage des Wissens dienen könnten, nicht aber das bloß Spekulative.

Wenn es auch kein genügendes System der Geognostik geben sollte, so ist dennoch schon jede nicht ganz ungeordnete Sammlung von Thatsachen hinreichend, die hier bezweckte Erörterung dieses Gegenstandes zu gewähren. Die Wirkungen der Natur erscheinen uns regellos, und leiden daher den Zwang eines Systems nicht, das allgemein für die Erdoberfläche gelten sollte. Wir wollen

hat auch, wie sie, viele fremde Theile beigemengt. Er verwittert leicht an der Luft, schmelzt in mäßigem Feuer zu einer glasartigen Schlacke, ist eisenhaltig, und hat eine beträchtliche eigenthümliche Schwere. Herr Borkhausen stützt übrigens seine Meinung über die Vulkanität des Basalts auf die Entdeckungen des Herrn Dolomieu, welche dieser in seinen Reisen nach den Liparischen Inseln bekannt gemacht hat. Nebstbei führt er noch andere wichtige Zeugnisse an. Der Basaltberg bei Bolsena ruht mit seinen Säulen auf einem Grunde von vulkanischer Asche, und sein Krater bildet einen See, der es noch deutlicher beweist, daß dieser Berg ein erloschner Vulkan ist. Die Basaltberge bei Neuwied und Andernach sind mit einer ungeheuren Menge Bimsstein und vulkanischer Asche umgeben, welches ein sicheres Kennzeichen ihres Ursprungs zu seyn scheint. Aus der Allgemeinheit des Basalts, glaubt Herr Borkhausen, wo nicht ganz die Algemeinheit vorhanden gewesener wirklicher Vulkane, doch sicher auf die allgemeinen Wirkungen des unterirdischen Feuers schließen zu können. — Eine sehr bekannte Merkwürdigkeit des Basalts ist der 14 englische Meilen lange sogenannte Riesenweg oder Riesendamm in der irländischen Grafschaft Antrim, der von beiläufig 30,000 gegliederten 4 bis 8, jedoch meistens sechsseitigen Basaltsäulen gebildet wird. Die Säulen sind meistens bei 20 Zoll dick, und von 4 bis 40 Fuß, an einigen Orten sogar 150 Fuß hoch. Die Seiten und Winkel sind ungleich; jedoch passen sie mit allen Gliedern bei benachbarten Säulen in einander, was ihren frühern Zusammenhang deutlich beweiset. — In Deutschland gibt es eine große Menge Basaltberge. Der Meißner, ein über 2000 Fuß hoher Berg in Hessen, besteht oben aus säulenförmigem Basalt; enthält in einer Tiefe von 500 Fuß unter dem Gipfel ein Holzkohlenflötz, und ist im untern Theile Sandstein. Die Basalte auf den Färöer-Inseln liegen auf und unter Steinkohlen. Wie kamen hier die Basalte auf die verbrennlichen Materien von so später Entstehung, da sie in andern Gegenden unmittelbar auf Granit gelagert sind? —

Wir gehen endlich zu der letzten Gattung Gebirge über, nämlich zu jenen, welche eines unläugbaren vulkanischen Ursprungs sind. Die große Verbreitung vulkanischer Produkte und anderer Kennzeichen ehmaliger Ausbrüche in der äußern Form der Gebirge lassen schon allein mit Recht schließen, daß in der Vorzeit die Wirkungen des unterirdischen Feuers von viel größerem Umfange als jetzt, und überhaupt fast die ganze Erde in einem vulka-

Vulkane; In Wales im Gebirg Merioneth deßgleichen. In Frankreich zählt der Verfasser 14 ausgebrannte Vulkane; darunter einer in den Ardennen, dessen großer Krater mit einem See ausgefüllt ist. In Deutschland liegen längs dem Rhein allein gegen 60 Berge, deren Form als Krater, und deren Gestein als geflossene Laven, jeden Zweifel über ihre ehemalige Vulkanität widerlegen. Herr Ritter Hamilton machte zuerst auf die Vulkane am Rhein, und der Bergrath Voigt auf 10 ganz sicher vulkanische Gebirge im Hochstifte Fulda aufmerksam. In Italien zählt Herr Sickler 35 Vulkane, von Ober-Italien durch die ganze Halbinsel hinab. Mehrere bilden die Gipfel einer ganzen Gebirgsreihe. Von dieser großen Zahl Vulkane ist nur der Vesuv allein noch in Thätigkeit. Er hängt mit zwei andern erloschenen Vulkanen zusammen, dem Somma und Ottajano, ist jedoch außer aller Verbindung mit den Apeninnen. Die Solfatara ist ein kleines Thal, von welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt. Die Steine, welche um eine solche Öffnung liegen, sind immer in Bewegung. An einigen Orten heben die bloßen Dünste ohne Rauch den Sand beständig in die Höhe. Das Erdreich ist in der Umgegend allenthalben hohl. Die Solfatara ist über 2 deutsche Meilen vom Vesuv entfernt, scheint aber eine unterirdische Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Die Liparischen oder Äolischen Inseln sind offenbar alle vulkanischen Ursprungs. Besonders deutlich zeigt sich dieses an den Inseln Stromboli und Volkano. Stromboli wirft noch immer stoßweise Feuer und Dampf, aber seit langer Zeit keine Laven mehr aus. Bei Volcano geben die schweflichten Dämpfe an vielen Stellen zu erkennen, daß sie im Innern noch brenne. In Sizilien ist der noch thätige Ätna oder Monte Gibello, und andere erloschene Vulkane in Valle di Nota und Valle di Demona;

So sind überall Vulkane verbreitet. Wo nur das forschende Auge des Physikers hindrang, finden sich Spuren eines frühern oder noch dauernden Erdbrandes. Blicken wir nach dem neuen Continente in Westen hin, so finden wir ungeachtet unserer beschränkten Kenntniß desselben, eine ungeheure Zahl größten Theils thätiger Vulkane. Im nördlichen Amerika zählt Herr Sickler 38, im südlichen 78, ohne die Menge der ausgebrannten benachbarten Krater zu rechnen. — Das größte Gebirge der Erde, Cordillera de los Andes, begleitet die Westküste des südlichen Amerika, in einer Entfernung von 8 bis 20 Meilen entlang hinab. Eigentlich ist dieses Gebirg ein hoher, oben schmaler Erdrücken, auf welchem sehr hohe Berge in Reihen

nischen Zustande gewesen seyn müsse. — Man hat bereits eine beträchtliche Zahl von Bergen als erloschene Vulkane anerkannt, und ihre Echtheit erwiesen. Es zeigen sich ganze Reihen solcher kegelförmiger Berge, oft von sehr bedeutender Höhe. Die Menge der noch wirksamen Vulkane, so beträchtlich sie auch ist, erscheint dennoch sehr gering in Vergleich mit den erloschenen. An den Letztern ist meistens noch die Öffnung zu erkennen, durch welche zur Zeit ihre Thätigkeit die Ausbrüche der geschmolzenen Massen und die Auswürfe von Steinen, Asche, Schlacken und verschiedenen Erdarten erfolgten. Diese Öffnungen oder Krater haben meistens eine kegelförmige Gestalt. Sie sind bei erloschenen Vulkanen nicht selten das Becken eines Gebirgssees geworden.

Um auf die Menge aller bereits anerkannten Vulkane, sowohl erloschener als thätiger, schließen zu können, will ich Einiges aus den Ideen anführen, welche Herr Sickler im 38. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden zu einem vulkanischen Erdglobus, oder zu einer Darstellung aller auf der Oberfläche unsers Erdkörpers verbreiteten ehemaligen und jetzigen Vulkane aufgestellt hat. Ohne mich an seine Eintheilung in vulkanische Meridiane und Parallelen zu halten, die ich überhaupt nicht billigen kann, führe ich nur die Anzahl der Vulkane, länderweis, summarisch oder mit kurzer Erläuterung an. In Grönland war noch im Jahre 1783 ein großer Vulkan thätig. Island glaubt Herr Sickler für die Decke eines einzigen großen Schlundes ansehen zu können, aus dem ewig fort ein nie gebändigtes Feuer sich hervorzuarbeiten strebt. Seit dem Jahre 1004 unserer Zeitrechnung, also durch etwas über 800 Jahre, zählt man nur allein 25 der gewaltsamsten Revolutionen dieser Art auf Island, bei denen bloß der Hekla mit Antheil nahm; der jedoch in der neuern Zeit nur wenig Thätigkeit bewies. Jedes Mal schien ein großer Theil der ganzen Insel in Feuer zu stehen. Fast alle Berge sind entweder alte ruhende, oder noch thätige Vulkane, aus denen zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche erfolgen. Der äußern Gestalt nach sind die isländischen Vulkane Eisberge, Jökel genannt, und man zählt gegenwärtig bis 10 dieser Feuerjökel.

Die Färöer-Inseln zeigen deutlich ihre ehemalige Vulkanität; sie sind fast ganz mit Laven und Basalt bedeckt.

Auf den Orkaden und Hebriden finden sich nicht weniger Beweise vulkanischer Ausbrüche. In Irland dürfte der Riesendamm hier Erwähnung verdienen. In Schottland sind mehrere Spuren ausgebrannter

Vulkane; In Wales im Gebirg Merioneth deßgleichen. In Frankreich zählt der Verfasser 14 ausgebrannte Vulkane; darunter einer in den Ardennen, dessen großer Krater mit einem See ausgefüllt ist. In Deutschland liegen längs dem Rhein allein gegen 60 Berge, deren Form als Krater, und deren Gestein als geflossene Laven, jeden Zweifel über ihre ehemalige Vulkanität widerlegen. Herr Ritter Hamilton machte zuerst auf die Vulkane am Rhein, und der Bergrath Voigt auf 10 ganz sicher vulkanische Gebirge im Hochstifte Fulda aufmerksam. In Italien zählt Herr Sickler 35 Vulkane, von Ober-Italien durch die ganze Halbinsel hinab. Mehrere bilden die Gipfel einer ganzen Gebirgsreihe. Von dieser großen Zahl Vulkane ist nur der Vesuv allein noch in Thätigkeit. Er hängt mit zwei andern erloschenen Vulkanen zusammen, dem Somma und Ottajano, ist jedoch außer aller Verbindung mit den Apeninnen. Die Solfatara ist ein kleines Thal, von welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt. Die Steine, welche um eine solche Öffnung liegen, sind immer in Bewegung. An einigen Orten heben die bloßen Dünste ohne Rauch den Sand beständig in die Höhe. Das Erdreich ist in der Umgegend allenthalben hohl. Die Solfatara ist über 2 deutsche Meilen vom Vesuv entfernt, scheint aber eine unterirdische Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Die Liparischen oder Äolischen Inseln sind offenbar alle vulkanischen Ursprungs. Besonders deutlich zeigt sich dieses an den Inseln Stromboli und Volkano. Stromboli wirft noch immer stoßweise Feuer und Dampf, aber seit langer Zeit keine Laven mehr aus. Bei Volcano geben die schweflichten Dämpfe an vielen Stellen zu erkennen, daß sie im Innern noch brenne. In Sizilien ist der noch thätige Ätna oder Monte Gibello, und andere erloschene Vulkane in Valle di Nota und Valle di Demona.

So sind überall Vulkane verbreitet. Wo nur das forschende Auge des Physikers hindrang, finden sich Spuren eines frühern oder noch dauernden Erdbrandes. Blicken wir nach dem neuen Continente in Westen hin, so finden wir ungeachtet unserer beschränkten Kenntniß desselben, eine ungeheure Zahl größten Theils thätiger Vulkane. Im nördlichen Amerika zählt Herr Sickler 38, im südlichen 78, ohne die Menge der ausgebrannten benachbarten Krater zu rechnen. — Das größte Gebirge der Erde, Cordillera de los Andes, begleitet die Westküste des südlichen Amerika, in einer Entfernung von 8 bis 20 Meilen entlang hinab. Eigentlich ist dieses Gebirg ein hoher, oben schmaler Erdrücken, auf welchem sehr hohe Berge in Reihen

hinter einander emporgethürmt sind. Diese aufgesetzten Gebirgsketten erscheinen oft zwei auch dreifach, und schließen ungeheure Thäler ein. In den Gegenden des Äquators erreichen die Gipfel der beiden dortigen Bergreihen die größte Höhe; indem mehrere nahe an 3000 Toisen, der Chimborasso sogar, nach einer dreimaligen genauen Messung, mehr als 3200 Toisen, über das Meer sich erheben. Man muß indessen diese Angaben nicht als die unmittelbaren Höhenmaße einzelner Gebirgskuppen ansehen, sondern davon in der Nähe des Äquators die beiläufig 1400 bis 1500 Toisen große Erhöhung des Erdrückens abziehen, auf welchem die Gebirgsreihen, gleichsam wie auf einem Untersatze, gelagert sind. In diesen Gebirgsreihen finden sich hin und wieder thätige, höchst furchtbare Vulkane. — Herrn Klügel scheint der ganze Boden von Peru die Decke eines Feuerherdes zu seyn, dessen Rauchröhren mehr als 16 Vulkane sind.

Eine besondere physische Merkwürdigkeit ist der Schlammvulkan in Sicilien. Er besteht in einem Thonhügel, der hin und wieder kleine Erhöhungen zeigt, welche aus der Thonrinde die den mit Schlamm gefüllten Schlund oben bedeckt, hervorragen, und zeitweise Luft ausstoßen. Dieses Ausströmen der Luft geschieht in ungleicher Stärke, zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß der Boden der Umgegend erbebt, und die Materie aus der Decke oft 200 Fuß hoch empor geschleudert wird. Schweflichte Dämpfe begleiten diese Auswürfe.

Unweit Modena findet man ganz kleine Hügel, Salse genannt, welche halbflüssigen Schlamm mit brennbarem Gase auswerfen. Ähnliche Schlamm-Auswürfe zeigen sich auch in der Krimm und auf der Insel Taman.

Das Vorstehende dürfte hinreichen, die allgemeine Verbreitung des unterirdischen Feuers unter der Erdoberfläche zu erweisen. Einige Beispiele vulkanischer Ausbrüche und zerstörender Erdbeben mögen die Größe seiner Kraft erklären. Die beiden, oft furchtbar großen Naturerscheinungen müssen eine gemeinschaftliche Ursache ihrer Entstehung haben, weil sie sich so häufig gleichzeitig ereignen.

Hätten die Griechen und Römer größere Kenntnisse von der Erdoberfläche, oder wenigstens leichtere Mittel gehabt, wissenschaftliche Nachrichten in den ihnen bekannten Ländern fabelfrei zu sammeln und schnell zu verbreiten, so wäre unsere Geschichte der Vorzeit gewiß nicht so arm an großen und wichtigen Naturereignissen geblieben. Wir müßten eine ungeheure Menge von Thatsachen über die Veränderungen aufgezeichnet finden, welche die Erde durch

unterirdisches Feuer erlitt. Aber es fehlte den Alten überhaupt nicht nur an einer ausgebreiteten Kenntniß der Erde, sondern noch mehr an richtigen Ansichten der Natur. Erst seit wenigen Jahrhunderten öffnete Europens Kultur die Pforten zu den fernsten Gegenden der Erde; Kunstsinn und Forschungsgeist drangen in die Werkstätten der Natur; über den Wolken wurden Bergaipfel erstiegen; große Länder treu abgebildet; der alten Naturlehre Elemente zersetzt; Luftarten entdeckt, gewogen und die leichtern zur Durchschiffung der schwereren benützt. Man suchte, nicht ohne allem Erfolge, die Grundstoffe aus der Materie der Erdrinde heraus. Physik und Mechanik lehrten, des Menschen Kraft und Geschicklichkeit durch Maschinen ersetzen. Was der Zufall, der menschliche Geist oder die Natur Großes und Merkwürdiges erzeugten, verbreitete sich auf tausend Wegen zur allgemeinen Kenntniß. — So blieb keine auch noch so leichte Erschütterung der Erde unbeachtet und auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkt; kein Vulkan dampfte unbemerkt vor den Augen der Physik; Alles war Gegenstand vielfachen Forschens und einer allgemeinen Erfahrung. — Sehen wir die Resultate dieses ganz geänderten Zustandes der Welt auf dem Schauplatze der Geschichte! Hier drängt sich Entdeckung an Entdeckung; die fernsten Völker umschlingt das gesellige Band wechselseitigen Tausches ihrer Produkte und Ideen; Nationen erheben sich aus hundertfältiger Abstammung von Bewohnern aller Erdtheile; Menschen, Thiere und Pflanzen gehen in eine andere Hemisphäre über, und ersetzen dort die dürftige Ausstattung der Natur. Liebhaber der Wissenschaft wagen ihr Leben in fernen Ländern für neue Entdeckung, und suchen unermüdet das Dunkle auf, um den Schleier für eine allgemeine Anschauung zu öffnen. Kaum erwehren sich boshafter Stolz und tausendjähriges Mißtrauen in Japan vor den Augen der Aufklärung und des Wissens; auch in jenem umgarnten Reiche hat der belauschte Reisende rauchende Berge und dampfende Quellen erspürt, und die merkwürdigsten Katastrophen der letzten Jahrhunderte erfahren. —

Man findet in Japan auf mehreren Inseln brennende Vulkane. Zwei kleine felsige Inseln zeigen ein immerwährendes Feuer. Der Berg Fusi auf Niphon, welcher dem Pik auf Teneriffa in der Höhe gleich kommen soll, raucht häufig aus seinem beschneiten Gipfel. Er warf früher auch Flammen aus; allein seit dem er sich seitwärts geöffnet hat, sind diese verloschen. Auf ähnliche Art dampft ein anderer Berg auf Niphon. Eine kleine Insel wird Schwefelinsel (Iwogasima) genannt; weil sie unter jedem Tritte

Schwefeldampf aufwirft. Schwefelquellen findet man in großer Menge. — In einem solchen Lande, wo man bei den durch die Wachsamkeit der Eingebornen sehr beschränkte Erfahrungen so viele Beweise unterirdischen Feuers entdeckt hat, ist es nicht auffallend, von häufigen Erdbeben zu hören. Durch die Gefahren gewarnt, haben die Einwohner eine niedrige Bauart ersonnen, und empfinden dabei gleichgültig die Erschütterung des Bodens. Allein nicht immer sind diese Phänomene ohne große verheerende Wirkung. Seit dem Jahre 1586 wurden zu verschiedenen Zeiten viele tausend Menschen von der Erde begraben. Im Jahre 1704 stürzte ein großer Theil der weltlichen Residenzstadt Jedo durch Erschütterung der Erde ein, und mehr als 200,000 Menschen fanden ihren Tod bei diesem Ereigniß. Im Jahre 1730 sollen durch ein ähnliches Unglück in Meaco, der Residenzstadt des geistlichen Oberhauptes, eine ganze Million Einwohner umgekommen seyn. — Wären auch diese Nachrichten übertrieben, so lagen doch sicher sehr große Unglücksfälle zum Grunde.

Um ein lebhaftes Bild von der Furchtbarkeit eines vulkanischen Ausbruches zu erhalten, darf man nur im dritten Bändchen von Zimmermanns Taschenbuche der Reisen die schöne Beschreibung des großen Ausbruchs auf dem Skapta-Jökel in Island nachlesen, der sich im Juni 1783 ereignete. Nach vielfältigen Erderschütterungen erfolgte endlich nach mehreren Tagen der Ausbruch des Erdfeuers an drei Orten. Die geöffneten Schlünde warfen vereinigt Feuer und Flamme, auf mehr als dreißig Meilen sichtbar, in die Höhe. Die ganze Atmosphäre ward durch Sand, Bimsstein und Asche verfinstert. Unter diesen Materien fielen zugleich Ballen, und wie Kränze gebildete Massen von geschmolzenem Pech herab. Alle Vegetation ward vernichtet. Aus den entstandenen Wolken stürzten ungeheure Ströme eines salzigen Regens, die Alles mit sich fortrissen. Diese Wassermasse ward durch die Hitze der Feuerströme in die dichtesten Dämpfe verwandelt, und die Sonne beleuchtete das schreckliche Schauspiel in blutrothem Glanze. Alles umher liegende Land ward verheert; das Vieh starb vor Hunger, und die entsetzten Einwohner flüchteten in die entlegenen Theile der Inseln. Am 11. Juni ward der ganze Fluß Skapta innerhalb 24 Stunden völlig ausgetrocknet, und sein tiefes Bett reichte für die hineinstürzende Lava nicht mehr hin. Sie trat über die hohen Ufer hinaus, stieg über alle ihr entgegenstehende Dorfschaften verheerend hinweg; ergoß sich in mehrere Kanäle, und bildete im flachen Lande, nur allein in Nordwest, un-

geheure Feuerseen, die 8 Meilen lang und 6 Meilen breit waren. Das ganze Land schien nur eine Masse geschmolzenen Metalls. Die Verheerung war in diesem so schwach bewohnten Lande außerordentlich. 21 Dorfschaften und Meiereien, unter welchen sich 7 Kirchdörfer befanden, waren gänzlich vernichtet; 34 andere hatten sehr gelitten; 220 Menschen verloren ihr Leben durch Feuer, 21 durch Wasser, und 12 Flüsse waren versiegt! —

Überall zeigen die vielfachen Laven in Islands Thälern von ähnlichen Ausbrüchen seiner Feuer-Jökel. Auf dem Gipfel des Kiol-Gebirges in Nord-Island befindet sich eine vulkanische Öffnung, Huerevatte genannt, in einem beständig tobenden Hügel. Der Lärm gleicht dem Brüllen eines Löwen. Die Umgegend hat drei Hauptöffnungen, welche jeden Stein, den man hineinwirft, mit heftigem Zischen wieder herausschleudern. Unweit davon kochen stets stark versteinernde Quellen. — Aus dem Eise des Törfa-Jökel entspringen ebenfalls heiße Quellen. Auch aus Landseen brechen zeitweise Dampf und Feuer hervor. — Aus manchen Jökeln ergießen sich zu Zeiten plötzlich ungeheure Wasserströme, die große Theile des Landes überschwemmen. Die Zahl der dampfenden und kochenden Quellen ist noch unbekannt: überall sind sie vorhanden. —

So zeigt sich die Natur in einem Lande, das vielleicht doppelt so groß als Böhmen seyn dürfte, noch heute vor unsern Augen! — Herr Klügel sagt: „Die ganze Insel möchte in sehr frühen Zeiten nach und nach durch Erdbeben aus dem Boden des Meeres empor gehoben seyn."

Im nämlichen Jahre, als die oben geschilderte Revolution in Island Statt fand (1783), zerstörten Erderschütterungen das jenseitige Kalabrien und Messina. Diese Wirkung brachte der erste Stoß am 5. Februar in zwei Minuten hervor. Die meisten Physiker erklärten dieses Ereigniß dadurch, daß elastische Dämpfe, die vom Ätna her unter den Boden des Landes getrieben worden, die Bewegung der Erde veranlaßt hätten. Wasser, welches zu dem Feuerherde des Ätna durch irgend einen Zufall eingedrungen wäre, hätte sich plötzlich durch Gluth in Dämpfe verwandelt. (Man sehe Klügels physische Geographie). Bei Sizilien stürzte durch die gewaltige Erschütterung ein beträchtlicher Theil eines Berges ins Meer, und verursachte eine heftige Bewegung desselben. —

Im vorhergehenden Jahre 1782 fand in Chili den 23. Dezember ein bedeutender vulkanischer Ausbruch Statt. Der größte unter den dortigen Vulkanen, deren man 14

kennt, der Peterva, machte sich einen neuen Krater, riß einen Berg, der viele Meilen weit zusammenhing, mitten von einander, mit so entsetzlichem Krachen, daß man es im größten Theile des Landes hörte. Die benachbarten Thäler füllten sich mit Asche und ausbrechender Lava; ein Stück des Berges stürzte in einen Fluß herab, und hemmte seinen Lauf durch 14 Tage. Endlich durchbrach das Gewässer dieses Hinderniß, und überschwemmte die ganze Gegend. Ein See blieb an dieser Stelle zurück.

Lima, die Hauptstadt von Peru, ist den Erdbeben von jeher stark ausgesetzt, und wurde im Jahre 1746 gänzlich zerstört. Das Meer gerieth zugleich in eine so heftige Bewegung, das durch die ins Land einbrechenden Wogen die Hafenstadt Callao weggeschwemmt wurde.

Eine ähnliche Bewegung der See zeigte sich bei dem großen Erdbeben 1755, welches Lissabon zerstörte. Man sah das Meer an den Küsten des festen Landes und mehrerer Inseln, selbst in Westindien, sich schnell zurückziehen, und dann in ungeheurem Wellen wieder kehren, welche die größten Verheerungen anrichteten. Erst nach mehreren ähnlichen Schwingungen kam es wieder zur Ruhe. — Dieses Erdbeben war außer seiner verheerenden Wirkung zugleich durch seine lange Dauer und weite Erstreckung höchst merkwürdig. Es wurde von Grönland bis Westindien, und von Norwegen bis tief nach Afrika bemerkt. Die einzelnen Stöße dauerten in verschiedener Stärke und Ausdehnung fast ein ganzes Jahr. — Eben so ausgebreitet war die Erschütterung im Jahre 1601, welche man in ganz Europa und in einem großen Theile von Asien empfand. —

Die Gegend von Quito, ein großes Gebirgsthal zwischen den Cordilleren am Äquator, erlitt im Jahre 1797 durch ein Erdbeben eine außerordentliche Verheerung. Der Vulkan Tunguragua, an dem sich die ersten Stöße zeigten, verlor dadurch über 100 Klaftern an seiner Höhe, die jetzt noch 2530 Toisen beträgt. Berge von erstaunlicher Höhe wurden zerrissen, und ihre Trümmer umhergeschleudert; eine ungeheure Menge stinkendes Wasser ergoß sich in Strömen, und füllte, nebst Schlamm und kohlensaurer Thonerde, Thäler von 1000 Fuß Breite und 600 Fuß Tiefe schnell an. Dieser Auswurf bedeckte viele Wohnungen, und verwandelte sich in eine feste Erdrinde. Die Stöße erneuerten sich durch zwei Monate. Eine Menge Städte und Dörfer lagen mit Menschen und Vieh unter den Trümmern der Berge begraben.

Erst im Jahre 1817 erschütterte ein heftiges Erdbe-

ben einen bedeutenden Theil von Spanien. Unweit Vittoria öffnete sich der Krater eines Vulkans, aus welchem ein dicker und stinkender Rauch emporstieg. In andern Gegenden spaltete die Erde; zwei Kapellen wurden von der Erde gänzlich verschlungen. Bei Catalayud in Arragonien öffnete sich ebenfalls ein Vulkan; ein Berg stürzte ein, und ein See trat an seine Stelle. Viele Häuser lagen im Schutte. —

Viele Erderschütterungen von geringer Wirkung und Ausdehnung erfuhren wir in den letzten Jahren aus öffentlichen Blättern. —

Nicht selten geht der wirklichen Erschütterung ein dumpfes, donnerähnliches Geräusch unmittelbar voran. Erst im Jahre 1814 am 1. Februar wüthete auf der philippinischen Insel Lüzon ein Vulkan, nachdem er durch 13 Jahre hindurch ruhig gewesen war. Steine von ungeheurer Größe wurden herausgeschleudert. Ein Sandregen verschüttete zum Theil einige Städte. Die ausgeworfenen Steine, der Sand und die Asche lagen an manchen Orten 30 bis 36 englische Fuß tief. Selbst in größerer Ferne waren ausgedehnte Strecken 1½ Fuß hoch mit Sande überschüttet. Drei neue Krater hatten sich in beträchtlicher Entfernung vom alten geöffnet. Die schönsten Dörfer und Pflanzungen einer ganzen Provinz waren mit unfruchtbarem Sande bedeckt, und 1200 Menschen hatten in der Verheerung den Tod gefunden.

Die beiden europäischen Vulkane, Ätna und Vesuv, bieten allein zu den interessantesten Betrachtungen über die Vulkanität den reichsten Stoff dar.

D e r Ä t n a, der höchste Berg auf Sicilien, ist von Alters her durch die Menge und Heftigkeit seiner vulkanischen Entleerungen berühmt. Er ruhte öfters lange Zeit, bis wieder ein neuer Ausbruch erfolgte. Mehrmals hat er mit dem Vesuv gleichzeitig gewüthet, und zwar erst im Jahre 1766. In diesem Jahre, dann 1536, 1537 und 1669 waren die Ausbrüche von schrecklichen Feuerströmen (Lava) begleitet. Meistens gingen den Ausbrüchen heftige Erdbeben voran, die nicht selten großes Unglück im Lande anrichteten. So wurden im Jahre 1693 in 3 Tagen 16 Städte und 18 Landgüter mit Menschen und Vieh ganz von der Erde verschlungen; noch mehrere andere Wohnörter wurden stark verwüstet. 93000 Menschen hatten bei diesem Ereigniß ihr Leben verloren. Im Jahre 1755 stürzte ein ungeheurer Wasserstrom aus dem Ätna auf die Umgegend herab. — Bei dem Ausbruche im Jahre 1666 floß der ungeheure Lavastrom aus drei neugebrochenen Öffnungen an

Nebenbergen, in einer Breite von einer italienischen Meile und 15 Schuh tief, bis nahe zur Stadt Catanea und auch bis in's Meer. — Die genannte Stadt liegt am Fuße des Ätna, der an seiner Grundfläche bei 10 deutsche Meilen im Umfange hat. Der Weg von Catanea bis zum Gipfel des Vulkans beträgt volle 3 deutsche Meilen. Wegen dieser Nachbarschaft des furchtbaren Berges litt die Stadt schon oft große Verwüstung durch Erdbeben und durch Ausbrüche.

Seiner äußern Gestalt nach gleicht der Ätna einer großen knotichten Säule, und war daher häufig wegen dieser Form, gegründeter wegen seines innern Zustandes, mit einem ungeheuren Rauchfang verglichen. (Büsching). Er ist nach de Saussure 10,280 Fuß hoch, und bei 250 Klafter vom Gipfel herab durch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt.

Der Vesuv, beiläufig zwei geographische Meilen von der Hauptstadt Neapel, war vielleicht schon vor allen Urkunden der Vorwelt vulkanisch. Er kam wahrscheinlich im Jahre 79 unserer Zeitrechnung auf's Neue in Thätigkeit. In diesem Jahre wurden die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä von einer erstaunlichen Menge vulkanischer Asche, mit Bimsstein und Kalkstücken gemengt, verschüttet. Viele Ausbrüche der neuern Zeit waren durch große Lava-Ströme der Umgegend verderblich. Bei dem heftigen Ausbruche im Jahre 1631 richtete ein Wasserstrom große Verwüstungen an. Im Jahre 1779 stieg nach einem schrecklichen Donner ein dicker Rauch auf, aus dem plötzlich eine Feuersäule hervortrat, die dreimal höher als der Berg selbst zu seyn schien. Die Asche ward weiter als 20 deutsche Meilen umher geworfen. Steinblöcke, über hundert Fuß im Umfange (Klügel), wurden herausgeschleudert. — Steine von 4 bis 5 Zentnern flogen bei vielen Auswürfen mehrere italienische Meilen weit umher. (Büsching) — Bei dem großen Ausbruche 1794 sah man gegen 15 Feuersäulen nach einander aus der Seite des Berges hervorbrechen; alle wurden von Blitzen durchkreuzt. Aus dem Krater erhob sich eine Rauchwolke von Blitzen, die bei siebenmal höher als der Berg war. Mit den heftigsten Regengüssen vermischte sich die ausgeworfene Asche, und daraus bildeten sich große Ströme eines schlammigen Wassers. Die Stadt Torre del Greco ward durch einen Lava-Strom gänzlich zerstört. Die Asche flog auf 60 deutsche Meilen hinweg. In diesem wüthenden Zustande befand sich der Berg durch drei Wochen unter mannigfaltigem Wechsel furchtbarer Szenen. — Die ausgeworfene

Asche war häufig mit kleinen Kohlen gemischt, und erreichte bei einem Ausbruche unter der Regierung des Kaisers Vespasian nicht nur Rom, sondern sogar Ägypten.

Der Vesuv ist bei 3700 Fuß hoch. Er hat mit den beiden Bergen Somma und Ottajano einen gemeinschaftlichen Fuß, auf dem sie ein erhöhtes Thal bilden. Von hier aus bestieg della Torre im Jahre 1752 den Vesuv. Tiefe schwarze Asche, Schlacken und Steine erschwerten den Aufgang. Je höher er kam, desto heißer ward der Boden. Er nahm im Innern häufiges Knallen oder anders starkes Getöse, von außen hin und wieder schwach rauchende Zuglöcher wahr. —

Wir haben bisher die Wirkungen des unterirdischen Feuers und der dadurch erregten elastischen Dämpfe an den Erderschütterungen und an gewöhnlichen vulkanischen Ausbrüchen betrachtet. Allein es bleibt uns noch eine andere Ansicht der Kraftäußerungen jenes allgewaltigen Mittels übrig, von denen zwar die Geschichte nur wenige Beispiele aufweiset, die jedoch ganz geeignet sind, uns von der Möglichkeit zu überführen, daß es einst eine Zeit gegeben habe könnte, wo diese Erscheinungen allgemein waren.

Ich habe schon im ersten Theile dieses Aufsatzes erinnert, daß Herr Humboldt von einer unter den Augen der Bewohner Neu-Spaniens im Jahre 1764 entstandenen Erhöhung oder Windgeschwulst Nachricht mitgetheilt habe, die drei bis vier Quadratmeilen groß ist, und in der Mitte 524, an den Rändern aber nur 39 Schuh über den Horizont der Umgegend hinausragt. Dieses Beispiel findet in der ältern Geschichte einige Unterstützung. Ovid besang ein ganz ähnliches Ereigniß. „Nahe bei Pithea zeigt sich der völlig baumleere Hügel Trözena, einst ein ganz ebener Boden, jetzt eine Höhe. Durch Winde erhob sich die Erde; die Geschwulst blieb, verhärtete durch die Dauer der Zeit, und hat jetzt die Gestalt eines hohen Hügels." — Strabo berichtet, daß in der Gegend von Methone, im hermionischen Meerbusen an der Küste Livadiens, die Erde sieben Stadien hoch von einem unterirdischen Feuerausbruche aus der Tiefe des Meeres aufgeworfen worden sey. Der entstandene Berg verband sich mit dem festen Lande. — Unter der Regierung des Kaisers Theodosius sollen mehrere sehr hohe Berge bei einem Erdbeben schnell aufgestiegen seyn. — Die kanarischen Inseln zeigten in einem kurzen Zeitraume, seit Eroberung derselben durch die Spanier im fünfzehnten Jahrhundert, mehrmals das merkwürdige Schauspiel neu entstehender Berge durch vulkanische Ausbrüche. Auf Teneriffa allein entstanden drei;

nischen Zustande gewesen seyn müsse. — Man hat bereits eine beträchtliche Zahl von Bergen als erloschene Vulkane anerkannt, und ihre Echtheit erwiesen. Es zeigen sich ganze Reihen solcher kegelförmiger Berge, oft von sehr bedeutender Höhe. Die Menge der noch wirksamen Vulkane, so beträchtlich sie auch ist, erscheint dennoch sehr gering in Vergleich mit den erloschenen. An den Letztern ist meistens noch die Öffnung zu erkennen, durch welche zur Zeit ihre Thätigkeit die Ausbrüche der geschmolzenen Massen und die Auswürfe von Steinen, Asche, Schlacken und verschiedenen Erdarten erfolgten. Diese Öffnungen oder Krater haben meistens eine kegelförmige Gestalt. Sie sind bei erloschenen Vulkanen nicht selten das Becken eines Gebirgssees geworden.

Um auf die Menge aller bereits anerkannten Vulkane, sowohl erloschener als thätiger, schließen zu können, will ich Einiges aus den Ideen anführen, welche Herr Sickler im 38. Bande der allgemeinen geographischen Ephemeriden zu einem vulkanischen Erdglobus, oder zu einer Darstellung aller auf der Oberfläche unsers Erdkörpers verbreiteten ehemaligen und jetzigen Vulkane aufgestellt hat. Ohne mich an seine Eintheilung in vulkanische Meridiane und Parallelen zu halten, die ich überhaupt nicht billigen kann, führe ich nur die Anzahl der Vulkane, länderweis, summarisch oder mit kurzer Erläuterung an. In Grönland war noch im Jahre 1783 ein großer Vulkan thätig. Island glaubt Herr Sickler für die Decke eines einzigen großen Schlundes ansehen zu können, aus dem ewig fort ein nie gebändigtes Feuer sich hervorzuarbeiten strebt. Seit dem Jahre 1004 unserer Zeitrechnung, also durch etwas über 800 Jahre, zählt man nur allein 25 der gewaltsamsten Revolutionen dieser Art auf Island, bei denen bloß der Hekla mit Antheil nahm; der jedoch in der neuern Zeit nur wenig Thätigkeit bewies. Jedes Mal schien ein großer Theil der ganzen Insel in Feuer zu stehen. Fast alle Berge sind entweder alte ruhende, oder noch thätige Vulkane, aus denen zu verschiedenen Zeiten Ausbrüche erfolgen. Der äußern Gestalt nach sind die isländischen Vulkane Eisberge, Jökel genannt, und man zählt gegenwärtig bis 10 dieser Feuerjökel.

Die Färöer-Inseln zeigen deutlich ihre ehemalige Vulkanität; sie sind fast ganz mit Laven und Basalt bedeckt.

Auf den Orkaden und Hebriden finden sich nicht weniger Beweise vulkanischer Ausbrüche. In Irland dürfte der Riesendamm hier Erwähnung verdienen. In Schottland sind mehrere Spuren ausgebrannter

Vulkane; In Wales im Gebirg Merioneth deßgleichen. In Frankreich zählt der Verfasser 14 ausgebrannte Vulkane; darunter einer in den Ardennen, dessen großer Krater mit einem See ausgefüllt ist. In Deutschland liegen längs dem Rhein allein gegen 60 Berge, deren Form als Krater, und deren Gestein als geflossene Laven, jeden Zweifel über ihre ehemalige Vulkanität widerlegen. Herr Ritter Hamilton machte zuerst auf die Vulkane am Rhein, und der Bergrath Voigt auf 10 ganz sicher vulkanische Gebirge im Hochstifte Fulda aufmerksam. In Italien zählt Herr Sickler 35 Vulkane, von Ober-Italien durch die ganze Halbinsel hinab. Mehrere bilden die Gipfel einer ganzen Gebirgsreihe. Von dieser großen Zahl Vulkane ist nur der Vesuv allein noch in Thätigkeit. Er hängt mit zwei andern erloschenen Vulkanen zusammen, dem Somma und Ottajano, ist jedoch außer aller Verbindung mit den Apeninnen. Die Solfatara ist ein kleines Thal, von welchem an vielen Orten Rauch aufsteigt. Die Steine, welche um eine solche Öffnung liegen, sind immer in Bewegung. An einigen Orten heben die bloßen Dünste ohne Rauch den Sand beständig in die Höhe. Das Erdreich ist in der Umgegend allenthalben hohl. Die Solfatara ist über 2 deutsche Meilen vom Vesuv entfernt, scheint aber eine unterirdische Gemeinschaft mit ihm zu haben.

Die Liparischen oder Äolischen Inseln sind offenbar alle vulkanischen Ursprungs. Besonders deutlich zeigt sich dieses an den Inseln Stromboli und Volkano. Stromboli wirft noch immer stoßweise Feuer und Dampf, aber seit langer Zeit keine Laven mehr aus. Bei Volcano geben die schweflichten Dämpfe an vielen Stellen zu erkennen, daß sie im Innern noch brenne. In Sizilien ist der noch thätige Ätna oder Monte Gibello, und andere erloschene Vulkane in Valle di Nota und Valle di Demona.

So sind überall Vulkane verbreitet. Wo nur das forschende Auge des Physikers hindrang, finden sich Spuren eines frühern oder noch dauernden Erdbrandes. Blicken wir nach dem neuen Continente im Westen hin, so finden wir ungeachtet unserer beschränkten Kenntniß desselben, eine ungeheure Zahl größten Theils thätiger Vulkane. Im nördlichen Amerika zählt Herr Sickler 38, im südlichen 78, ohne die Menge der ausgebrannten benachbarten Krater zu rechnen. — Das größte Gebirge der Erde, Cordillera de los Andes, begleitet die Westküste des südlichen Amerika, in einer Entfernung von 8 bis 20 Meilen entlang hinab. Eigentlich ist dieses Gebirg ein hoher, oben schmaler Erdrücken, auf welchem sehr hohe Berge in Reihen

hinter einander emporgethürmt sind. Diese aufgesetzten Gebirgsketten erscheinen oft zwei auch dreifach, und schließen ungeheure Thäler ein. In den Gegenden des Äquators erreichen die Gipfel der beiden dortigen Bergreihen die größte Höhe; indem mehrere nahe an 3000 Toisen, der Chimborasso sogar, nach einer dreimaligen genauen Messung, mehr als 3200 Toisen, über das Meer sich erheben. Man muß indessen diese Angaben nicht als die unmittelbaren Höhenmaße einzelner Gebirgskuppen ansehen, sondern davon in der Nähe des Äquators die beiläufig 1400 bis 1500 Toisen große Erhöhung des Erdrückens abziehen, auf welchem die Gebirgsreihen, gleichsam wie auf einem Untersatze, gelagert sind. In diesen Gebirgsreihen finden sich hin und wieder thätige, höchst furchtbare Vulkane. — Herrn Klügel scheint der ganze Boden von Peru die Decke eines Feuerherdes zu seyn, dessen Rauchröhren mehr als 16 Vulkane sind.

Eine besondere physische Merkwürdigkeit ist der Schlammvulkan in Sicilien. Er besteht in einem Thonhügel, der hin und wieder kleine Erhöhungen zeigt, welche aus der Thonrinde die den mit Schlamm gefüllten Schlund oben bedeckt, hervorragen, und zeitweise Luft ausstoßen. Dieses Ausströmen der Luft geschieht in ungleicher Stärke, zuweilen mit solcher Heftigkeit, daß der Boden der Umgegend erbebt, und die Materie aus der Decke oft 200 Fuß hoch empor geschleudert wird. Schweflichte Dämpfe begleiten diese Auswürfe.

Unweit Modena findet man ganz kleine Hügel, Salse genannt, welche halbflüssigen Schlamm mit brennbarem Gase auswerfen. Ähnliche Schlamm-Auswürfe zeigen sich auch in der Krimm und auf der Insel Taman.

Das Vorstehende dürfte hinreichen, die allgemeine Verbreitung des unterirdischen Feuers unter der Erdoberfläche zu erweisen. Einige Beispiele vulkanischer Ausbrüche und zerstörender Erdbeben mögen die Größe seiner Kraft erklären. Die beiden, oft furchtbar großen Naturerscheinungen müssen eine gemeinschaftliche Ursache ihrer Entstehung haben, weil sie sich so häufig gleichzeitig ereignen.

Hätten die Griechen und Römer größere Kenntnisse von der Erdoberfläche, oder wenigstens leichtere Mittel gehabt, wissenschaftliche Nachrichten in den ihnen bekannten Ländern fabelfrei zu sammeln und schnell zu verbreiten, so wäre unsere Geschichte der Vorzeit gewiß nicht so arm an großen und wichtigen Naturereignissen geblieben. Wir müßten eine ungeheure Menge von Thatsachen über die Veränderungen aufgezeichnet finden, welche die Erde durch

unterirdisches Feuer erlitt. Aber es fehlte den Alten überhaupt nicht nur an einer ausgebreiteten Kenntniß der Erde, sondern noch mehr an richtigen Ansichten der Natur. Erst seit wenigen Jahrhunderten öffnete Europens Kultur die Pforten zu den fernsten Gegenden der Erde; Kunstsinn und Forschungsgeist drangen in die Werkstätten der Natur; über den Wolken wurden Bergaipfel erstiegen; große Länder treu abgebildet; der alten Naturlehre Elemente zersetzt; Luftarten entdeckt, gewogen und die leichtern zur Durchschiffung der schwereren benützt. Man suchte, nicht ohne allem Erfolge, die Grundstoffe aus der Materie der Erdrinde heraus. Physik und Mechanik lehrten, des Menschen Kraft und Geschicklichkeit durch Maschinen ersetzen. Was der Zufall, der menschliche Geist oder die Natur Großes und Merkwürdiges erzeugten, verbreitete sich auf tausend Wegen zur allgemeinen Kenntniß. — So blieb keine auch noch so leichte Erschütterung der Erde unbeachtet und auf ihren eigenen Wirkungskreis beschränkt; kein Vulkan dampfte unbemerkt vor den Augen der Physik; Alles war Gegenstand vielfachen Forschens und einer allgemeinen Erfahrung. — Sehen wir die Resultate dieses ganz geänderten Zustandes der Welt auf dem Schauplatze der Geschichte! Hier drängt sich Entdeckung an Entdeckung; die fernsten Völker umschlingt das gesellige Band wechselseitigen Tausches ihrer Produkte und Ideen; Nationen erheben sich aus hundertfältiger Abstammung von Bewohnern aller Erdtheile; Menschen, Thiere und Pflanzen gehen in eine andere Hemisphäre über, und ersetzen dort die dürftige Ausstattung der Natur. Liebhaber der Wissenschaft wagen ihr Leben in fernen Ländern für neue Entdeckung, und suchen unermüdet das Dunkle auf, um den Schleier für eine allgemeine Anschauung zu öffnen. Kaum erwehren sich boshafter Stolz und tausendjähriges Mißtrauen in Japan vor den Augen der Aufklärung und des Wissens; auch in jenem umgarnten Reiche hat der belauschte Reisende rauchende Berge und dampfende Quellen erspürt, und die merkwürdigsten Katastrophen der letzten Jahrhunderte erfahren. —

Man findet in Japan auf mehreren Inseln brennende Vulkane. Zwei kleine felsige Inseln zeigen ein immerwährendes Feuer. Der Berg Fusi auf Niphon, welcher dem Pik auf Teneriffa in der Höhe gleich kommen soll, raucht häufig aus seinem beschneiten Gipfel. Er warf früher auch Flammen aus; allein seit dem er sich seitwärts geöffnet hat, sind diese verloschen. Auf ähnliche Art dampft ein anderer Berg auf Niphon. Eine kleine Insel wird Schwefelinsel (Iwogasima) genannt; weil sie unter jedem Tritte

Schwefeldampf aufwirft. Schwefelquellen findet man in großer Menge. — In einem solchen Lande, wo man bei den durch die Wachsamkeit der Eingebornen sehr beschränkte Erfahrungen so viele Beweise unterirdischen Feuers entdeckt hat, ist es nicht auffallend, von häufigen Erdbeben zu hören. Durch die Gefahren gewarnt, haben die Einwohner eine niedrige Bauart ersonnen, und empfinden dabei gleichgültig die Erschütterung des Bodens. Allein nicht immer sind diese Phänomene ohne große verheerende Wirkung. Seit dem Jahre 1586 wurden zu verschiedenen Zeiten viele tausend Menschen von der Erde begraben. Im Jahre 1704 stürzte ein großer Theil der weltlichen Residenzstadt Jedo durch Erschütterung der Erde ein, und mehr als 200,000 Menschen fanden ihren Tod bei diesem Ereigniß. Im Jahre 1730 sollen durch ein ähnliches Unglück in Meaco, der Residenzstadt des geistlichen Oberhauptes, eine ganze Million Einwohner umgekommen seyn. — Wären auch diese Nachrichten übertrieben, so lagen doch sicher sehr große Unglücksfälle zum Grunde.

Um ein lebhaftes Bild von der Furchtbarkeit eines vulkanischen Ausbruches zu erhalten, darf man nur im dritten Bändchen von Zimmermanns Taschenbuche der Reisen die schöne Beschreibung des großen Ausbruchs auf dem Skapta-Jökel in Island nachlesen, der sich im Juni 1783 ereignete. Nach vielfältigen Erderschütterungen erfolgte endlich nach mehreren Tagen der Ausbruch des Erdfeuers an drei Orten. Die geöffneten Schlünde warfen vereinigt Feuer und Flamme, auf mehr als dreißig Meilen sichtbar, in die Höhe. Die ganze Atmosphäre ward durch Sand, Bimsstein und Asche verfinstert. Unter diesen Materien fielen zugleich Ballen, und wie Kränze gebildete Massen von geschmolzenem Pech herab. Alle Vegetation ward vernichtet. Aus den entstandenen Wolken stürzten ungeheure Ströme eines salzigen Regens, die Alles mit sich fortrissen. Diese Wassermasse ward durch die Hitze der Feuerströme in die dichtesten Dämpfe verwandelt, und die Sonne beleuchtete das schreckliche Schauspiel in blutrothem Glanze. Alles umher liegende Land ward verheert; das Vieh starb vor Hunger, und die entsetzten Einwohner flüchteten in die entlegenen Theile der Inseln. Am 11. Juni ward der ganze Fluß Skapta innerhalb 24 Stunden völlig ausgetrocknet, und sein tiefes Bett reichte für die hineinstürzende Lava nicht mehr hin. Sie trat über die hohen Ufer hinaus, stieg über alle ihr entgegenstehende Dorfschaften verheerend hinweg; ergoß sich in mehrere Kanäle, und bildete im flachen Lande, nur allein in Nordwest, un-

geheure Feuerseen, die 8 Meilen lang und 6 Meilen breit waren. Das ganze Land schien nur eine Masse geschmolzenen Metalls. Die Verheerung war in diesem so schwach bewohnten Lande außerordentlich. 21 Dorfschaften und Meiereien, unter welchen sich 7 Kirchdörfer befanden, waren gänzlich vernichtet; 34 andere hatten sehr gelitten; 220 Menschen verloren ihr Leben durch Feuer, 21 durch Wasser, und 12 Flüsse waren versiegt! —

Überall zeigen die vielfachen Laven in Islands Thälern von ähnlichen Ausbrüchen seiner Feuer-Jökel. Auf dem Gipfel des Kiol-Gebirges in Nord-Island befindet sich eine vulkanische Öffnung, Huerevatte genannt, in einem beständig tobenden Hügel. Der Lärm gleicht dem Brüllen eines Löwen. Die Umgegend hat drei Hauptöffnungen, welche jeden Stein, den man hineinwirft, mit heftigem Zischen wieder herausschleudern. Unweit davon kochen stets stark versteinernde Quellen. — Aus dem Eise des Törfa-Jökel entspringen ebenfalls heiße Quellen. Auch aus Landseen brechen zeitweise Dampf und Feuer hervor. — Aus manchen Jökeln ergießen sich zu Zeiten plötzlich ungeheure Wasserströme, die große Theile des Landes überschwemmen. Die Zahl der dampfenden und kochenden Quellen ist noch unbekannt: überall sind sie vorhanden. —

So zeigt sich die Natur in einem Lande, das vielleicht doppelt so groß als Böhmen seyn dürfte, noch heute vor unsern Augen! — Herr Klügel sagt: „Die ganze Insel möchte in sehr frühen Zeiten nach und nach durch Erdbeben aus dem Boden des Meeres empor gehoben seyn."

Im nämlichen Jahre, als die oben geschilderte Revolution in Island Statt fand (1783), zerstörten Erderschütterungen das jenseitige Kalabrien und Messina. Diese Wirkung brachte der erste Stoß am 5. Februar in zwei Minuten hervor. Die meisten Physiker erklärten dieses Ereigniß dadurch, daß elastische Dämpfe, die vom Ätna her unter den Boden des Landes getrieben worden, die Bewegung der Erde veranlaßt hätten. Wasser, welches zu dem Feuerherde des Ätna durch irgend einen Zufall eingedrungen wäre, hätte sich plötzlich durch Gluth in Dämpfe verwandelt. (Man sehe Klügels physische Geographie). Bei Sizilien stürzte durch die gewaltige Erschütterung ein beträchtlicher Theil eines Berges ins Meer, und verursachte eine heftige Bewegung desselben. —

Im vorhergehenden Jahre 1782 fand in Chili den 23. Dezember ein bedeutender vulkanischer Ausbruch Statt. Der größte unter den dortigen Vulkanen, deren man 14

kennt, der Peterva, machte sich einen neuen Krater, riß einen Berg, der viele Meilen weit zusammenhing, mitten von einander, mit so entsetzlichem Krachen, daß man es im größten Theile des Landes hörte. Die benachbarten Thäler füllten sich mit Asche und ausbrechender Lava; ein Stück des Berges stürzte in einen Fluß herab, und hemmte seinen Lauf durch 14 Tage. Endlich durchbrach das Gewässer dieses Hinderniß, und überschwemmte die ganze Gegend. Ein See blieb an dieser Stelle zurück.

Lima, die Hauptstadt von Peru, ist den Erdbeben von jeher stark ausgesetzt, und wurde im Jahre 1746 gänzlich zerstört. Das Meer gerieth zugleich in eine so heftige Bewegung, das durch die ins Land einbrechenden Wogen die Hafenstadt Callao weggeschwemmt wurde.

Eine ähnliche Bewegung der See zeigte sich bei dem großen Erdbeben 1755, welches Lissabon zerstörte. Man sah das Meer an den Küsten des festen Landes und mehrerer Inseln, selbst in Westindien, sich schnell zurückziehen, und dann in ungeheurem Wellen wieder kehren, welche die größten Verheerungen anrichteten. Erst nach mehreren ähnlichen Schwingungen kam es wieder zur Ruhe. — Dieses Erdbeben war außer seiner verheerenden Wirkung zugleich durch seine lange Dauer und weite Erstreckung höchst merkwürdig. Es wurde von Grönland bis Westindien, und von Norwegen bis tief nach Afrika bemerkt. Die einzelnen Stöße dauerten in verschiedener Stärke und Ausdehnung fast ein ganzes Jahr. — Eben so ausgebreitet war die Erschütterung im Jahre 1601, welche man in ganz Europa und in einem großen Theile von Asien empfand. —

Die Gegend von Quito, ein großes Gebirgsthal zwischen den Cordilleren am Äquator, erlitt im Jahre 1797 durch ein Erdbeben eine außerordentliche Verheerung. Der Vulkan Tunguragua, an dem sich die ersten Stöße zeigten, verlor dadurch über 100 Klaftern an seiner Höhe, die jetzt noch 2530 Toisen beträgt. Berge von erstaunlicher Höhe wurden zerrissen, und ihre Trümmer umhergeschleudert; eine ungeheure Menge stinkendes Wasser ergoß sich in Strömen, und füllte, nebst Schlamm und kohlensaurer Thonerde, Thäler von 1000 Fuß Breite und 600 Fuß Tiefe schnell an. Dieser Auswurf bedeckte viele Wohnungen, und verwandelte sich in eine feste Erdrinde. Die Stöße erneuerten sich durch zwei Monate. Eine Menge Städte und Dörfer lagen mit Menschen und Vieh unter den Trümmern der Berge begraben.

Erst im Jahre 1817 erschütterte ein heftiges Erdbe-

den einen bedeutenden Theil von Spanien. Unweit Vittoria öffnete sich der Krater eines Vulkans, aus welchem ein dicker und stinkender Rauch emporstieg. In andern Gegenden spaltete die Erde; zwei Kapellen wurden von der Erde gänzlich verschlungen. Bei Catalayud in Arragonien öffnete sich ebenfalls ein Vulkan; ein Berg stürzte ein, und ein See trat an seine Stelle. Viele Häuser lagen im Schutte. —

Viele Erderschütterungen von geringer Wirkung und Ausdehnung erfuhren wir in den letzten Jahren aus öffentlichen Blättern. —

Nicht selten geht der wirklichen Erschütterung ein dumpfes, donnerähnliches Geräusch unmittelbar voran. Erst im Jahre 1814 am 1. Februar wüthete auf der philippinischen Insel Lüzon ein Vulkan, nachdem er durch 13 Jahre hindurch ruhig gewesen war. Steine von ungeheurer Größe wurden herausgeschleudert. Ein Sandregen verschüttete zum Theil einige Städte. Die ausgeworfenen Steine, der Sand und die Asche lagen an manchen Orten 30 bis 36 englische Fuß tief. Selbst in größerer Ferne waren ausgedehnte Strecken 1½ Fuß hoch mit Sande überschüttet. Drei neue Krater hatten sich in beträchtlicher Entfernung vom alten geöffnet. Die schönsten Dörfer und Pflanzungen einer ganzen Provinz waren mit unfruchtbarem Sande bedeckt, und 1200 Menschen hatten in der Verheerung den Tod gefunden.

Die beiden europäischen Vulkane, Ätna und Vesuv, bieten allein zu den interessantesten Betrachtungen über die Vulkanität den reichsten Stoff dar.

Der Ätna, der höchste Berg auf Sicilien, ist von Alters her durch die Menge und Heftigkeit seiner vulkanischen Entleerungen berühmt. Er ruhte öfters lange Zeit, bis wieder ein neuer Ausbruch erfolgte. Mehrmals hat er mit dem Vesuv gleichzeitig gewüthet, und zwar erst im Jahre 1766. In diesem Jahre, dann 1536, 1537 und 1669 waren die Ausbrüche von schrecklichen Feuerströmen (Lava) begleitet. Meistens gingen den Ausbrüchen heftige Erdbeben voran, die nicht selten großes Unglück im Lande anrichteten. So wurden im Jahre 1693 in 3 Tagen 16 Städte und 18 Landgüter mit Menschen und Vieh ganz von der Erde verschlungen; noch mehrere andere Wohnörter wurden stark verwüstet. 93000 Menschen hatten bei diesem Ereigniß ihr Leben verloren. Im Jahre 1755 stürzte ein ungeheurer Wasserstrom aus dem Ätna auf die Umgegend herab. — Bei dem Ausbruche im Jahre 1666 floß der ungeheure Lavastrom aus drei neugebrochenen Öffnungen an

Nebenbergen, in einer Breite von einer italienischen Meile und 15 Schuh tief, bis nahe zur Stadt Catanea und auch bis in's Meer. — Die genannte Stadt liegt am Fuße des Ätna, der an seiner Grundfläche bei 10 deutsche Meilen im Umfange hat. Der Weg von Catanea bis zum Gipfel des Vulkans beträgt volle 3 deutsche Meilen. Wegen dieser Nachbarschaft des furchtbaren Berges litt die Stadt schon oft große Verwüstung durch Erdbeben und durch Ausbrüche.

Seiner äußern Gestalt nach gleicht der Ätna einer großen knotichten Säule, und war daher häufig wegen dieser Form, gegründeter wegen seines innern Zustandes, mit einem ungeheuren Rauchfang verglichen. (Büsching). Er ist nach de Saussure 10,280 Fuß hoch, und bei 250 Klafter vom Gipfel herab durch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt.

Der Vesuv, beiläufig zwei geographische Meilen von der Hauptstadt Neapel, war vielleicht schon vor allen Urkunden der Vorwelt vulkanisch. Er kam wahrscheinlich im Jahre 79 unserer Zeitrechnung auf's Neue in Thätigkeit. In diesem Jahre wurden die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä von einer erstaunlichen Menge vulkanischer Asche, mit Bimsstein und Kalkstücken gemengt, verschüttet. Viele Ausbrüche der neuern Zeit waren durch große Lava-Ströme der Umgegend verderblich. Bei dem heftigen Ausbruche im Jahre 1631 richtete ein Wasserstrom große Verwüstungen an. Im Jahre 1779 stieg nach einem schrecklichen Donner ein dicker Rauch auf, aus dem plötzlich eine Feuersäule hervortrat, die dreimal höher als der Berg selbst zu seyn schien. Die Asche ward weiter als 20 deutsche Meilen umher geworfen. Steinblöcke, über hundert Fuß im Umfange (Klügel), wurden herausgeschleudert. — Steine von 4 bis 5 Zentnern flogen bei vielen Auswürfen mehrere italienische Meilen weit umher. (Büsching) — Bei dem großen Ausbruche 1794 sah man gegen 15 Feuersäulen nach einander aus der Seite des Berges hervorbrechen; alle wurden von Blitzen durchkreuzt. Aus dem Krater erhob sich eine Rauchwolke von Blitzen, die bei siebenmal höher als der Berg war. Mit den heftigsten Regengüssen vermischte sich die ausgeworfene Asche, und daraus bildeten sich große Ströme eines schlammigen Wassers. Die Stadt Torre del Greco ward durch einen Lava-Strom gänzlich zerstört. Die Asche flog auf 60 deutsche Meilen hinweg. In diesem wüthenden Zustande befand sich der Berg durch drei Wochen unter mannigfaltigem Wechsel furchtbarer Szenen. — Die ausgeworfene

Asche war häufig mit kleinen Kohlen gemischt, und erreichte bei einem Ausbruche unter der Regierung des Kaisers Vespasian nicht nur Rom, sondern sogar Ägypten.

Der Vesuv ist bei 3700 Fuß hoch. Er hat mit den beiden Bergen Somma und Ottajano einen gemeinschaftlichen Fuß, auf dem sie ein erhöhtes Thal bilden. Von hier aus bestieg della Torre im Jahre 1752 den Vesuv. Tiefe schwarze Asche, Schlacken und Steine erschwerten den Aufgang. Je höher er kam, desto heißer ward der Boden. Er nahm im Innern häufiges Knallen oder anders starkes Getöse, von außen hin und wieder schwach rauchende Zuglöcher wahr. —

Wir haben bisher die Wirkungen des unterirdischen Feuers und der dadurch erregten elastischen Dämpfe an den Erderschütterungen und an gewöhnlichen vulkanischen Ausbrüchen betrachtet. Allein es bleibt uns noch eine andere Ansicht der Kraftäußerungen jenes allgewaltigen Mittels übrig, von denen zwar die Geschichte nur wenige Beispiele aufweiset, die jedoch ganz geeignet sind, uns von der Möglichkeit zu überführen, daß es einst eine Zeit gegeben habe könnte, wo diese Erscheinungen allgemein waren.

Ich habe schon im ersten Theile dieses Aufsatzes erinnert, daß Herr Humboldt von einer unter den Augen der Bewohner Neu-Spaniens im Jahre 1764 entstandenen Erhöhung oder Windgeschwulst Nachricht mitgetheilt habe, die drei bis vier Quadratmeilen groß ist, und in der Mitte 524, an den Rändern aber nur 39 Schuh über den Horizont der Umgegend hinausragt. Dieses Beispiel findet in der ältern Geschichte einige Unterstützung. Ovid besang ein ganz ähnliches Ereigniß. „Nahe bei Pithea zeigt sich der völlig baumleere Hügel Trözena, einst ein ganz ebener Boden, jetzt eine Höhe. Durch Winde erhob sich die Erde; die Geschwulst blieb, verhärtete durch die Dauer der Zeit, und hat jetzt die Gestalt eines hohen Hügels.“ — Strabo berichtet, daß in der Gegend von Methone, im hermionischen Meerbusen an der Küste Livadiens, die Erde sieben Stadien hoch von einem unterirdischen Feuerausbruche aus der Tiefe des Meeres aufgeworfen worden sey. Der entstandene Berg verband sich mit dem festen Lande. — Unter der Regierung des Kaisers Theodosius sollen mehrere sehr hohe Berge bei einem Erdbeben schnell aufgestiegen seyn. — Die kanarischen Inseln zeigten in einem kurzen Zeitraume, seit Eroberung derselben durch die Spanier im fünfzehnten Jahrhundert, mehrmals das merkwürdige Schauspiel neu entstehender Berge durch vulkanische Ausbrüche. Auf Teneriffa allein entstanden drei:

der letzte im Jahre 1706, wobei eine Stadt mit ihrem Hafen verschüttet ward. — Bekannter ist die ähnliche Entstehung des sogenannten neuen Berges (Monte nuovo) bei der Stadt Pozzuolo im Königreiche Neapel. Den 29. September 1738 war die dortige Gegend wiederholt erschüttert worden. Ein großer Dunst stieg aus der Erde auf; der Boden spaltete sich, und Feuer, Sand und Asche brachen in solcher Menge hervor, daß in 48 Stunden ein ansehnlicher Berg von mehr als einer halben deutschen Meile im Umfange und von 2000 Fuß Höhe entstand. Er zeigt von oben bis unten verschiedene Absätze. Nach Agricola's Berichte war dieser Berg nach seiner Entstehung voll Schlünde und Zuglöcher, brannte und krachte unaufhörlich, stieß an vielen Stellen Rauch, und aus einigen Löchern heiße Wasserquellen aus. Der lukrinische See ward größten Theils durch den neuen Berg verschüttet. Am Fuße des Berges rauchte das Ufer; der Sand war heiß, und das Meer in beständigem Brausen. — Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts war der Berg schon zugänglich; er zeigte oben einen tiefen Schlund; alles Feuer war erloschen. —

Die Geschichte der Vorzeit hat uns auch einige Nachrichten über neu entstandene Inseln aufbewahrt. Nach Cajus Plinius soll die bedeutende Insel Thera, jetzt Santorini genannt, und die nicht weit davon entlegene Insel Therasia aus dem Grunde des Meeres hervorgekommen seyn, und zwar im 237. Jahre vor Christi Geburt. Zwischen diesen beiden Inseln kam 130 Jahre später noch eine dritte zum Vorschein. Sie führte früher den Namen Hiera, und wird heute Megali Kameni genannt. Strabo beschreibt die Entstehung dieser Insel auf folgende Art: „Mitten zwischen Thera und Therasia brachen vier Tage lang Flammen aus dem Meer, so, daß dasselbe völlig kochte und brannte; und diese Flammen erhoben nach und nach, gleich als ob es mit Hebebäumen geschehe, eine Insel von Erdmassen, die 12 Stadien im Umfang hatte.“ (Ein griechisches Stadium wird in runder Zahl zu 100 Klaftern angenommen). Nach dem Zeugnisse desselben Schriftstellers sind noch mehrere Inseln in jener Gegend auf ähnliche Art aus dem Meeresgrunde emporgehoben worden. — Erst in den Jahren 1570 und 1560 entstanden dort zwei neue Inseln. Rauch und Flamme kündigten die unterirdische Kraft an, die bald darauf die beträchtliche Landmasse empor trieb.

Das interessanteste Beispiel dieser Art ist die neue Insel, welche den 23. März 1707 in ihrer Entstehung begann, und nachdem sie nach und nach eine bedeutende

Größe erlangt hatte, in ihrem Zustande ohne weitere Einwirkung des unterirdischen Feuers bis jetzt unverändert verblieben ist. Diese Insel liegt im Meerbusen der Insel Santorini zwischen der großen und kleinen Kameni (zwei Inseln, welche auf dieselbe Art entstanden sind). Man entdeckte zuerst von ferne beim Aufgange der Sonne etwas im Meere, und hielt es für Trümmer eines gescheiterten Schiffes. Einige Bewohner von Santorini näherten sich daher zu Schiffe dieser unbekannten Erscheinung; allein sie fanden sie ganz gegen ihre Erwartung. Sie sahen deutlich, daß ein Fels langsam aus dem Meere hervorstieg. Man erkannte dieses Ereigniß bald für eine Folge des heftigen Erdbebens, welches zwei Tage zuvor die ganze Insel Santorini erschüttert hatte. — Die Insel nahm allmählig zu; allein sehr langsam und periodisch. Zu Ende Juni war sie ungefähr eine halbe Meile (italienische) lang, und ragte fünf und zwanzig Fuß über die Oberfläche des Meeres hervor. Das Meer umher war überall trüb und verunreinigt, weil beständig eine erstaunliche Menge unterirdischer Erde und andere Materien aus dem Grunde hervorkamen. Das Wasser sah bis auf 20 Meilen schwefelgelb aus. Nahe um die Insel war das getrübte Wasser zugleich in heftiger Bewegung, und zunächst der Insel ward es von dieser so erhitzt, daß man viele Fische todt fand. Am 16. Juli kamen 17 schwarze Felsen aus der Tiefe des Meeres. Anfangs waren sie von einander getrennt; allein ihr Grund schien sich später zu vereinigen, und mit der neuen Insel zu verbinden, welche für sich weiß aussah. Zwei Tage später sah man um vier Uhr Nachmittags zum ersten Male einen dicken Rauch, und hörte zugleich ein heftiges unterirdisches Krachen. Den 19. Juli hingen die Berge zusammen, und schienen eine besondere Insel vorzustellen, welche Feuer auszuwerfen anfing, das immer heftiger ward. Dieses Feuer verursachte einen unerträglichen Gestank; Krankheiten unter den benachbarten Insulanern, schweres Athemholen, Ohnmachten und Erbrechen waren eine Folge davon. Im Monat August zog ein dicker Rauch mit wolkichten Dünsten über die Insel Santorin, und richtete die bevorstehende Weinlese zu Grunde. Die weiße Insel stieg aufs Neue beträchtlich in die Höhe; die schwarze, von verbrannten Aschen, nahm in die Länge zu, und beide vereinigten sich in kurzer Zeit. Das Feuer hatte sich Öffnungen gebrochen, aus welchen es mit einem heftigen Knalle eine große Menge verbrannter Steine in die Luft schleuderte, die auch oftmals so hoch flogen, daß sie sich aus den Augen

worin weder Erde noch Steine untermengt sind, und das man 20 Fuß tief, so weit man nämlich gegraben hat, überall gleichförmig antraf. Bei Rheims dehnt sich ein Schneckenbette auf mehrere Stunden aus. Sehr viele Berge in Persien bestehen aus Sand und Schnecken. Es scheint, mit Ausnahme vielleicht aller oder doch einiger Polar-Länder, kein Land in irgend einem Erdtheile zu seyn, das bei näherer Untersuchung keine Versteinerungen aufgewiesen hätte. Der berühmte Reisende und Naturforscher Herr Gisecke, von welchem das k. k. Naturalienkabinet erst dieses Jahr einen höchst kostbaren Zuwachs erhalten hat, versicherte mich wiederholt, daß er bei allen mineralogischen Forschungen auf Grönland, während seines vieljährigen Aufenthalts, keine Spur von Versteinerungen entdeckt habe. Ein höchst merkwürdiger Umstand, der zugleich der Meinung von der Erdachs-Verrückung sehr hinderlich seyn muß. —

Eine Gattung Kalkstein, welche aus Seegewürm und Schalen gleichsam zusammengebacken erscheint, pflegt man **Muschelkalk** zu nennen. Er erscheint oft in mächtigen Lagern. Man findet ihn häufig an den östlichen Abfällen des Wiener Waldgebirges; z. B. auf der ersten, oberhalb Nußdorf befindlichen Höhe, die sich an den Josephsberg sanft steigend hinzieht. Die Seemuscheln sind häufig darin eingemischt, und äußerst mannigfaltig. Eine genaue Analyse gehört nicht hieher. Es kam hier nur auf einen unumstößlichen Beweis an, daß diese Gegend einst unter dem Meere lag. Der Muschelkalk liefert zugleich den ersten kräftigen Beweis für unsere Theorie; weil er sich nur an der Seitenabdachung der kleinen Anhöhen zeigt, wo ihn die Auswürfe der Berge nicht überdecken konnten.

Die Versteinerungen von Seeprodukten werden häufig in sehr bedeutenden Höhen angetroffen. Am Ätna fand man Seemuscheln 400 Toisen über der Meeresfläche. In den Schweizergebirgen wurden über 1060 Toisen hoch, große Bänke von unvermischten Conchilien entdeckt. Am höchsten lagen die Pektiniten, welche Herr v. Humboldt 2200 Toisen hoch auf den Cordilleren der Andes antraf. Auch in großen Tiefen unter der Erde werden Petrefakten gefunden.

Größere Schwierigkeiten, als alle Conchilien, verursachten bisher den Geologen die **Versteinerungen von Landthieren**. Die Naturgeschichte zeigt uns, außer den vielen untergegangenen Thiergattungen, auch die Überreste von Thieren eines südlichen Klima in hohen Breiten. Unter die erstern gehören die sogenannten Mammutsknochen; nämlich Knochen von einem fleischfressenden Landthiere, wel-

ches dem Elephanten an Größe gleichgekommen seyn muß. Man findet sie sehr häufig in Siberien, am Ohio in den nordamerikanischen Freistaaten, in Ober-Italien, und auch in Deutschland, wo man erst im Jahre 1817 bei Kanstadt im Königreiche Würtemberg 14 Mammutszähne von ungeheuerer Größe ausgrub. Man hat schon wiederholt die wirkliche Existenz dieses Thieres in den weniger bekannten Gegenden des nördlichen Amerika behaupten wollen; allein es spricht dafür bisher noch kein glaubwürdiges Zeugniß. — Im k. k. Mineralien-Kabinete sieht man Backenzähne von einem Nashorn, (nach Herrn Merk's Erklärung) und andere von einem unbekannten großen Thiere, welche beide Gattungen bei Enzersdorf am Gebirge nächst Mödling in N. Östreich gefunden wurden. Außer mehreren noch unerklärten versteinerten thierischen Überresten, welche in gedachtem Kabinete aufbewahrt werden, sieht man mehrere von Elephanten und Rhinoceros, oder wie man selbst glauben will, vom Flußpferde (Hippopotamus), welche bei Eisgrub in Mähren, Wilfersdorf in N. Östreich, bei Eisenstadt in Ungarn, und in den Karpathen gefunden worden sind. Das neueste vaterländische Denkmal dieser Art ist der untere, wohl bei zwei Schuh lange Theil eines Elephanten-Hau- oder Langzahnes, der erst zu Anfange dieses Jahres (1819) unterhalb Nußdorf bei Eröffnung eines Kellers, im Hause des Herrn Postmeisters Ritter, ausgegraben, und in das k. k. Mineralien-Kabinet abgegeben wurde. Dieser Zahn lag 7 bis 8 Klafter tief unter dem hohen aufgeschwemmten Ravin, der sich von den Abfällen der Höhen bei Nußdorf neben dem Fahrwege gegen die jenseitige Linie Wiens herabzieht. Die Leimschichte ist durchaus gleichförmig; nur zeigt sie einige Klafter von oben herab einen mit Flußsand untermischten unregelmäßigen Streif. Der ganze Ravin muß daher von einer einzigen Fluth aufgesetzt worden seyn. Wenn auch beim Ausgraben des Zahns die ursprüngliche Höhe des Aufgeschwemmten nicht mehr bestand, indem sie schon früher an jener Stelle um einige Klafter von oben abgegraben worden war, um eine bequeme Abdachung zum Aufgange in den rückwärtigen Garten zu erhalten; so muß hier dennoch jene Tiefe angegeben werden, welche nach der deutlichen Anzeige der seitwärts stehen gebliebenen Wände als die ursprüngliche erkannt ward.

Die Petrefakten großer Südthiere sind überhaupt häufig in Gegenden verbreitet, wo sie augenscheinlich auf einen ganz andern Zustand der Erdoberfläche in der Vorzeit, und daher auf äußerst gewaltsame Änderungen hin-

weisen. In Nord-Amerika findet man die Knochen des Rhinoceros und Elephanten sehr häufig, ungeachtet es in der ganzen neuen Welt keine Elephanten gibt. In Sibirien kommen sie in noch größerer Menge vor, besonders an den Küsten des Eismeeres um die Mündungen der großen Flüsse. Deutschland weiset ebenfalls viele solche Überreste auf. Bei Burg-Tonna im Gothaischen fand man im Jahre 1695 unter einem Sandhügel ein ganzes Elephanten-Gerippe mit zwei achtschuhigen Zähnen am Kopfe.

Abdrücke von Fischen sind überhaupt sehr häufig; jedoch verdient hier der Berg Vestena Nuova (Bolca) bei Verona besonders angeführt zu werden. Er besteht aus blätterichtem Kalkstein und enthält die vollkommensten Abdrücke ganzer Fische. Mehr als 600 Arten hat man bereits entdeckt, wovon die meisten gegenwärtig weit entfernte Meere bewohnen. Alle Fische liegen in gerader Stellung. Überhaupt ist dieß bei allen Fischabdrücken in Kalk der Fall; dagegen diejenigen, welche in Schiefer vorkommen, gewöhnlich in einer gekrümmten Lage erscheinen, was man für ein Zeichen eines langsamen Todes erklären will.

Wenn wir Petrefakten von südlichen Landthieren in einem kältern Klima in Menge antreffen, so zeigt sich diese Erscheinung nicht weniger häufig in den Versteinerungen von Vegetabilien der heißen Zone. So fand man z. B. in Deutschland mehrere indianische Schilfgattungen. Schiefer und Kalk enthalten die meisten Abdrücke aus dem Pflanzenreiche. Der Mergelschiefer des hiesigen Kalkgebirges zeigt häufig die Spuren von Blättern, Wurzeln und Kräutern, welche noch vor der Verhärtung in diese Materie eingemengt, und später mit versteinert worden sind.

Die Fälle sind seltener, daß man Überreste von Thieren, die jetzt in sehr hohen Breiten leben, in viel südlichern Gegenden antrifft. So hat man z. B. bei Bologna in Italien den Kopf des Wallrosses, welches jetzt nur die nördlichsten Meere bewohnt, gefunden. In der Grafschaft Katzenellenbogen grub man die Unterkiefer des grönländischen Wallfisches aus. Auch hat man in Deutschland und in Calabrien das Horn des nordischen See-Einhorns oder Narwals hin und wieder entdeckt. —

Wir gehen zur kurzen Betrachtung einer neuen Gattung geologischer Thatsachen über. Man hat nämlich im Innern der Berge verschiedene, und darunter höchst merkwürdige Höhlen entdeckt, welche es vorzüglich verdienen hier angeführt zu werden. Die meisten sind wegen der seltsamen, fast wunderbaren Figuren von Tropfstein berühmt, die sich durch die Steinmaterie, welche mit dem

Wasser von der Decke der Höhle herabtropft, nach und nach gebildet haben, und noch immer zunehmen. Vor allen hat in dieser Rücksicht die bei 1000 Fuß tiefe Höhle auf der Insel Antiparos im griechischen Meere die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich gezogen. Die geologische Wichtigkeit der Höhlen hängt indessen weniger von diesen Tropfstein-Gebilden (Stalaktiten), als von ihrer Ausdehnung, Richtung und Verbindung ab. Die bekannte Baumannshöhle am Unterharze besteht aus sechs Grotten, welche sich über 100 Lachtern in den Berg hinein erstrecken. Sie enthält sehenswerthe Tropfstein-Figuren. Bei Gailenreuth im Bambergischen befindet sich eine höchst merkwürdige Höhle. Die verschiedenen Abtheilungen dieser Höhle sind voll Thierknochen, wovon viele sehr großen, größten Theils ganz unbekannten Thiergattungen angehören. Man schließt aus der großen Anzahl der Köpfe, daß eine außerordentliche Menge Thiere in dieser Höhle verschüttet worden seyn müsse. Der Fußboden ist überall mit Knochen vermischt, und auch in den felsigen Wänden sollen sie häufig eingeschlossen seyn. — Ähnliche Anhäufungen von Knochen, wenn auch größten Theils nur von Thieren der Umgegend, findet man auch in andern Höhlen; z. B. im Baireutischen. — Das Schulerloch oder die Riedelshöhle, im Kalkgebirge beim Dorfe Alt-Essing an der Altmühl in Baiern, ist eine 3400 Fuß lange, 12 bis 20 Fuß breite Höhle. Die Seitenwände neigen sich gegen einander, und bilden das hohe Gewölbe, das mit einem gothischen Dome viele Ähnlichkeit hat. Der Eingang befindet sich sehr hoch zwischen den Felsen. — Eine mit Lava glasirte lange Höhle auf Island hat man gewöhnlich für einen Kanal gehalten, den eine flüssige Lava unter der Erde gebildet hat.

Der östreichische Staat enthält auch von dieser Gattung geologischer Merkwürdigkeiten viele seltene Beispiele. Zahlreicher als irgendwo finden sich ausgezeichnete Höhlen im Herzogthume Krain. Die merkwürdigste ist jene bei Adelsberg. Sie ist über eine Meile lang, und hat viele Irrgänge und jähe Abstürze. Der Tropfstein hat über tiefe Wasserschlünde brückenartige Gewölbe gebildet. — Eine Meile von Adelsberg ist eine andere interessante Wasserhöhle, die kleinhäusler Höhle genannt, deren viele Seitengänge noch nicht gänzlich untersucht sind. Aus dem Hauptgewölbe kommt ein kleiner Fluß hervor, neben welchem der Weg in das Innere führt. — Die Hauptgrotte der Podpetschiohöhle in Mittelkrain soll über 1000 Menschen fassen können. Ein schmaler Seitengang führt über

tiefe Wasserschlünde zu einem unterirdischen See, dessen Ausdehnung unbekannt ist. Er ist an seinen Ufern 3 Klafter tief; in der Mitte hält man ihn für unergründlich. Wenn das Wasser in dem See zuweilen steigt, so stürzt es durch einen mit ihm in Verbindung stehenden Gang mit Ungestüm in andere Abgründe. Ein Nebengang führt zu einem zweiten See. Überhaupt sind noch nicht alle Gänge erforscht. — Die Höhle bei Scelicze in den Karpathen (in der Torner Gespannschaft des Königreichs Ungern), ist über 50 Klafter tief, 27 Klafter breit, und am Eingange 18 Klafter hoch. Aus dem Hauptgewölbe führen viele noch unerforschte Seitengänge in das Innere der Gebirge. Die Kälte ist während der heißesten Sommerszeit äußerst streng in dieser Höhle; dagegen schmilzt das gebildete häufige Eis beim Eintritte des Winters, und durch die erhöhte Temperatur wird die Höhle nach und nach ganz trocken, und auch etwas begraset. — Einige andere Höhlen hat Herr Schultes auf seiner Reise in Östreich untersucht und beschrieben, die zwar, mit den bereits angeführten verglichen, nur von geringer Ausdehnung, allein für unsern Zweck sehr wichtig sind. Ich mache diesen Auszug aus dem dießjährigen 25. Stück der „vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstaat," welche so großes Verdienst um die Verbreitung genauerer Kenntniß unsers mit unzähligen Vorzügen ausgestatteten Vaterlandes haben. — Die erste von Herrn Schultes geschilderte Höhle ist die Allelujah-Höhle am Schneeberge, eine Stunde von dem Dörfchen Buchberg. Sie soll gegenwärtig noch 80 Personen fassen können, ungeachtet sie von ihrer ehemaligen Ausdehnung bedeutend verloren hat. — Die zweite ist die Höhle an der Sirming bei Buchberg. Man nähert sich derselben durch das enge Thal des Wildbaches Sirming. Zu beiden Seiten zeigen die kahlen Felswände den deutlich stratifizirten Kalkstein. Die Schichten der gegenüberstehenden Wände haben eine parallele Richtung, und sind beinahe unter einem gleichen Winkel gestürzt (gegen den Horizont geneigt). Herr Schultes glaubt daher, daß diese Thalwände einst zusammenhingen, und das Thal selbst, durch welches die Sirming herabfließt, hier geschlossen war. In dieser Gegend befinden sich zwei Höhlen, von denen jedoch nur die eine merkwürdig ist. Man höre hierüber Herrn Schultes: „Man bemerkt, wenn man gegen Stüchsenstein geht, links am Wege eine kleine Öffnung über einen Felsenklumpen, den man hinanklettern muß, um zu der Höhle zu gelangen. Sobald man durch die Öffnungen eingedrungen ist, wird man in der Höhle

durch ein ungefähr 12 Klafter hohes Loch in der Decke derselben überrascht. Die Höhle gleicht einem 12 Klafter hohen Schornsteine mit ovalen Wänden. Man könnte, jedoch nur mit Mühe, über die tafelförmige östliche Wand dieser Höhle zu dem Loche hinauf, und dort zu Tage auskriechen. Die östliche Wand neigt sich etwas gegen Osten. Ist diese Höhle von oben durch Wasser, welches durch das Loch in der Decke einfiel, aufgefressen worden? In ihrer jetzigen Lage sicher nicht: denn das Regenwasser hat zu beiden Seiten einen Abfluß. Und doch erscheinen die Wände inwendig vom Wasser abgeschliffen worden zu seyn. Wäre diese Höhle mit Wasser gefüllt, und stände sie mit einer andern Höhle in Verbindung: welche sonderbare Phänomene könnte sie als kommunicirende Röhre hier veranlassen? Wer weiß, wie die Natur einst hier spielte, und wie sie an andern Orten noch spielt." — In dieser kurzen, einfachen Darstellung zeigt sich der aufmerksame Forscher der Natur! — So müssen wir ihre Werke betrachten, wenn wir aus ihnen die Ursache ergründen wollen. Ich verkenne es nicht; der menschliche Verstand hat im Verhältniß zu der Mannigfaltigkeit und Größe natürlicher Phänomene sehr beschränkte Grenzen; allein in vielen Fällen dürfte es uns vergönnt seyn, durch richtige Anschauung und vernünftiges Beurtheilen das gedankenlose Staunen mit natürlicher Erkenntniß und wahrer Einsicht zu ersetzen. —

Zum Schlusse aller geologischen Beweismittel müssen wir die Höhen einiger Berge anführen, wie sie theils durch trigonometrische Messung, größten Theils jedoch durch Barometerbeobachtungen gefunden worden sind. Die Meeresoberfläche ist der allgemeine Vergleichungs-Horizont, von welchem die Höhen gezählt werden, die in Schuhen des alten Pariser Maßes ausgedrückt sind.

Bisher hielt man den Chimborasso auf den Cordilleren der Andes in Süd-Amerika, in der Nähe des Äquators, unbezweifelt für den höchsten Berg der Erde. Allein im Jahre 1817 verbreitete sich die Nachricht, daß ein englischer Lieutenant, Herr Webb, welcher in Bengalen als Ingenieur-Geograph angestellt ist, hinter Nipahl die höchsten Gipfel der Bergkette Himalaja (Himmelsgebirg, ehemals auch das Gebirge Imaus genannt) trigonometrisch gemessen, und eine derselben, welche der weiße Berg heißt, 27,000 Fuß, mehrere andere aber 20 bis 25 000 Fuß hoch gefunden habe. Eine nähere Erläuterung dieser Höhenbestimmungen kenne ich bis jetzt noch nicht, und ist auch hier entbehrlich.

Nebenbergen, in einer Breite von einer italienischen Meile und 15 Schuh tief, bis nahe zur Stadt Catanea und auch bis in's Meer. — Die genannte Stadt liegt am Fuße des Ätna, der an seiner Grundfläche bei 10 deutsche Meilen im Umfange hat. Der Weg von Catanea bis zum Gipfel des Vulkans beträgt volle 3 deutsche Meilen. Wegen dieser Nachbarschaft des furchtbaren Berges litt die Stadt schon oft große Verwüstung durch Erdbeben und durch Ausbrüche.

Seiner äußern Gestalt nach gleicht der Ätna einer großen knotichten Säule, und war daher häufig wegen dieser Form, gegründeter wegen seines innern Zustandes, mit einem ungeheuren Rauchfang verglichen. (Büsching). Er ist nach de Saussure 10,280 Fuß hoch, und bei 250 Klafter vom Gipfel herab durch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt.

Der Vesuv, beiläufig zwei geographische Meilen von der Hauptstadt Neapel, war vielleicht schon vor allen Urkunden der Vorwelt vulkanisch. Er kam wahrscheinlich im Jahre 79 unserer Zeitrechnung auf's Neue in Thätigkeit. In diesem Jahre wurden die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä von einer erstaunlichen Menge vulkanischer Asche, mit Bimsstein und Kalkstücken gemengt, verschüttet. Viele Ausbrüche der neuern Zeit waren durch große Lava-Ströme der Umgegend verderblich. Bei dem heftigen Ausbruche im Jahre 1631 richtete ein Wasserstrom große Verwüstungen an. Im Jahre 1779 stieg nach einem schrecklichen Donner ein dicker Rauch auf, aus dem plötzlich eine Feuersäule hervortrat, die dreimal höher als der Berg selbst zu seyn schien. Die Asche ward weiter als 20 deutsche Meilen umher geworfen. Steinblöcke, über hundert Fuß im Umfange (Klügel), wurden herausgeschleudert. — Steine von 4 bis 5 Zentnern flogen bei vielen Auswürfen mehrere italienische Meilen weit umher. (Büsching) — Bei dem großen Ausbruche 1794 sah man gegen 15 Feuersäulen nach einander aus der Seite des Berges hervorbrechen; alle wurden von Blitzen durchkreuzt. Aus dem Krater erhob sich eine Rauchwolke von Blitzen, die bei siebenmal höher als der Berg war. Mit den heftigsten Regengüssen vermischte sich die ausgeworfene Asche, und daraus bildeten sich große Ströme eines schlammigen Wassers. Die Stadt Torre del Greco ward durch einen Lava-Strom gänzlich zerstört. Die Asche flog auf 60 deutsche Meilen hinweg. In diesem wüthenden Zustande befand sich der Berg durch drei Wochen unter mannigfaltigem Wechsel furchtbarer Szenen. — Die ausgeworfene

Asche war häufig mit kleinen Kohlen gemischt, und erreichte bei einem Ausbruche unter der Regierung des Kaisers Vespasian nicht nur Rom, sondern sogar Ägypten.

Der Vesuv ist bei 3700 Fuß hoch. Er hat mit den beiden Bergen Somma und Ottajano einen gemeinschaftlichen Fuß, auf dem sie ein erhöhtes Thal bilden. Von hier aus bestieg della Torre im Jahre 1752 den Vesuv. Tiefe schwarze Asche, Schlacken und Steine erschwerten den Aufgang. Je höher er kam, desto heißer ward der Boden. Er nahm im Innern häufiges Knallen oder anders starkes Getöse, von außen hin und wieder schwach rauchende Zuglöcher wahr. —

Wir haben bisher die Wirkungen des unterirdischen Feuers und der dadurch erregten elastischen Dämpfe an den Erderschütterungen und an gewöhnlichen vulkanischen Ausbrüchen betrachtet. Allein es bleibt uns noch eine andere Ansicht der Kraftäußerungen jenes allgewaltigen Mittels übrig, von denen zwar die Geschichte nur wenige Beispiele aufweiset, die jedoch ganz geeignet sind, uns von der Möglichkeit zu überführen, daß es einst eine Zeit gegeben habe könnte, wo diese Erscheinungen allgemein waren.

Ich habe schon im ersten Theile dieses Aufsatzes erinnert, daß Herr Humboldt von einer unter den Augen der Bewohner Neu-Spaniens im Jahre 1764 entstandenen Erhöhung oder Windgeschwulst Nachricht mitgetheilt habe, die drei bis vier Quadratmeilen groß ist, und in der Mitte 524, an den Rändern aber nur 39 Schuh über den Horizont der Umgegend hinausragt. Dieses Beispiel findet in der ältern Geschichte einige Unterstützung. Ovid besang ein ganz ähnliches Ereigniß. „Nahe bei Pithea zeigt sich der völlig baumleere Hügel Trözena, einst ein ganz ebener Boden, jetzt eine Höhe. Durch Winde erhob sich die Erde; die Geschwulst blieb, verhärtete durch die Dauer der Zeit, und hat jetzt die Gestalt eines hohen Hügels." — Strabo berichtet, daß in der Gegend von Methone, im hermionischen Meerbusen an der Küste Livadiens, die Erde sieben Stadien hoch von einem unterirdischen Feuerausbruche aus der Tiefe des Meeres aufgeworfen worden sey. Der entstandene Berg verband sich mit dem festen Lande. — Unter der Regierung des Kaisers Theodosius sollen mehrere sehr hohe Berge bei einem Erdbeben schnell aufgestiegen seyn. — Die kanarischen Inseln zeigten in einem kurzen Zeitraume, seit Eroberung derselben durch die Spanier im fünfzehnten Jahrhundert, mehrmals das merkwürdige Schauspiel neu entstehender Berge durch vulkanische Ausbrüche. Auf Teneriffa allein entstanden drei:

befinden sich aber auf diesem Plateau nur niedrige Flötzgebirge.

Die ausgedehnteste große Erhöhung des Bodens ist das mittlere oder hohe Asien. — Die Sierra, oder der etwa 15 Meilen breite Gebirgsrücken in Amerika, auf welchem die Gebirge der Cordilleren gelagert sind, erhebt sich schnell bis zu einer ungeheuern Höhe. Die Stadt Quito liegt in einem großen Thale zwischen den zwei Gebirgsketten der Andes, folglich auf dem Rücken der Sierra, 1462 Toisen über dem Meere. — Die große Erhöhung des Bodens, worauf der Fuß der oben angegebenen hohen Berge der Cordilleren ruht, verursacht, daß ihre unmittelbare Höhe weit hinter vielen andern Berghöhen zurücksteht. Am meisten müssen die beiden Piks auf O-Wyhee und Teneriffa auffallen, die sich gleichsam von der Meeresfläche aus bis zu einer ungeheuern Höhe erheben. —

Diese aufgestellte Sammlung geologischer Beweismittel wird hinreichen, jedem Leser, so wie ich es im ersten Theile dieses Aufsatzes versprach, die wahre Ansicht des Gegenstandes, und ein gründliches, selbstständiges Urtheil darüber zu erleichtern. Ich habe mich im Ganzen auf die ausgezeichneteren, mir bekannten Fälle beschränkt, indem eine erschöpfende Abhandlung solcher Vorkenntnisse unmöglich, und auch ganz entbehrlich ist. Die Thatsachen zur Unterstützung unserer Ideen sind überhaupt unzählbar, und vermehren sich noch beständig. So eben, als ich diese Blätter niederschreibe, verbreiten Zeitungen die Nachricht, daß am 21. Oktober v. J. auf Java ein feuerspeiender Berg entstand. Der Ausbruch erfolgte nach einem Erdbeben. Steine und Lava wurden in großer Menge ausgeworfen, und durch Asche verdunkelte sich die Luft. Die Wuth dieses neuen Vulkanes versetzte die Bewohner der Umgegend in großen Schrecken, und alle waren drei Tage lang zur Flucht bereit. Dieser Vulkan heißt Gönang-Gönter, und ist bei 3200 Fuß über die See erhoben. —

Nach diesen, dem Zwecke gemäß, ziemlich weitläufigen Vorbereitungen, wird uns jetzt die Aufnahme unsers eigentlichen Gegenstandes möglich, nämlich: die früher aufgestellten oberflächlichen geologischen Ideen zu erklären und fest zu begründen.

Obwohl ich viele Gebirge zu sehen Gelegenheit hatte, und es von jeher meine Neigung war, hohe Punkte zu ersteigen, um eine bessere Übersicht der Verkettung und der Abdachungen zu gewinnen; so war dennoch dieser Zweck mehr im militärischen Terrain-Studium gegründet, und ich hatte es daher bis jetzt immer verabsäumt, in meinen Tage-

Größe erlangt hatte, in ihrem Zustande ohne weitere Einwirkung des unterirdischen Feuers bis jetzt unverändert verblieben ist. Diese Insel liegt im Meerbusen der Insel Santorini zwischen der großen und kleinen Kameni (zwei Inseln, welche auf dieselbe Art entstanden sind). Man entdeckte zuerst von ferne beim Aufgange der Sonne etwas im Meere, und hielt es für Trümmer eines gescheiterten Schiffes. Einige Bewohner von Santorini näherten sich daher zu Schiffe dieser unbekannten Erscheinung; allein sie fanden sie ganz gegen ihre Erwartung. Sie sahen deutlich, daß ein Fels langsam aus dem Meere hervorstieg. Man erkannte dieses Ereigniß bald für eine Folge des heftigen Erdbebens, welches zwei Tage zuvor die ganze Insel Santorini erschüttert hatte. — Die Insel nahm allmählig zu; allein sehr langsam und periodisch. Zu Ende Juni war sie ungefähr eine halbe Meile (italienische) lang, und ragte fünf und zwanzig Fuß über die Oberfläche des Meeres hervor. Das Meer umher war überall trüb und verunreinigt, weil beständig eine erstaunliche Menge unterirdischer Erde und andere Materien aus dem Grunde hervorkamen. Das Wasser sah bis auf 20 Meilen schwefelgelb aus. Nahe um die Insel war das getrübte Wasser zugleich in heftiger Bewegung, und zunächst der Insel ward es von dieser so erhitzt, daß man viele Fische todt fand. Am 16. Juli kamen 17 schwarze Felsen aus der Tiefe des Meeres. Anfangs waren sie von einander getrennt; allein ihr Grund schien sich später zu vereinigen, und mit der neuen Insel zu verbinden, welche für sich weiß aussah. Zwei Tage später sah man um vier Uhr Nachmittags zum ersten Male einen dicken Rauch, und hörte zugleich ein heftiges unterirdisches Krachen. Den 19. Juli hingen die Berge zusammen, und schienen eine besondere Insel vorzustellen, welche Feuer auszuwerfen anfing, das immer heftiger ward. Dieses Feuer verursachte einen unerträglichen Gestank; Krankheiten unter den benachbarten Insulanern, schweres Athemholen, Ohnmachten und Erbrechen waren eine Folge davon. Im Monat August zog ein dicker Rauch mit wolkichten Dünsten über die Insel Santorin, und richtete die bevorstehende Weinlese zu Grunde. Die weiße Insel stieg aufs Neue beträchtlich in die Höhe; die schwarze, von verbrannten Aschen, nahm in die Länge zu, und beide vereinigten sich in kurzer Zeit. Das Feuer hatte sich Öffnungen gebrochen, aus welchen es mit einem heftigen Knalle eine große Menge verbrannter Steine in die Luft schleuderte, die auch oftmals so hoch flogen, daß sie sich aus den Augen

verloren, und wohl drei Meilen davon in die See fielen. Zu Ende Augusts waren diese Auswürfe seltener; allein im September wurden sie häufiger, und im Oktober erfolgten sie täglich. Jederzeit ging ihnen ein starkes Feuer voraus, dem ein schwarzer, abscheulicher Rauch folgte, der zuweilen mit Asche vermischt war, und alsdann eine ungemein dicke Wolke mit verschiedenen Farben vorstellte, die sich nach und nach in feinen Staub auflöste, und als Regen in das Meer und auf das nächste feste Land so häufig fiel, daß der Boden ganz davon bedeckt ward. Zuweilen flogen Stücke als glühende Schlacken, ein andermahl hell glühende Steine, ob zwar nur von mittelmäßiger Größe, dennoch so häufig auf die Umgegend herab, daß die kleine benachbarte Insel ganz überdeckt und sehr schön beleuchtet war. Um diese Zeit war die neue Insel ungefähr drei Meilen groß im Umfange geworden, und stand bei 40 Fuß über die Oberfläche des Wassers heraus. — Der Pater Goree hielt sich 1708 zu Santorin auf, um die neue Insel in ihrer Ausbildung zu beobachten. Nach seinem Berichte war sie damals 200 Fuß hoch, ungefähr eine englische Meile breit, und hatte einen Umfang von 6 englischen Meilen. Sie nahm bis zum Jahre 1711 noch immer zu. Der Pater Goree zählte in einer Nacht 60 Erdöffnungen, aus welchen lichte Flammen hervorbrachen, wobei zugleich die Insel merklich höher stieg. Auch wurden öfters große Steine herausgeworfen, z. B. am 15. April 1708, wo bei einer starken Erderschütterung auf einmal wohl hundert große Steine in die Luft stiegen, von denen die meisten zwei Meilen davon in die See fielen. —

Ich habe die vorstehende Erzählung aus Moro's Werke, wenn auch nicht ganz wörtlich, doch ohne aller Veränderung des Sinnes hieher übertragen. Sie kommt ursprünglich von einem Herrn Gregorio Condilli aus der Insel Paro her, der sie dem Herrn Valisnieri, einem lehrenden Arzte zu Padua, mittheilte. Sie ist eines der wichtigsten geologischen Dokumente, und verdient in unserer Untersuchung vorzügliche Aufmerksamkeit.

Wir gehen zu den **Versteinerungen** über. Es genüget für unsern Zweck, nur Einiges in Kürze davon anzuführen. Außer mehreren bekannten und in andern Schriften bereits benützten Daten habe ich auch einige neue gesammelt, die ich hier vorzüglich wählen zu müssen glaubte, weil sie von vaterländischem Boden herstammen.

Alle organische Körper, welche von einer versteinernden Flüssigkeit durchdrungen, nach und nach selbst zu Stein geworden sind, heißen **Petrefakten** oder Versteinerungen.

Man dehnt diese Benennung wohl auch auf jene Ab- oder Eindrücke aus, welche durch einen organischen Körper auf eine weiche erdige oder flüssige Masse gemacht wurden, die später zu Stein verhärtete. Der Körper des Originals hatte sich in der weichen Materie mehr oder weniger vollkommen abgebildet; allein er löste sich entweder noch vor der Verhärtung des Steines auf, oder vielleicht auch bisweilen später. Auf diese Art finden wir jetzt in den Mineralien die Bildnisse vieler Thiere und vegetabilischer Bestandtheile, ohne wirkliche Spuren des organischen Musters.

Man begreift die Versteinerungen auch unter dem allgemeinen Namen **Fossilien**, wohin eigentlich Alles gehört, was man unter der Erde ausgräbt, und nicht ursprünglich in der Erdrinde, sondern an ihrer Oberfläche vorhanden war, von wo es auf irgend eine Weise unter die Erde gerieth. —

Die Versteinerungen werden in der Naturgeschichte wissenschaftlich geordnet, und gattungsweise, gewöhnlich unter griechischen Benennungen, zusammengestellt; z. B. Versteinerungen von vierfüßigen Landthieren, Zoolithen (Thiersteine); von Fischen, Ichtyolithen (Fischsteine) u. s. w.

Die Versteinerungen von Land- und See-Schalthieren (Conchilien) sind in ungeheurer Menge überall auf dem festen Lande, selbst in sehr großer Höhe auf Bergen vorhanden. Es gibt viele Arten aus der Klasse der Schnecken, noch mehr aus der Klasse der Muscheln. Die letztern bilden wieder verschiedene Unterabtheilungen nach der Form ihrer Figur, als Muskeliten (versteinerte gemeine Flußmuscheln), Ostraciten (Muscheln aus dem Geschlechte der Austern). — Unter allen sind die sogenannten Noahmuscheln wegen ihrer Größe merkwürdig, indem es manche gibt, an denen sechs Männer tragen müssen. Sie gehören unter die Chamiten (zweischalige, rundlichte Muscheln).

Von vielen petrificirten Conchilien hat man bisher die Originale nicht wieder gefunden. Früher glaubte man, dieses auch im Allgemeinen von den mehr als hundertfältigen Ammoniten oder Ammonshörnern (versteinerten, um einen Mittelpunkt gewundenen Röhrenschnecken von verschiedener Größe und Bildung); allein es wurden in neuerer Zeit hin und wieder einige Arten gefunden.

Die See-Schalthiere zeigen sich häufig in großen Lagern, bald unvermischt, bald von vielen Gattungen unter einander. Im Departement Indre und Loire in Frankreich gibt es in einem Raume von mehr als drei geographischen Quadratmeilen ein Lager Seemuscheln,

worin weder Erde noch Steine untermengt sind, und das man 20 Fuß tief, so weit man nämlich gegraben hat, überall gleichförmig antraf. Bei Rheims dehnt sich ein Schneckenbette auf mehrere Stunden aus. Sehr viele Berge in Persien bestehen aus Sand und Schnecken. Es scheint, mit Ausnahme vielleicht aller oder doch einiger Polar-Länder, kein Land in irgend einem Erdtheile zu seyn, das bei näherer Untersuchung keine Versteinerungen aufgewiesen hätte. Der berühmte Reisende und Naturforscher Herr Gisecke, von welchem das k. k. Naturalienkabinet erst dieses Jahr einen höchst kostbaren Zuwachs erhalten hat, versicherte mich wiederholt, daß er bei allen mineralogischen Forschungen auf Grönland, während seines vieljährigen Aufenthalts, keine Spur von Versteinerungen entdeckt habe. Ein höchst merkwürdiger Umstand, der zugleich der Meinung von der Erdachs-Verrückung sehr hinderlich seyn muß. —

Eine Gattung Kalkstein, welche aus Seegewürm und Schalen gleichsam zusammengebacken erscheint, pflegt man Muschelkalk zu nennen. Er erscheint oft in mächtigen Lagern. Man findet ihn häufig an den östlichen Abfällen des Wiener Waldgebirges; z. B. auf der ersten, oberhalb Nußdorf befindlichen Höhe, die sich an den Josephsberg sanft steigend hinzieht. Die Seemuscheln sind häufig darin eingemischt, und äußerst mannigfaltig. Eine genaue Analyse gehört nicht hieher. Es kam hier nur auf einen unumstößlichen Beweis an, daß diese Gegend einst unter dem Meere lag. Der Muschelkalk liefert zugleich den ersten kräftigen Beweis für unsere Theorie; weil er sich nur an der Seitenabdachung der kleinen Anhöhen zeigt, wo ihn die Auswürfe der Berge nicht überdecken konnten.

Die Versteinerungen von Seeprodukten werden häufig in sehr bedeutenden Höhen angetroffen. Am Ätna fand man Seemuscheln 400 Toisen über der Meeresfläche. In den Schweizergebirgen wurden über 1000 Toisen hoch, große Bänke von unvermischten Conchilien entdeckt. Am höchsten lagen die Pektiniten, welche Herr v. Humboldt 2200 Toisen hoch auf den Cordilleren der Andes antraf. Auch in großen Tiefen unter der Erde werden Petrefakten gefunden.

Größere Schwierigkeiten, als alle Conchilien, verursachten bisher den Geologen die Versteinerungen von Landthieren. Die Naturgeschichte zeigt uns, außer den vielen untergegangenen Thiergattungen, auch die Überreste von Thieren eines südlichen Klima in hohen Breiten. Unter die erstern gehören die sogenannten Mammutsknochen; nämlich Knochen von einem fleischfressenden Landthiere, wel-

ches dem Elephanten an Größe gleichgekommen seyn muß. Man findet sie sehr häufig in Sibirien, am Ohio in den nordamerikanischen Freistaaten, in Ober-Italien, und auch in Deutschland, wo man erst im Jahre 1817 bei Kanstadt im Königreiche Würtemberg 14 Mammutszähne von ungeheuerer Größe ausgrub. Man hat schon wiederholt die wirkliche Existenz dieses Thieres in den weniger bekannten Gegenden des nördlichen Amerika behaupten wollen; allein es spricht dafür bisher noch kein glaubwürdiges Zeugniß. — Im k. k. Mineralien-Kabinete sieht man Backenzähne von einem Nashorn, (nach Herrn Merk's Erklärung) und andere von einem unbekannten großen Thiere, welche beide Gattungen bei Enzersdorf am Gebirge nächst Mödling in N. Östreich gefunden wurden. Außer mehreren noch unerklärten versteinerten thierischen Überresten, welche in gedachtem Kabinete aufbewahrt werden, sieht man mehrere von Elephanten und Rhinoceros, oder wie man selbst glauben will, vom Flußpferde (Hippopotamus), welche bei Eisgrub in Mähren, Wilfersdorf in N. Östreich, bei Eisenstadt in Ungarn, und in den Karpathen gefunden worden sind. Das neueste vaterländische Denkmal dieser Art ist der untere, wohl bei zwei Schuh lange Theil eines Elephanten-Hau- oder Langzahnes, der erst zu Anfange dieses Jahres (1819) unterhalb Nußdorf bei Eröffnung eines Kellers, im Hause des Herrn Postmeisters Ritter, ausgegraben, und in das k. k. Mineralien-Kabinet abgegeben wurde. Dieser Zahn lag 7 bis 8 Klafter tief unter dem hohen aufgeschwemmten Ravin, der sich von den Abfällen der Höhen bei Nußdorf neben dem Fahrwege gegen die jenseitige Linie Wiens herabzieht. Die Leimschichte ist durchaus gleichförmig; nur zeigt sie einige Klafter von oben herab einen mit Flußsand untermischten unregelmäßigen Streif. Der ganze Ravin muß daher von einer einzigen Fluth aufgesetzt worden seyn. Wenn auch beim Ausgraben des Zahns die ursprüngliche Höhe des Aufgeschwemmten nicht mehr bestand, indem sie schon früher an jener Stelle um einige Klafter von oben abgegraben worden war, um eine bequeme Abdachung zum Aufgange in den rückwärtigen Garten zu erhalten; so muß hier dennoch jene Tiefe angegeben werden, welche nach der deutlichen Anzeige der seitwärts stehen gebliebenen Wände als die ursprüngliche erkannt ward.

Die Petrefakten großer Südthiere sind überhaupt häufig in Gegenden verbreitet, wo sie augenscheinlich auf einen ganz andern Zustand der Erdoberfläche in der Vorzeit, und daher auf äußerst gewaltsame Änderungen hin-

weisen. In Nord-Amerika findet man die Knochen des Rhinoceros und Elephanten sehr häufig, ungeachtet es in der ganzen neuen Welt keine Elephanten gibt. In Sibirien kommen sie in noch größerer Menge vor, besonders an den Küsten des Eismeeres um die Mündungen der großen Flüsse. Deutschland weiset ebenfalls viele solche Überreste auf. Bei Burg-Tonna im Gothaischen fand man im Jahre 1695 unter einem Sandhügel ein ganzes Elephanten-Gerippe mit zwei achtschuhigen Zähnen am Kopfe.

Abdrücke von **Fischen** sind überhaupt sehr häufig; jedoch verdient hier der Berg Vestena Nuova (Bolca) bei Verona besonders angeführt zu werden. Er besteht aus blätterichtem Kalkstein und enthält die vollkommensten Abdrücke ganzer Fische. Mehr als 600 Arten hat man bereits entdeckt, wovon die meisten gegenwärtig weit entfernte Meere bewohnen. Alle Fische liegen in gerader Stellung. Überhaupt ist dieß bei allen Fischabdrücken in Kalk der Fall; dagegen diejenigen, welche in Schiefer vorkommen, gewöhnlich in einer gekrümmten Lage erscheinen, was man für ein Zeichen eines langsamen Todes erklären will.

Wenn wir Petrefakten von südlichen Landthieren in einem kältern Klima in Menge antreffen, so zeigt sich diese Erscheinung nicht weniger häufig in den Versteinerungen von **Vegetabilien** der heißen Zone. So fand man z. B. in Deutschland mehrere indianische Schilfgattungen. Schiefer und Kalk enthalten die meisten Abdrücke aus dem Pflanzenreiche. Der Mergelschiefer des hiesigen Kalkgebirges zeigt häufig die Spuren von Blättern, Wurzeln und Kräutern, welche noch vor der Verhärtung in diese Materie eingemengt, und später mit versteinert worden sind.

Die Fälle sind seltener, daß man Überreste von Thieren, die jetzt in sehr hohen Breiten leben, in viel südlichern Gegenden antrifft. So hat man z. B. bei Bologna in Italien den Kopf des Wallrosses, welches jetzt nur die nördlichsten Meere bewohnt, gefunden. In der Grafschaft Katzenellenbogen grub man die Unterkiefer des grönländischen Wallfisches aus. Auch hat man in Deutschland und in Calabrien das Horn des nordischen See-Einhorns oder Narwals hin und wieder entdeckt. —

Wir gehen zur kurzen Betrachtung einer neuen Gattung geologischer Thatsachen über. Man hat nämlich im Innern der Berge verschiedene, und darunter höchst merkwürdige Höhlen entdeckt, welche es vorzüglich verdienen hier angeführt zu werden. Die meisten sind wegen der seltsamen, fast wunderbaren Figuren von Tropfstein berühmt, die sich durch die Steinmaterie, welche mit dem

Wasser von der Decke der Höhle herabtropft, nach und nach gebildet haben, und noch immer zunehmen. Vor allen hat in dieser Rücksicht die bei 1000 Fuß tiefe Höhle auf der Insel Antiparos im griechischen Meere die Aufmerksamkeit aller Reisenden auf sich gezogen. Die geologische Wichtigkeit der Höhlen hängt indessen weniger von diesen Tropfstein-Gebilden (Stalaktiten), als von ihrer Ausdehnung, Richtung und Verbindung ab. Die bekannte Baumannshöhle am Unterharze besteht aus sechs Grotten, welche sich über 100 Lachtern in den Berg hinein erstrecken. Sie enthält sehenswerthe Tropfstein-Figuren. Bei Gailenreuth im Bambergischen befindet sich eine höchst merkwürdige Höhle. Die verschiedenen Abtheilungen dieser Höhle sind voll Thierknochen, wovon viele sehr großen, größten Theils ganz unbekannten Thiergattungen angehören. Man schließt aus der großen Anzahl der Köpfe, daß eine außerordentliche Menge Thiere in dieser Höhle verschüttet worden seyn müsse. Der Fußboden ist überall mit Knochen vermischt, und auch in den felsigen Wänden sollen sie häufig eingeschlossen seyn. — Ähnliche Anhäufungen von Knochen, wenn auch größten Theils nur von Thieren der Umgegend, findet man auch in andern Höhlen; z. B. im Baireutischen. — Das Schulerloch oder die Riedelshöhle, im Kalkgebirge beim Dorfe Alt-Essing an der Altmühl in Baiern, ist eine 3400 Fuß lange, 12 bis 20 Fuß breite Höhle. Die Seitenwände neigen sich gegen einander, und bilden das hohe Gewölbe, das mit einem gothischen Dome viele Ähnlichkeit hat. Der Eingang befindet sich sehr hoch zwischen den Felsen. — Eine mit Lava glasirte lange Höhle auf Island hat man gewöhnlich für einen Kanal gehalten, den eine flüssige Lava unter der Erde gebildet hat.

Der östreichische Staat enthält auch von dieser Gattung geologischer Merkwürdigkeiten viele seltene Beispiele. Zahlreicher als irgendwo finden sich ausgezeichnete Höhlen im Herzogthume Krain. Die merkwürdigste ist jene bei Adelsberg. Sie ist über eine Meile lang, und hat viele Irrgänge und jähe Abstürze. Der Tropfstein hat über tiefe Wässerschlünde brückenartige Gewölbe gebildet. — Eine Meile von Adelsberg ist eine andere interessante Wasserhöhle, die kleinhäusler Höhle genannt, deren viele Seitengänge noch nicht gänzlich untersucht sind. Aus dem Hauptgewölbe kommt ein kleiner Fluß hervor, neben welchem der Weg in das Innere führt. — Die Hauptgrotte der Podpetschiohöhle in Mittelkrain soll über 1000 Menschen fassen können. Ein schmaler Seitengang führt über

tiefe Wasserschlünde zu einem unterirdischen See, dessen Ausdehnung unbekannt ist. Er ist an seinen Ufern 3 Klafter tief; in der Mitte hält man ihn für unergründlich. Wenn das Wasser in dem See zuweilen steigt, so stürzt es durch einen mit ihm in Verbindung stehenden Gang mit Ungestüm in andere Abgründe. Ein Nebengang führt zu einem zweiten See. Überhaupt sind noch nicht alle Gänge erforscht. — Die Höhle bei Scelicze in den Karpathen (in der Torner Gespannschaft des Königreichs Ungern), ist über 50 Klafter tief, 27 Klafter breit, und am Eingange 18 Klafter hoch. Aus dem Hauptgewölbe führen viele noch unerforschte Seitengänge in das Innere der Gebirge. Die Kälte ist während der heißesten Sommerszeit äußerst streng in dieser Höhle; dagegen schmilzt das gebildete häufige Eis beim Eintritte des Winters, und durch die erhöhte Temperatur wird die Höhle nach und nach ganz trocken, und auch etwas begraset. — Einige andere Höhlen hat Herr Schultes auf seiner Reise in Östreich untersucht und beschrieben, die zwar, mit den bereits angeführten verglichen, nur von geringer Ausdehnung, allein für unsern Zweck sehr wichtig sind. Ich mache diesen Auszug aus dem dießjährigen 25. Stück der „vaterländischen Blätter für den östreichischen Kaiserstaat," welche so großes Verdienst um die Verbreitung genauerer Kenntniß unsers mit unzähligen Vorzügen ausgestatteten Vaterlandes haben. — Die erste von Herrn Schultes geschilderte Höhle ist die Allelujah-Höhle am Schneeberge, eine Stunde von dem Dörfchen Buchberg. Sie soll gegenwärtig noch 80 Personen fassen können, ungeachtet sie von ihrer ehemaligen Ausdehnung bedeutend verloren hat. — Die zweite ist die Höhle an der Sirming bei Buchberg. Man nähert sich derselben durch das enge Thal des Wildbaches Sirming. Zu beiden Seiten zeigen die kahlen Felswände den deutlich stratifizirten Kalkstein. Die Schichten der gegenüberstehenden Wände haben eine parallele Richtung, und sind beinahe unter einem gleichen Winkel gestürzt (gegen den Horizont geneigt). Herr Schultes glaubt daher, daß diese Thalwände einst zusammenhingen, und das Thal selbst, durch welches die Sirming herabfließt, hier geschlossen war. In dieser Gegend befinden sich zwei Höhlen, von denen jedoch nur die eine merkwürdig ist. Man höre hierüber Herrn Schultes: „Man bemerkt, wenn man gegen Stüchsenstein geht, links am Wege eine kleine Öffnung über einen Felsenklumpen, den man hinanklettern muß, um zu der Höhle zu gelangen. Sobald man durch die Öffnungen eingedrungen ist, wird man in der Höhle

durch ein ungefähr 12 Klafter hohes Loch in der Decke derselben überrascht. Die Höhle gleicht einem 12 Klafter hohen Schornsteine mit ovalen Wänden. Man könnte, jedoch nur mit Mühe, über die tafelförmige östliche Wand dieser Höhle zu dem Loche hinauf, und dort zu Tage auskriechen. Die östliche Wand neigt sich etwas gegen Osten. Ist diese Höhle von oben durch Wasser, welches durch das Loch in der Decke einfiel, aufgefressen worden? In ihrer jetzigen Lage sicher nicht: denn das Regenwasser hat zu beiden Seiten einen Abfluß. Und doch erscheinen die Wände inwendig vom Wasser abgeschliffen worden zu seyn. Wäre diese Höhle mit Wasser gefüllt, und stände sie mit einer andern Höhle in Verbindung: welche sonderbare Phänomene könnte sie als kommunicirende Röhre hier veranlassen? Wer weiß, wie die Natur einst hier spielte, und wie sie an andern Orten noch spielt." — In dieser kurzen, einfachen Darstellung zeigt sich der aufmerksame Forscher der Natur! — So müssen wir ihre Werke betrachten, wenn wir aus ihnen die Ursache ergründen wollen. Ich verkenne es nicht; der menschliche Verstand hat im Verhältniß zu der Mannigfaltigkeit und Größe natürlicher Phänomene sehr beschränkte Grenzen; allein in vielen Fällen dürfte es uns vergönnt seyn, durch richtige Anschauung und vernünftiges Beurtheilen das gedankenlose Staunen mit natürlicher Erkenntniß und wahrer Einsicht zu ersetzen. —

Zum Schlusse aller geologischen Beweismittel müssen wir die Höhen einiger Berge anführen, wie sie theils durch trigonometrische Messung, größten Theils jedoch durch Barometerbeobachtungen gefunden worden sind. Die Meeresoberfläche ist der allgemeine Vergleichungs-Horizont, von welchem die Höhen gezählt werden, die in Schuhen des alten Pariser Maßes ausgedrückt sind.

Bisher hielt man den Chimborasso auf den Cordilleren der Andes in Süd-Amerika, in der Nähe des Äquators, unbezweifelt für den höchsten Berg der Erde. Allein im Jahre 1817 verbreitete sich die Nachricht, daß ein englischer Lieutenant, Herr Webb, welcher in Bengalen als Ingenieur-Geograph angestellt ist, hinter Nipahl die höchsten Gipfel der Bergkette Himalaja (Himmelsgebirg, ehemals auch das Gebirge Imaus genannt) trigonometrisch gemessen, und eine derselben, welche der weiße Berg heißt, 27,000 Fuß, mehrere andere aber 20 bis 25 000 Fuß hoch gefunden habe. Eine nähere Erläuterung dieser Höhenbestimmungen kenne ich bis jetzt noch nicht, und ist auch hier entbehrlich,

Der Chimborasso ist nach Bouguers Bestimmung 19,302 Fuß hoch; v. Humboldt gab ihn um 300 Schuh, und Don George Juan fast um 1000 Schuh höher an.
Der Pik von Orizaba in Neu-Spanien in Nord-Amerika nach Ferrer 16,776 Schuh.
Der Berg bei Antisanna in den Cordilleren nach Humboldt 16 638.
Der Tunguragua ebendaselbst 15,180, nach Humboldt.
Der Pichinha ebendaselbst, nach Humboldt 14 862; Bouquer und Condamine fanden ihn um mehr als 200 Schuh kleiner.
Der Corasson ebendaselbst, nach Bouguer 14,856.
Der Rowna-Roa, der höchste unter den großen Bergen auf O-Wyhee, einer der Sandwich-Inseln, nach Krusenstern 13,524.
Der Pik von Teneriffa, nach Borda 11,964.

Europäische Berge.

Der Montblanc in den savoyischen Alpen 14,556 Schuh; nach de Saussüre.
Das Finsterahorn in der Schweiz, nach Tralles, 13,234.
Der St. Gotthard ebendaselbst, nach Pini 8587.
Der Montperdu, der höchste Berg in den Pyrenäen, nach de Carbonnieres 10 578.
Der Mont-d-Or in Auvergne in Frankreich, beiläufig 6000.
In den Vogesen haben einige Berge 3 bis 4000.
Der Feldberg bei Freiburg im Schwarzwalde bei 4500.
Der Fichtelberg über 3600.
Der Schneekopf, die größte Höhe des Thüringerwaldgebirges, über 3300.
Der Brocken im Harz 3400.
Die Schneekoppe im Riesengebirge 4900.
Der Ben-Nevis, welcher der höchste unter den schottischen Bergen seyn soll, hat bei 4400.
In Irland sollen einige Berge die Höhe von 2 bis 3000 Schuh erreichen.
Auf Island schätzt man einen Berg auf 7000; der berühmte Hekla hat nach Sir Stanley 4300.
In dem großen Grenzgebirge zwischen Schweden und Norwegen gibt es einige Berge von 6, 7 bis 8000 Fuß Höhe.

Berge im östreichischen Kaiserstaate.

In Tyrol: Die Ortler-Spitze über 14,000 Fuß; Herr Hacquet schätzt sie dem Montblanc gleich.

In Kärnthen: Der Großglockner, in den Salzburger Alpen, 11.500.

In den Salzburger Gebirgen: das Hochhorn 10.600; der Sonnenblick soll ihm an Höhe gleichkommen, und der Löffler soll ihn sogar übertreffen (nach Hacquet's Meinung). Der Watzmann hat über 9000.

In Krain: Der Terglou über 10.000.

In Nieder-Östreich: Der Schneeberg über 6000.

In Ungarn: Die Lomnitzer Spitze über 8000; der Kriwan kommt ihr beinahe gleich.

In Siebenbürgen: Die Berge Budislav, Bödösch und Surul zwischen 8 und 9000.

Diese Höhenangaben beziehen sich alle auf Berggipfel, und man kann daraus auf den natürlichen Boden des festen Landes, welcher allen Gebirgen zur Unterlage dient, keinen Schluß ziehen. Da jedoch die Erhöhung des Bodens in manchen Gegenden sehr bedeutend ist, und die Temperatur der Luft zum Theil davon abhängt, so wär es für die physische Geographie von hohem Interesse, mehrere vergleichende Höhenverzeichnisse, vorzüglich von Punkten nach dem Laufe großer Flüsse, zu haben. Der thätige Astronom Herr Placidus Heinrich in Regensburg hat ein solches über einen Theil des Donaugefälles aufgestellt. Er benützte dazu die mittleren Barometerstände aus vieljährigen Beobachtungen, und fand daraus folgenden Fall der Donau:

Von Ingolstadt bis Regensburg 110 Pariser Fuß; von Regensburg bis Niederaltaich (ehemalige Benediktiner-Abtey in Niederbaiern) 150; von Niederaltaich bis Wien 476; von Wien bis Ofen 77. Das letzte Resultat hält Herr Heinrich für zu klein. Nach dieser Bestimmung betrüge das Donaugefälle zwischen Ingolstadt und Wien 123 Pariser Klafter. Nimmt man nach dem mittlern Barometerstande die Höhe von Regensburg zu 186 Toisen an, so liegt Ingolstadt 204 Toisen über dem Niveau des Meeres. — Vom Bette der Donau steigt das Terrain zu beiden Seiten bedeutend. Südlich läßt sich diese Erhöhung einiger Maßen beurtheilen, weil die Lage von München (nach dem mittleren Barometerstande) zu 276 Toisen über dem Meere bestimmt ist. München liegt daher um mehr als 70 Toisen höher als Ingolstadt, ungeachtet der Breitenunterschied nur 48 Minuten beträgt. — Viel bedeutender ist die Erhöhung des Bodens in Tirol, und in der Schweiz am größten. Eine andere hohe Gegend in Europa ist die sogenannte Wolgahöhe oder das alaunische Gebirge. Es

befinden sich aber auf diesem Plateau nur niedrige Flötzgebirge.

Die ausgedehnteste große Erhöhung des Bodens ist das mittlere oder hohe Asien. — Die Sierra, oder der etwa 15 Meilen breite Gebirgsrücken in Amerika, auf welchem die Gebirge der Cordilleren gelagert sind, erhebt sich schnell bis zu einer ungeheuern Höhe. Die Stadt Quito liegt in einem großen Thale zwischen den zwei Gebirgsketten der Andes, folglich auf dem Rücken der Sierra, 1462 Toisen über dem Meere. — Die große Erhöhung des Bodens, worauf der Fuß der oben angegebenen hohen Berge der Cordilleren ruht, verursacht, daß ihre unmittelbare Höhe weit hinter vielen andern Berghöhen zurücksteht. Am meisten müssen die beiden Piks auf O-Wyhee und Teneriffa auffallen, die sich gleichsam von der Meeresfläche aus bis zu einer ungeheuern Höhe erheben. —

Diese aufgestellte Sammlung geologischer Beweismittel wird hinreichen, jedem Leser, so wie ich es im ersten Theile dieses Aufsatzes versprach, die wahre Ansicht des Gegenstandes, und ein gründliches, selbstständiges Urtheil darüber zu erleichtern. Ich habe mich im Ganzen auf die ausgezeichneteren, mir bekannten Fälle beschränkt, indem eine erschöpfende Abhandlung solcher Vorkenntnisse unmöglich, und auch ganz entbehrlich ist. Die Thatsachen zur Unterstützung unserer Ideen sind überhaupt unzählbar, und vermehren sich noch beständig So eben, als ich diese Blätter niederschreibe, verbreiten Zeitungen die Nachricht, daß am 21. Oktober v. J. auf Java ein feuerspeiender Berg entstand. Der Ausbruch erfolgte nach einem Erdbeben. Steine und Lava wurden in großer Menge ausgeworfen, und durch Asche verdunkelte sich die Luft. Die Wuth dieses neuen Vulkanes versetzte die Bewohner der Umgegend in großen Schrecken, und alle waren drei Tage lang zur Flucht bereit. Dieser Vulkan heißt Gönang-Gönter, und ist bei 3200 Fuß über die See erhoben. —

Nach diesen, dem Zwecke gemäß, ziemlich weitläufigen Vorbereitungen, wird uns jetzt die Aufnahme unsers eigentlichen Gegenstandes möglich, nämlich: die früher aufgestellten oberflächlichen geologischen Ideen zu erklären und fest zu begründen.

Obwohl ich viele Gebirge zu sehen Gelegenheit hatte, und es von jeher meine Neigung war, hohe Punkte zu ersteigen, um eine bessere Übersicht der Verkettung und der Abdachungen zu gewinnen; so war dennoch dieser Zweck mehr im militärischen Terrain-Studium gegründet, und ich hatte es daher bis jetzt immer verabsäumt, in meinen Tage-

büchern zugleich solche Gebirgsnachrichten aufzunehmen, welche als zulängliche Beweismittel zu geologischen Erörterungen dienen könnten. Indessen schöpfte ich auch in dieser Beziehung einigen Nutzen; denn die eigene Ansicht hatte nach und nach das lebhafte Gefühl und die Überzeugung in mir geweckt, daß eine unterirdische Kraft die Berge empor gehoben haben müsse, weil jede Anschwemmungs-Theorie durch die offenbarsten Thatsachen vollkommen widerlegt wird. Wenn ich früher, als ich größere Parthieen der Sudeten, das Riesengebirge und einen Abschnitt der Karpathen sah, weniger über die große Frage ihrer Entstehung nachdachte, so geschah dieß desto häufiger bei der Ansicht des Erzgebirges, des Böhmer- und Thüringerwaldes, der rauhen Alp, des Odenwaldes, des Schwarzwaldes, des Jura, der Vogesen, des Morvan und eines bedeutenden Zweiges der julischen und norischen Alpen.

Hier wird es für unsern Zweck insbesondere nothwendig, einen Gebirgs-Abschnitt umständlicher zu erklären, um daraus den Beweis des Haupt-Lehrsatzes unserer Theorie, nämlich die allgemeine Bildung der Gebirge durch elastische Flüssigkeiten, überhaupt Dämpfe genannt, als eine Folge der Einwirkungen unterirdischen Feuers, zu begründen. Bevor wir jedoch zu diesem Gegenstand übergehen, wollen wir die Vertheidiger der Anschwemmungs-Theorien fragen, woher es komme, daß bei einer gleichförmigen Verbreitung des Wassers über der Erdoberfläche die Höhe der Gebirge so verschieden ausfiel? Warum sich bei jenem Wasserstande, in welchem sich die oben angeführten, bei 3000 Klafter hohen Bergkuppen in den Cordilleren bildeten, nicht viele andere von gleicher Höhe auf der weiten Oberfläche der Erde durch Niederschlag aufsetzten? — Was verursachte die Änderungen im Gestein? Warum finden wir wenigstens nicht bei Gebirgen von gleicher Höhe, in einer und derselben Erdzone, gleiche Gebirgsarten? — Wir wollen im Kleinen verweilen und fragen, warum in dem nämlichen Gebirge die Natur und Schichtung des Gesteins so wesentlich verschieden sey? — Zwei benachbarte Berge haben Schichten von ungleicher Mächtigkeit. Die Materien wechseln nach einer ganz verschiedenen Ordnung; sind in ihrer Mischung, Farbe, Festigkeit, öfters in ihrer ganzen Natur ungleich. — Warum bildeten sich unzählige Kuppen, während wir in allen Anschwemmungen des Gewässers, von deren Ursprunge wir überzeugt sind, fast überall eine sanfte Verflächung wahrnehmen? — Um die mannigfaltige Richtung der Ge-

birgsketten zu erklären, denkt man sich ungestüme Strömungen von allen Seiten, ohne Ursachen, ohne Anfang und Ende. Man vergißt bei diesen Ungereimtheiten auf alle vor Augen liegende Thatsachen; selbst auf die ruhigen Familien-Lager der Conchilien. Keine Mischung, keine Störung, eine nothwendige Folge großer Strömungen, ist darin sichtbar. — Es ist unmöglich, daß solchen Urtheilen wenigstens eine aufmerksame Betrachtung einer guten speziellen Karte zum Grunde lag. Wie sollten sich alle jene Verzweigungen der Gebirgsrücken und Kuppen, wie die tiefen inneliegenden Thäler gebildet haben? — Allgemeine Übersichtskarten, mit jenen wurmförmig strassirten Zügen, die sich für die Anschauung so einfach gegen und ineinander winden, sind die gewöhnliche Quelle jener irrigen Begriffe, die Mancher zum Nachtheil wahrer Wissenschaft verbreitet und vervielfältiget hat, ohne die innere Beschaffenheit eines einzigen Berges gesehen, viel weniger durchdacht zu haben. Und fragen wir endlich um die Authorität jener Beweismittel, dann werden wir auf die Fantasie eines Kartenzeichners zurückkommen, dem es gefiel, gerade so viel Gebirge, in solcher Länge und Breite und mit solchen Verzweigungen in seine Übersichtskarte aufzunehmen, als er zu einem gefälligen Bilde für dienlich erachtete. Wie würde mancher Autor jener Meinungen staunen über die wahre Entstehung solcher Karten, wenn er mehrere Kartenzeichner mit ihren Kenntnissen und Hülfsmitteln erblickte! Wenn er der regelmäßigen Schöpfung seiner verehrten Gebirgszüge und Verzweigungen zusehen könnte, die der Zeichner nach einem schnellen Blicke in eine andere, sehr oft schlechte, ganz verwerfliche Karte, öfters sogar ohne aller Grundidee, mit flüchtiger Hand auf das Blatt wirft! —

Auf ganz andern Wegen müssen wir die Wahrheit suchen, und sollten diese nicht für Jedermann geöffnet seyn, dann müßte es wenigstens der Unkenntniß und grundloser Einbildung verwehrt bleiben, den wahren wissenschaftlichen Fortschritten hindernd in den Weg zu treten! —

Wir wollen jetzt in den **Umgebungen Wiens** die nöthigen Beweismittel für unsere Untersuchung betrachten. Ein ausgezeichnetes Gebirge zieht sich von der mächtigen Kette der norischen Alpen her. Überall hat das Bedürfniß der nahen Residenzstadt einzelne Berge geöffnet. Ein Hauptstrom bereitete die Einsicht wahrer Anschwemmungen im Großen, und bildete dadurch diese Gegend zum wahren Schauplatze für unsern Zweck.

Leser, welche mit der vortrefflichen Spezialkarte des Erzherzogthums Östreich von dem k. k. Generalquartier-

meisterstab, oder wenigstens mit dem Blatte der Umgebungen Wiens versehen sind, dürften zur besseren Erkenntniß die nachstehenden topographischen Erklärungen damit vergleichen.

Das Wiener Waldgebirge hat seinen Namen, eben so wie der Wien-Fluß, von der nahen Hauptstadt erhalten. Es ist eine reglose Anhäufung mannigfaltiger Bergrücken und Kuppen, mit unzähligen Thälern und Schluchten, die sich in jeder Form und Richtung verbreiten. Aus den Öffnungen der Thäler fließen die kleinen Bäche, Sammlungen der reichlich verbreiteten Quellen, nach verschiedener Richtung ab. Hauptrücken lassen sich im Ganzen in keiner bestimmten Richtung, wohl aber theilweis unterscheiden. Das Letztere ist vorzüglich der Fall in der Nähe der Donau, nämlich nördlich des großen Defilees des Wienflusses. Hier bildet ein fast ununterbrochener Rücken zuerst die südöstliche Begrenzung des Tullner-Feldes, und theilt die Bäche desselben von den Zweigen der Wien, des Kirling- und Weidlingbaches. Dieser Rücken endigt gegen das Bett der Donau um Höflein, St. Andrä und Königsstätten in steilen Abfällen, ohne aller Spur eines Vorgebirges. — Fast parallel zu dem erwähnten Rücken läßt sich ein anderer denken, der jedoch aus zwei bestimmt geschiedenen Theilen besteht. Der erste höhere Theil zeigt die hohen Kuppen des Herrmannskogel, des Josephs- und Leopoldsberges und einige andere am nordwestlichen Horizonte von Wien. Er sendet viele durch tiefe Thäler abgesonderte Höhen nach Norden und Südost. Der zweite Theil wird von den steilen Abfällen des Dreimarksteinberges und jenen der hohen Wand begrenzt. Nach dieser Annahme erstreckte sich der ganze zweite Hauptrücken vom Thale des Mauerbaches am Fuße der hohen Wand, bis zum steilen Absturze des Leopoldsberges an der Donau. — Zwischen diesen beiden Hauptrücken kann noch ein dritter angenommen werden, der am Mauerbache anfängt, und zwischen dem Weidling- und Kirlingbache bei Klosterneuburg endigt. Ein langer hoher Querrücken setzt endlich die drei ziemlich parallelen Züge in Verbindung. Er zieht sich aus der Gebirgsreihe bei Königsstätten südöstlich zwischen dem Halter- und Alßbache gegen die Linien Wiens, wo er sich sanft verflächet. Er bildet bei seinem Durchschnitte mit den drei parallelen Ketten Centralkuppen (kleine Gebirgsknoten), unter denen sich vorzüglich die mittlere, der Schaiblingstein genannt, auszeichnet. Wenn es nördlich des Wien-Flusses leicht fällt, eine zusammenhängende Verkettung zwischen dem größten Theile des Gebirges

wahrzunehmen, so ist dagegen jede ähnliche Vorstellung südlich jenes Defilees unmöglich. Hier würde es zur Erleichterung der Übersicht natürlicher seyn, mehrere einzelne Centralkuppen als selbstständige Mittelpunkte der nächsten Höhenzüge anzunehmen, von denen aus sie sich nach verschiedener Richtung verbreiten. Allein diese Vorstellungen berechtigen durchaus zu keinem Systeme. Die Berge sind überhaupt ohne allem Gesetz zusammengehäuft, die Verzweigungen unendlich verschieden; abgesonderte Berge ragen neben langen Rücken empor; die Quellen sind bald reichlich, bald sparsam ohne irgend einem bemerkbaren Verhältnisse zur Höhe der Berge verbreitet; die Thäler zeigen einen ungleichen Horizont; ihre Neigung kann wohl an dem Laufe der Bäche erkannt werden; allein zur gegenseitigen Unterscheidung des Höhenunterschiedes dient dieses Hilfsmittel nicht. Die Abdachung der einzelnen Berge senkt sich nach jeder Richtung hin; bald von dem Gipfel bis zum Grunde des tiefen Thales hinab, ohne Unterbrechung, und ohne alle Spur eines gewaltsamen Wasserstromes; bald mit mannigfaltigen Nebenkuppen besetzt, und mit andern Bergen verbunden. Thäler lehnen sich an einen und denselben Rücken, laufen nach entgegengesetzter Richtung aus, sind bald mehr bald weniger gekrümmt und gebrochen, und können daher unmöglich das Resultat eines strömenden Gewässers seyn. — Überall sieht man den natürlichen Fall der Materie. Von den Gipfeln hinab zeigt sich das untrügliche Bild einer zeitweisen Anhäufung; nirgends Beweise einer ungeheuern Anschwemmung. — Die Rücken und Seitenflächen der Berge sind hin und wieder mit vielen Steinen bedeckt. Sie liegen als Schutt, als Trümmer einer gewaltsamen Zerstückung in scharfkantigen größern und kleinern Massen hingestreut, ohne alle Zeichen einer Statt gehabten Fluth. Die Verwitterung kann sie nicht eckig und scharfkantig genagt haben. Man vergleiche mit ihnen die unzähligen abgeschliffenen Steine in und neben den Betten der fließenden Gewässer, wovon die Ursache offenbar vor Augen liegt. Brachte das Gewässer jene Trümmer in ihre gegenwärtige Lage, so ist es wunderbar, wie es auf schmale Bergrücken nur solche Gattungen hinhäufte, die mit dem innern Gestein harmoniren. Ich fand diese Bemerkung überall bestätigt, nur nicht auf größern Gebirgsflächen und geräumigen Bergkuppen, wo auch jene Steine liegen bleiben mußten, welche von den Auswürfen benachbarter Berge hingeschleudert wurden. —

Finden wir in der äußern Form und Verkettung Gründe

gegen die Gebirgsbildung durch Anschwemmung; so liegen im Innern der Berge die kräftigsten Beweismittel für unsere Behauptung, daß sie von unten durch gewaltsames Emporheben entstanden sind. Ich habe in dieser Absicht die zahlreichen Steinbrüche betrachtet, die ich im nahen Gebirge antreffen konnte. Ich darf zur Nachahmung und persönlichen Überzeugung nur einige anführen; sie werden hinreichen unsere Ideen in jedem Beobachter gegen Anfechtungen fest zu begründen.

An den nördlichen Abfällen des Leopoldsberges sind zwei neu eröffnete Steinbrüche. Die Schichten sind zwischen 80 und 70 Grad über den Horizont empor gelehnt. Kalkstein bricht in ziemlich starken Lagen, die jedoch durch verschiedene Mergelschichten von ungleicher Farbe und Dicke getrennt sind. Die Materie mancher schmalen Schichten ist leicht zerreiblich; alle sind zersprengt und in einander gepreßt, allein im Ganzen regelmäßig und durchgängig von gleicher Breite. An ihrem obern Ende sind einige Lagen gewaltsam zur Seite gebogen. — Daß alle diese Schichten ein Niederschlag aus einer Flüssigkeit sind, und einst weich waren, ist nicht zu läugnen. Hin und wieder zeigen sich die Abdrücke von Wurzeln, Pflanzen und Blättern; jedoch ist diese Erscheinung häufiger in dem Mergel des Bisamberges und einiger anderer Steinbrüche des Wiener Waldgebirges. Einige Schichten sind nicht einmal durchaus ganz erhärtet. —

Diese Schichten oder Flötze können sich nur in einer horizontalen Lage gebildet haben, weil die Gesetze der Schwere jede Anschwemmung bei ihrer gegenwärtigen Neigung durchaus widerlegen; indem sich weiche Massen nur zu Boden setzen, keineswegs aber gleichstarke Seitenanwürfe in fast vertikaler Stellung bilden konnten. Selbst eine feste Masse würde sich während der Anhäufung in dieser steilen Lage nicht erhalten haben, da alle Schichten des Mergels in unendlich viele blätterichte Schuppen oder Stückchen gedrückt sind, und sich durch geringen Druck oder Erschütterung häufig ablösen. —

Aus den benachbarten Erdöffnungen, welche die Gewalt der unterirdischen Dämpfe gebrochen hatte, und über denen jetzt der Leopoldsberg und andere benachbarte Höhen aufgehäuft liegen, wurden die Grundmaterien aller jener Seitenflötze zeitweise in das umgebende Gewässer geworfen, aus dem sie sich in der nämlichen Ordnung auf den horizontalen Boden niederschlugen. Diese Niederschläge wurden so lange wiederholt, bis der Widerstand der über den frühern Erdöffnungen aufgehäuften Materie

die Dämpfe zu neuen Seitenausbrüchen zwang, bei welchen sich jene Flötzbildungen emporhoben, und durch hervorgedrängte und untergehäufte Materie in der jetzigen Stellung erhalten wurden. —

Der zweite Steinbruch ist in bedeutender Höhe an dem steilen Abhange des Berges. Die Neigung der Schichten dürfte bei 40 bis 60 Grad betragen. Das innere dieser Bergöffnung führt zu denselben Betrachtungen.

In beiden Steinbrüchen sind die Schichten an ihrem obern Ende gewaltsam abgesprengt, und zeigen deutlich, daß sie nur die Fortsetzung von anderm Gestein waren. Wir werden auf diese allgemeinen und höchst wichtigen Erscheinungen bei einem der folgenden Steinbrüche zurückkommen. —

Weiter abwärts, nahe am Kahlenberger-Dörfel zeigt sich noch eine dritte bedeutende Öffnung am Leopoldsberge. Die zahlreichen starken Schichten des Kalksteins und Mergels steigen unter einem bedeutenden Winkel gegen den Berg hinan.

Wichtig ist noch der Bruch am östlichen Abfalle der ersten Höhe unter dem Kahlenberger-Dörfel. Diese Höhle zieht sich östlich an einen andern bedeutenden Bergrücken, der sich vom Josephsberge gegen Nußdorf herabsenkt, und von welchem bereits bei den Versteinerungen, seines Muschelkalks wegen, die Rede war. Ein früher bestandener Steinbruch hat das häufige Herabstürzen einzelner Trümmer veranlaßt, das noch immer zeitweise fortdauert. Der tiefe Bruch hat auf diese Art den Rücken der Höhe erreicht, und gewährt eine interessante Ansicht des Innern. Das geschichtete Gestein lehnt sich am östlichen Abfall des Berges nur bis zu einer gewissen Höhe, und zeigt an seinem Ende die gewaltsame Zersprengung. Neben diesen Schichten ist in der Mitte der ganzen Bergöffnung ein großer Schutthaufe von zertrümmerten Steinen, der bis an den Rücken des Berges reicht. Wäre nicht diese Anschüttung einer genauen Beobachtung hinderlich, so müßte dieser Erdbruch eines der interessantesten und kräftigsten Beweismittel in unserer Erörterung seyn.

Die drei Steinbrüche der Stadt Wien hinter Ober-Sievering, an dem sogenannten Himmelberge, oder, wie man auch zu sagen pflegt, im Himmel, verdienen vorzügliche Aufmerksamkeit. So nahe sich diese Brüche liegen, indem sie nur eine schmale Schlucht trennt, so ist dennoch das Schichtungsverhältniß und die Stürzung wesentlich verschieden. In dem mittlern, der zugleich der größte ist, sprengt man die einzelnen Schichten nach der ganzen Breite

des Bruches, und es zeigt sich daher von vorne jederzeit die glatte steile Felswand. Die Ordnung und Stärke der abgelösten Steinlagen muß an den vertieften Rändern zur Seite beobachtet werden. Sie sind fast vertikal gegen die Kuppe des Berges hinangelehnt, oben gewaltsam abgesprengt, und mit einer sehr dünnen Schichte Dammerde bedeckt. — In allen drei Brüchen liegen dieselben Beweise, die bereits oben vorkamen.

Im Defilee des Wienflusses finden wir einen andern großen Steinbruch, oberhalb Weidlingau gegen Bürkersdorf. Ein keilförmiger schmaler Bergrücken zieht sich im Thale links neben der Straße nach Westen. Seine Höhe ist am westlichen Ende am größten, und nimmt östlich stufenförmig ab. Er bildet rückwärts, nämlich gegen Süden, mit dem viel höhern nahen Waldgebirge ein erhabenes Thal. In der vordern Abdachung senkt sich der große Steinbruch tief in das Innere gegen den Rücken. Die Wand der entblößten Schichten hat eine sehr bedeutende Höhe, und ist mehr als 70 Grade hoch über den Horizont emporgehoben. Zur Seite zeigen sich die zahllosen, bereits abgebrochenen Steinlagen von verschiedener sichtbarer Länge über dem Horizont. Die äußersten sind am kürzesten; jede folgende nach innen reicht weiter gegen den Rücken hinauf, und so bildet sich durch die scharfen, abgesprengten obern Kanten derselben die steile Abdachung des Berges. Die Dammerde hat mit einer dünnen Schicht die obern Ränder des Gesteins überzogen, aus welcher hin und wieder das zackichte Gestein hervorsteht. Dieser offenbar gewaltsame Abbruch der Steinschichten gehört zu den unumstößlichen Beweisen unserer Theorie. Scharfkantig, ab- und ausgesprengt zeigen sie sich dem Beobachter, und machen allein jede Anschwemmungs-Theorie unhaltbar und verwerflich. Es gibt keine andere Erklärung für diese allgemeine Erscheinung, als die sehr einfache und natürliche, daß diese Schichten einst horizontal lagen, und, als die unterirdische Kraft sie zersprengte, emporgehoben wurden. Das elastische Mittel strömte von allen Seiten nach der gebrochenen Öffnung, drückte bei seiner Entweichung die innern Schichten, je nachdem sie beim Erheben dem Schlunde näher lagen, verhältnißmäßig höher empor; andere wurden zertrümmert und nebst den erdigen Auswürfen in und über die Erdöffnung aufgehäuft. Hörte das Ausströmen der Kraft auf, so konnten die gehobenen Massen nicht mehr bis in ihre horizontale Lage zurückfallen, und blieben nach Umständen mehr oder weniger steil aufgelehnt. —

Der schmale Rücken des besprochenen Berges ist mit vielem zertrümmerten Gestein bedeckt, und einzelne größere Massen zeigen sich hin und wieder zum Theil über der einfassenden Erdschichte.

An der Rückseite des Berges befindet sich ein anderer, wenn auch nur kleiner, dennoch sehr interessanter Steinbruch. Die Schichten sind unordentlich gestürzt und zerklüftet. Alle Ritze und größern Öffnungen sind mit einer mergelartigen Materie, die einem verhärteten Schlamme gleicht, ausgefüllt. Diese Materie ist stark mit todtem (gebranntem und schon gelöschtem) Kalke gemengt, der in starken Streifen zwischen das Gestein mit eindrang. Auf solche Art sind große Kanäle von unten nach oben ausgefüllt, die sich selbst in unbedeutende Ritze seitwärts verzweigen. Es sind die unverkennbaren Wege, die sich das elastische Mittel beim Ausbruche bahnte, und zuletzt noch mit dem schlammigen Auswurfe anfüllte, als seine Kraft nach allmähligen Entleerungen sich so geschwächt hatte, daß es die obern Steinmassen, welche über die Öffnungen zurückgestürzt waren, nicht mehr wegzudrängen vermochte. Das zertrümmerte Gestein, welches die Öffnungen des Ausbruchs verstopft hat, liegt darüber aufgehäuft, ist jedoch oben von der allgemeinen Decke des Berges, nämlich von der bereits erwähnten Schichte Dammerde überzogen. — Es scheint, daß während dem Ausbruch die großen Blöcke des Kalksteins noch weiter aus einander gedrängt waren, als sie jetzt erscheinen, allein bei der eingetretenen Ruhe des Berges durch ihr Gewicht sich wieder näher an einander lagerten, in soweit es die dazwischen eingedrungene Erdart zuließ. Die große Pressung, die man an dieser wahrnimmt, schien mir nicht ganz vom unterirdischen Drucke herzurühren, der sich wenigstens nicht auf die kleinern Seitenkanäle in solcher Stärke hätte erstrecken können. — Übrigens erfolgte zugleich nach dieser rückwärtigen Seite der größte Auswurf des Berges, welches vorne durch die hohe Wand der Schichten zum Theil gehindert ward. Daher zeigen sich die vielen einzelnen großen Steinmassen an der hintern Abdachung, und westlich beim Ausgange des Thals in dem gerissenen Bette des kleinen herabgleitenden Baches. Die große Erhöhung des Thales ist selbst eine Folge dieser Entleerung.

Ich sehe mich wegen dieser geschilderten Vereinigung so vieler gründlicher Beweismittel veranlaßt, alle Freunde und Beobachter der Natur auf diese freistehende Höhe mit ihren Steinbrüchen aufmerksam zu machen. Ich habe an der vordern Wand die unbedeutenden Neben-

brüche als eine Zugehör zu den größeren betrachtet, und davon geschwiegen. Diese Erinnerung ist hier nothwendig, damit man sie nicht durch ein Mißverständniß für den hintern Steinbruch ansehe, der sich an der entgegengesetzten Seite befindet, wohin man nur durch das erhöhte Thal, oder durch Übersteigung des Bergrückens gelangen kann. —

Wenn in den bisher beschriebenen Steinbrüchen der Wunsch, einen Berg bis in seine Mitte geöffnet zu sehen, nicht befriedigt ward, so finden wir dafür einigen Ersatz links neben dem Eingange des nähmlichen Defilees, in der ersten schmalen Höhe südlich des Dorfes St. Veit. Am Ende des Dorfes zeigt sich sogleich der erste Steinbruch; ein zweiter kleinerer am östlichen Abhange. Der dritte und merkwürdigste ist, in der Nähe eines abgelegenen einzelnen Hofes, am südlichen Ende der Höhe nach der Richtung des Rückens geöffnet. Hier zeigt sich die Auseinanderdehnung der geschichteten Seitenwände deutlich. Auch hier füllt die mergelartige verhärtete Materie mit todtem Kalke gemischt die sichtbaren Schlünde. Ich beobachtete diese Zwischenmaterie und ihre gewaltsame Pressung zwischen dem zerklüfteten Kalkstein in ganz neuen, vor meinen Augen gesprengten Öffnungen. — Wo ist hier der Kern aus Urgestein, über welchen das Gewässer die Flötze aufsetzte, wie die Freunde der Anschwemmungs-Theorie annehmen? — Alle Einbildung muß vor dem Gefühle der Wahrheit auf immer verstummen, das sich dem Beobachter in den Werken der Natur überall aufdringt! — Ich muß mit Vorzuge auch diese Höhe der allgemeinen Aufmerksamkeit empfehlen. Sie könnte nebst einigen andern ähnlichen Höhen jener Gegend, welche sich vor dem Fuße des nahen Gebirges über die Ebene hinziehen, sehr schicklich ein wahres Vorgebirge genannt werden. Sie zeigen sich dem fernen Beobachter, besonders von nördlicher Seite, z. B. an der Hauptstraße vor und hinter Baumgarten, wie Wellen eines stürmischen Gewässers. Diese täuschende äußere Form, ihre geringe Höhe und ihre getrennte Lage in der Ebene, vor dem Fuße des nahen Gebirges, könnten zu dem voreiligen Schlusse verleiten, daß sie durch Anschwemmung entstanden seyen; allein ihr innerer Zustand zeigt unwidersprechlich die gemeinschaftliche Entstehung mit dem Hauptgebirge, nämlich durch Dämpfe.

Eine andere nicht unmerkwürdige Öffnung befindet sich bei den Straßenhäusern unter Maria Brunn, beim Wolf in der Aue genannt. Sie zeigt das Innere eines

kleinen Theils vom südlichen Abfalle des Gebirgszuges zwischen dem Mauer- und Halterbache. Auch hier sind die Steinlagen gewaltsam aus einander gebogen, und die zwei deutlich kennbaren Kanäle, welche sich die ausströmende Materie bahnte, sind mit einer erhärteten schlammigen Materie ausgefüllt. Diese windet sich vielfach in einander, und beweiset die Heftigkeit des Druckes, der sie zum Steigen und Entweichen zwang. Die Steinschichten sind unter verschiedenen hohen Winkeln gestürzt, in sehr verwirrter Lage: das Ganze ist ein deutliches Bild einer gewaltsamen Zerstörung von unten, durch die beiden nahe beisammen liegenden Kanäle.

Die beobachtete Verzweigung der unterirdischen Kanäle führt uns zu einer sehr wichtigen Erörterung, wozu wir jedoch der Authorität der oben beschriebenen merkwürdigen Höhlen bedürfen. Wir sahen nämlich Nebenhöhlen durch enge Gänge mit den Haupthöhlen in Verbindung stehen. Sie sind eine Wirkung des elastischen Mittels, das die Erdrinde spaltete, das mächtig geschichtete Urgestein aufhäufte, dieses vielfach durchwühlte, sich überall Wege brach, und so die Labyrinthe von Gängen bildete, durch welche es hin und wieder, jedoch mit sehr gebrochener Kraft, wirklich ausströmte. Meistens dürfte es leichter gewesen seyn, wenn sich die Hauptöffnung durch eine große Menge aufgehäufter Stein- und Erdarten schon zu stark verstopft hatte, daß die Dämpfe zwischen den Steinlagen, die sich aus einander drängten, seitwärts strömten. Dadurch entstanden vielarmige und lange Kanäle. Dort, wo die Materie weniger Widerstand darbot, bildeten sich durch größere Anhäufung der Dämpfe geräumigere Höhlen, und wo sich ein Ausgang durch alle entgegenstehenden Hindernisse fand, erfolgten wirkliche Entleerungen und Seitenanhäufungen am Hauptberge. Das war der Ursprung einer unzähligen Menge Berge mit Seitenverzweigungen und Nebenhöhen, ihrer knotigen Abdachung und der rippenartigen Abfälle. Viele der dadurch entstandenen Seiten-Einsenkungen, oder die abschüssigen Thäler und Schluchten, hat das Wasser der Niederschläge, oder in manchen Fällen große zeitweise Wasserergießungen aus einer hohen Öffnung des Berges, zur Zeit seiner Thätigkeit tiefer ausgerissen, und das Gestein von der lockern Materie der Auswürfe, die darüber ursprünglich aufgehäuft lag, entblößt. — Wir haben die Ursache angeführt, welche der Entstehung der Höhlen zum Grunde lag; allein es ist nicht weniger wichtig, etwas über die Art ihrer verschiedenen Ausbildung zu erwähnen. Drängte das elastische Mittel

bei seinem Ausströmen Erdarten mit hervor, so konnten sich die Kanäle während den wirklichen Auswürfen nach und nach, wie schon erwähnt, verstopfen, und dieß scheint der gewöhnlichere Fall gewesen zu seyn. Strömten dagegen die elastischen Flüssigkeiten ohne erdigen oder steinigen Auswürfen heraus, und der Berg gelangte nach solchen Luftentleerungen unmittelbar zur Ruhe, oder die Lage der Mündung des Kanals begünstigte die leichte Entleerung, so daß sich die ausgeworfenen Materien nicht über der Mündung selbst aufhäufen konnten, wie es bei allen Öffnungen steiler Seitenwände der Fall war; dann blieben die gebrochenen Kanäle geöffnet, und wir finden sie noch jetzt hin und wieder als Höhlen. Manche können sich durch tausendjähriges Anhäufen des Tropfsteins, durch die in eingedrungenen Flüssigkeiten zugeführten Erdarten, oder auf andere Art wieder ausgefüllt haben; indessen würde die Zahl der noch offenen Höhlen bedeutend anwachsen, wenn wir eine größere Kenntniß vom Innern der Berge hätten. Der Eingang zu den meisten Höhlen möchte gegenwärtig gar nicht geöffnet seyn, indem ihn öfters das bloße Zurücksinken des durch die ausströmende Kraft weggedrängten Gesteins; oder der Schutt von den Trümmern jener Steinmassen, welche sich höher oben von den Seitenabdachungen ablösten und herabgleiteten; oder auch die noch später aus andern Kanälen in größerer Höhe erfolgten Ausbrüche, und selbst die langsame Anschwemmung der durch Niederschläge abgewaschenen lockern Materien, verstopft haben dürften. Übrigens läßt es sich sogar denken, daß die Dämpfe, wenn sie sich in viele Seitenhöhlen und Nebengänge verbreiteten, durch die Berührung der wenigen erhitzten, vielleicht bisweilen sogar kalten Steinlagen, ihre Hitze und dadurch allmählig ihre Elastizität, folglich ihre große Kraft, endlich auch ihre luftförmige Gestalt verloren, und sich als Wasser in den kurz zuvor gebildeten Höhlen niederschlugen. —

Ich muß noch auf einige Steinbrüche aufmerksam machen, welche man auf einer sanften Anhöhe nordöstlich bei Mauer, an der Abdachung gegen die ebnere Gegend von Atzgersdorf, eröffnet hat. In allen bricht der Muschelkalk in vielen, ziemlich starken Schichten, deren Anzahl man bis jetzt nicht kennt, indem man ihre Grundlage noch nicht erforscht hat. Die Lagen bestehen größten Theils aus einer unzähligen Menge von Schalthieren verschiedener Art und zertrümmerten Gehäusen. Indessen befinden sich auch Schichten mit Familien-Lagern. Im Ganzen zeigen diese verschiedenartigen Lagen eine sehr ungleich-

zeitige Bildung, und weisen deutlich auf einen langen Zeitraum hin, während welchem diese Gegend vom Meere bedeckt war. — Mann kann mehrere Gattungen dieses Muschelkalkes hier in Wien sehen, wo er zu verschiedenen Bauten, oft in bedeutend großen Massen, verwendet wird. —

Ich habe außer den beschriebenen noch mehrere kleinere Steinbrüche, und viele Schluchten mit Gebirgsbächen untersucht. Alle zeigten dieselben Resultate. — Bei den hohen Bergen ist fast immer, besonders wenn sie steil und ohne Unterbrechung abfallen, viel Schutt von Erde und kleinerm Gestein mit untermengten größern Massen an den Seiten herum gelagert. Er sammelte sich von den Auswürfen des Berges, und zeigt durch seine Mischung und seinen natürlichen Fall deutlich die Entstehung. In engen Thälern ist der Fuß der Berge durch die öftern Ergießungen der Gebirgswässer gewöhnlich etwas abgeschwemmt, und hin und wieder das stratifizirte Gestein entblößt, und daher dem Beobachter geöffnet. In den Schluchten dieser Gebirgswässer findet man nicht selten größere Massen des Gesteins aus benachbarten Bergen, wie sie nach ihrem Auswurfe hinabgerollt, und unbeweglich liegen geblieben sind. Auch mitten auf den steilen Abdachungsflächen erhielten sich öfters die herabglitschenden Steinmassen. Der Föhrnberg, fast in der Mitte zwischen Petersdorf und Kaltenleutgeben, und noch häufiger der nördlich nebenan gelegene, eben so hohe, an seiner östlichen Seite und auf der Kuppe wenig bewachsene Berg, zeigen zu beiden Seiten ähnliche, ungeheuer große Felsenblöcke hin und wieder an dem steilen Absturze. Sie erhielten sich theils in verschiedener Höhe; andere stürzten in die Tiefe hinab. Beispiele von der letztern Art finden sich vorzüglich in der obern engen Schlucht des Halterbaches zwischen den steilen Abfällen der hohen Wand und des Roßkopfes, zweier großen Gebirgstheile.

Das Thal von Kaltenleutgeben verdient wegen der vielen Kalkbrüche, und noch mehr wegen der Steinkohlenflötze im Flöselberge an der Südseite des Dorfes, unsere Beachtung. Der Urkalkstein findet sich zu beiden Seiten des Thals in ungeheuern Massen; er ist fein im Bruche, und wird in großer Menge zu Kalk gebrannt. In den nördlicheren Theilen des Wiener Waldes zeigt sich der Kalkstein in mehr oder weniger körniger Gestalt; ist mit Glimmer in verschiedener Menge gemischt; enthält auch andere fremdartige Zusätze, und nimmt zu beiden Seiten der

Donau in einzelnen Schichten das Gefüge und den Bruch des Sandsteins an. —

Es ist nicht meine Absicht, hier in umständliche mineralogische Erörterungen einzugehen; denn diese forderten von meiner Seite eine viel ausgedehntere Vorbereitung, und wären beim höchsten Grade der Vollkommenheit für diese Zeitschrift nicht geeignet. Allein erinnern muß ich es, daß ich bereits hinlänglich von der großen Verbreitung solcher Steine überzeugt bin, welche sich unverkennbar einst, wahrscheinlich zur Zeit des Auswurfs, in einem glühenden Zustande befanden. Ich verglich die dießfälligen Kennzeichen mit den Änderungen, welche das Gestein, besonders in den Futtermauern der ruhenden Kalköfen zu Kaltenleutgeben, oder bei eigends angestellten kleinen Versuchen durch ein heftiges und anhaltendes Feuer erlitt, und stellte dadurch meine frühere Erkenntniß außer allem Zweifel. Ich hoffe einst auf einem andern Wege die nach und nach gesammelten Erfahrungen, über die Natur der Gebirgsarten im Wiener Waldgebirge bekannt zu machen, indem ich dabei auf den thätigen Beistand zweier sehr geschätzten Mineralogen rechnen kann, deren Liberalität ich sodann auch öffentlich anerkennen werde. — Das Gestein ist hin und wieder stark vererzt. Außer der interessanten Schichte phosphorsauren Eisens auf dem Berge nördlich bei Hagenbrunn, fand ich mehrere andere, wenn auch nur vereinzelte, Beweise. Übrigens unterstützt ein historisches Zeugniß diese Behauptung; indem vor 200 Jahren beim Kahlenberger Dörfel ein Bergwerk im Gange war. Man baute auf Silber und Alaun, unterbrach aber die Arbeiten wegen des zu geringen Ertrags im Jahre 1618.

Den großen Steinbruch bei Höflein besuchte ich bereits im verflossenen Herbste. Er könnte weniger zur Vervollständigung, als zur Erweiterung der aufgestellten Beweise beitragen. Ich enthalte mich daher aller fernern Beispiele diesseits der Donau, und gehe auf ihr nördliches Ufer, in die Schlucht des Bisamberges hinter Langenenzersdorf über. Diese Schlucht, welche hinter der Kirche des Dorfes anfängt, theilt sich durch einen hohen Rücken, der sich nordöstlich zum Plateau des Berges hinaufzieht, in zwei engere Nebenschluchten. Die westliche ist theils wegen ihrer Seitenverzweigungen und Quellen, noch mehr aber wegen ihrer fast überall entblößten Schichtung des Gesteins merkwürdig. Die Stürzung ist sehr verschieden, und nähert sich oft der vertikalen Stellung.

Die vielen Versuche, die man erst hin und wieder gemacht hatte, um eine feste Steinart zu entdecken, er-

leichterten mir die Einsicht in die wahre Natur des Gesteins. Mitten zwischen mächtigen Mergelschichten, die öfters ganz in Schuppen gedrückt sind, zeigen sich zerklüftete Massen eines verhärteten feinen Wellsandes, der bald mehr bald weniger steinartig erscheint. Allein nicht der mannigfaltige Wechsel der Steinlagen ist es, der nach so vielen Beweisen hier noch angeführt zu werden verdiente, sondern eine wichtigere Erscheinung an der breiten Bergzunge, welche, wie schon erwähnt, die beiden Seitenschluchten theilt. Man hatte kurz vor meinem Besuche bei einem Keller tief in jene Höhe gegraben, und der frische vertikale Bruch des Erdreichs zeigte folgende Schichtung: von oben zuerst eine starke, jedoch ungleiche Schicht Dammerde; hierauf mehrere Fuß tief sandiger Lemm, der unten mit grobem Flußsande gemengt ist; unter diesem folgt ganz hinab, so weit die Öffnung reichte, eine blaue, thonartige Masse, die ungleich, sehr verhärtet und steinartig ist, und durch den vielfachen Wechsel der Farben und ihre wellenförmige Mischung anzeigt, daß sich hier die Wellen eines eingeschlossenen Gewässers lange Zeit brachen. Dieser unordentliche Bodensatz zeigt sich so weit in der steigenden Schlucht, als es das Niveau desselben erwarten läßt. — Der schon früher anerkannte gewaltsame Durchbruch der Donau zwischen dem Leopolds- und Bisamberge brachte mich auf die Vermuthung, daß die Höhe dieses Bodensatzes das Niveau der Wassersammlung, die westwärts in dem großen Becken eingeschlossen war, anzeigen dürfte. Ich entschloß mich daher sogleich, die Lage der beiden nördlichen Thäler bei Hagenbrun und Enzesfeld mit dem Horizonte der westlichen Ebenen zu vergleichen. Meine Erwartung ward dadurch gerechtfertigt; indem ich nach dem Augenmaße beurtheilen konnte, daß das Thal bei Enzesfeld diesem großen Donau-See zum Abflusse gedient habe, wie es auch noch der Landgraben in der Ebene des Marchfeldes zu beweisen scheint. Ich hoffe alle diese Umstände durch nähere persönliche Untersuchung einst zu unwidersprechlichen Beweisen zu erheben. Vorläufig wage ich die Behauptung, daß die Gewässer der Donau in der Vorzeit die große Ebene zu beiden Seiten des gegenwärtigen Flußbettes, bis über Krems und Mautern hinauf, bedeckten; daß dieser große See in dem Thale bei Enzesfeld einen beständigen Abfluß hatte; daß dieser Zustand erst dann geändert ward, als von Westen, wahrscheinlich nach Entleerung eines ähnlichen Sees, eine große Masse Wassers zuströmte, welche, weil sie zwischen den Bergen des Enzesfelder-Thales zum schnellen Abflusse den nöthi-

gen Raum nicht fand, die Wasserfläche so beträchtlich erhöhte, daß sie die Verbindungshöhen, oder ihre eingesenkten Thäler, zwischen dem Leopolds- und Bisamberge überstieg, und durch die daselbst begonnene Strömung wegzuschwemmen vermochte. — Zu der Annahme eines plötzlichen großen Zuflusses aus Westen gibt mir die erwähnte Flußsand- und Leimschicht auf dem blauen thonartigen Grunde Anlaß, die ich in der Langenenzersdorfer Bergschlucht antraf. Der gröbere untere Satz beweiset nämlich die Gewalt einer heftigen Strömung; der feinere Leim darüber scheint dagegen anzuzeigen, daß das Gewässer vor seinem erfolgten Abzuge in einem ruhigen Zustande war. —

Die Höhen, welche zwischen dem Leopolds- und Bisamberge empor gehoben worden waren, hatten bei ihrer Entstehung den Abfluß des Gewässers gesperrt. Es bildete sich daher gleichzeitig die große Wassersammlung. Sie nagte sogleich in die aufgelockerten Materien, die damals in ihrem Zusammenhange jene Festigkeit nicht haben konnten, die wir jetzt nach mehrtausendjähriger Verhärtung an den benachbarten Bergen wahrnehmen. Allein selbst an diesen sehen wir hin und wieder einen sehr lockern Zusammenhang des Gesteins, besonders an den stärkern, jederzeit sehr zerdrückten Mergelschichten auf beiden Seiten der Donau, und an einer leicht zerreiblichen Sandsteingattung des Bisamberges. Schließen wir übrigens aus den bekannten Beispielen von dem innern Zustande der Berge, wie sehr sie oft durch vielfache Verzweigungen der Kanäle, welche die ausströmenden Dämpfe bahnten, durchrissen und zerklüftet seyn mögen; dann wird es sicher erklärbar, wie es einer plötzlichen mächtigen Strömung des Gewässers gelang, alle Hindernisse in solcher bedeutenden Breite wegzuschwemmen, und eine bequeme Bahn zu ebnen. —

Daß eine außerordentliche Fluth einst zwischen den beiden erwähnten Bergen hervorbrach, und über die Ebene des Marchfeldes hinstürzte, zeigt sich deutlich an den Anschwemmungen, welche eine Wirkung davon waren. In diesen finden wir genau das Verhältniß in der Richtung und Lage, welches unserer Voraussetzung entspricht. Der Hauptstrom stürzte in südlicher Richtung an der Abdachung des Leopoldsberges hin, die er steil abnagte, und brach sich theils durch diesen Stoß, theils durch jenen an den beiden vorspringenden Höhen oberhalb Nußdorf. Er ward auf diese Art östlich hingelenkt, wo sich zugleich seine Bahn über die großen Ebenen erweiterte. So weit bei unserer Annahme, nach der Lage der Berge und auf-

getriebenen Höhen, eine kräftige Strömung Statt fand, sehen wir überall die tiefen Lagen des Flußsandes und Gerölles; nur dort, wo eine bloße Seitenanspülung, oder eine Überschwemmung von rückwärts, wegen des Zusammenhanges der Berge erfolgen mußte, zeigt sich eine große Anhäufung der feineren Niederschläge, Wellsand und Leim. — Es ist höchst wahrscheinlich, daß sich über dem Marchfelde, und den übrigen damit in Verbindung stehenden ebenen Gegenden südlich des gegenwärtigen Flußbettes, eine ähnliche große Wassersammlung gebildet haben mochte, wie jene oberhalb des Gebirges war. In jedem Falle müssen wir aus dem hohen Wasserstande, der wegen der gültigsten Beweise anerkannt werden muß, schließen, daß bei der Entleerung des westlichen Sees, die plötzlich in ungeheurer Menge zuströmenden Gewässer nicht schnell genug durch die Öffnungen des Gebirges bei Presburg Abzug fanden, und daher eine vorübergehende Überschwemmung eintrat, aus welcher sich überall, wo eine Seitenanspülung erfolgte, jene bedeutend hohen feineren Bodensätze bildeten, die wir jetzt wahrnehmen. Wir finden sie in der großen vordern Schlucht des Bisamberges, und in jener beim Kahlenberger-Dörfel am Fuße der Berge. Hinter den Nußdorfer Höhen, welche die Strömung auf eine gewisse Strecke ganz ablenkten, ziehen sie sich in einem hohen Rücken bis gegen die Vorstädte Wiens herab. Auch am Fuße und an der Abdachung der gröbern Anschwemmungen erfolgten diese feineren Niederschläge aus dem ruhigen Gewässer. Während die Fluth auf dem Boden die schweren Materien fortschob und anhäufte, war das darüber befindliche Gewässer von den feineren getrübt, die sich nach und nach absonderten, niederschlugen, und so die gröbere Grundlage überdeckten. — Überall ist die Lage der Anschwemmungen erklärbar, und entspricht der angenommenen Fluth. Wir müssen jedoch die Bodensätze und Anschwemmungen des Wienflusses und des Liesingbaches nicht vergessen, welche seit der Bildung des Gebirges nothwendig in der Ebene erfolgt seyn mußten. Die Wien, deren breites Bett noch jetzt endlang mit einer großen Menge von Flußsand und Gerölle um- und überschüttet ist, war der Hauptkanal, welcher, durch seine vielfachen Verzweigungen über einen großen Theil dieses Gebirges, die aus den Bergen zeitweise erfolgten Auswürfe aus den Schluchten und Thälern abführte, und über die Ebenen hinschwemmte. Auf diese Art mochte, zur Zeit des großen Durchbruches der Donau die ganze Gegend des heutigen Wiens mit seinen Vorstädten, und noch weiter süd- und ostwärts über-

deckt seyn. Als aber jene große Revolution eintrat, ergoß sich die Fluth von Norden her an den Abfällen der Höhen bei Nußdorf, Heiligenstadt und Döbling über die Anschwemmungen der Wien, wühlte sie auf, und legte sie in den hohen Schuttlagern an, die sich gleichförmig im weiten Kreise um Wien, und in zweiter Abstufung durch die westlichen, südlichen und südöstlichen Vorstädte hinziehen.

Ich darf die Anschwemmungen nicht weiter verfolgen, indem sie sich jedem Beobachter in ihrer äußern Form, und noch sicherer in ihrem überall geöffneten Innern, unverkennbar zeigen. Da es nur Wenigen vergönnt seyn möchte, von erhabenen Standpunkten aus die hier erwähnten Anschwemmungen zu überblicken, so dürfte auch hier das bereits oben genauer bezeichnete Blatt mit den Umgebungen Wiens zur nähern Einsicht vorzüglich zu empfehlen seyn.

Ich muß noch eine auffallende Wirkung des großen Durchbruches anführen, die als ein offenbares Zeugniß am Bisamberge zurückblieb. Als nämlich die Gewässer auf dem gewaltsam geöffneten Wege zu strömen anfingen, schwemmten sie die lockere Materie von den Steinwänden der kurzen Seitenhöhen ab, die jetzt an der westlichen und südlichen Seite des Berges nackt, und durch tiefe Einsenkungen von einander getrennt, da stehen. Sie glichen gewiß anfänglich jenen natürlich verflächten Abfällen an der Nord- und Ostseite. Die ausgeworfenen Erdarten und Trümmer des zerstörten Gesteins hatten sich auch west- und südwärts über und neben die gebrochenen Öffnungen angehäuft. Allein sie wurden von den Fluthen weggeführt, und die geschichteten Wände des Gesteins, welche die Gewalt der ausströmenden Dämpfe über die einzelnen Kanäle auflehnte, widerstanden allein der Zerstörung. Die weggeschwemmte Abdachung scheint größten Theils aus feinem Wellsande bestanden zu haben, wie er sich in starken Schichten als ein leicht zerreiblicher Sandstein in der Schlucht hinter Langenenzersdorf, und noch mehr an den nördlichen Abfällen des ganzen Berges, in großer Menge zeigt, wo theils die Auswürfe aus den westlichen Bergöffnungen, theils der Wind hohe Hügel davon gebildet haben.

Durch diese Betrachtungen dürfte der wahre Weg gezeigt worden seyn, alle durch unterirdische Kraft aufgeworfenen Unebenheiten der Erdoberfläche von bloßen Anschwemmungen zu scheiden. —

Ich glaube meinen Zweck erreicht, und die Wahrheit meines Hauptlehrsatzes gründlich erwiesen zu haben. Ich

ging an der Hand der Erfahrung, gestützt auf unumstößliche Thatsachen. Alles, was ich als Beweis anführte, war Resultat der Anschauung, und einer lang und sorgfältig durchdachten Vergleichung. Ich fordere die Beobachter der Natur auf, im nämlichen Sinne zu forschen, und wir dürfen hoffen, in diesem bisher für hypothetisch gehaltenen wissenschaftlichen Zweige eine Theorie erstehen zu sehen, die an Gründlichkeit jeder andern gleich kommt. Es wird hinreichen, die Ursache im Allgemeinen und die Wirkungen in ihrer Mannigfaltigkeit erkannt zu haben, ohne die Erklärung der ursprünglichen Veranlassung, der Zeit und Art dieser Erdveränderungen von der Theorie zu fordern, welches vielleicht nur zum Schaden der unbestrittenen Wahrheiten geschehen würde. Es läßt sich allerdings mit leichter Mühe eine Meinung aufstellen, welche den Ursprung und Fortgang jener großen Revolutionen zu umfassen scheint. Nehmen wir z. B. an, daß sich die durch Niederschlag in den Flüssigkeiten der Erdoberfläche gebildete Steinrinde, oder die Hülle aus dem uns bekannten Urgestein, von ihrer Unterlage durch den Einfluß irgend einer natürlichen Kraft abgelöset, und eine Fuge gebildet hätte, in der es dem Feuer möglich war, sich zu verbreiten; daß dieses Feuer feste Materien zersetzte, Luftarten entband und durch die Hitze ausdehnte, so mußte sich die Elastizität dieser luftförmigen Flüssigkeiten dort stärker äußern, wo das Feuer mit größerer Kraft wirkte, und wo die größere Weite des leeren Raumes eine größere Anhäufung des elastischen Mittels erlaubte. Der Gegendruck der festen Materie war ungleich; gegen den Mittelpunkt hin widerstand die Masse der Erde; allein gegen die Oberfläche nach außen nur eine aus allerlei Materie in ungleicher Zeit gebildete Rinde. Letztere mußte weichen, und ward in dem Verhältnisse emporgedrängt, als die wirkende Kraft, und das Mittel zu ihrer Vermehrung, nämlich das Feuer vertheilt war. Es folgt aus der ununterbrochenen Gemeinschaft der elastischen Luftarten keinesweges eine gleiche Dichtigkeit und Elastizität; indem eine solche Meinung durch den bloßen Vergleich mit der Atmosphäre hinlänglich widerlegt wird, welche sich theilweise erwärmt, verdichtet, verdünnet, heftig bewegt, feucht und trocken wird, je nachdem Lokalursachen einwirken.

Es geht über die menschliche Einsicht, die wahre Entstehung und Größe des ursprünglichen leeren Raumes, welcher der Verbreitung des Erdfeuers vorangehen mußte, bestimmt erklären zu wollen: allein gedacht muß er werden, weil wir das Feuer und seine weit verbreiteten gro-

ßen Wirkungen wahrnehmen. Erlauben wir uns daher einen Gedanken über diesen niemals ganz sicher zu erschöpfenden Gegenstand, so ist er nichts anders, als eine Vorstellung von der Möglichkeit einer natürlichen Entstehung dessen, was da ist, und nicht geläugnet werden kann. In dieser Rücksicht ließe sich annehmen, daß beim Anfange der Niederschläge zwischen diesen und dem bereits vorhandenen festen, vielleicht grubichten Kerne Flüssigkeiten mit eingeschlossen wurden, welche sich durch die in der Materie vorhandene Wärme zersetzten, und luftförmig wurden. Nun ließe sich die Entstehung des Feuers in brennbaren Materien erklären, welche sich nach Art der Schwefelkiese in den bereits gebildeten luftigen Räumen durch Einwirkung der noch unzersetzten Flüssigkeiten entzünden konnten. — Hatten die durchs Feuer allmählig entwickelten Kräfte die Erde langsam und in gewölbter Form emporgedrängt; war hin und wieder in diesen Gewölben ein Theil mehr als andere erhoben, wie es gegen die Mitte solcher Erdblasen nothwendig geschehen mußte; so ward endlich der Zusammenhang der Materie durch die große Ausdehnung getrennt; es entstanden Risse, und zugleich der erste Ausbruch des elastischen Mittels, und das Einströmen der äußern Flüssigkeiten in den unterirdischen Schlund. Dieses Ereigniß mußte der Anfang einer allgemeinen Veränderung der Erdoberfläche seyn. Das eingedrungene Gewässer ward schnell durch die Gewalt des innern Feuers in Dämpfe zersetzt, die sich in ungeheurer Menge anhäuften, Ausbrüche erzwangen, und alle im Wege stehende Materie hinausdrängten. War die über einem Erdrisse aufgehäufte Stein- oder Erdmasse eines größern Widerstandes gegen die ausströmenden Dämpfe fähig, als die benachbarten noch ganzen Theile der Erdrinde, so wurden hier neue Öffnungen gebrochen, und es häuften sich neue Auswürfe an. — Es scheint zugleich erklärbar zu seyn, daß das Ausströmen der Dämpfe nur theilweise geschah, indem sich bei jeder Entleerung ihre Dichtigkeit und Elastizität bald so sehr verminderte, daß die über der Öffnung aufgeworfene Materie dem Drucke zu widerstehen vermochte. Erst nachdem durch eine neue Vermehrung der Dämpfe wieder eine überwiegende Kraft erzeugt worden war, wiederholten sich die Ausbrüche. —

Nehmen wir an, daß zur Zeit solcher Ausbrüche die Umgebungen des durch Auswürfe entstandenen oder vergrößerten und überschütteten Berges mit Wasser bedeckt waren, so mußten nothwendig durch die ausgeworfenen feinern Erdarten die Flüssigkeiten in der Nähe des Ber-

ges getrübt, und daraus nach und nach die erdigen Substanzen zu Boden gesetzt werden, welches bei den meisten wegen ihrer Schwere wahrscheinlich augenblicklich geschah. Jeder Auswurf des benachbarten Berges gab neue Bodensätze, die sich auch durch die Ausbrüche entfernterer Berge vermehren konnten, und so entstand eine Hülle über dem ursprünglichen Erdboden von einer in der Natur der Materie, in der Farbe und Stärke vielfach geänderten Schichtung. Ward hierauf durch einen Seitenausbruch ein Theil dieser neuen Niederschläge mit emporgehoben, so lehnte er sich, nach Verschiedenheit der wirkenden Kraft und ihrer Richtung, unter irgend einem Winkel gegen den Horizont, zuweilen auch vertikal empor. — Das ist der Ursprung der Flötze; obwohl sich viele über einem trockenen Boden, aber doch sicher auf ähnliche Art, gebildet haben mögen. —

Wir müssen noch einer Vorstellung erwähnen, welche aus der Wiederholung der Auswürfe über einer Erdöffnung natürlich hervorgeht. In vielen Fällen dürfte nämlich die Kraft beim ersten Durchbruche am stärksten gewesen seyn, weil sie den Zusammenhang der Erdrinde zu trennen im Stande war. Auch war der unterirdische luftige Raum noch nicht durch Anhäufungen der Materie unterbrochen, die theils aus dem geöffneten Schlunde zurückstürzte, theils durch die von der Seite gegen die Öffnung hinströmenden Dämpfe herbeigeführt worden war. Der erste Auswurf mußte daher auch gleichförmiger über den ganzen Erdriß verbreitet seyn; es entstand eine dammartige Anhäufung, weil die Materie überall offenen Ausweg fand. Ganz anders war es bei den wiederholten Entleerungen. Hier brach die Gewalt der Dämpfe nur dort durch den ersten Aufwurf, wo der Widerstand geringer, oder, bei einer ausgedehntern, noch weniger verschütteten unterirdischen Höhlung, eine größere Sammlung der Kraft möglich war. Die Ausbrüche geschahen daher durch kurze, oft rundlichte Öffnungen, nämlich nur durch getrennte Löcher, wodurch die einzelnen Gebirgskuppen auf der bereits gebildeten langgestreckten Unterlage aufgehäuft wurden. —

Es läßt sich nicht behaupten, daß das unterirdische Feuer einst unmittelbar unter jenen Gegenden gebrannt haben müsse, wo wir jetzt Gebirge wahrnehmen. Es kam dabey wahrscheinlich sehr viel auf die ungleiche Größe des Raums an, welcher die gebildeten Dämpfe aufnahm. Nach dem Verhältniß der verschiedentlich vertheilten Kraft konnten die Durchbrüche erfolgen. Gesetzt aber, das Feuer

wäre allgemein unter der Erde, oder doch unter allen gebirgigten Theilen verbreitet gewesen; so muß es dennoch unter allen jenen Gebirgen für erloschen angesehen werden, in denen in der Folge der Zeit keine vulkanischen Entleerungen, überhaupt keine darauf Bezug habende Erscheinungen Statt fanden. Die vielfach unterbrochenen unterirdischen Höhlungen möchten größten Theils mit Wasser angefüllt seyn, mit Ausnahme jener, in welchen die Verdünstung durch die Erdwärme größer ist, als der Zufluß aus den nächsten Wassersammlungen durch die beengten Kommunikationen.

Wenn in einzelnen Höhlungen das Erdfeuer längere Zeit fortwirkte, so konnten sich in dem beschränkten Raume die durch den unaufhörlichen Brand zerstörten oder veränderten Materien nicht mehr in solcher Ausdehnung unterirdisch verbreiten und anhäufen, wie bei der frühern allgemeinen Bildung der Gebirge. Die beständig wiederholten Durchbrüche der obern Decke über solchen gleichsam unerlöschlichen Feuerschlünden hatten nach und nach den Ausweg erleichtert, und so oft die Dämpfe den schwachen Widerstand überwanden, trieben sie zugleich einen Theil der zusammengehäuften Materie, selbst geschmolzene Massen mit empor. An solchen Stellen waren, und sind noch die ausschließlich sogenannten Vulkane.

So wie in der Athmosphäre nur unter besondern Umständen die Elektricität der Wolken sichtbar wird; so dürfte es auch bey den unterirdischen Dämpfen gedacht werden. — Könnte das Toben, welches man bei vielen Erdbeben wahrnahm, nicht ein donnerähnliches Geräusch seyn, das eben so das unterirdische luftförmige Mittel, und dadurch die feste Decke der Höhlung und die Umgebungen zu erschüttern vermöchte, als es oberhalb in der Atmosphäre durch den Donner geschieht? — Ich glaube, daß durch diese Meinung wenigstens viele Erschütterungen leichter erklärt werden dürften, als durch die allgemeine Annahme einer wirklichen unterirdischen Entleerung, oder eines Durchbruches sehr verdichteter und stark elastischer Dämpfe aus einer Höhlung in die andere durch Zerstörung der aufgehäuften Zwischenwände. — Wenn alle Erklärungen der Erdbeben nur auf Hypothesen beruhen sollten; dann wäre meines Erachtens wenigstens jene nicht leicht als gänzlich grundlos zu verwerfen, die sich auf sichtbar ähnliche, vielleicht sogar homogene Erscheinungen in der Atmosphäre stützt. — Diese interessante Frage gehört indessen nur als Nebensache hieher, und darf daher nicht der Gegenstand einer langen Erörterung werden. —

Die wichtige Frage der Geologie, „über die Kraft, welche die Berge gebildet habe," muß, wie es hier geschah, durch Untersuchung des innern Baues der Berge erschöpfend gelöst werden. Die Beweise finden sich daher allgemein verbreitet; sie sind eine Erkenntniß durch Anschauung. Das neue Lehrgebäude einer vollständigen Geologie wird einst, statt auf Hypothesen, auf einem unbestrittenen Grundsatz beruhen: eine Forderung, welche der Verstand an wahre Wissenschaften macht. —

Ich will, nachdem ich die Grundideen meiner Theorie hinlänglich unterstützt habe, zu einer Erläuterung jener Erscheinungen übergehen, welche ihrer geologischen Wichtigkeit wegen vielfach untersucht und oft sehr sonderbar erklärt worden sind. Ich glaube überzeugt zu seyn, daß in Fällen, wo es an vollgültigen Beweisen der Erfahrung und Anschauung fehlt, jene Meinung den Vorzug verdiene, welche das Außerordentliche am wenigsten zum Grunde legt, und sich höchstens eine Vergrößerung solcher Ereignisse erlaubt, die noch jetzt vor unsern Augen Statt finden.

Zuerst müssen wir an die unläugbaren Spuren einer großen Zerstörung durch eine Wasserfluth erinnern, welche der Umriß der meisten Länder aufweiset. Einzelne Inseln zeigen sich im weiten Ocean als die übergebliebenen Denkmäler großer Länder. Kennzeichen einer ganzen untergegangenen Vorwelt, in Überresten von Werken der Kunst und von organischen Körpern, werden unter großen Anschwemmungen in Amerika gefunden. Ursachen genug zur Begründung des Glaubens an eine große überschwemmende Fluth! — Die westindischen Inseln scheinen Trümmer eines großen festen Landes zu seyn, welche ein Strom trennte, der von Osten nach Westen durchdrang, und den mexikanischen Meerbusen bildete. Diese nämliche große Bewegung des Wassers zerriß die Ostküsten Nord-Amerika's, und überschwemmte dieses Land bis an die Gebirge. Allein auch diese wurden nordwärts umflossen, und das Gewässer verbreitete sich überall in die ebneren Gegenden des ungeheuern Landes. Die Hudsons- und Baffinsbai mochten gleichzeitig entstanden seyn. — Auf ähnliche Art drang die Fluth nach Nordost hin. Küsten und Inseln beweisen auch dort seine ungeheuere Kraft. Die Gebirge Norwegens schützten den Norden Europa's vor gänzlicher Zerstörung, in welchen das Gewässer tief hineinströmte, und im Becken der heutigen Ostsee zurückblieb. Als es Jütland umfloß, war sein Strom bereits gebrochen, indem er zuvor Irland und Großbritannien vom festen Lande getrennt, und von diesem wahrscheinlich einen beden-

tenden Theil weggeschwemmt hatte. — Könnte man nicht selbst die Behauptung wagen, daß das ganze nördliche Gewässer zwischen Europa und Nord-Amerika erst durch jene Überschwemmung in dieses Becken gekommen sey, und daß es den früher bestandenen nördlichen Verein der beiden Erdtheile zerstört habe? — Auch in östlicher Richtung zeigen sich die Folgen jener hohen Fluth. Das heutige Atlas-Gebirge im nordwestlichen Afrika widerstand zwar im Allgemeinen dem Andrange; allein ein Zweig ward durchbrochen; die Gewässer des Oceans strömten zwischen den Gebirgszügen nach Osten, und bildeten das mittelländische Meer. Es ist unläugbar die Folge einer gewaltsamen Ergießung. — Bei diesem plötzlichen Anwogen des Wassers wurden große Theile der nördlichen und westlichen Länder des heutigen Europa überschwemmt, und die davon zurückgebliebenen Spuren dürfen daher keineswegs mit jenen Thatsachen vermischt werden, welche der Geologie zur allgemeinen Grundlage dienen. So konnte gleichzeitig der größte Theil von Süd-Amerika ganz, bis an die westliche Riesenkette, vom Gewässer auf kurze Zeit bedeckt werden, daß nur allein die die Gebirge aus dem Wasser hervorragten. Eine solche Überschwemmung führte nothwendig den Untergang der Bevölkerung und aller jener Thiergattungen herbei, welche die ebneren Gegenden bewohnten, und es konnte die organische Natur in jenem Erdtheile auf die wenigen Geschlechter reduzirt werden, welche im Wasser und auf Gebirgen lebten, oder sich dahin vor dem Untergange retteten. Von Letztern aus dürfte die Wiederbelebung des flachen Landes nach dem Abzuge der Gewässer erfolgt seyn. — Wäre es nach einem solchen Ereigniß wohl noch unerklärbar, wenn man in Nord-Amerika Beweise von einer früheren kultivirten Bevölkerung fand? —

Man wird hier um die Ursache fragen, welche einer solchen ungeheuern Anhäufung und Strömung des Gewässers zum Grund lag. Ich muß meiner Erörterung fremde Muthmaßungen voranschicken, welche über den Untergang großer Theile des festen Landes entstanden sind. Erdbeben sind das gewöhnliche Mittel, denen man solche Revolutionen zuschreibt. Nach mehreren Hypothesen wären die westindischen Inseln, und die meisten im stillen Ocean, Trümmer zweier untergegangener großer Continente. Man nimmt auch wohl noch einen dritten ausgedehnten Erdstrich an, von dessen früherm Daseyn die Sunda-Inseln und die vielen übrigen im indischen Ocean gelegenen Inseln Zeugniß geben. — Die Meinungen von dem Ursprunge der

Bevölkerung der neuen Welt waren gewöhnlich mit einer ähnlichen Hypothese verknüpft. Sie gewinnen jetzt neuerdings wieder großes Interesse, nachdem die Göttinger Akademie der Wissenschaften diesen Gegenstand erst vor Kurzem zu einer Preisfrage erhoben hat. Wir wollen uns hier in keine Erforschung jener Wege einlassen, welche zur möglichst besten Erörterung der großen und wichtigen Frage führen dürften, sondern wir beschränken uns auf einige historische, keineswegs verwerfliche Zeugnisse, über die frühere Existenz eines westwärts von Afrika und Europa untergegangenen großen Landes.

Dieses Land war häufig der Gegenstand alter Sagen und Dichtungen, wobei jedoch wahrhafte Spuren einer geschichtlichen Tradition nicht verkannt werden können. Es ist unter dem Namen Atlantis, und das große Volk, von dem es bewohnt war, unter der Benennung der Atlantiden bekannt. Ich will hier nur dasjenige anführen, was Plato in den beiden Dialogen Critias und Timäus von der Insel Atlantis hinterlassen hat. Herr Borkhausen nahm es in seinem siebenten Briefe auf. Im Critias sagt Plato: Solon habe in Ägypten bei den Priestern zu Sais die alten Nachrichten abgeschrieben, und diese Abschrift dem Großvater des Critias, des nachherigen Verwahrers dieser Nachrichten, gegeben. Er sagt in eben diesem Dialoge: Es sey eine zwar wunderbare, aber doch wahre Sache, daß sich jenseits der Säulen des Herkules, d. i. jenseits der Meerenge bei Gibraltar, eine sehr große Insel, größer als Asien und Lybien, befände, welche von Neptuns erstgebornem Sohne, Atlas, den Nahmen Atlantis bekommen. Atlas habe einen Bruder, Nahmes Gadirus gehabt. Die Völker dieser Insel seyen auf unser festes Land eingefallen. Gadirus habe die Gegend zunächst den Säulen des Herkules, besonders die Inseln erobert, und daher sey der Nahme Fretum Gadiricum, nachher Gaditanum entstanden, mit welchem Nahmen man die Meerenge bei den Säulen des Herkules benannt habe. — In dem andern Dialoge, dem Timäus, schreibt Plato noch bestimmter. Es sagt darin Timäus: „Die Insel lag der Öffnung gegenüber, welche ihr Griechen unter dem Nahmen der Säulen des Herkules kennt. Sie war größer als Lybien und Asien zusammengenommen. Von ihr kam man auf andere Inseln, und von diesen auf das entgegengesetzte feste Land. Auf dieser Insel war die Macht der Könige, welche diese ganze Insel mit vielen andern an derselben gelegenen kleineren Inseln und noch einem großen Theil des jenseits gelegenen festen Landes beherrschten, groß und

erstaunenswürdig. Diese Völker thaten auch in unserer Gegend Einfälle, und eroberten Lybien bis nach Ägypten, und Europa bis nach Tyrrhenien."

Erlauben wir uns, ohne in eine umständliche hypothetische Erklärung einzugehen, bloß an den Untergang eines großen Landes zwischen Amerika und Europa zu glauben, und schließen wir sodann auf die Bewegung des Oceans, die bei dem Einsturze des emporgehobenen Bodens erfolgen mußte. Das Gewässer schoß in den neuen gewonnenen Raum, brach sich, wogte, und war aller jener betrachteten Wirkungen fähig, ehe es wieder ins Gleichgewicht und in Ruhe kam. Das Wasser des Oceans, welches sich in die neuen Räume seines Beckens ausdehnte, fiel dadurch in der Südsee. — Sollen nicht die Korallenfelsen, welche jetzt hin und wieder im stillen Weltmeere als Inseln bedeutend über die Oberfläche des Meeres stehen, auf solche Abflüsse hindeuten? — Ließen sich nicht vielleicht die Spuren eines bedeutenden Zurückzuges des Meeres an der Westküste von Süd-Amerika auf diese Art, wenigstens zum Theil, erklären? —

Weil eine Ursache für die sichtbare Wirkung gedacht werden muß, so möge hier eine bloße Meinung nicht mißverstanden werden, die ich mir aus dem Grunde erlaubte, weil sie zu einer natürlichen Erklärung der vielen sichtbaren Spuren von einer plötzlichen Meeresfluth dienen könnte, die sich unserm Blicke so häufig, besonders dort, wo kein hohes Gebirge dem Andrange widerstand, in Amerika und Europa, darstellen. —

Die offenbare Trennung Europens und mehrerer vereinzelter Theile desselben, und der frühere, wenigstens von dieser Seite, gedachte Zusammenhang der neuen und alten Welt, ließen uns für die Verbreitung der Thiere, deren Überreste wir jetzt noch finden, offene Wege erblicken, und die Schwierigkeiten einer natürlichen Erklärung hätten sich durch diese Annahme auf die Widersprüche des Klima beschränkt. Allein gerade diese können auf eine gegründete Weise gehoben werden. Durch die Bildung der Gebirge ward der Boden des festen Landes überall, wenn nicht durch unmittelbare Auswürfe, dennoch durch Anschwemmungen sehr bedeutend erhöht. Die Erdoberfläche kam dadurch mit einzelnen Theilen in höhere Luftschichten zu liegen, die kälter und rauher waren, als zur Zeit des frühern Zustandes wo die über dem Meere sanft erhobene gebirgslose Erdrinde von Seewinden durchweht, und von den Sonnenstrahlen weit kräftiger, wegen der tiefern und gleichför-

migeren Lage, erwärmt werden konnte. Es fanden sich noch keine Fixpunkte der Kälte, wie jetzt im Hochgebirge, verbreitet, welche die Erwärmung der benachbarten niedrigen Gegenden wesentlich erschweren. — Sehen wir nicht offenbar den mächtigen Einfluß, welchen die größere Erhöhung des Bodens auf das Klima hat? — Die Erfahrung hat sogar gelehrt, daß sie die einzige Hauptursache der Modifikationen des Klima in den Tropenländern sey. v. Humboldt berichtet, daß die Eingebornen in Neu-Spanien (in Amerika) einen sehr bestimmten Unterschied von Ländereien in den dortigen Anden machen. Sie theilen sie nämlich in heiße, gemäßigte, und kalte. Die ersten sind die ungesundesten, allein zugleich fruchtbare Gegenden, wo Zucker, Indigo, Baumwolle und Bananen in Menge gedeihen. Die zweiten sind jene, welche am Abhange der Cordilleren in einer Höhe von ungefähr 6 bis 800 Toisen eines immerwährenden Frühlings genießen, und wo die mittlere jährliche Temperatur sich immer zwischen 20 und 21 Grad erhält. Mehrere solche glücklich temperirte Gegenden leiden jedoch von sehr häufigen und starken Nebeln, weil sich die Wolken gerade bis zu dieser Höhe erheben. Die dritte Region begreift alle Bergebenen in sich, deren Höhe über 11 bis 1200 Toisen beträgt, und deren mittlere Temperatur unter 17 Grad ist. In der kältesten Jahreszeit kommt die mittlere Temperatur nie unter 13 bis 14 Grad, und der Thermometer steigt im Sommer im Schatten auf 24 Grad. Über 12 bis 1300 Toisen hinaus ist das Klima rauher, und die Temperatur der Luft sinkt auf 6 bis 8 Grad herab, auch hört die Vegetation fast größten Theils auf. —

Welchen auffallenden Wechsel des Klima zeigt uns der Vergleich zwischen Bengalen, Butan und Tibet? Von der tropischen Wärme fällt es in wenigen Breitengraden zur strengsten Kälte herab. — Wie erscheint das anmuthige Italien neben seinen hohen Nachbarländern? —

Die mildernde Einwirkung der Seeluft auf die Temperatur des Klima zeigt uns das nördliche Frankreich, noch mehr Großbritannien und Irland, Dänemark, das westliche Küstenland Norwegens u. s. w.

Die Länder, deren Übergang aus dem rohen natürlichen Zustande in einen kultivirten uns die Geschichte zeigt, waren nicht ursprünglich waldig und sumpfig. Der Fleiß des Menschen traf sie in dieser Verwildung, die eine natürliche Folge der großen Überschwemmungen war, welche die Bildung der Gebirge und außerordentliche Bewegungen des Meeres veranlaßt hatten. Die aufgeschwemmten

fruchtbaren Erdarten nährten eine üppige Vegetation, aus deren Rückständen sich nach und nach die äußerste Hülle des Bodens, nämlich eine Schichte Dammerde bildete. Die dichten Wälder verhinderten die Austrocknung des Bodens; die Sonne vermochte es nicht, das Dickicht zu durchdringen; die Erde ward daher niemals merklich erwärmt, und erlaubte nur das Gedeihen der Gewächse eines kälteren Klima. Die Sommer mußten kühl und feucht, die Winter anhaltend und strenge seyn. Auch die thierische Welt schränkte sich in solchen Gegenden auf einzelne Arten ein, und die ganze Natur zeigte sich einfach und dürftig. Waren in früherer Zeit die jetzigen Südthiere in hohen Breiten vertheilt, so mußten sie nach diesen Veränderungen untergehen, wenn sie nicht schon die Fluth des Gewässers vertilgt hatte. — Finden wir die Reste des Elephanten an den Küsten des nördlichen Asiens in großer Menge zusammengehäuft, so zeigt uns das mittlere oder hohe Asien eine erstaunliche Veränderung durch Erdausbrüche. Trieben sich daher früher Elephanten-Heerden, wie jetzt in Indien, auch in bedeutend höhern Breiten herum, so konnten diese durch die gebildeten Gebirge von den südlichen Ländern getrennt werden. Die Wuth des Erdfeuers schreckte sie vor den Versuchen zurück, gegen Süden zu dringen. Sie eilten daher furchtsam in die offeneren Gegenden des Nordens. Dort unterlagen sie endlich dem erstarrenden Klima, das sich mit dem Laufe der Zeit verschlimmerte, indem sich das beständige Eis in dem nördlichen Meere bildete, und der ewige Schnee die höchsten Kuppen der Gebirge und ihre tiefen Schlünde überzog, und so nach und nach die Winde immer mehr erkältete. — In einer solchen natürlichen Veränderung müssen wir die Erklärung der Versteinerungen versuchen. Sehen wir ganze Höhlen mit Thierknochen gefüllt, so können wir diese für Zufluchtsörter der Thiere ansehen, worin sie sich vor der wachsenden Fluth verbargen. Bei einigen dürfte sogar die Annahme eines großen Raubthieres zur Erklärung hinreichen, das in diesen verborgenen Klüften seine Wohnung hatte, und den Raub zur Nahrung dahin trug. —

Die unzähligen vermischten Trümmer des Gesteins aus verschiedenen, oft sehr entfernten Bergen werden, so wie die einzelnen großen Granitmassen, durch heftige Steinauswürfe erklärbar. Geschieht es jetzt noch häufig, daß Steine von mehreren Zentnern auf Meilen weite Entfernungen vom Krater eines Vulkans weggeschleudert werden, so können wir mit Sicherheit schließen, daß zur Zeit,

als die unterirdischen Höhlungen noch weniger durch zusammengehäufte Schlacken, Erden und Steintrümmer unterbrochen, und daher eine weit größere Sammlung des elastischen Mittels, und ein viel höherer Grad von Elastizität, wegen des festern Zusammenhanges der Erdrinde, möglich war, viel größere Steinmassen und auch häufiger ausgeworfen werden mußten. In der Nähe von Genf, eigentlich in den Umgebungen von Monetier, liegen Granitblöcke von tausend Kubikfuß; andere auf dem Hügel von Boissy, unfern des Genfer Sees, von 2250, und eine unter dem Namen Pierre-à-Martin, von 10,300 Kubikfuß, dessen Gewicht über 19,000 Zentner betragen muß. — Ich wundere mich nicht über diese Masse von 10,000 Kubikfuß in der Nachbarschaft der Centralkette der Alpen, die uns den Montblanc und andere ungeheure Berge zeigt, in denen der Granit vorherrscht. Müssen wir eine unterirdische Kraft anerkennen, welche den Granit aus der mächtigen Rinde des Urgesteins hervordrängte, und so aus der Tiefe heraus die ungeheuern Berge über die gebrochenen Öffnungen aufhäufte; dann werden wir es auch bei einer richtigen Vorstellung für möglich halten, daß die erwähnten Granitblöcke abgesprengte Stücke sind, welche das gewaltige ausströmende Mittel auf große Entfernungen weggeschleudert hat. Mir fällt es mehr auf, in Klügels Encyklopädie von Steinblöcken zu lesen, die, ungeachtet ihres über 100 Fuß großen Umfanges, der Vesuv beim Ausbruche im Jahre 1779 herausgeschleudert haben soll. Die Menge und Elastizität der angehäuften Dämpfe kann bei einem Vulkane, wo bereits die Entleerungs-Kanäle geöffnet, und nur verschüttet waren, mit den Explosionen nicht verglichen werden, durch welche der Montblanc und das angrenzende Gebirge entstand. — Denken wir uns zur leichteren Beurtheilung jenes 10,300 Kubikfuß großen Granits, diese Masse unter der regulären Gestalt eines Würfels, so hätte dieser nicht einmal volle 22 Schuh zu seiner Abmessung, oder 87 Schuh im Umfange. —

Zum Schlusse möge endlich noch eine kurze Bemerkung über den Ursprung der Quellen durch unterirdische wässerige Dünste folgen. Ich will zur bessern Beleuchtung dieses Gegenstandes die Meinungen und Erfahrungen großer Physiker anführen, um daraus ersehen zu können, daß die Unzulänglichkeit der Quellennährung durch bloßen atmosphärischen Niederschlag schon erkannt und durch Gründe unterstützt ward, und daher bereits eine größere Opposition veranlaßt habe, als jene im

Berliner Militär-Wochenblatte in der Beleuchtung meiner Ideen war.

Mariotte und Perraut schrieben den Ursprung der Quellen dem Regen zu, indem sie glaubten, er dränge so tief in die Erde, bis er auf Erdschichten, z. B. Thon, gelangte, welche er nicht durchfließen könne. Auf diesen sammelten sich die Flüssigkeiten, und flößen nach der Neigung dieser Schichten zur Seite ab, bis sie durch gefundene Ritze als Quellen hervorkämen. Die Menge der Quellen am Fuße hoher Gebirge erkläre sich aus den großen Höhlungen in Bergen, aus der größern Neigung der undurchdringlichen Erd- und Steinschichten, und daher aus einem leichteren Abflusse der Feuchtigkeiten.

Plot, Sekretär der Londner königl. Gesellschaft der Wissenschaften, gab im Jahre 1685 ein eigenes Werk heraus, worin er das vorstehende System gründlich bestritt, und widerlegte. Er zeigte darin die ungeheure Menge Wassers, welche für Eine reichlich fließende Quelle nöthig wäre; folgerte auch aus der Wassermasse, welche ein einziger großer Strom dem Meere zuführe, daß alle Niederschläge zu einer genügenden Erklärung desselben nicht hinreichten. Einen andern Einwurf fand er in der Vertheilung der Quellen, indem in manchen Gegenden, welche häufig durch Regen benetzt werden, äußerst wenige, in einigen andern aber bei sehr geringem Regen viele reichlich fließende Quellen angetroffen werden. Auch zeige sich der Unterschied in der Ergiebigkeit der Quellen nicht, der nothwendig in nassen und trockenen Jahren allgemein Statt finden müsse. Endlich führt er noch die vielen salzigen, bittern und auch solche Quellen an, welche den Wechsel der Ebbe und Fluth des Meeres durch ein ähnliches Fallen und Steigen anzeigen.

Mehr als Plot leistete de la Hire in der Bekämpfung der nämlichen Theorie. Er zeigte durch Versuche, daß nicht einmal bei entblößter Erde der Regen auf bedeutende Tiefen eindringe, viel weniger durch einen bewachsenen Boden, wo zum Unterhalt der Vegetation in den warmen Sommermonaten allein aller Niederschlag der atmosphärischen Feuchtigkeiten erfordert würde. Er legte der Meinung über das zum Unterhalt der Pflanzen benöthigte Quantum an Flüssigkeiten ebenfalls einen Versuch zum Grunde, der indessen wohl keiner weitern Beachtung werth zu seyn scheint. — De la Hire leugnet jedoch nicht, daß das Wasser in sandigem Erdreich tief eindringen, und dort eine Quelle bilden könne; allein solche einzelne Fälle dürften zu keinem allgemeinen Systeme berechtigen. Die we-

nigen Quellen, welche der niedergeschlagenen atmosphäri-schen Feuchtigkeit ihren Ursprung verdanken, würden übrigens größten Theils nur periodisch, und zwar mehr tropfen als fließen. — Ich fand die letzte Bemerkung durch zwei Beispiele in einer Schlucht des Bisamberges bestätigt. Der Schnee, welcher erst seit einigen Tagen zerflossen war, hatte die äußere Decke (Dammerde) an einer Seite des Berges so durchnäßt, daß die Feuchtigkeit in dieser Erdschichte über die steile Abdachung des Berges hinuntersickerte, und am Rande der Schlucht an den entblößten Wurzeln eines Strauches herabtropfte. Allein gerade diese Bemerkung widerlegte die voreilige Annahme eines ähnlichen Ursprungs für eine große Menge anderer Quellen, die gleichförmig und ununterbrochen an verschiedenen Stellen des Bodens hervorrinnen. Die Erde ist ringsumher meistens nur in sehr geringer Ausdehnung durchnäßt, sonst überall trocken, und saugt jede darauf geschüttete Flüssigkeit begierig in sich. — In Steinbrüchen fand ich das hoch geschichtete Gestein von oben herab trocken, ohne sichtbare Spur einer durchgleitenden Feuchtigkeit, und dennoch drängten sich Quellen von unten hervor.

Halley suchte den größten Theils beständigen Zustand der Quellen durch eine andere Meinung zu erklären, und schrieb ihren Ursprung den Ausdünstungen des Meeres und anderer Gewässer zu, die beständig in großer Menge in die Atmosphäre aufsteigen, und von dem Boden, besonders von hohen Bergen eingesaugt, und so nach der Tiefe hinab, als tropfbare Flüssigkeit zur Nahrung der Quellen befördert würden. — Sind auch diese Dünste und ihre Verbreitung, und selbst ihr Absatz auf hohen Bergen, nicht zu läugnen, so hat de la Hire dennoch die wichtige Frage nicht entschieden, wie dieser wässerige Zufluß überall, und so tief in die Erde eindringen könne. Übrigens müßten bei großer Dürre im Sommer zuerst alle Quellen vertrocknen, ehe die Vegetation verwelken oder gar abdorren könnte. —

Plot, de la Hire und Descartes stellten vereinigt das System auf, daß die Erde voll ungeheurer Höhlen sey, welche die Vorrathskammern des Quellwassers bildeten. Das im Innern der Erde tief verschlossene Feuer bewirke eine allmählige Verdünstung. Die Dünste steigen durch die kleinen Ritze und Zwischenräume gegen die kalte Oberfläche hinauf, wo sie sich in Wasser verwandeln, und auf wasserdichten Schichten zu fließen anfangen, bis sie durch irgend eine Öffnung hervorbrechen können.

In der neuern Zeit vereinigte man alle diese Ursa-

chen, um die Entstehung des Quellwassers zu erklären. Herr Klügel äußert sich darüber auf folgende Art: „Die Quellen der Flüsse entstehen größten Theils vom Regen, Schnee und von den Dünsten in der Luft.... Es mögen auch manche Quellen ihren Zufluß von unten auf erhalten, wenn durch die Wärme des Bodens das unterirdische Wasser, es komme nun aus dem Meere durch verborgene Gänge, oder habe sich auf andere Art da gesammelt, in Dünste aufgelöst, und in die Höhe getrieben wird. Man hat einige Fälle, daß Quellen vertrocknet sind, weil durch eine Öffnung in den benachbarten Bergen Dünste hervordrangen. Quellen in der Nachbarschaft des Meeres können mit diesem Gemeinschaft haben. Es gibt einige, die mit dem Meere steigen und fallen."

Wenn ich die Nahrung mancher periodischer Quellen durch allerlei atmosphärische Niederschläge anerkenne, so kann ich mir dennoch für alle beständigen Quellen keine andere Entstehung denken, als diesen Prozeß der Verdünstung der unterirdischen Zuflüsse aus dem Meer. Betrachten wir mitten in der Ebene, in großer Entfernung von Gebirgen, die ungeheuere Zahl von Brünnen; so gewähren uns diese die Überzeugung, daß man überall, bei gehörig tiefem Graben, oft erst in sehr bedeutender Tiefe, unter allerlei Erdschichten Quellwasser antrifft, und daß dieses in unglaublicher Menge bei jeder noch so lange fortgesetzten Entleerung immer augenblicklich, und beständig gleichförmig wieder zufließt. Diese Erscheinung macht jede andere Meinung unhaltbar. Wäre jene große Menge Wassers unter der Ebene keinem Prozesse von unten, sondern dem Einsickern von oben zuzuschreiben; so wäre es ein Wunder, daß der Boden bei neu erbauten Ortschaften, in welchen man auf einmahl eine beträchtliche Zahl Brunnen eröffnet hat, durch das mehrtausendjährige beständige Einsaugen ohne allen Wiederabfluß nicht zu einem Sumpfe, oder gar zu einem See geworden sey. —

Waren früher große Höhlungen unter der Erdrinde bloß der häufigen Erderschütterungen wegen wahrscheinlich, so sind sie nach dem von uns geführten Beweise über den Ursprung der Berge erwiesen, und es kann ihr Zusammenhang, in so weit ihn eine unterirdische Gemeinschaft der Gewässer fordert, nicht geläugnet werden. Ich finde selbst nur allein in dieser Überzeugung eine zureichende Erklärung der mächtigen Salzflöße, die durch Spuren organischer Körper auf ihrem Grunde beweisen, daß sie von keiner ursprünglichen Schöpfung herrühren, sondern eine zeitweise Anhäufung sind. Nur die reinen wässerigen Theile

steigen in Dünsten empor; das Salz bleibt als Rückstand des zersetzten Seewassers auf dem Boden, und so wird durch tausendjährige Prozesse die Bildung jeder noch so großen Steinsalz-Masse erklärbar. Hatte das angesetzte Steinsalz nach und nach eine unterirdische Höhlung ganz ausgefüllt, so fanden die wässerigen Dünste keinen Raum zur Sammlung und zum Abzuge, und die früher dadurch genährten Quellen mußten versiegen. —

Die Seen auf Bergen, besonders in Kratern erloschener Vulkane; das häufige und plötzliche Ersäufen der Bergwerke; die Wasserströme, welche sich bisweilen aus Vulkanen über die Umgegend ergossen, bei denen, ungeachtet einer oft sehr beträchtlichen Entfernung, die unterirdische Gemeinschaft mit dem Meer wohl nicht geläugnet werden kann, dienen der von uns vertheidigten Ansicht ebenfalls zur Unterstützung.

Die Quellen gehören daher wesentlich zum Ganzen unserer Theorie. — Möchte der große Gegenstand das thätige Zusammenwirken aller Freunde und Forscher der Natur erwecken, um die systematische Erläuterung desselben näher zur Vollkommenheit zu bringen, als es den Bemühungen eines einzelnen Beobachters möglich war.

Herrmann.

IV.

Anekdoten.

Vor dem Anfang der Schlacht von St. Gotthart (1 Aug. 1664), als beide Heere in erwartungsvoller Stille einander gerüstet gegenüber standen, sprengte ein junger Türke in prachtvoller Kleidung, auf einem arabischen Rosse, gegen das Heer der Christen, und den Säbel schwenkend, forderte er mit lauter Stimme den Tapfersten zum Zweikampf. Der junge Ritter von Lothringen, ein Sprößling des erhabenen Stammes, der nun die Völker Östreichs beglückend regiert, eilt dem Türken muthvoll entgegen, streckt ihn nach kurzem Kampf zu Boden, und kehrt, das Roß des Erlegten als Siegesbeute an der Hand, zu dem Heere der Christen. — Dieses Vorspiel wirkte bedeutend auf den entscheidenden Kampf. Das christliche Heer unter Montecuculi's weiser Führung erfocht über die Ungläubigen den herrlichsten Sieg.

Als die Türken Wien auf das Äußerste gebracht und sich bereits aller Außenwerke bemächtigt hatten, das polnische Hilfsheer aber noch ferne war, schrieb Kaiser Leopold an Sobieski: „Eine Brücke ist bey Tuln über die Donau geschlagen. Meine Truppen versammeln sich. Stellen Sie sich an ihrer Spitze. Wie sehr Sie auch an Zahl nachstehen mögen, Ihr Name, der ein so großes Schrecken dem Feinde einflößt, wird hinreichen, um Ihnen den Sieg zu verschaffen.“ Auf dieses Schreiben setzte sich Sobieski an die Spitze von 3000 Reitern, und durchzog Schlesien und Mähren mit beispielloser Schnelligkeit. Als er zu Tuln ankam, war die Brücke nicht vollendet, und die Armee nicht versammelt. Sobieski hierüber unmuthig rief aus: „Der Kaiser hält mich doch für einen Abenteurer! Ich habe mein Heer verlassen, um das seinige anzuführen. Für ihn, nicht für mich, will ich fechten.“ — Durch den Herzog von Lothringen besänftigt, erwartete Sobieski nun sein eigenes Heer, das am 5. Sept. die Donau erreichte. Am 12 Sept. (1683) erfocht er den herrlichen Sieg vor Wien, der diese Stadt und einen großen Theil Deutschlands von der türkischen Unterjochung und Verheerung rettete.

Als Sobiesky die ungeheure Beute sah, welche die Muselmänner in ihrem Lager zurückließen, schrieb er scherzhaft an seine Gemahlinn: „Der Großvezier hat mich zu seinem Erben gemacht, und ich werde Millionen Dukaten bekommen. Ich werde daher, wenn ich zu Ihnen zurückkehren werde, den Vorwurf nicht verdienen, den die tatarischen Weiber ihren Männern machen, die mit leeren Händen aus dem Krieg kehren *)."

Joseph I., Einer der größten östreichischen Regenten, begab sich im ersten Jahre des Erbfolgekrieges zu der Belagerung von Landau. Gleich nach seiner Ankunft verfügte er sich in die Laufgräben, und ging auf die gefährlichsten Stellen. Die Offiziere seines Gefolges baten ihn, sich nicht so sehr auszusetzen: „Wer sich fürchtet, der gehe weg," war die Antwort des jungen kaum zwanzigjährigen Prinzen. Als der Kommandant von Landau, General Melac, die Ankunft des römischen Königs erfuhr, ließ er sich nach der Sitte der damaligen Zeit durch einen Offizier erkundigen, wo der Prinz sein Quartier nehmen werde, um diesen Bezirk nicht durch die Schüsse der Festung zu beunruhigen. Joseph erwiederte dem Offizier: „Mein Quartier ist überall, wo meine Gegenwart nothwendig seyn wird. Nehmt auf nichts Rücksicht als auf die Ehre, und thut, was euch die Pflicht und der Dienst eures Herrn vorschreiben."

---

*) „Du bist kein Mann, du bringst keine Beute mit."

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Stwertnik, G. M. z. Fest. Kombt. in Ofen ernannt.

Weithmann, Ul.-Adj. v. Bomb. K. z. Obl. im 3. Art. R. bef.

Kramer, Ul.		detto z. Obl. im 2. Art. R. do.	
Barion, Ul.		detto	detto.
Hofbauer, Ul.		detto	detto.
Muffart, Ul.		detto	detto.
Leichter, Oberfeuerwerk.		detto z. Ul. im Korps.	
Rohr,	detto	detto	detto.
Pelz,	detto	detto z. Ul. im 1. Art. R.	
Baumann,	detto	detto	detto.
Marini,	detto	detto	detto.
Wrba,	detto	detto	detto.
Hanus,	detto	detto	detto.
Peroutka,	detto	detto	detto.
Schreyer,	detto	detto	detto.
Czallud,	detto	detto	detto.
Hlubatschek,	detto	detto	detto.
Wirth,	detto	detto	detto.
Gieger,	detto	detto z. Ul. im 2. Art. R.	
Kalmar,	detto	detto	detto.
Hagenauer,	detto	detto	detto.
Petrides,	detto	detto	detto.
Lukas,	detto	detto z. Ul. im 3. Art. R.	
Erdt,	detto	detto	detto.
Boekh,	detto	detto	detto.
Thamm,	detto	detto	detto.
Henschel,	detto	detto	detto.
Dworsky,	detto	detto	detto.
Colibius,	detto	detto	detto.
Wagner,	detto	detto	detto.
Weinlinger,	detto	detto	detto.
Gerlich,	detto	detto	detto.

Ochsenheimer, Obfw. v. Bomb. R. z. Ul. im 4. Art. R.
Lutsch, detto detto detto.
Hering, detto detto detto.
Smetana, detto detto detto.
Hruschka, detto detto detto.
Lohr, detto detto detto.
Groh, detto detto detto.
Springer, detto detto detto.
Hron, detto detto detto.
Roitanger, detto detto detto.
Utel, detto detto detto.
Weingärtner, detto detto detto.
Klier, detto detto detto.
Sebieska, detto detto detto.
Reimer, detto detto detto.
Janouschek, detto detto z. Ul. im 5. Art. R.
Meisner, detto detto detto.
Gottschöber, detto detto detto.
Durnstein, detto detto detto.
Okowalsky, detto detto detto.
Petrasek, detto detto detto.
Humpler, detto detto detto.
Weidinger, detto detto detto.
Annert, detto detto detto.
Hilsberger, detto detto detto.
Eiselt, detto detto detto.
Grünwald, detto detto detto.
Friwitz, detto detto detto.
Schütz, k. k. ord. Kad. detto z. Ul. im 1. Art. R. bef.
De Brucq, detto detto detto.
Komatsch, detto detto detto.
Naay, detto detto detto.
Sternthal, Bar. detto detto detto.
Dobry, detto detto z. Ul. im 2. Art. R.
Stein, Bar. detto detto detto.
Reisner, Bar. detto detto detto.
Branthen, detto detto detto.
Smola, Baron detto detto detto.
Koppens, detto detto z. Ul. im 3. Art. R.
Rueskaefer. detto detto detto.
Deprez, v. Wiesenfeld detto z. Ul. im 5. Art. R.
Kerndler, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. im R. bef.
Göttlich, detto detto.
Grojer, detto detto.
Spalt, detto detto.
Gerstenkorn, detto detto.

Zippera, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. im R. bef.
Przelautsch, detto detto.
Zetner, detto detto.
Szischek, detto detto.
Khun, detto detto.
Winkler, detto detto.
Voith, detto z. Obl. im 2. Artillerie R.
Weiß, detto detto.
Niederle, detto detto.
Rirsch, detto detto.
Hirtl, Obl. v. 2. Art. R. z. Kapl. im R. bef.
Scherb, Ul. R. Adjut. detto z. Obl. im R.
Jungwirth, Ul. detto detto.
Zehentner, Ul. detto detto.
Eschbach, Ul. detto detto.
Halda, Ul. detto detto.
Döbler, Ul. detto detto.
Förstel, Ul. detto detto.
Stein, Bar. Ernst, Ul. detto detto.
Flamm, Ul. detto detto.
Nepefny, Ul. v. 3. Art. R. detto.
Holokowsky, Ul. detto detto.
Marx, Ul. detto detto.
Rössel, Ul. detto detto.
Zellenka, Carl, Ul. detto detto.
Duille, Ul. detto detto.
Rczehay, Ul. detto detto.
Fockt, Ul. detto detto.
Zelenka, Jos., Ul. detto detto.
Seyfert, Ul. detto detto.
Kniebeis, Ul. detto q. t. z. Bomb. K. übers.
Molnar, Obl. v. 4. Art. R. q. t. z. 2. Art. R. übers.
Baumann, Obl. detto 3. detto.
Seiche, Ul. detto Bomb. K.
Greifenstein, Ul. detto detto.
Bertachy, Ul. detto z. Obl. im R. bef.
Schüller, Ul. detto detto.
Hübel, Ul. detto detto.
Briegert, Ul. detto detto.
Hackenwalder, Ul. detto detto.
Wetter, Ul. detto detto.
Siebeneicher, Ul. detto detto.
Siehrofsky, Ul. detto detto.
Klug, Ul. detto detto.
Tippel, Ul. detto detto.
Belz, Ul. detto detto.
Gansterer, Ul. detto detto.

Sechskel, Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im R. bef.
Tschek, Ul. detto detto.
Olhofer, Ul. detto detto.
Czerny, Ul. detto detto.
Straub, Ul. detto detto.
Schweeger, Ul. detto detto.
Grünspeck, Ul. detto detto.
Schmidt, Ul. detto detto.
Kunar, Ul. detto detto.
Hauschka, Ul. detto detto.
Pittinger, Ul. detto detto.
Habermann, Ul. detto detto.
Pillath, Ul. detto detto.
Helbich, Ul. detto detto.
Nicolay, Uzwart. v. Feldzeugamt, z. Obzw. das. bef.
Altsibler, Ul. detto z. Obl. im 5. Art. R.
Prandt, Ul. detto z. Obl. im 4. Art. R.
Weinwurm, Munit. detto z. Uzw. bef.
Steuer, detto detto z. Ul. beim Feldzeugamt bef.
Wolf, detto detto detto.
Garlick, detto v. Temeswar. Garn. Art. D. z. Ul. im Feldzeugamt bef.
Cichofsky, detto Gräzer detto.
Kraus, detto Prager detto.
Raab, Kapl. detto Mantuan. G. A. D. z. Hptm. im Dalmat. G. A. D.
Hauer, Kapl. v. Pontonierbat. z. wirkl. Hptm. bef.
Hussar, k. ung. Garde als Obl. z. Ign. Giulay J. bef.
Gaspar, detto detto z. Würtemberg Hus. bef.
Maurovich, detto Ul. z. Szluiner Grz. R. bef.
Bene, detto Ul. z. E. H. Ferd. Hus. bef.
Brunzwick, detto Ul. z. Kaiser Kür. bef.
Stollberg, Maj. v. E. H. Karl Ul. q. t. z. Kais. Uhl. übers.
Scultetti, sup. Maj. v. Wacquant J. das. in Wirkl.
Gerzabek, z. Rittm. v. Riesch Drag. z. 3. gal. Kord. Abth. übers.
Libano, Ul. v. Pionierkorps in Zivildienst übertr.
Guillaume, Obl. in Pension detto.
Tegethof, detto detto.
Gamera, Bar., Rittm. in der Armee detto.

Pensionirungen.

Glatter, Ofner Garn. Art. D. Hptm. mit Majors K. und Pension.
St. Ivany, Plazmajor in Mantua.

Tschetscherle, Dalm. Garn. Art. Dist. Obl. mit Kapl. K. und Pension.
Marschitz, F. v. Lusignan J.
Marberger, Obl. v. Nugent J.
Gnal, Obl. v. Esterhazy J.
Körbel, Ul. v. Palombini J.
Muskatirovich, Ul. v. Duka J.
Lokös, F. v. Wacquant J.
Kirschtinger, Obl. v. Bianchi J.
Andreovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R.
Spalovsky, 2. Rittm. v. Lichtenstein Kür.
Bianchi, Marquis, 1. Rittm. v. O'Reilly Chev.
Zuccoli, detto v. Nostitz Chev.
Csatho, 2. Rittm. v. Hessen-Homb. Hus.
Mainony, 2. Rittm. v. Koburg Uhl.
Bekinßky, Obl. v. 3. Garn. Bat.
Pirret, Ul. v. Grz. Kordon in Böhmen.
Priankay, Maj. v. Wacquant.

Quittirungen.

Jacoby, Baron, Obl. v. Kaiser J.
Glotz, Ul. v. Alexander J.
Turofsky, Ul. v. E. H. Karl J.
Belicki, Obl. v. Czartorysky J.
Welsperg, Phil. Graf, Hptm. v. Wilh. d. Niederl. J.
Stain, Ul. v. Wilhelm Nassau J.
Kirchbauer, Obl. v. Nugent J.
Wild, Ul. v. detto.
Scharf, F. v. Max Jos. J.
Orezy, F. v. detto.
Henrich, detto.
Csany, Ul. v. Wiedrunkel J.
Flanderka, Ul. v. Palombini J.
Izdenczy, Bar., Kapl. v. Kerpen J. mit Kar.
Hreblay, Ul. v. St. Julien J.
Liubibratich, F. v. Wacquant J.
Dluholozky, Ul. v. Lothringen Kür. mit Kar.
Kopetzny, 2. Rittmeister v. Kronpr. Baiern Drag.
Sandor, Ul. v. Knesevich Drag. mit Kar.
Lakattos, Ul. v. E. H. Ferdinand Hus. mit Kar.
Egyed, Ul. detto.
Gorty, Marquis, Ul. detto.
Köver, Ul. v. Liechtenstein Hus. mit Kar.

Verstorbene.

Kohl, Hptm. v. Pionierkorps.
Gramatica, pens. Major.
Söldenhofen, pens. tit. Major.
Seeberg, Baron, pens. Major.
Steiner, pens. Major v. 2. L. W. Bat. v. Devaux J.
Valliello, Fregatten-Kapitän.
Becceller, pens. Major
Kahlhofer, pens. tit. Obstl.
Lesau, Rittm. in der Armee.
Zocchi, Rittm. v., Major v. 1. Art. R.
Zwerger, pens. tit. Major.
Motschlitz, Freiherr von, pens. Oberstl.
Tergovchich, Kapl. v. Wilh. d. Nied. J.
Steinsberg, pens. Major.
Moller, Ul. v. E. H. Carl J.
Tichy, Obl. v. Reuß-Greutz J.
Zettich, Ul. v. Max Jos. J.
Kugler, Kapl. v. Beaulieu J.
Delille, Obl. v. detto.
Krasicky, F. v. Bianchi. J.
Bethune, Chev., Obl. v. Kaiser Jäg.
Mann, 1. Rittm. v. G. H. Toskana Drag.
Doroje, Ul. v. Szekler Hus.
Lanckoronsky, Graf, 2. Rittm. v. E. H. Karl Uhl.
Condé, Baron, Obl. v. 2. Garn. Bat.
Schmauser, Obstl. v. 4. Garn. Bat.
Hecht, Hptm. v. steier. Grz. Kordon.
Podzametzky, Obl. v. mähr. schles. Rem. Depart.

Verbesserungen im fünften Heft.

Seite 252, letzte Zeile: Mainoni, Ul. v. 2. Art. R. statt, zum Obl. im 3. Art. R. bef. lies, zum 3. Art. R. q. t. übersetzt.

Inhalt des zweiten Bandes.

Viertes Heft.

Seite.

Fünftes Heft.

Sechstes Heft.

IV.

Anekdoten.

Vor dem Anfang der Schlacht von St. Gotthart (1 Aug. 1664), als beide Heere in erwartungsvoller Stille einander gerüstet gegenüber standen, sprengte ein junger Türke in prachtvoller Kleidung, auf einem arabischen Rosse, gegen das Heer der Christen, und den Säbel schwenkend, forderte er mit lauter Stimme den Tapfersten zum Zweikampf. Der junge Ritter von Lothringen, ein Sprößling des erhabenen Stammes, der nun die Völker Östreichs beglückend regiert, eilt dem Türken muthvoll entgegen, streckt ihn nach kurzem Kampf zu Boden, und kehrt, das Roß des Erlegten als Siegesbeute an der Hand, zu dem Heere der Christen. — Dieses Vorspiel wirkte bedeutend auf den entscheidenden Kampf. Das christliche Heer unter Montecuculi's weiser Führung erfocht über die Ungläubigen den herrlichsten Sieg.

Als die Türken Wien auf das Äußerste gebracht und sich bereits aller Außenwerke bemächtigt hatten, das polnische Hilfsheer aber noch ferne war, schrieb Kaiser Leopold an Sobieski: „Eine Brücke ist bey Tuln über die Donau geschlagen. Meine Truppen versammeln sich. Stellen Sie sich an ihrer Spitze. Wie sehr Sie auch an Zahl nachstehen mögen, Ihr Name, der ein so großes Schrecken dem Feinde einflößt, wird hinreichen, um Ihnen den Sieg zu verschaffen." Auf dieses Schreiben setzte sich Sobieski an die Spitze von 3000 Reitern, und durchzog Schlesien und Mähren mit beispielloser Schnelligkeit. Als er zu Tuln ankam, war die Brücke nicht vollendet, und die Armee nicht versammelt. Sobieski hierüber unmuthig rief aus: „Der Kaiser hält mich doch für einen Abenteurer! Ich habe mein Heer verlassen, um das seinige anzuführen. Für ihn, nicht für mich, will ich fechten." — Durch den Herzog von Lothringen besänftigt, erwartete Sobieski nun sein eigenes Heer, das am 5. Sept. die Donau erreichte. Am 12 Sept. (1683) erfocht er den herrlichen Sieg vor Wien, der diese Stadt und einen großen Theil Deutschlands von der türkischen Unterjochung und Verheerung rettete.

